

Meyers
Klassiker-Ausgaben
in
150 Bänden.

Uhlands Werke.

Wydawnictwo





L. Ullmann.

Uhlands Werke.

Herausgegeben

von

Ludwig Fränkel.

Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe.

Erster Band.

INSTYTUT
BADAŃ LITERACKICH PAM
BIBLIOTEKA
00-330 Warszawa, ul. Nowy Świat 7^m
Tel. 26-68-63

Leipzig und Wien.

Bibliographisches Institut.

<http://rcin.org.pl>



24.153/1

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten.

<http://rcin.org.pl>

Vorwort des Herausgebers.

Die vorliegende Auswahl der Werke Uhlands enthält alle vollendeten poetischen Schöpfungen des Dichters, die bisher bekannt geworden sind. Sie gibt im I. Bande außer den „Gedichten“ eine reiche „Nachlese“, im II. außer den beiden zu Ende geführten Schauspielen die „Dramatischen Fragmente“, soweit diese nicht als schattenhafte Entwürfe für weitere Leserkreise ohne jedes Interesse sind. Unter der Prosa dürften außer den liebenswürdigen Briefen besonders die politischen Reden und Aufsätze willkommen geheißen werden; sie werden auch für denjenigen fesselnd und anregend sein, der Uhlands politische Anschauungen nicht teilt.

Wie manches andre mußten die unfänglichen fachwissenschaftlichen Schriften Uhlands schon aus Rücksicht auf den beschränkten Raum ausgeschlossen werden; sie sind indessen auch nur für gelehrte Kreise berechnet. Diejenigen, welche mit einer Probe vorlieb nehmen wollen, finden einige knappe, charakteristische Beispiele in der vorliegenden Ausgabe, während der Forscher auf die achtbändige Originalausgabe verwiesen werden muß.

In der biographischen Einleitung konnte ich, um den Raum nicht zu überschreiten, nicht das gesamte Material verwerten, das ich für meine 1886 begonnenen und seitdem vielfach erweiterten und berichtigten Uhländ-Studien gesammelt habe. Leider aber blieb manche Unterstützung aus, auf die ich glaubte rechnen zu dürfen. So war die zweimal (1889 und 1891) öffentlich geäußerte Bitte um Überlassung ungedruckten Materials fast ohne Erfolg, und auch W. L. Hollands Nachlaß in Tübingen sowie des Dichters Handschriften im Stuttgarter Familienarchiv blieben zur Ausnutzung unzugänglich. Hoffentlich rasst sich das Schwabenland bald dazu auf, durch Vereinigung aller Uhländ-Sammlungen ein Uhländ-Museum zu gründen, das einen Mittelpunkt für die Forschung darstellen konnte. Dann erst wird es möglich sein, eine wahr-

haft kritische Ausgabe zu schaffen. Für jetzt mußte ich mich darauf beschränken, alles, was nur erreichbar war, getreu zu benutzen, und den Hauptwert meiner Ausgabe in der Sorgfalt suchen, die ich aufwandte.

Ganz besonders richtete sich diese auf die Herstellung eines korrekten Textes, wie die Ubersicht „Zur Revision des Textes“ am besten beweist, und auf die erklärenden Anmerkungen unter sowie hinter dem Text, die dem Leser um so willkommener sein werden, als es gerade bei Uhland besonders viele altertümliche Wendungen, geschichtliche Bezüge, Anspielungen u. z. zu erläutern gibt. Bei alledem hat mich die Redaktion der Klassiker-Bibliothek unermüdlich und wirksam unterstützt, wofür ihr aufrichtige Erkenntlichkeit zukommt. Mit größter Liebenswürdigkeit hat mir Herr Dr. Max Friedländer in Berlin, der berufene Kenner der Kompositionen deutscher Lieder, das Material zu einem Verzeichnis der Kompositionen Uhlandscher Gedichte zur Verfügung gestellt. Endlich haben mich Fräulein Luise Weisser in Stuttgart († 1892), eine Cousine Uhlands, die Herren Professor A. Birlinger in Bonn († 1891), Stadtschulinspektor Dr. F. Jonas in Berlin, Wilhelm Künzel in Leipzig sowie die Verwaltungen der königlichen Bibliothek zu Berlin, der Universitäts- und Landesbibliothek zu Straßburg, der königlichen öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart durch gütige Auskünfte u. z. zu Dank verpflichtet.

Einen schönen Schmuck der Ausgabe bildet das beigegebene Bildnis des Dichters aus dem Jahre 1859. Es gilt bei den lebenden Verwandten Uhlands als das getreueste. Johann Lindner in München hat es nach einem photographischen Abzug, den der Stuttgarter Photograph Paul Hofer, ein Großneffe von Uhlands Mutter, nach Buchners farbiger Originalaufnahme hergestellt hatte, gestochen. Das Autograph, eine ältere Fassung der Ballade „Das Schwert“, hat die Freiin Elise von König-Warthausen in Stuttgart der Redaktion bereitwilligst zur Verfügung gestellt.

Mit dem Wunsche, sie möge Uhlands Ansehen und die Liebe zu ihm stärken und mehren, entlasse ich diese Ausgabe von einer vaterländischen Anstalt aus, deren Anfänge und Ausbau er mit Freuden begleitete.

Nürnberg, Germanisches Nationalmuseum, im März 1893.

Dr. Ludwig Fränkel.

Das Pfund.

Zu Pfunden ging nie junges Geld,
So halt' nie geldes Pfund besoldet.
Doch alt mit wog in Feines Geld,
Das Pfund ist viel zu leicht verhandelt.

Das alte Pfund die Last sich schneidelt.
„Das Pfund ist werthlich nicht zu leicht.
„Zu stark ist nun Arm, ist mein.
„Doch morgen soll gefolgt sein.“

Als nun das Geld aus Morgen kam,
Das Pfund ist flug' beim Geizten nam.
Doch nun ist Feines Arm auf wand,
Das Pfund ist viel zu schwer verhandelt.

Das Pfund ganz ruhig bleibt das:
„Das Pfund ist werthlich nicht zu schwer.
„Zu schwer ist nun Arm, ist mein.
„Doch morgen soll gefolgt sein.“

„Nun ist! bei meinem Mittelfast!
„Doch nun, nicht durch Brecht Kraft.“
So steht das Geld, zu Kraft durchwacht
Das Pfund ist noch in Lüfte schwacht.

Uhlands Leben und Werke.

Freudiger Stolz schwellt wohl eines jeden echten Deutschen Brust bei dem Gedanken an Ludwig Uhland; aber vor allem dem Schwaben geht ganz das Herz auf, wenn des gefeiertsten Landsmannes Name an sein Ohr schlägt. Alle Württemberger ohne Unterschied der politischen, kirchlichen oder litterarischen Partei sehen in ihrem Uhland den zweitgrößten Dichter des Stammes und heben ihn trotz der aufrichtigsten Hochschätzung Schillers als den eigentlichen Führer und Meister ihrer Poeten auf den Schild. Er war in der That ein Schwabe durch und durch. Namentlich trat bei ihm der bezeichnende Zug zum Entschiedenem und doch wiederum Gemäßigtem deutlich hervor, der der Volksthat seiner engern Landsleute eigen ist. Seine Muse schloß sich nie unselbständig fremden Vorbildern an, noch gefiel sie sich in Übertreibungen. Und obwohl Uhland gern die Träume längst entschwundener Zeiten in seinen Dichtungen abspiegelte, weichte er Kopf und Herz den Erfordernissen einer überkühnen Gegenwart. Ihrem Andrängen im Staatsleben räumte er weitgehende Zugeständnisse ein, aber ohne die Scheu vor dem Alten zu verleugnen, die nur einen allmählichen Fortschritt erlaubt. Ebenso begegnete er als Gelehrter den Anläufen jugendlicher Neuerer vorurteilslos, wenn auch umsichtig prüfend, und versagte dem gesicherten Gewinnst des Wissens seinen Beifall und seine Zustimmung nicht.

Ein ganzer Schwab war er schon der Herkunft nach. In seinen Adern floß gleichermaßen das Blut südöstlicher wie nordwestlicher Glieder der poesiebegabten nationalen Genossenschaft. Sein ältester genau nachweisbarer Vorfahre war Johann Michael Uhland, geboren im Dezember 1658 in dem Dorfe Hattenhofen im heutigen württembergischen Oberamt Göppingen als Sohn eines wohl feltiererischen Ehepaars, des Zimmermanns Jakob Ulandt (1625—1704) und seines

Weibes Agnes aus dem benachbarten Zebedäi. In einem Türkenkriege hieb er, vielleicht schon damals Quartiermeister, bei der Einnahme Belgrads (von 1688) einen Pascha nieder, eine That, die ein über der Kellerthür seines spätern Hauses ausgehauenes symbolisches Steinwappen, das man noch 1830 sah, und vielleicht auch des Ururenkels „Schwäbische Kunde“ verewigte. Daß er der Leibschwadron des Herzogs Eberhard Ludwig eingereiht wurde, mag der Lohn dafür gewesen sein. Er verzog nach Klein-Gartach bei Heilbronn, aus dessen Umgegend die Familie (noch jetzt trifft man dort den Namen häufig) stammen dürfte, und heiratete 1685 daselbst. Ehrsam und gutbürgerlich war dies Paar, das, auf eigenem Grund und Boden ansässig, die volle Achtung aller genoß. Johann Michaels Sohn Joseph lernte in Tübingen bei Erhard Schmid als Kaufmann, nahm daselbst, nachdem er am 7. Februar 1720 Bürger geworden war, des Knopfmachers Johann Kaspar Schmierle Tochter zum Weibe und gründete in demselben Jahre das Geschäft, über dessen Thür noch heute der Name Uhländ steht, „unerschadet der Handlung Protestation“, die erfolgte, weil er keine Kaufmannstochter gehehlicht hatte. Sein ältester Sproßling, Ludwig Joseph, geboren am 15. Mai 1722, studierte die Gottesgelahrtheit und ward schließlich Professor der Geschichte, dann der Theologie, sowie Supercendent des evangelischen Stifts in seiner Heimatstadt; er war ein grundgelehrter Mann und von weitreichendem Ansehen innerhalb der württembergischen Grenzpfähle. Seine „Dissertatio de Eberharto Miti, comite Wirtembergensi“ (Tübingen 1767) kann für die zweite Eberhardsballade unsers Dichters Ausbeute geboten haben; deren Inhalt bezieht sich nämlich eigentlich auf diesen jüngern Eberhard, Kauschebarts Enkel. Uhländ selbst trat seinem Großvater, der erst 1803 verstarb, früh ziemlich nahe, obwohl ihm das nüchterne, prosaische Wesen des strengen Theologen vielleicht nicht immer ganz behagen mochte. Von Ludwig Joseph Uhländ gibt es viele erbauliche und empfindsame Gedichte an Frau und Kinder, deren ältestes, Ludwig Gottlieb, 1777 als Hofmeister in Venedig verstorben, sich ebenfalls als Dichter versuchte. Von der „Frau Gottlieb“, die der mehrfach poetisch thätigen Familie Stäublin angehörte, hat man sinnige Briefe, Erzeugnisse eines feinen Geistes. Ludwig Josephs zweites Kind ist des Dichters Vater Johann Friedrich, geboren am 11. Juli 1756, der die Rechte studierte und dann bis an seinen Tod (29. August 1831) die Stellung des Tübinger Universitätssekretärs anerkennenswert versah. Seines Vorgängers Jakob

Samuel Hofer (1714—96) Tochter Rosine Elisabeth hatte er am 20. März 1788, kurz vor dem Amtsantritte, heimgesührt. Auch die Familie Hofer ist schwäbischer Abkunft, und zwar weiter zurück aus Augsburg, wo sie zu den ersten Patriziergeschlechtern zählte, und wo drei ihrer Glieder als Bürgermeister gewaltet hatten. „Des Hochlobl. Schwäbischen Erzhfdes neues Adress-Handbuch“ von 1759¹ zeigt bereits beide Großväter des Dichters in ihren Würden.

Johann Friedrich wird überall als wackerer, biederer Bürger, dazu als ein peinlich gewissenhafter Beamter, der nie die Schranken seiner offiziellen Obliegenheiten überschritt, ferner als ein gutherziger Mensch, sorglicher Gemahl und Hausvater und daher allbeliebte Persönlichkeit geschildert, wie die von seinem Freunde, dem Archidiaconus J. G. Pressel, gesprochenen „Worte des Friedens bei der Beerdigung“ anziehend ausführen. Seine Gesichtszüge erinnerten auffällig an die des Philosophen Kant, und der Sohn soll ihm in Miene und Ausdruck nicht unähnlich gewesen sein. Elisabeth, seine Frau, besaß wie er ein einfaches und praktisches Wesen, dabei aber neben vielberufenen wirtschaftlichen Tugenden (die den Zusatz „der Frau Uhländin“ zu einer Empfehlung von Rezepten in Kochbüchern stempelten) Tiefe des Gemüths und musikalische Anlagen, die das Mittelmaß überschritten. So hat sie denn auch das dichterische Aufstreben des zärtlich geliebten Sohnes mit weit mehr Theilnahme und Verständnis begleitet als ihr ziemlich nüchterner Eheherr, der beim spätern Gewissenskampfe Uhlands zwischen Überzeugung und Vortheil und auch sonst mehrfach Proben hausbackener Pedanterie ablegte. Wenn auch keineswegs eine bedeutende Frau, die beim Sohne derart tiefe Spuren hätte hinterlassen können wie Goethes Mutter, so mag sie doch wie diejenige Schillers durch ihre Lebhaftigkeit, ihren für äußere Vorgänge offenen Sinn und eine bei aller verstandesmäßigen Schlichtheit hervortretende geistige Empfänglichkeit dazu beigetragen haben, den schlummernden Funken der Poesie in dem Knaben zu wecken.

Alle unmittelbaren Vorfahren vererbten dem Dichter einen festen Charakter, eine unerschütterliche Redlichkeit, eine ruhige Welt- und Lebensanschauung ohne Hang zu Sturm und Gewalt, endlich eine aufrichtige Frömmigkeit, die aber von Muckertum oder üblicher salbungsvoller Pietisterei frei blieb. Die bei verständigem Haushalten behaglichen Verhältnisse der Familie gewährten zudem seiner Entwicklung

¹ Ulm, bei Böhler: S. 196 Hofer, S. 200 Uhländ.

freien Spielraum. Uhlands Wesen und poetische Art erwachsen deutlich aus den Einflüssen seiner Umgebung, aus einer Verquickung der Eigenschaften des Geschlechts und den Eindrücken der nirgends wilden oder schroffen Landschaft. So blieb das Geniale fern, weil der natürliche Nährboden dazu fehlte, aber das Talent entfaltete sich unter den günstigsten Bedingungen allmählich und ungestört zu hoher Vollendung.

Johann Ludwig Uhl and, geboren am 26. April 1787, war das dritte Kind der glücklichen Ehe von Johann Friedrich und Elisabeth. Der Erstling aus dieser, Friedrich, starb sehr früh, das nächste Kind, gleichen Namens, war ein körperlich wie geistig vortrefflich ausgestatteter, äußerst regsamer Knabe, „der liebe Fritz“, hinter dem der trotz seiner hellen blauen Augen nichts weniger als hübsche „Louis“, still und fast scheu, in der Werthschätzung der Verwandten und Bekannten zurückstand. Als der neunjährige, viel versprechende ältere Bruder 1794 an Scharlachfieber gestorben war, wurde Ludwig, mühsam durchgerettet, erst lebhafter und munterer. Binnen kurzem tummelte er sich als rechter jugendlicher Wildfang mit Altersgenossen draußen auf Tübingens prächtigen Triften umher, wobei er in den sagenumwobenen Burgtrümmern und Schlössern neugierig herumkletterte. Sowohl hierdurch als durch die Ritterspiele, die er gern in dem hohen Hause des Großvaters Hoser (der spätern Schottischen Brauerei) oder unter dem geheimnisvollen Gerat seiner alten Kumpelkammer ausführte, erfüllte sich seine Einbildungskraft mit inniger Liebe zu dem Zauber einer versunkenen Vergangenheit. Daneben pflanzten ihm regelmäßige Spaziergänge in der freien Schöpfung den auch beiden Eltern eigentümlichen Geschmack an inniger Naturbetrachtung und die ungeschminkte Denk- und Redeweise ein, die er später so mannigfach zur Geltung bringen sollte. Andererseits stählte die Bewegung in der frischen Luft seinen anfangs schwächlichen Körper, so daß er bald wie Klopstock ein Virtuose des Eislaufs hieß und bis ins hohe Alter im Neckar zu schwimmen gewohnt blieb; ja, er hat noch an dem kühlen 1. September 1861 im Bodensee gebadet und bis zu seiner letzten Krankheit nie einen Arzt gebraucht. Seine Kraft bewährte er damals, wie erzählt wird, wenn fremde Schlingel seiner kleinen, 1795 gebornen Schwester Luise zu nahe kamen. Zu dieser pflegte er echt geschwisterliche Beziehungen, die bis an ihren ziemlich frühen Tod anhielten und auf ihren Sohn übergingen. Auch mit den Töchtern von des Vaters jüngerm Bruder Gotthold, des „Onkel Doktor“, der Arzt war und im Oberstoc eines

großväterlichen Hauses wohnte, lebte er in freundschaftlichem Einvernehmen. Der ältesten, Wilhelmine (1816 mit dem Oberjustizrat Weisser vermählt), die ihn im Alter und sonst am nächsten stand, soll er, als sie wegen einer Unart eingesperrt worden war, durch den Rauchfang der Küche seiner Mutter mit Märchen die Langeweile verkürzt haben. Die Eltern waren nämlich schon 1788 von Ludwigs Geburtshause (ganz nahe bei der „in der Höll“ belegenen großväterlichen Mutswohnung, in der Neckarhalbe) ins erste Stockwerk eben jenes Gebäudes in der Poststraße übergesiedelt, das, dem heutigen Gasthof „Zum Prinzen Karl“ gegenüber, bei des Dichters Heimgang dem Kaufmann Gunser gehörte. Hier hat der Dichter seine Jugend zugebracht. Zwei Zimmerchen darin, voll des verschiedensten Gerätes, hießen bis in unsre Tage die „Dichterstübchen“, bei den fidelen Kameraden aber wegen der zwei Fenster des schmalen Raumes die „Handzwehle“ (Handtuch).

Früh schon fand Uhland im Gegensatz zu dem friedlichen Idyll, in dessen Rahmen seine Kindheit verlief, Gelegenheit, in die vielgestaltigen Zustände der erregten Zeit Einblick zu thun und den Ernst des Lebens kennen zu lernen, wie er gerade damals auf dem Welttheater herrschte. Aufmerksam betrachtete er, vom Vater öfters nach Rottenburg, dem damals österreichischen Bischofssitz, mitgenommen, der Magyaren und Kroaten seltsame Kriegstracht sowie die fesselnden Einzelheiten der Fronleichnamsprozession. Die Kämpfe der französischen Revolution führten auch nach Tübingen abwechselnd Kaiserliche und Franzosen, und wenn die Jungen deren Schlachten im kleinen nachahmten, socht Uhland immer bei den Reichstruppen. Fleißig und lernbegierig saß der Knabe fast stets an der Spitze der Klasse, als er in der niedern Schule den Unterricht des strengen, aber gerechten Rektors Hutten genoß. Gleiche Erfolge erzielte sein Eifer in der trefflichen Lateinschule des tüchtigen Philologen Kaufmann, der „schola anatica“, in die er 1799 eintrat. Die damalige Gymnasialpädagogik rechnete die Kunst, lateinische Hexameter fertigen zu können, zu den Hauptzeichen allgemeiner Befähigung, und Uhland gelangte darin zu einer außergewöhnlichen Gewandtheit, so daß er, auch mit launiger Rücksicht auf die Verschiedenheit der Individualitäten, unbegabtern Mitschülern beisprang und sogar aus dem Stegreife Verse machte. Zur Abwechslung gestattete der humanistisch angelegte Rektor auch metrische Übungen in der Muttersprache, und diesen Aufgaben entstammen Uhlands älteste Gedichte. Seine Lieblingslektüre setzte sich zusammen aus den von der breiten Lesewelt

verfchlungenen Ritterromanen Spieß' und Tramerz, deren Personen Sonntags gemalt, aufgepappt und in Schauspieler verwandelt wurden, aus Pseudo-Ossians Bardengefängen und Holtys Yhrif. Die empfindsamen Dämmerungsstimmungen der beiden letztern warfen auf die eignen Versuche Uhlands einen leisen Schatten, der aber schon vor dem bald anhebenden Liederfrühling völlig verflogen war.

Um ein Familienstipendium von 300 Gulden nutzen zu können, veranlaßten die Eltern die Aufnahme des kaum 14½ Jahre alten Knaben unter die akademischen Bürger Tübingens. Obwohl Uhland zur Philologie neigte, wählte er des Vaters Wunsch gemäß die Jurisprudenz, zwischen der und der zunächst in Aussicht genommenen Medizin die Vorklausel jenes Stipendiums Entscheidung forderte. Den nun folgenden Lebensabschnitt hat er, als er anderthalb Jahrzehnt danach zu einer „neuen Muse“ abschwenkte, mit einer leisen Anklage des Schicksals scharf bezeichnet:

„Als ich mich des Rechts beflissen
Wider meines Herzens Drang.“

Obwohl am 3. Oktober 1801 immatrikuliert, ergänzte er die Lücken seines offiziell freilich abgeschlossenen Schulwissens, wie üblich, durch Privatstunden in den alten Sprachen bei dem Repetenten am Stift, Seubert, dem spätern Prälaten, und hörte verschiedene allgemeinbildende Vorlesungen. Nachmals berichtete er: „Auch außer den Unterrichtsstunden beschäftigte ich mich viel mit den klassischen Autoren . . . Ich machte auch gerne meine Neujahrsgedichte für den Großvater in horazischen Versen. Überhaupt war ich Familiendichter. Auch für Onkel Doktors Mädchen machte ich ihre Geburtstagswünsche. Die deutschen Verse wurden zu Hause und bei Behörden gern gesehen, um den Stil zu bilden. Um diese Zeit fand ich bei einem Verwandten, dem Professor Weiße, in einem Journal, das ‚Heidelberger Museum‘ betitelt, Lieder aus dem Heldenbuche, namentlich das Lied vom alten Hildebrand, das tiefen Eindruck auf mich machte.“ Wenig behagte ihm die meist fakastisch gewürzte Vortragsart des Historikers Közler, der ihm sonst, so durch die Erlaubnis, seine Bibliothek benutzen zu dürfen, und auch später, sehr entgegenkam. „Wie glücklich war ich“, erzählte er nach Jahren, „wenn ich den Sago Grammaticus in der Übersetzung von Müller oder die Heldensage mit nach Hause nehmen konnte; aus diesem Werke entfeimte meine Vorliebe für die nordischen Mythen.“ Besonders regte ihn Senbold an, der in seinem Homer-Kolleg die „Aeneide“, Ossian

und das lateinisch überlieferte Epos von dem altheutschen Helden Walthar von Aquitanien vergleichsweise heranzog. Ganz gefangen von Walthers und Hildegunds Geschick, erbat er sich das Werk sogleich von dem Lehrer und fand darin eine ihm ganz neue, herrliche Welt; er begann, es sogar nächtlicherweile abzuschreiben! „Das hat in mich eingeschlagen“, sagt seine rückblickende Selbstkritik, „was die klassischen Dichtwerke trotz meines eifrigen Lesens mir nicht geben konnten, weil sie mir zu klar, zu fertig dastunden, was ich an der neuern Poesie mit all ihrem rhetorischen Schmucke vermisse, das fand ich hier: frische Bilder und Gestalten mit einem tiefen Hintergrunde, der die Phantasie beschäftigte und ansprach.“ Außerdem bewies sich auch Karl Philipp Conz, Schillers Jugendfreund, seit 1804 als Seybolds Nachfolger Ordinarius der klassischen Litteratur zu Tübingen, dem jungen Studenten freundlich, obwohl beider poetische Richtungen weit auseinander lagen.

Derart tiefe Furchen können eindringende Lektüre und daran anknüpfendes Grübeln zumeist nur bei einem strebsamen Jünglinge ziehen, der, wesentlich auf sich selbst angewiesen, gleichsam ein geistiges Stillleben führt. Uhland war zwar durchaus kein Dackmäuser und suchte die Einsamkeit nicht; auch war seinem gesunden Gemüt alles inhaltlose Schwärmen für schemenhafte Vorstellungen fremd. Aber Vorwitzigkeit, unbescheidenes Aufdrängen seiner Person, Salongespräche nach französischem Schnitt und leichtes Dahinhüpfen im Rausche der goldenen akademischen Freiheit, all das lag ganz abseits von seiner Straße. Auch nachdem er 1805 mit dem regelrechten Besuche der Hörsäle formell den Schulstaub von sich abgeschüttelt hatte, ward er nichts weniger als ein flotter Bursch. An den üblichen Späßen der Tübinger Studenten teilzunehmen, vermehrte ihm, selbst wenn er es gewollt hätte, der Aufenthalt in dem friedlich soliden Elternhause von vornherein. Aber er neigte auch gar nicht dazu. Das Schweigsame in seinem Auftreten vor der weitem Umgebung, später so oft als Hauptmerkmal seines äußern Menschen bezeichnet, bildete sich damals auf der Grundlage der noch von der Kindheit her in ihm liegenden Reime heraus. Trotzdem schloß sich allmählich um ihn als Mittelpunkt eine Schar von Studierenden verschiedener Fakultäten zu einem zwanglosen Bunde zusammen, dessen Ritt annähernde Alters- und Sinnesgleichheit sowie die Zugehörigkeit aller zu altwürttembergischen Gelehrtenfamilien darstellte. Unter den Mitgliedern ragen, zugleich am engsten mit Uhland vereint, hervor: Friedrich von Harpprecht (die anonyme Herausgabe und Einlei-

tung seiner Gedichte und Briefe, 1813, ward Uhlands erste selbständige Veröffentlichung), G. Schoder, Heinrich Rößlin, Justinus Kerner, Carl Mayer, die ersten beiden sehr jung, 1813 und 1811, gewaltsam hinweggerafft, die beiden letzten mit Uhland bis an den Tod treueste Dichter- und Herzensfreundschaft ühend. Mayer, in der Darstellung anmutiger poetischer Naturbildchen besonders geschickt, hat neben dem etwas jüngern Gustav Schwab, der sich selbst stets als Uhlands eigentlichen Schüler ansah, in unserm Dichter zeitlebens mit rührender Anhänglichkeit den Meister des schwäbischen Kreises verehrt und gefeiert und noch hochbetagt nach dem Abscheiden des geliebten Genossen 1867 in einem mit übermäßiger Pietät aufgeschwellten Urkundenbuche: „Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen“, ihren Verkehr genau nacherzählt.

Justinus Kerner, bald voller selbstbewußter, weltüberlegener Laune, bald sentimental bis zur verworrensten Mystik und dabei doch nicht nervös, sondern häufig genug frisch über alle Bäume setzend, bethätigte sich früh schon mit manchen wunderlichen Sprüngen ins Reich der Phantasie, die eine wirkliche Originalität, wenn auch keine absichts- und schlackenlose, verrieten, aber nur selten eine Quelle ungetriebten Genusses waren. Käsehaft bleibt es, wie gerade dieser ungewöhnliche Mensch an Uhland von Anfang an am nächsten heranwuchs, ja sein einziger Busenfreund wurde, noch weit unklarer aber, wie diese beiden grundverschiedenen Charaktere so mannigfaltige Erzeugnisse den Freunden und Kennern der Litteratur in gemeinsamer Arbeit darbieten konnten. Ubrigens wollten beide augenscheinlich ihr Geheimniß streng gewahrt sehen und haben es darum auf alle Weise zu verhindern gesucht, daß sein Schleier jemals gelüftet würde. So ist das merkwürdige Uhlandsche „Nachtblatt“, das echt Kernerschen Geist atmet, „J. Kärner“ unterschrieben, eine von beiden (noch dazu in der Tendenz ihrer litterarischen Todfeinde) 1810 abgefaßte Vorrezension von Kerners „Reise Schatten“ (einem ungedruckten fesselnden Briefe Kerners vom 29. August zufolge), hingegen „Julius“ — ein Deckname, der vielleicht auch sonst Uhland verbarg. Am verwickeltsten liegt die Sache bei der bisher nur bruchstückweise bekannten Possenparodie in spanischem Stile: „Der Bar“ (1809), wo manche Beurteiler Uhland für die poetisch eingekleideten Teile, Kerner für die Prosa verantwortlich machen, andre umgekehrt. Des starken Zwischenraums zwischen ihren Revieren waren sich beide gar wohl bewußt. In einem (ungedruckten) Briefe äußert sich Uhland am 24. März 1810 zu Barnhagen: „Nur dann ist die Poesie ganz beglückend, wenn

sie, wie ein gesegneter Erdstrich, unaufhörlich Blüten und Früchte schenkt. Daher war es mir auch so erfreulich, als ich Kerners Poesie auf seinen Reisen unwillkürlich und vielleicht ihm selbst unerwartet sich so sehr erweitern sah. Er wird nun nimmer stille stehn, und ich sehe einer langen Reihe von Dichtungen entgegen. Auch ist mir die Verschiedenheit seines Dichtens von dem meinen nun ganz klar geworden. Das rege, glänzende Spiel der Phantasie, wodurch jenes sich charakterisiert, geht meinem Treiben in der Poesie am meisten ab, und dieses besteht, wenn ich überhaupt davon sprechen darf, mehr nur in den dunklern Regungen des Gemüths, dem verhüllten Herzensschlag. Die Phantasie, dünkt mir, wirkt immer und stet, nur hter gewaltiger, dort milder, und ich glaube daher, daß Kerner nicht nur vieles dichten wird, sondern auch vor dem Mißlingen gesichert ist. Meine Art zu dichten ist mehr Sache der Stimmung, welche abgebrochen, augenblicklich ist, und was außer derselben gedichtet, oder zwar in derselben entworfen, aber nachher ausgeführt ist, wird mißlingen. Die Phantasie geht aufs Mannigfaltige, daher macht Kerner aus seinen Liedern später Dramen, wie beim ‚Totengräber‘; das Gefühl dringt durchaus auf Einheit, und darum vielleicht werden mir größere Entwürfe zur einzelnen Romanze, die Romanze zum Epigramm.“ Diese offene, in vieler Hinsicht beachtenswerte Selbstkritik auf der Höhe seines dichterischen Schaffens wird um so bedeutsamer, je bescheidener sich Uhland vor des Freundes unleugbar reichern, wenn auch schwankendern Gaben beugte. Seine Unterordnung unter Kerners Fahne in den Jahren des gemeinsamen Aufstiegs zum Parnass schadete ihm allerdings nicht und beeinträchtigte seine Selbstständigkeit nur in sehr geringem Grade. Was er hinsichtlich des Erfolges und des Fortganges ihrer Poesie prophezeite, traf indessen ebensowenig ein, wie sich die gelieferte Charakteristik als unanfechtbar erweist. Ein gewisser Widerschein von des Freundes Bizarrerie blieb bei Uhland haften, und dieser bald nicht mehr erborgten Würze danken verschiedene Gedichte, bar dabei jeglicher Kernerschen Wunderlichkeit und Überspanntheit, den Reiz des Phantastischen, die heitere Laune, die lebenswürdige Ironie, die uns an ihnen entzücken. Der persönliche Abstand beider Dichter vergrößerte sich bald zusehends, wesentlich mit infolge schroffer politischer Meinungsverschiedenheiten, und trotz Mayers dauernden Vermittelns brach die Brücke einigemal (so 1843) zusammen. Eine Kluft der Gemüther freilich entstand wohl nie (Uhland holte z. B. lange regelmäßig jeden Herbst seinen Weinbedarf mit Kerners Braunen bei den „Winger-

tern“ in Verrenberg oder Lindelberg), und es gab in der Winterkälte des Februars 1862 kein Zurückhalten für Uhland, auf die Kunde von des Jugendgefährten Tod zur Beerdigung zu eilen. Vor wenigen Wochen hatte er von dem Leidenden wehmütig Abschied genommen, und jetzt „warf er die Scholle in das Grab“, wie er gefaßt an Killinger schreibt. Er zog sich dabei die Krankheit zu, der er ein halbes Jahr später, genau im gleichen Alter wie der Freund, erlag.

Jene Tübinger Gesellschaft poesiefreundlicher junger Leute, deren bedeutendster Geist Uhland, deren belebendes Element Kerner war, versammelte sich seit 1804 im Gasthose „Zum Ochsen“, um in regem Gedankenaustausch neue Fragen und Erscheinungen der Litteratur zu besprechen und eigne Versuche einander mitzuteilen. Schon hier mischte Uhland sein Urtheil nur selten ein, wenn aber doch, so war es knapp, klar und scharf, ohne zu verletzen.

Aus diesen freundschaftlichen Zusammenkünften ging die mißverständlich „Schwäbische Dichterschule“ genannte Vereinigung hervor, von der Kerners derber Einspruch gilt:

„Aus eignem Schnabel jeder singt,
Was halt ihm aus dem Herzen springt“.

Derselbe Kerner ruft freilich nach 1829 aus Freude über „Uhlands frische Lieder“ den Freund im zweiten Dichtlenze an: „Du Haupt vom Liederorden“. Die Freunde neigten nach und nach allesamt, zum Teil nur durch äußerliche und persönliche Anlässe bewogen, den damals mit einer gewissen Wucht plötzlich auftauchenden ästhetischen Anschauungen eines andern akademischen Dichterkreises zu, denen der in Heidelberg zusammengetretenen Jungromantiker. Auffallen muß es, daß die Schwaben niemals mit den nur wenige Jahre ältern Kommilitonen an der benachbarten alma mater, mit der sie doch sonst so vielfache Beziehungen pflogen, unmittelbare Fühlung gesucht haben. Diesem Umstande aber dankten sie die Unabhängigkeit ihres Schaffens, das dann weit erfreulichere Früchte zeitigte als die Wirksamkeit der beinahe dauernd an der Theorie oder wenigstens an der Tendenz festklebenden Heidelberger Doktrinäre. Dieses Dogma faßten seine Preddiger schon selbst in dem Namen „Romantik“ zusammen, einem etwas formlosen Begriff, unter dessen Decke verschiedene Strömungen liefen. „Reaktion“ galt freilich für alle als Grundsatz, aber in recht abweichenden Hinsichten. Die ganze Bewegung richtete sich zunächst gegen die

angeblich übertriebene Bewunderung und Nachahmung der Antike durch die großen deutschen Klassiker, und von diesem Gesichtspunkte aus begannen die gewichtigsten kritischen Stimmführer der Romantik, die Brüder Schlegel, ursprünglich selbst Anbeter der althellenischen Welt, die Polemik gegen Goethe, Schiller und ihre Anhänger. Es verpflanzte sich aber dieser Anstoß bald auf fast sämtliche Gebiete geistiger Thätigkeit und erregte eine tiefgreifende Gärung im Bildungsleben überhaupt. Aus dem äußern Elend der Gegenwart flüchtete man sich einerseits in eine phantasievoll ausgemalte Glanzzeit der nationalen Vergangenheit und übertrug alle vorgeblich dort aufgetrauten Doktrinen auf die zeitgenössische Kultur. Andererseits stieg man von dem gespreizten und hohlen Versgelingen in die Zone der mißachteten Volkspoesie hinab und schürfte dort nach allverständlichen Stoffen und Anschauungen und nach ungezwungenen Formen. Die schwäbischen Jünger der Romantik bewahrte ihr nie umflorter Blick, ihre bescheidene Selbstzucht vor den Ausschreitungen der samt und sonders etwas feudal-ultramontan angekränkelten Schwärmer unter den Heidelberger Vorkämpfern. Der lehrtern bedeutendste einschlägige Leistung, die seit 1806 von Arnim und Brentano herausgegebene Volksliederammlung „Des Knaben Wunderhorn“, hat wie eine Bombe bei den Tübingern eingeschlagen, aber doch nur nach der rein litterarischen Seite hin zum Nachdenken veranlaßt. Uhlund, mit Herders „Volksliedern“ damals bekannt geworden und so auf das Studium des Englischen (Perchys „Reliques of ancient english poetry“) und des Französischen gedrängt, um die alten Lieder im Urtext lesen zu können, er insbesondere konnte noch 1836 an einen Parteigänger der romantisch-reaktionären Schule, Johann Friedrich Böhmer, mit wahrster Selbsterkenntnis schreiben: „Das ‚Wunderhorn‘ hat seiner Zeit überaus anregend gewirkt“, ohne sein Gewissen durch falsche Analogien nach andern Richtungen hin belastet zu fühlen.

Wie übrigens die Romantiker gleichwohl Goethes Autorität nicht angreifen wollten und sie im Gegenteil gern gegen den bittergehaßten Schiller auspielten (war doch auch das „Wunderhorn“ Goethe gewidmet), so schaute Uhlund fast sein Lebtag zu dem „Alten von Weimar“ mit Ehrfurcht und dem Wunsche, es ihm gleichzuthun, empor und hat, bewußt und unbewußt, bei ihm gelernt. Die Abwehr jedes nicht ausschließlich litterarischen Antriebes in der romantischen Kunst spricht deutlich aus seinem ungemein lehrreichen Aufsatze „Über das Roman-

tische“, den er in das von Kerner mit seiner Beihilfe gegründete „Sonntagsblatt“ lieferte. Dieses ward vom 11. Januar bis zu den Osterferien 1807 in zwanglosen Nummern als Organ der Tübinger Reformer mit Ernst ausgearbeitet und von Mahler mit Karikaturen, von dem musikalischen Freunde Tritschler bisweilen mit Kompositionen versorgt. Es zirkulierte überhaupt jedesmal nur in einem handschriftlichen Exemplare, nachdem es auf Kerners Zimmer vorgelesen und dann ausgelegt worden war, etwa in der Art des Bundesbuches des Göttinger „Gains“. Kerner als Clarus, Uhland als Florens teilten hier eine große Zahl ihrer schönsten Iyrischen Erzeugnisse mit, obwohl daneben auch die Kriegsparole in kräftigen, ernsten und scherzhaften, Klängen ertönte. Die Zeitschrift parodierte nämlich zunächst das 1806 vom Buchhändler Cotta gegründete und von dem Satiriker Christian Friedrich Weißer geleitete „Morgenblatt für gebildete Stände“, das mit des letztern beißendem Spotte und Friedrich Haugs kaustischem Witz entschieden in antiromantischem und rationalistischem Fahrwasser segelte. In all diesen Beziehungen hat Uhland das rechte Maß stets eingehalten. Er hat Weißer, den er „reinen Hermelin der alten Schule“ taufte, energisch angegriffen, aber niemals gingen seine Auslassungen gegen Andersgläubige in persönlichen Hohn über. Er hat die Weise und die Weisen des Volksliedes nachgehahnt, aber seine Verse zerflossen darum nicht wie die der meisten Mitstrebenden in saft- und formlose Gebilde, sondern schöpften aus gültigen Mustern der Kunst den äußern Adel in Sprache und Klang. So durfte ihn sein feinsinniger Landsmann David Friedrich Strauß recht den „Klassiker unter den Romantikern“ nennen.

Über all diesem schöngeistigen Treiben, an dem seine innerste Seele hing, vernachlässigte Uhland sein Fachstudium nicht. 1805—1808 betrieb er mit Fleiß und Ausdauer die Rechtswissenschaft. Er bestand im Mai 1808 die juristische Staatsprüfung „vorzüglich gut“ (die Fakultät bezeugte am 8. Juli, „daß Herr Jur. Cand. Ludwig Uhland neben einer vorzüglich guten Aufführung seine akademischen Studien mit ausnehmendem Fleiße getrieben und in den mit ihm vorgenommenen beiden Examinibus gute juridische Kenntnisse gezeigt habe“) und legte in seiner 1810 gelegentlich der Doktorpromotion (5. April) verfaßten Dissertation, „De iuris Romani servitutum natura dividua vel in dividua“, einen von Fachleuten, wie dem Pandektisten Wangerow, als sachkundig, treffend und förderlich gerühmten Beweis für seine Kenntnisse vor. Nur der Blick und Sinn für das Praktische und ein

stärkerer formalistischer Zusatz fehlten ihm zum berufenen Advokaten. Gleichwohl schuldet er der Rechtswissenschaft vielerlei für seine spätere politische Wirksamkeit, ja vielleicht sogar das Wesentliche seiner Erfolge, denn der wirklich staatsmännische Zug fehlte ihm weit eher. Der zu seinem juristischen Doktorjubiläum 1860 von der Tübinger Fakultät „dem ersten unter den jetzt lebenden Dichtern“ als dem „iuris legumque propugnatori acerrimo, incorruptissimo“ dargebrachte Glückwunsch erfreute ihn ebenso wie der ihm 1845 seitens der heimathlichen Hochschule verliehene Doktorhut der Philosophie, den er durch wissenschaftliche Betthätigung redlich verdient hatte.

Am 6. Mai 1810 trat Uhland mit großen Hoffnungen im Herzen über Karlsruhe, Frankfurt, Mainz, Koblenz, Trier, Lugemburg, Meh eine Fahrt nach Paris an, wo er am 25. Mai eintraf. Längst schon hatte er auf dieses Wunsch'es Erfüllung hingearbeitet, allerdings nicht, wie der Vater, der ihm vor Jahren eine derartige Reise versprochen, annahm, in der Hauptabsicht, sich mit französischem Recht und Gerichtsverfahren vertraut zu machen, deren genaue Kenntniß mit der Einführung des neuen „Code Napoléon“ für junge Rechtsgelehrte höchst vorteilhaft geworden war. Während Kerner, der ihn warnend für eine Wanderung durch die alten deutschen Reichsstädte zu gewinnen gesucht hatte, und die andern Freunde glaubten, er plane Kunststudien, erhoffte er am Stapelplaz der französischen Gelehrsamkeit und Bücherschätze den Fund wertvoller Urkunden für die Geschichte der mittelalterlichen Sagenpoesie. Die Schwierigkeit, zu den Gerichtsverhandlungen Zutritt zu erlangen, war ihm daher willkommen, und so suchte er das Palais de Justice nur selten auf, hier und da auch Pastouret's Vorlesungen; die angeschafften Bücher, d'Hernans „Cinq codes“ und Malevilles „Commentaire du code civil de l'empire français“ ließ er zeitlebens „so gut wie un- aufgeschnitten“. Nicht gewohnt, mit seinem Thun und Treiben hinter dem Berge zu halten, schrieb er bald an die Eltern: „Ich gehe in der Regel um 10 Uhr in die Bibliothek oder, wenn ein merkwürdiger Fall vorkommt, in das Palais de Justice. Auf der Bibliothek beschäftige ich mich mit deutschen und französischen älteren Manuscripten.“ Der Berliner Immanuel Bekker, der an einer Kollation von Plato-Handschriften arbeitete, war sein täglicher Studiengenosse, und beide traten, da im Wesen ähnlich (Schleiermacher sagte von Bekker, einem hervorragenden Sprachtalent, er schweige in sieben Sprachen) einander rasch näher. Der auf preußischer Schulbank stramm gedrückte Philolog brachte Uhland

erst eine wahrhaft wissenschaftliche Behandlung seiner Lieblingsstudien bei und führte ihn zum Dank für treue Unterweisung in den nordischen Sprachen ins Spanische tiefer, ins Portugiesische und Provenzalische neu ein. Auch der weltmännische und kenntnisreiche Barnhagen von Ense, mit Uhland und den Schwaben seit seinem verunglückten Studium der Medizin in Tübingen (1808—1809) befreundet und damals in Paris in amtlicher Stellung, sowie durch diesen Chamisso gehörten zu seinem nähern Umgange. Beide haben den Kern von Uhlands Wesen richtig herausgeföhlt. Barnhagen, ein genialer Menschenkenner und -Schilderer, charakterisierte den jugendlichen Sachwalter Ende November 1808 wie folgt: „Von Uhland brachte mir Kerner ein ganzes Päckchen handschriftlicher Gedichte. Da tauchte mir wirklich die Seele in frische Dichtungsflut! Seine Lieder sind goethisch, d. h. aber nicht Goethe nachgeahnt, sondern in gleichem Wert mit dessen Liedern: ebenso wahr und rein, so frisch und süß!..... Seine gedrungene Kürze macht mich bisweilen auffjauchzen. Vaterlands- und Freiheitsliebe durchströmen ihn, und auch dies macht mir ihn wert. Umgang habe ich nicht viel mit ihm und nur durch Kerners Vermittelung, denn er ist der entschlossenste, hartnäckigste Schweiger, der mir noch vorgekommen, er übertrifft unsern Bekker sogar! Keine Verlegenheit, keine Angst wirkt auf ihn, er wartet es ab, was draus werden möge, und schweigt. Redet er aber, so ist, was er sagt, gediegen, klar, zweckmäßig und möglichst kurz; ohne alle Absicht und Ziererei ist es so, aus freier Natur. Ist das nicht schön? Und so ist der ganze Mensch. Seine Redlichkeit, Hochherzigkeit und Treue preißt jeder, der ihn kennt, als unerschütterlich und probehaltig.“ Auch Chamisso wußte den neuen Bekannten bald zu beurteilen und zu schätzen; im Dezember 1810 schreibt er an Barnhagens Schwester Rosa Maria, die mit den Tübingern durch Kerner in brieflichem Verkehr stand: „Ich habe Uhland selbst kennen gelernt und eine ansehnliche Sammlung seiner Gedichte gelesen, darunter auch das ‚Schifflein‘. Ich kann wohl sagen, daß mich nach Goethe kein Dichter so angeregt hat. Es gibt sehr vor-
treffliche Gedichte, die, möchte ich sagen, jeder schreibt und keiner liest, gar schöne Sonette und was dergleichen mehr ist, andere wiederum, die keiner schreibt und jeder liest, und von dieser letzten Gattung sind die Uhlandschen; die Form darin ist wegen der Poesie da, wie an den andern die Poesie wegen der Form. Er selbst ist klein, unscheinbar, dickrindig und schier klogig, und man möchte nicht diese goldene Ader hinter ihm suchen.“ Chamisso erbffnete Uhland übrigens im Verein mit seinem Landsmanne

Jourdain ein tieferes Verständniß seiner eignen Muttersprache und vermittelte ihm (zum Teil wohl aus Flugblättern) die Kenntniß des neufranzösischen Volksliedes in typischen Belegen, von denen „Die Königstochter“ dann in trefflicher Übertragung in die „Gedichte“ eingereiht ward. Im ganzen aber konzentrierte sich Uhlands Kraft mehr und mehr auf die Erforschung der altfranzösischen Sagenepen, nach deren alten Drucken er mit Glück bei den „fliegenden“ Antiquaren am Seinekai umherstöberte. Diese und handschriftliche Entdeckungen boten die Grundlage für seine grundlegende Abhandlung „Über das altfranzösische Epos“, die (was hier des Fortschrittes der Gesichtspunkte halber angeführt sei) zeigen soll, daß „in der alten nordfranzösischen Sprache ein Cyclus wahrhaft epischer Gedichte sich gebildet habe, welche durch Darstellung einer mächtigen Heldenzeit, durch Bildung eines umfassenden Kreises vaterländischer Kunden, durch Objektivität und ruhige Entfaltung, durch angemessene Haltung und Beständigkeit der Beröweise, endlich durch die Bestimmung für den Gesang sich als ein Analogon der Homerischen Gesänge und des Nibelungenkreises bewähren“. Aber auch unmittelbar übersetzt und bearbeitet hat Uhland manche seiner Funde und diese Nachbildungen zum großen Teile bald veröffentlicht.

Die Poesie feierte nicht: unter dem befruchtenden Einflusse der alten, im ganzen unverfälschten Volksdichtung erwuchs während des Pariser Aufenthaltes außer der mustergültigen Verdeutschung von vier altfranzösischen Gedichten ein Duzend vollreifer eigener Schöpfungen vorwiegend epischer Art, die sich in der Mehrzahl an die Stoffe seiner damaligen Studien anlehnten. Und schon 1808 hatte Uhland aus Bugge's 1713 erschienener deutscher Übersetzung von Esclavas „Noches de Innierno“ (1609), die die bekanntesten altfranzösischen Sagen in spanischer Prosa enthalten, die Anregung zu einem „Decameron altfranzösischer Erzählungen“ empfangen, die er 1812 in Gestalt eines „Märchenbuchs des Königs von Frankreich“ mit viel reichern Mitteln zu verwirklichen gedachte. Aber diese Blütenlese solcher „Kunden“ in freier Wiedergabe, und in einen selbstgeschaffnen Rahmen nach altitalienischem Novellenvorbild eingefügt, blieb Entwurf.

Im Dezember 1810 teilten die Eltern Uhland mit, der König, ohne dessen Erlaubniß kein Landeskind außerhalb der Grenzen weilen durfte, habe sein Gesuch um Verlängerung des Urlaubs abgeschlagen. Daraufhin begab er sich am 26. Januar, in Folge des ungünstigen Wetters auf kürzestem Wege, nach der Heimat zurück; doch besah er zunächst

noch zwei Tage lang das Straßburger Münster von verschiedenen Standorten, auch „bei Glockenklang und nachts“, genau, wovon ein feiner kunstästhetischer Bericht an J. Bekker (vom 11. Mai) und wohl auch die sinnige „Münstersage“ zeugen. In Karlsruhe blieb er bei einem freundlichen Bruder der Mutter, dem er sehr zugethan war, und mit den dem höhern Staatsdienst entgegengehenden Studienfreunden Kollé und Mehfues, deren Wege sich nun von den seinen schieden, eine Woche beisammen, darauf vier Tage in ergebnisreichen Gesprächen bei Kerner in Wildbad, und mit dem 14. Februar stand er wieder mitten in den ihm nun ungewohnten und ungemüthlichen Tübinger Verhältnissen drin. Um für freiere Regung Spielraum zu gewinnen und überhaupt auf eignen Füßen zu stehen, begann er allenthalben Umschau zu halten. Seine advokatorische Praxis ließ sich nicht gerade mühevoll an, und so zogen noch einmal Wissenschaft und Dichtung den Vortheil von der un-
freiwilligen Muße.

Ende 1812 legte man Uhländ die Bewerbung um den Posten eines vorläufig zweiten Sekretärs (Accessisten) in der Kanzlei des Justizministers von der Lühe nahe. Auf Drängen des Vaters nahm er die Stelle an. Am 16. Dezember siedelte er nach der Hauptstadt Stuttgart über, wo er nun 17 Jahre zubrachte. Er hatte hier die gerichtlichen Entscheidungen zum Vortrage vor dem König zu bearbeiten, eine Aufgabe, die er durch schlichte Bestimmtheit, dabei auch durch Freimut der Darstellung zu lösen suchte, sehr im Widerspruch mit seinem Chef, der der Einfachheit wegen einer Kabinettsjustiz Vorschub leisten wollte. So unterstützte denn der Minister auch das nach über Jahresfrist eingereichte Gesuch seines unbesoldeten Hilfsarbeiters um feste Anstellung nicht, und Uhländ nahm seinen Abschied, um als Advokat sein Heil zu versuchen. Obwohl mannigfach gewichtigt, kam er doch auch auf diesem Wege nicht zum Ziele. Die Händel von Gesindel und Bettelvolk, die ihm durch Gerichtsentscheidung zugewiesen wurden, gewährten weder ein gesichertes noch ein würdiges Auskommen. Den innern Zwiespalt in Uhländs Brust spiegelt noch ein Brief Rückerts an Fouqué vom 6. April 1816 wieder: „Leider ist dieser rüstige und besonnene Mitstreiter im Kampfe der Poesie gegen die Zeit in das lästige Berufsgeschäft eines Advokaten gezwängt und bringt in den erkargten Nebenstunden fast nichts hervor als herrliche Pläne und Entwürfe, deren Unausführbarkeit in seiner jetzigen Lage mir wahrhaft leid thut, sowie gewiß jedem, der ihn näher kennt.“

Allerdings ruhte das Dichten in jenen Jahren nicht. Uhland galt bereits als einer der Vordersten in den Reihen der Jungromantiker. Wie er mit seinen Genossen die beiden Musenalmanache, die Leo von Sedendorf 1807 und 1808, kurz vor seinem frühen Heldentode, herausgab, bevölkert hatte, so traten unter seiner und Kerners Führung Fouqué, Mayer, Chamisso, Eichendorff, Graf D. von Löben, Helmina von Chézy u. a. 1812 und 1813 gleichsam als geschlossene Körperschaft vor die Öffentlichkeit mit den beiden lyrischen Sammlungen „Poetischer Almanach für das Jahr 1812, besorgt von Justinus Kerner“, und „Deutscher Dichtervald von J. Kerner, Fouqué, Uhland und andern, vom Jahr 1813“.

Daß die Beteiligten in jenen sturmdurchtobten Tagen die Ruhe zu derartigen Unternehmungen fanden, darf kaum wundernehmen. Etwaigen Regungen eines deutschen Nationalgefühls waren in Württemberg von vornherein die Flügel gebunden; der despotisch gefinnte Herrscher war ein bewundernder und getreuer Vasall des französischen Machthabers und unterdrückte jeden vaterländischen Gedanken gleich im Keime. Übrigens lastete auf den Schwaben kein mit den Beschwerden Preußens und des übrigen Norddeutschlands irgend vergleichbarer Druck, ja, sehr viele modern liberale Gemüther sahen die verhältnismäßige Freiheit als empfehlenswerter an als einen bei etwaiger Niederwerfung der Fremdherrschaft eingeführten allgemeinen Absolutismus. Solchen Erwägungen verschloß sich auch Uhland nicht, und was er geahnt und gefürchtet hat in den bangeren Tagen des letzten Aufbaus napoleonischer Willkür, ist denn auch zum guten Teile eingetroffen. Ihn freilich fanden die Ereignisse vorbereitet für die innern Kämpfe. Als sich auch Süd- und Südwestdeutschland ungeachtet des Rheinbundverhältnisses wider den gemeinsamen Erbfeind erhoben hatten, ist er der einzige Süddeutsche gewesen, der seinem patriotischen Drange mit schmetternden nationalen Klängen folgte. Auch diese „Vaterländischen Gedichte“ lassen das in Briefen mehrfach ausgedrückte Bedauern, nicht mit ins Feld rücken zu können, deutlich genug durchschimmern.

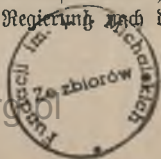
Sie konnten freilich noch nicht Aufnahme in die Sammlung seiner „Gedichte“ finden, die zur Herbstmesse 1815 noch mit dieser Jahreszahl erschien, und die auf Empfehlung des Freiherrn von Wangenheim, seines Gönners von Tübingen her, der einige Jahre früher unzugänglich gewesene Cotta, der Klassiker-Verleger, auf den Markt brachte. Am

12. Mai 1810 hatte Uhland ein wenig resigniert an Fouqué geschrieben: „Als ich vor einiger Zeit eine Sammlung meiner Lieder herausgeben wollte, fand ich keinen Verleger; dagegen fand ich in Journalen und dergl. freundliche Aufnahme und scheinbar so bestimmt zu sein, nicht als einzelne Stimme vorzutreten, sondern nur in den Chor deutschen Gesanges einzustimmen.“ Ja, noch 1812 lehnten Gotta und Braun (in Karlsruhe) den Verlag ab, ebenso Mohr und Zimmer (in Heidelberg), die Verleger der Romantiker. Nun aber hatte sich das Blatt gewendet, und auch in anderer Hinsicht, denn das „Lied eines deutschen Sängers“ und die bescheidene Anekdote „An das Vaterland“ erweisen nachdrücklich, daß für Uhland ein neues Leben mit einem weiteren und höhern Lebenszweck anhebt: da regiert der „Ernst der Zeit“, es ertönt „der Ruf: Fürs Vaterland!“, und „die neue Muse“ vertritt die „Göttin der Gerechtigkeit“.

Uhland ist plötzlich zum Manne gereift. Was ihn eigentlich zum Politiker, zum Wortführer der öffentlichen Meinung gestempelt hat, liegt nicht ganz klar zu Tage. Des jungen Dichters Freiheitsbegeisterung, die man auch ohne gewaltfames Hineindeuteln bereits in der ersten Schaffensperiode beobachtet, fußte tiefer als in einem oberflächlichen Drange nach Ungebundenheit aufstrebender Kräfte. Bei einem Ausfluge in die Schweiz im Spätherbst 1806 empfand er voll den Gegensatz zwischen der Freiheit, die hier, und der Knechtschaft und Beschränkung, die im Vaterlande herrschten. Der Zwang, der während seiner Beamtenzeit auf ihm lastete, steigerte dies Gefühl noch beträchtlich. Offen läßt er sich (am 10. Mai 1814) den Eltern gegenüber aus, als er zurücktritt: „in denjenigen Geschäftsverhältnissen, worin ich hier immer tiefer verwickelt werden sollte, hätte ich, je mehr ich äußerlich vorgeschritten wäre, um so mehr an Seelenruhe und innerer Selbständigkeit verloren“. Von demselben Standpunkte aus wies er, zum großen Kummer der besorgten Eltern, in den nächsten Jahren mehrfach die Versuchung zurück, durch Übernahme einer festen staatlichen Anstellung die Ruhe sicherer bürgerlicher Existenz mit der Aufgabe der eignen freien Meinung zu erkaufen. In jenem Jahrzehnt nach den Napoleonischen Kriegen, deren Erfolg die unumschränkte Fürstenmacht neu stärkte, hat mancher Enttäuschte seine Meinung geändert. Auch in Uhlands Bekanntschaft fanden sich viele politische Überläufer; er selbst aber hat nicht nur seine Überzeugung nicht geopfert: keine Minute wankte er. Aus eigner Antriebe weihte er seit 1815 eine

Reihe der schönsten Jahre seines Mannesalters und seine besten Kräfte dem Dienste der Humanität, der Sache seiner Mitbürger. Der heftig entbrennende Kampf zwischen Mittelalter und Neuzeit fand den Verfechter poetisch-romantischer Lehren hier entschieden in der Schar der Moderngefinnten. Es zeigte sich da eben bei der ersten Gelegenheit, daß Umland zu scheiden mußte zwischen Kunst und Leben, zwischen Ästhetik und Politik.

Der gewiß wohlmeinende, aber von Haus aus etwas tyrannisch veranlagte Herrscher Württembergs, Friedrich, ein Bögling des Zeitalters selbstherrlichen Waltens nach französischem Muster, hatte am 30. Dezember 1805 die alte Verfassung seines Staates aufgehoben. Gerecht, aber durchaus absolutistisch gefinnt, wollte er, der soeben aus Napoleons Hand den Königstitel erhalten hatte, sein stark vergrößertes Land in ein einheitliches Gefüge umwandeln. Mit seines Beschützers Sturz überkam ihn nun die Angst vor dem kühn erwachenden Selbstbewußtsein seiner Unterthanen. Diese hatten sich ja von jeher vor ihren deutschen Reichsgenossen einer gewissermaßen konstitutionellen Staatsordnung erfreut, wonach die Landstände ziemlich ebenbürtig neben dem Oberhaupt die innern Angelegenheiten regeln durften. Am 15. März 1815 legte König Friedrich aus freien Stücken einer dazu berufenen Notabelnversammlung den Entwurf einer Verfassung nach seinem Sinne vor. Aber er hatte richtig vermutet: das Volk hatte sich auf seine angestammten Gerechtfame besonnen und forderte, weit entfernt, dem Wunsche des Königs gemäß eine Verfassung aus seiner Hand als ein Geschenk der Gnade entgegenzunehmen, die frühern allbekannten und allbeliebten Bestimmungen zurück, oder, wie Umland, dies Verlangen in einem Schlagworte zusammenfassend, sagte: „das alte gute Recht“. Unleugbar wohnte diesem Widerstande ein ziemlich starker Eigen-, ja selbst Starrsinn bei. Aber anderseits darf man dieses unbeugsame Beharren bei dem Eingewurzelten nicht als undernünftiges Festhalten an unhaltbar gewordenen Prinzipien brandmarken. Umland selbst, ein Rufer im Streite, verförpert ein aufklärendes Beispiel. Er gerade besaß vom Bureau her einen Einblick in die Eigenmächtigkeit monarchischer Verfügungen, die Freizügigkeit und Presse knebelte, die Bürger mit Steuern plagte und außerdem, selbst wenn sie wollte, den Übermut der Feudalen, z. B. hinsichtlich der Jagdbestimmungen, nicht zu zügeln vermochte. So verfaßte er denn mit innerster Teilnahme die Eingabe der Stuttgarter Bürger, die der Regierung nach der au



26. Juli erfolgten Vertagung jener Versammlung vorgelegt wurde, und die um „Wiederherstellung der alten württembergischen Verfassung, unter Vorbehalt der im Einverständnis mit den Ständen zu treffenden etwa nötigen Modifikationen“ ehrerbietigst bat. Von da an hat Uhland in seinen „Vaterländischen Gedichten“, die als Einzelbrücke durch das Land flatterten und auch jenseit der Grenzen von der Thatkraft des schwäbischen Bürgertums zeugten, in aufklärenden Flugblättern, schließlich als erwählter Volksvertreter die von ihm als recht erkannte Sache mit Eifer und Hingebung geführt.

Zum Mittler in den Zwistigkeiten mit seinen Unterthanen wählte der König nunmehr einen Mann, dessen er sich erst vor wenigen Jahren entledigt hatte, als er ihm mit seinen nahezu Fredericianischen Grundsätzen lästig geworden war, den Freiherrn Karl August von Wangenheim, der, 1806 aus thüringischem in württembergischen Fürstendienst übergetreten, seit dem Herbst 1811 Rector der Tübinger Universität gewesen war. Wangenheim unterbreitete im Spätjahre 1815 den wieder einberufenen Ständen, obwohl er die zurückgeforderte Verfassung als bisher unübertroffen anerkannte, einen neuen Vorschlag. Trotzdem hier gar vielerlei eingeräumt war, ließen sich die Stände zu keinem Ausgleich bereit finden, sondern hielten ihr Zurückgreifen auf die „Formen der alten Verfassung“ schroff aufrecht. Namentlich stemmte man sich gegen den Ratgeber der Krone, in dem man einen fremden Eindringling sah, und so hat ihm auch Uhland in „Hausrecht“ und „Gespräch“, obwohl Wangenheim ehemals sein Gönner war, den Vorwurf entgegenzuschleudert: nur gleichsam spaßeshalber die Vorgänge der Vergangenheit nennen „das heißt für unser Volk kein Herz“. Die schwankende Gunst Friedrichs schwand schon; da starb er am 30. Oktober 1816, und sein Sohn Wilhelm bestieg den Thron, zwar vom ganzen Volke und auch in Uhlands Versen mit Jubel begrüßt, aber doch ebenfalls voll Zutrauen zu dem leitenden Minister und der Angemessenheit seiner Anträge. Mit dem Abstellen kleiner Mißbräuche, dem Aufheben nebensächlicher, drückender Verfügungen wählte der nunmehr maßgebende Wille die Gegner für einen neuen, mit vielfacher Rücksicht auf die zürückersehnte Verfassung und im ganzen recht liberal zugeschnittenen Entwurf zu gewinnen. Der am 3. März 1817 zusammentretende Landtag lehnte indessen jede Beratung von Einzelheiten rundweg ab, ebenso einen weiteren, überaus willfährigen und entgegenkommenden Vorschlag des Königs, und so war der Konflikt heraufbeschworen.

Ein Hauptgrund der unbedingten Verwerfung seitens der Mehrheit war die Ausnahme einer besondern Privilegierten-Vertretung in den Entwurf. Gegen diesen Punkt erklärte sich Uhlands glänzender Artikel „Keine Adelskammer!“ schon im April, und es ist für das Fortwirken seiner Anregungen bezeichnend, daß bis in die neueste Zeit in Württemberg bei jedem Wiederauftreten ausgesprochen demokratischer Ideen diese Frage mit im Vordergrund des Interesses stand. Uhland blieb frei von jeder Einseitigkeit, er hat dem am 4. Juni 1817 aufgelösten Landtage einen aufmunternden „Nachruf“ fast typischen Inhalts gewidmet und auch später eigentlich sachlich weiter nicht nachgegeben, so daß die heutige süddeutsche, speziell württembergische „Volkspartei“ ihn wohl als einen der ihrigen ansehen darf. Leute, die die damaligen Verhältnisse ebenso genau wie die gegenwärtigen kennen und daher zu einem Vergleiche berechtigt sind, gestehen dies meistens ein, und Uhlands ganzes späteres Verhalten kennzeichnet ihn auch als einen entschiedenen Demokraten, der sich trotz seiner nachdrücklich bethätigten Neigung zu Osterreich von seinen großdeutschen Gesinnungsgenossen, z. B. dem anti-preussischen Mayer, nur in einem hochwichtigen Punkte trennt. Diesen Punkt erfaßt Wilhelm Grimm richtig, wenn er (noch 1851) an Karl Roth schreibt: „Uhland gehört zu den Süddeutschen, die das nördliche Deutschland ohne Abneigung betrachten“. Diese Thatsache ist für die Auffassung von vielerlei Vorkommnissen in seinem politischen wie privaten Leben nicht unwesentlich. Uhland hat vertrauten, auch persönlichen Verkehr mit „Stoßpreußen“ gepflogen, ohne über irgend welche Meinungsverschiedenheit uneins mit ihnen zu werden, und ebenso mit nachherigen überzeugten „Neupreußen“ wie Karl Goedeke. Er wäre nie eines solchen Gedankens fähig gewesen, wie ihn Laßberg einmal zu Pfeiffer laut werden ließ, der Grimmsche Fund der heidnischen Merseburger Zaubersprüche sei den „Oberteutschen nicht so wichtig“, wie der Entdecker ihn behandle: „mein guter Freund Jakob scheint mir schon ein wenig von dem preussischen Berliner Wind angewehlt worden zu sein!“ Nicht zufällig trifft hiermit zusammen, daß auch Uhlands stofflich provinzielle Dichtungen allen Deutschen verständlich gehalten sind und in der That auch im gesamten Publikum außerordentlichen Widerhall gefunden haben. Damit wird am besten die Ansicht derer widerlegt, die seine von den erhabensten Gefühlen durchglühten „Vaterländischen Gedichte“ als gereimte politische Zeitungs-aufsätze zu verkehren suchen.

Gerade im Juli 1816 erging an Uhländ die Aufforderung zum Eintritt in die „Deutsche Sprachgesellschaft“ zu Berlin, deren Bestrebungen das mit dem Namen der Einladerin überschriebene Gedicht vom nächsten Januar sünig billigte. Zur ganz tendenzlosen Poesie ist Uhländ in jenen stürmischen Jahren fast gar nicht gelangt, und auch den privaten Verkehr mit Kunstgenossen hat die leidige Politik mehrfach gestört. Selbst die Bekanntschaft mit Friedrich Rückert, der seit Ende 1815 als Redakteur des „Morgenblattes“ in Stuttgart lebte, machte bald einer in den abweichenden Anschauungen begründeten Entfremdung Platz, nachdem vorher ein neckischer „Wettgesang“ ausgetauscht worden war.

Die dramatische Muse, die während einer bewegten und ereignisvollen Zeit den Dichter in ihre Schlingen zog, hat ihn nicht zu Siegen geführt, vielleicht auch eben deshalb, weil ihm damals Ruhe und Ausdauer zur objektiven Ausgestaltung eines Stoffes, zur folgerichtigen Abwicklung eines psychologischen Problems mangeln mußten. Sowohl „Ernst, Herzog von Schwaben“, das 1817 geschriebene Trauerspiel, als das ein Jahr jüngere, nichtgekürzte Konkurrenzdrama „Ludwig der Baiern“ verfolgen eingeständenermaßen außerhalb der Poesie liegende Nebenabsichten. Gerade daran aber mußte Uhländs unterschiedene Begabung für objektive Darstellung scheitern.

Der weitere Verlauf von Uhländs äußerem Leben, das sich so ganz alltäglich anließ, ruht auf den entscheidenden Vorgängen der nächsten paar Jahre. Der König Wilhelm unternahm es nach der doppelten Absage, die er erfahren hatte, durch Verbesserung und Ersetzung verrotteter Einrichtungen die überlebten Verhältnisse auf dem Verwaltungswege den Anforderungen der Neuzeit anzupassen. Wie andre Gegner dieses gesetzwidrigen Schrittes konnte sich Uhländ selbst nicht mit den vortrefflichen allgemeinen Absichten der Regierung befreunden und somit auch nicht dem sehnlichen Wunsche der Eltern genügen, eine der Gelegenheiten zum Eintritt in ein Staatsamt, die sich ihm wiederholt boten, zu ergreifen. Am 17. Dezember 1817 hat es der Sohn nochmals ganz klar ausgesprochen, daß er fest entschlossen sei, „vor Herstellung eines Rechtszustandes“ im Vaterlande „auf jede Stelle zu verzichten, welche mit einer Verpflichtung auf den Namen des gegenwärtigen Königs verbunden wäre“. So bemühte er sich auch gar nicht um eine Professur der deutschen Litteratur an der Tübinger Universität, die er damals wohl unschwer hätte erlangen können, obgleich er sich

während der ganzen Verfassungsstreitigkeiten in Südwestdeutschland oft nach einem Posten dieser Art oder einer Anstellung im Bibliotheks- oder Archivfache umgesehen hat. Sein materielles Mißgeschick, seine Unzufriedenheit mit den Zuständen im Lande hielten ihn in gedrückter und trüber Stimmung. Im Mai 1818 geleitete er die teure Schwester auf ihrer Hochzeitsreise bis Karlsruhe, wo er Varuhagen und dessen ihm noch unkannte Gattin Rahel besuchte. Beide waren bemüht, ihn aufzuheitern, „aber den lieben Freund und Dichter aus seiner Einsilbigkeit in offenes Gespräch überzuführen, gelang durchaus nicht. Er war in seiner Weise höchst theilvoll, aufmerksam, sogar vergnügt; was er sagte, hatte guten Sinn, Geist und Witz, aber es war wenig, blutwenig, in dreien Tagen kaum hundert Worte!“

Da nahm seine Lust am Leben einen frischen Aufschwung, als sich ihm auf einmal die Aussicht auf ein neues, ersprießliches Wirken und Schaffen eröffnete. König Wilhelm berief auf den 13. Juli 1819 zur Verhandlung über einen neuen Verfassungsentwurf eine Ständeversammlung nach Ludwigsburg, und Uhland, nun wählbar, trat in diese als Abgeordneter des Oberamts Tübingen ein. Als Mitglied des Ausschusses für die Abfassung der Dankadresse setzte er letztere selbst auf, und die für ihn typische Wendung: „Von neuem den Weg des Vertrags betretend, auf dem sich von jeher die Verfassung des Landes entwickelt hat, bewähren Ew. Majestät die höchste Achtung für das Volk und den Geist der Gerechtigkeit, der des Fürsten erste Tugend ist“, deutete gleich an, daß sein Standpunkt derselbe geblieben war. Aus Angst vor den Maßnahmen, die die Karlsbader Fürstentkonferenz etwa ergreifen konnte, beschleunigten die Stände die Beratung: am 26. September wurde der Entwurf einstimmig angenommen. Uhland, der sich vergebens wiederum gegen das Zweikammersystem ausgesprochen hatte, genoß die Ehre, in Tübingen wie in Stuttgart als ein echter Volksvertreter anläßlich des Verfassungskampfes öffentlich hoch gefeiert zu werden. Besonders viele Huldigungen wurden ihm bei der zur Einweihung des Vertrags zwischen Fürst und Volk im Stuttgarter Hoftheater stattfindenden Aufführung seines „Herzog Ernst“ am 29. Oktober dargebracht, vor der Esclair, der berühmte Tragöde, des Dichters patriotischen Gelegenheitsprolog sprach.

Diese Anerkennung und die angenehme gesellschaftliche Stellung, die er in Stuttgart einnahm, mögen Uhland bestimmt haben, sich nun dauernd in der Hauptstadt niederzulassen. Am wohlsten fühlte er sich

seit der Übersiedelung nach Stuttgart im Hause seines vortrefflichen Freundes, des Ministerialsekretärs Karl Roser, mit dem er vom Dichterkränzchen der Studentenzeit her vertraut war. Roser hatte ihm 1814 bei einer augenblicklichen Verlegenheit in zartester Weise ausgeholfen und ihm während der freudlosen Beamten- und Advokatenzeit anregende und aufheiternde Kreise (so das „Schattenkränzchen“, für Uhländ die Quelle fröhlicher Laune und poetischer Anregungen), zugänglich gemacht. Bei ihm hatte Uhländ auch Rosers Schwägerin Emilie Vischer kennen gelernt, die Waise eines Calwer Kaufmanns, die im Hause des Hofrats Pistorius, des zweiten Gatten ihrer Mutter, aufwuchs. Bald wußte man um des ernstesten Mannes Neigung zu dem begabten und lebendigen Mädchen, das freilich an ihm „doch auch gar nichts von einem Liebhaber zu entdecken“ vermochte. Der Entschluß, seiner politischen Ansicht wegen vorläufig kein Staatsamt in Württemberg anzunehmen, und die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen um einen geeigneten Posten in der Fremde unterdrückten eine äußere Rundgebung seiner Empfindungen. „Am 15. Mai 1819“, dem Geburtstage Emmas (so hieß sie fortan bei ihm), gestand ihr Uhländ, durch den Gang der staatlichen Dinge über die Zukunft beruhigter, im Gedicht fein andeutend seine Liebe und galt nach Einwilligung ihres Stiefvaters und ihres Vormundes, des Dr. Zahn in Calw, als Familienglied. Beide hatten den Charakter des Bewerbers als Kollegen in der Kammer schätzen gelernt. Am 16. Januar 1820 fand die Verlobung statt, am 29. Mai die Hochzeit, die aber den pflichttreuen Tübinger Abgeordneten nicht abhielt, vor und nach Tisch einer Parlaments Sitzung im Ständehause beizuwohnen.

Die Ehe Uhlands, deren stilles Glück der Witve treue und schlichte Schilderung seines Lebens¹ trefflich widerspiegelt, trübte in ihrer 42jährigen Dauer höchstens der Kindermangel. Indessen bot dafür die Sorge für die Pflegeöhne Ludwig Meyer, den Knaben von Uhlands Schwester, und Wilhelm Steudel, den Sohn eines befreundeten Arztes, Ersatz. Den Kindern seiner Bekannten war Uhländ stets ein Spiel- und Spaßgenosse, und, wurden sie älter, ein treuer Berater. Übrigens soll er damals für seine kleinen Lieblinge einer alten vielgerühmten Fertigkeit wieder gehuldigt haben, dem Freihandzeichnen von allerlei zahmen und wildem Getier. Ein Diarium mit derartigen, recht ge-

¹ „Ludwig Uhlands Leben. Aus dessen Nachlaß und aus eigener Erinnerung zusammengestellt von seiner Witve“ erschien „Als Handschrift für seine Freunde“ 1865, im Buchhandel Stuttgart 1874.

schickten Bleistiftskizzen aus Uhlands eigener Anwesenheit, wo jedem Tier die lateinische und die deutsche Benennung, bei den vollkommnern am Ende auch aus der Situation entwickelte fabelartige Geschichtchen beigegeben sind, wurde, auf einer großen deutschen Bibliothek verwahrt, neuerdings als authentisch erkannt.

Uhlands äußere Existenz war durch die Heirat vollkommen gesichert; seine Beschäftigung erstreckte sich seitdem wesentlich auf die gelehrte-germanistische Forschung, und zwar auf die Litteraturgeschichte des Mittelalters und die Volksliedertunde. Dies bezeugte schon 1822 die vorzügliche, noch heute nicht entbehrliche Schrift über „Walter von der Vogelweide“, den ihm geistesverwandten mittelhochdeutschen Sänger. Die politische Wirksamkeit zersplitterte sein Schaffen noch bis Anfang 1830 und dann, aber minder, 1833—38, nahm indessen jetzt nicht mehr seine ganze Geisteskraft so sehr in Anspruch wie bisher. Die Muse ist ihm nur noch selten genah, mit reichern Geschenken bloß noch 1829—34. Sein Leben verlief von nun an in ziemlicher Zurückgezogenheit und Stille, wenn auch nicht einsam, und wurde in seinem gleichmäßigen Gange nur durch öftere kleine Reisen und den Besuch persönlicher oder gelehrter Freunde unterbrochen. Zu diesen gehörten zum Teil die Spitzen der litterarischen und germanistischen Welt, Männer wie Lenau, Anastasius Grün, Hebbel, die Brüder Pfizger, Morike und die andern jüngern schwäbischen Poeten einerseits, die Brüder Grimm und Wackernagel, Lachmann, M. Haupt, N. W. Strobel, Franz Pfeiffer, F. Wolf, Schmeller, K. Goedeke anderseits. In zum Teil sehr lebhaftem Briefwechsel stand er mit de la Motte-Fouqué, Chamisso, Tiedt, Hoffmann von Fallersleben, Platen, Dingelstedt, Freiligrath, Berthold Auerbach, Klaus Groth, Levin Schücking und Wolfgang Müller. Aus der langen Reihe der ihm befreundeten Fachgenossen unterhielt der Freiherr Joseph von Laßberg, der originelle Burgherr auf der Meerzburg am Bodensee, die engste Verbindung mit ihm, und ihr von dem gemeinsamen Freunde Pfeiffer herausgegebener „Briefwechsel“ (1870) enthält wichtige Urkunden für die Biographie beider sowie für die Geschichte der deutschen Philologie. Es mutet uns eigen an, zu sehen, daß Uhlands größere oder geringere Vertrautheit mit den oft genug in andern Fragen ganz anders als er denkenden Mitforschern durch sein politisches Auftreten und dessen manchmal recht unliebsame Folgen nie getrübt worden ist, ein persönliches Glück, um das ihn nicht wenige seiner verfeindeten Gesinnungsgenossen beneiden können.

Ihm selbst ist dieser Vorzug aufgefallen, und er hat dies in den Briefen vom 2. und 3. Dezember 1853, die die Mitgliedschaft des königlich preussischen und des königlich bairischen Ordens für Wissenschaft und Kunst ablehnen, deutlich ausgesprochen.

Uhlands ebermäßig, man darf fast sagen sanft dahingleitende Tage hatte nur zweimal tiefer wühlender Sturm durchbraust. In beiden Fällen war es ein politisches Gewitter, das ihn aus Ruhe und Frieden aufschreckte. Aus seinem Verhalten dabei erzieht man wieder, daß Uhland im Staatsleben durchaus keinen romantischen Passionen huldigte (wie er z. B. auch den doch gewiß ehrwürdig anmutenden alten Zunftbestimmungen abhold war), ja, daß er im Gegenteil die modernsten volkswirtschaftlichen Probleme unter die Lupe nahm. Allerdings zwingt da etwa ein Vorstoß, wie der gegen den „Speeresaufwand“ des Deutschen Bundes (1833) selbst grundsätzlichen Abrüstungsphantasten von heute ein Lächeln ab.

Bis 1825 hatte Uhland in treuester Pflichterfüllung seines Abgeordnetenmandats gewaltet. Er hatte sich durch anstrengende Sesssionen, wie die von 1824 (nach der er sich glücklicherweise durch eine erquickende Schweizerreise Erholung gönnen konnte), von eifriger Hingabe an die öffentlichen Angelegenheiten nicht abhalten lassen und auch in arbeitsreichen Sonderausschüssen seine ganze Kraft eingesetzt. Von seinen Anträgen verdienen Erwähnung: der auf Niedersetzung einer Kommission zur Prüfung der seit 1817 vom König aus freier Hand erlassenen Verwaltungsedikte (Januar 1820), vom Antragsteller als gewähltem Referenten in einem sachkundigen und lichtvollen Bericht behandelt; die (unerledigt gebliebene) Anfrage, ob die bald nach Abschluß des Verfassungswerkes infolge neuer Bundestagsbeschlüsse eingeführte Preßzensur konstitutionell sei (Mai 1820); der Antrag auf Nichtaufschluß und Nichtsuspension des Reutlinger Abgeordneten Professor Friedrich List, des berühmten Nationalökonomens (1821/22); der auf Befetzung der Richterstellen mit Amtsverwesern nach gesetzlichen Normen und unter ausreichender, Unabhängigkeit sichernder Besoldung (1822); der auf einen Untersuchungsausschuß für Zünfte und Handwerksverhältnisse, „da die alten Zunftgesetze einer Revision dringend bedürften“ (1823); der Vorschlag, in anbetracht der Schwierigkeit, beim Kriegsbudget Spezialanträge auf Ersparnisse zu bringen, gerade aber eine kleine Herabsetzung schon sehr bedeutend wirke, jährlich außer dem seitens der Kammer als wegfallend Beschlossenen einen

Abermalabstreich von 50,000 Gulden vorzunehmen. Mit Ablauf der sechsjährigen Wahlperiode entschloß sich Uhland, auf eine abermalige Kandidatur zu verzichten. Er wollte in Ruhe seinen Studien angehören. 1826 gab er mit Schwab des geisteskranken Hölberlin Gedichte sorgsam heraus, freilich nicht zum Danke des Verfassers, der in einer lichten Minute davon hörte. Im nächsten Jahre durchreiste er mit seiner Gattin die bairischen und österreichischen Alpen, und im October 1828 besuchte er mit Adolf Schöll das alte, ihn längst lodende Nürnberg, das anzusehen ihm schon 1810 Kernner warm ans Herz gelegt hatte. Auf der heimführenden Fußwanderung wurde Eschenbach mit der Grabstätte des verehrten Wolfram besichtigt, auch Nachbarorte wie Ubenberg und Pleienfeld, die dieser nennt.

Friedsam, fast idyllisch schien sich sonach sein Dasein anzulassen. Da trug der akademische Senat der Tübinger Universität 1827 einstimmig auf die Berufung Uhlands auf den seit seiner Errichtung (1818) offenen Lehrstuhl der deutschen Litteratur an. Die Regierung zauderte lange und berief erst nach wiederholtem Zureden im Dezember 1829 den freisinnigen Politiker an die Hochschule. Uhland wurde außerordentlicher Professor, jedoch mit voller Besoldung sowie Sitz und Stimme im Senat. Nachdem er Anfang 1830 unter feierlichem Geleite von Freunden in seine Geburtsstadt übergesiedelt war, wo er von nun an (zunächst auf dem Schlosse, dann 6 Jahre im Gmelinschen Hause) gewohnt hat, begann Uhland nach den Osterferien seine Kollegien im größten Hörsaale der Universität. Er las im Sommer 1830 Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter, viermal wöchentlich vor 53 Hörern, Winter 1830/31 Nibelungenlied, viermal vor 12, Sommer 1831 Geschichte der deutschen Poesie im 15. und 16. Jahrhundert, dreimal vor 22, Winter 1831/32 Sagen Geschichte der germanischen und romanischen Völker, dreimal vor 41 Zuhörern. Bis auf die erste waren alle seine Vorlesungen öffentlich. Seinen ihm sehr nahe stehenden Schülern Karl Klüpfel, Gustav Schwabs Schwiegersohn, Adalbert (von) Keller, seinem Nachfolger im Amte, und Wilhelm Ludwig Holland dankt man genauere Angaben über die Vorlesungen. Wie auch als Kammerredner, war Uhland im äußern Vortrag nicht eben packend: er bot, allerdings mit ausdrucksvoller Stimme und unter inniger Teilnahme des Herzens, genaue Ausarbeitungen langjähriger ausgereifter Forschungen. Dies beweist der meist auf Grund der Kolleghefte über drei Jahrzehnte später durch Pfeiffer, Keller und Holland vortrefflich besorgte Abdruck

seiner „Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage“, die 1865—73 in 8 starken Bänden erschienen und deren Kern eben seine akademischen Vorträge bilden. Sie stellen noch jetzt eine Fundgrube feinsinniger Anschauungen und reichen Materials zur Geschichte unsrer ältern, namentlich der volkstümlichen Litteratur dar.

Neben den offiziellen Kollegien hielt Uhland als sogenanntes Privatissimum vier Semester hindurch einmal die Woche Übungen im schriftlichen und mündlichen Gebrauche der Muttersprache unter dem Namen „Stylistikum“ ab, wie er einst selbst ein solches bei Gönz mitgemacht hatte. Aus der Mitte der zahlreichen Teilnehmer konnte ein jeder dem Professor prosaische oder poetische Arbeiten einhändigen. Dieser ließ sie dann durch den Verfasser vorlesen, wenn nicht die Bitte, die Anonymität zu wahren, ihn selbst zum Ersatzmann machte. Interessant waren Uhlands anknüpfende Kritiken und ausführliche Glossen, die, wie wir nun aus Hollands Auslese der bezüglichen Aufzeichnungen¹ ersehen können, bisweilen durch den Vortrag eigener neuer Gedichte gewürzt wurden. Viele, die später litterarisch oder sonstwie eine Rolle gespielt haben, zählten zu den Besuchern. Überhaupt war er bei der Studentenschaft sehr beliebt, die ihn schon gleich nach seinem Amtsantritte durch Fadelzug und Ständchen ehrte. Seine mehrfach hinausgeschobene Antrittsvorlesung „Über die Sage vom Herzog Ernst“ aber sollte, seltsam genug, seine akademische Thätigkeit abschließen.

Im Frühling 1832 forderte ihn eine Abordnung der Stuttgarter Wahlmänner unter Schwabs Führung zur Übernahme des Landtagsmandats auf. Uhland hoffte, jetzt, wo ein frischere liberaler Wind wehte, eher etwas für deutsche Freiheit und Einheit ausrichten zu können, nahm insolgedessen an und ward auch am 3. Juni gewählt. Nach Neujahr 1833 (die Einberufung war auf den 15. Januar verschoben worden) zog er nochmals nach Stuttgart, wo er sich sofort wieder mitten in den heftigsten Wirren befand. Mit der Abfassung einer Dankadresse beauftragt, mußte er schließlich gegen seinen eignen, von der Kammer verwässerten Entwurf stimmen. Kurz darauf erklärte die Mehrheit dem Wunsche der Regierung gemäß und Uhlands nachdrücklichen Einsprüche zuwider die Mandate von vier Oppositionsmännern und Wangenheim, den die derzeitigen Minister sich feindlich meinten, für ungültig. Daß Uhlands Stimme aber trotzdem schwer ins Gewicht fiel, beweist der

¹ „Zu Uhlands Gedächtnis. Mitteilungen aus seiner akademischen Lehrthätigkeit“, Leipzig 1888.

Umstand, daß er am 7. März in der Vollversammlung eine scharfe Adresse an den Geheimen Rat durchsetzte, die den Willen, „sowohl die Freiheit der Kammer als die verfassungsmäßige Unverantwortlichkeit des einzelnen Mitgliedes derselben feierlich zu verwahren“, kundgab. Er that dies als Berichterstatter des Sonderausschusses, der im Anschluß an Paul Pfizers Motion die Bundestagsbeschlüsse vom 28. Juni 1832 grundsätzlich verwarf, da diese der württembergischen Verfassung zuwiderliefen. Als Antwort löste die Regierung am 22. März unter tadelnden Äußerungen „den vergeblichen Landtag“ auf und berief zum 20. Mai einen neuen. Uhland, der Haupturheber der jüngsten Zustammenstöße, wurde nach hartem Kampfe wieder mit dem Vertrauen der Hauptstadt beehrt, aber zunächst von der Regierung durch Verweigerung des erforderlichen Urlaubs verhindert, sein Mandat zu erfüllen. „Er sei bei der Universität unentbehrlich“, hieß es bei dem Inhaber eines 12 Jahre unbefetzt gelassenen Lehrstuhls! In einem Reskript an das Rektorat erhielt dieses den Auftrag, Uhland zu eröffnen, „daß, da er auf dem aufgelösten Landtag bei den Verhandlungen über die bekannte Pfizersche Motion teils als Verfasser der Antwortadresse auf das Geheimratsreskript, teils durch die bei der Beratung dieser Adresse abgegebene Erklärung, wonach er ohne allen besondern Anlaß, gleichsam dem Tadel des Geheimenrats zum Troste, die Pfizersche Motion nachträglich zu der seinigen machte, ein Benehmen sich erlaubte, das, wie wenig es auch die Rechtsphäre des Abgeordneten an und für sich überschreiten mag, doch mit der äußeren Achtung, welche der Staatsdiener gegen die Staatsregierung, selbst als Mitglied einer ständischen Opposition, nicht außer Augen setzen darf, im offenen Widerspruch steht, ihm der nachgesuchte Urlaub zum Behuf seines abermaligen Eintritts in die Ständeversammlung unter Beibehaltung seines Amtes nicht erteilt werden könne.“ Uhland erwiderte mit einem kurzen, formellen, an den König gerichteten Schreiben, das mit den Worten begann: „Professor Dr. L. Uhland kündigt seine Staatsdienststellung ehrerbietigst auf.“ Darauf ging am 24. Mai dem eben noch „Unentbehrlichen“ durch den Senat die Erwiderung des Staatsrats Schlayer vom 22. Mai zu, daß „S. K. M. vermöge höchster Entschliebung dem Professor Dr. Uhland die nachgesuchte gleichbaldige Entlassung aus dem Staatsdienste sehr gerne zu erteilen geruht haben“. Schon am nächsten Tage war der Gesinnungstreue im Parlament zur Stelle und trat wiederum, diesmal freilich mit seinen Freunden arg in der Minderheit, gegen Vor-

schläge auf, die seines Erachtens dem Volkswohl verderblich waren. Schon am 20. Juli forderte er Verminderung der Rekrutenziffer, am 5. November in Unterstützung eines Schottischen Antrags Aufhebung der Preßzensur und schloß daran einen schwungvollen Hinblick auf die hier „einer deutschen Nationalvertretung“ geleistete Vorarbeit. Der Gegensatz der liberal-demokratischen Minderheit zur Regierung verschärfte sich aber allmählich dermaßen, daß sich Uhland und seine Freunde Pflüger, Schott und Römer nach erfolgloser Bekämpfung einzelner Bestimmungen des 1838 vorgelegten Strafgesetzbuches zurückzogen und 1839 auf eine Wiederwahl verzichteten.

Nun hielt der Dichter, nachdem er schon 1836 das reizend vor der steinernen Nedarbrücke Tübingens gelegene Gebäude mit Garten und Weinberg gekauft hatte, Haus in der Vaterstadt, seine Studien emsig verfolgend. Seit 1838 unternahm er beinahe alljährlich Reisen zur Vervollständigung seiner vorbereiteten großen Sammlung „Alter hoch- und niederdeutscher Volkslieder“, deren erster Teil 1844 bis 1845 erschien. Daheim pflegten Uhlands einen ausgewählten geselligen und gegenseitig anregenden Verkehr mit andern gebildeten Familien. Bei diesen regelmäßigen, aber ganz zwanglosen Zusammenkünften hatte der Hausherr für geistige Kost zu sorgen; Uhland sprach bei diesen Kränzchen einmal über die Maifahrten, ein andres Mal über die Tanzmut im Mittelalter, ein Beweis, daß ihn sein altes Lieblingsgebiet, die mittelalterliche deutsche Poesie in Verbindung mit der Kulturgeschichte, noch immer fesselte, trotzdem sich seine spätern Veröffentlichungen außer dem großen Volksliederwerke ausschließlich auf Mythologie und Sagenkunde erstreckten. Ja, er hätte auf diesem Felde sicher mehr als einzelne kleine Abschnitte bebaut, wäre er nicht durch „das tolle Jahr“ 1848 aus der Stille seiner Studierstube wieder herausgerissen worden.

In Württemberg, wo der demokratische Gedanke längst feste Wurzel geschlagen hatte, schwoll die von Frankreich aus geschürte 1848er Bewegung rasch an. Schon am 2. März 1848 trug Uhland, von der Bürgerschaft dazu aufgefordert, vor einer großen Versammlung im Tübinger Reithause unter rauschendem Beifall eine Adresse an den Ständeauschuß vor, in der er in einfacher und wichtiger Form sieben Zielpunkte für die Verschwisterung von Deutschlands Freiheit und Einheit festsetzte. Diese sieben Punkte waren: Ausbildung der Gesamtverfassung Deutschlands im Sinne eines Bundesstaates mit Volksvertretung

durch ein deutsches Parlament; allgemeine Volksbewaffnung; Pressefreiheit; Aufhebung der Beschränkung von Vereinen und Versammlungen; Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege; Selbständigkeit und Unabhängigkeit der Gemeinden und Bezirkskörperschaften; endlich Revision der Verfassungsurkunde, namentlich zum Zweck der Herstellung einer ungemischt aus der Volkswahl hervorgehenden Abgeordnetenkammer. Als der Bundesstag die Regierungen aufforderte, Männer des allgemeinen Vertrauens nach Frankfurt am Main zu entsenden, schlug das eben ernannte liberale Ministerium Pfizer-Duvernoy-Kömer als geeignetsten Vertreter Württemberg's Uhland vor, der dem Rufe auch folgte. Aber er sah sich in Frankfurt durch die Agitation der großpreussischen Partei, die sich bereits breit zu machen begann, bald enttäuscht und erklärte sich in der lebhaften Schlussitzung der 17 Vertrauensmänner, in der alle sprachen, gegen ein Erbkaisertum und insbesondere gegen ein preussisches. Am 26. April übertrug ihm der Wahlbezirk Tübingen-Kottenburg ein Mandat für das in der Frankfurter Paulskirche zusammentretende „Deutsche Parlament“, und so siedelte er nun für ein Jahr mit seiner Frau nach dieser Stadt über, wo er sich den Verhandlungen mit Eifer widmete. Er nahm in der Paulskirche seinen Sitz auf der linken Seite des linken Zentrums, ohne sein Urteil durch unmittelbaren Anschluß an eine der vielen kleinen Parteien zu binden; in der Regel jedoch stimmte er mit der Linken, wenigstens bei allen Prinzipienfragen. Mit Recht sagte er hinterher, er habe die Stufen der Rednerbühne nicht abgetreten: seine angeborene Schweigsamkeit brach hier vor einem großen, ungewohnten Gesichtskreise wieder durch, und in breiteren Ausführungen hat er sich so nur zweimal bei entscheidenden Wendepunkten der Beratung ergangen, bei Gelegenheiten zugleich, wo das Herz mitsprach. In der That, vom üblichen Wurf und Ton parlamentarischer Reden entfernen sich jene zwei Apologe beträchtlich, besonders der erste, der am 26. Oktober 1848 die Volksboten in national begeisterten, dramatisch gesteigerten Ausdrücken beschwor, Österreich nicht auszustoßen, das praktische Gründe ebenso wie die Stimme des Gefühls beim Reichsverbande festhalten müßten, „damit die blanke, unverstümmelte, hochwüchsige Germania aus der Grube steige“. Kaum weniger Gemütserguß ist der zweite, der, am 22. Januar 1849 in die schon arg zerrissene Versammlung geworfen, mit radikal-freisinniger Motivierung gegen das Erbkaisertum und für ein 6 Jahre waltendes wählbares Reichsoberhaupt zu gewinnen suchte und zum Schluß das

Programm der großdeutschen Linken in den geflügelten Satz zusammendrängte: „Vertwerfen Sie die Erblichkeit, schaffen Sie keinen herrschenden Einzelstaat, stoßen Sie Österreich nicht ab, retten Sie das Wahlrecht, dieses kostbare Volksrecht, dieses letzte fortwirkende Wahrzeichen des volksmäßigen Ursprungs der neuen Gewalt. Glauben Sie, meine Herren, es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Öls gesalbt ist.“ „Leuchten“ betonte Uhland nachdrücklich. Er, der schon (als letzter der lange Reihe) gegen die Ernennung des Erzherzogs Johann zum Reichsverweser gestimmt hatte, obwohl er dessen liberalen Zug nicht verkannte, enthielt sich, seiner Grundansicht getreu, bei der Kaiserwahl am 28. März der Stimmabgabe, da für ihn ja die Vorbedingung zum Entscheide für oder gegen Friedrich Wilhelm von Preußen vollkommen fehlte. Ebenso lehnte er bei der Abstimmung am 11. April die Reichsverfassung ab. Als dann der mehr ritterlich-volkstümliche als wirklich modern-liberale Hohenzoller die Krone zurückwies, weil sie ihm ja nicht von den deutschen Fürsten angeboten worden sei, verließ die Mehrzahl der Abgeordneten, meist unter Niederlegung ihres Mandats, die Beratungen. Uhland hielt aus, obwohl er nunmehr vom sichern Mißerfolg überzeugt war, und am 26. Mai beschloß das Rumpfparlament, nachdem es einen Tag vorher wegen des Massenaustritts die Beschlussfähigkeitssziffer heruntergesetzt hatte, die von Uhland verfaßte „Ansprache an das deutsche Volk“ ausgehen zu lassen, die den Willen kundgab, im Dienste der einmal übernommenen Aufgabe auszuhalten. Obgleich sich Uhland in richtiger Voraussicht des Ausganges entschieden gegen die kurz danach in Anregung gebrachte Verlegung des Parlaments nach Stuttgart erklärte, wanderte er mit dorthin, um einen offenen Zusammenstoß mit den immer mehr erstarken staatlichen Gewalten möglichst zu verhindern. Er beteiligte sich so noch, nachdem er mit Römer, Schott, dem Österreicher Giska und Friedrich Bischer der Einsetzung einer Fünfmänner-Regentschaft nicht hatte vorbeugen können, an der Spitze des zusammengeschmolzenen Häufleins an dessen letztem, peinlichen Gange, bei dem es schließlich durch württembergische Reiterei zersprengt wurde. Dem Gerüchte, er sei hierbei mißhandelt oder verwundet worden, trat die öffentliche Erklärung entgegen: „Die einzige Verletzung, die ich davongetragen, ist das bittere Gefühl der unziemlichen Behandlung, welche dem letzten Reste der Nationalversammlung in meinem Heimatlande widerfahren ist.“

Mit einem Aufſaße, den er am 14. Oktober dem noch heute leitenden Blatte der ſchwäbiſchen Demokratie, dem „Beobachter“, übergab, ſchloß Uhlands politiſche Wirkſamkeit endgültig ab. Dieſer Aufſaß richtete ſich gegen „Das Standrecht in Baden“, das die preußiſche Militärbehörde an den Märtyrern des badiſchen Aufſtandes vollzog. Man mag über Uhlands Thätigkeit als Volksvertreter ſachlich denken wie man will, ſein heiliger Ernſt, ſeine edle Abſicht dürfen nicht verkannt werden. Ihn einen Phantaſten zu heißen und damit über eine Würdigung ſeines Standpunktes einfach hinwegzugehen, iſt freilich leicht, aber ungerecht. Die Bezeichnung „Idealist“ kommt dem Sachverhalt ſchon näher. Ja, er befaß ſich für die Behandlung allgemeiner politiſcher Probleme in der Praxis zu wenig ſtaatsmänniſchen Blick, er wollte in den Tagen des bitterſten Streites umſtändliche Fragen (wie die öſterreichiſche) durch einen halbpoetiſchen Appell an die landsmännlich-brüderliche Empfindung beantworten. Aber über ſein Ziel befand er ſich völlig im klaren, wenn es ſich auch nur für engere Grenzen abſtecken ließ. Uhland war von des Geſamtvaterlandes Herrlichkeit viel zu tief beſeelt, um Partikulariſt im übeln Wortſinne zu ſein, und ſo muß man auch vom nationaldeutſchen Standpunkt aus ſeine gelegentliche Äußerung beurteilen, daß ihm die Republik zwar als die idealſte Staatsform erſcheine, aber nicht geeignet für die politiſche Durchſchnittsbildung der Mittelebenden. Das Studium von Uhlands ſtaatsmänniſcher Betthätigung belehrt über ſein Weſen ebenſowohl wie über die etwas traumhaften Ideen der damaligen großdeutſchen Demokratie überhaupt.

In der nun beginnenden Reaktionsperiode hat ſich Uhland von allen öffentlichen Angelegenheiten ganz und gar zurückgezogen. Seine Mitgliedschaft des württembergiſchen Staatsgerichtshofs, in den er vor 1848 berufen worden war, gab er auf, als er im Sommer 1850 mit ſeinen entſchiedenen, doch formell wie immer gemäßigten Gutachten, der Miniſter des Auswärtigen, von Wächter, ſei des Verfaſſungsbruches ſchuldig, nicht durchdrang. Uhland erhob dieſe Anklage wegen Wächters einſeitigen Beitritts zum ſogenannten Interim der Regierungen, d. h. zu der interimſtiſchen Bundeszentralkommiſſion, die 1849 durch Öſterreich und Preußen eingefeßt worden war. Auch weigerte er ſich trotz über ihn verhängter Geldbußen unter Berufung auf die Unverantwortlichkeit der Abgeordneten, ſich als Zeuge gegen kurheſſiſche Mitglieder der Nationalverſammlung zu ſtellen. Im Jahr 1853 fällt ſodann die gleichzeitige Ablehnung des preußiſchen und des

bairischen Ordens für Kunst und Wissenschaft, die schon zu erwähnen Anlaß war. Sie erfolgte aus politischen Gründen, und auch später hat der Greis nochmals, bei der Säkularseier seines großen Landsmannes Schiller (1859), seine nationalen und liberalen Ideale laut gepredigt.

Leider hatten die Aufregungen der Revolutionszeit den Keim der Poesie endgültig in Uhland erstickt und ihn auch aus dem gedeihlichen wissenschaftlichen Arbeiten fast herausgerissen. Er hat bloß noch einzelne früher angesponnene Fäden der deutschen Heldensage wieder aufgegriffen und sich sonst meist nur mit der Prüfung historischer Sagen des engern Heimatlandes befaßt. Die letzten der zwölf noch in Ruhe verbrachten Lebensjahre ergaben in dieser Beziehung in Folge eines äußern Anlasses eine reichere Ausbeute. Unter seinem Beirate begründete nämlich sein jüngerer Freund Franz Pfeiffer die von ihm seit 1856 herausgegebene „Germania. Vierteljahrsschrift für deutsche Altertumskunde“. Pfeiffer berichtet: „Bis zuletzt gehörte Uhland zu den ausdauerndsten, treuesten Mitarbeitern, und kein Jahr verging, ohne daß er nicht wenigstens eine reise Frucht seines reichen Geistes darin niedergelegt hätte“. Gleich den ersten Band dieses in der Geschichte der deutschen Philologie nicht unwichtigen Organs eröffnete ein Beitrag aus Uhlands Feder. Pfeiffer ermöglichte sein langjähriger Verkehr mit Uhland eine gewissenhafte Angabe über dessen wissenschaftliche Thätigkeit, und er hat redlich für Bekanntwerden der hervorragenden Abhandlungen des heimgegangenen Meisters wie auch für deren näheres Verständnis gesorgt. Seines Erachtens war Uhland auch „als Gelehrter so wenig wie in seinen poetischen Schöpfungen das, was man einen raschen Arbeiter nennt. Alle Arbeiten Uhlands sind nur langsam und zögernd gereift. Unermüdlich, zäh und ausdauernd im Einsammeln des Stoffes, den er von allen Seiten her, aus Büchern und Handschriften zusammentrug, zögerte er doch stets mit der Ausarbeitung, solange er noch irgend eine Lücke in seiner Kenntnis wußte, und jahrelang konnte er auf die Öffnung einer ihm verschlossenen Quelle warten. Erst wenn er überzeugt war, das gesamte erreichbare Material in seiner Gewalt zu haben, legte er Hand an und führte dann die Ausarbeitung überraschend schnell zu Ende. Sagenstoffe, deren Erforschung und Erklärung Orts- und Lokalkennntnis voraussetzt, nahm er nie in Behandlung, ohne zuvor an Ort und Stelle das Terrain zu studieren und die genauesten Erhebungen zu pflegen, die Orte und Gegenden, an denen die Sagen haften, zu untersuchen und zu besichtigen und die Eingebornen, Gelehrte und Angelehrte, zu fragen und

zu beraten.“ Man sieht, wie sich Uhland auch in seiner Arbeitsweise als Gelehrter nirgends verleugnet, und manche Anekdote über den äußerlich leidenschaftslosen Menschen, gerade aus seinen letzten Jahren, belegt diese Seite seines Wesens.

Zu dem wachsenden Drange nach Ruhe und Stetigkeit trug die zunehmende Einsamkeit des Greises gewiß nicht unwesentlich bei. Ein in seinen politischen, litterarischen und wissenschaftlichen Grundsätzen von ihm verschiedenes Geschlecht erhob sich neben ihm als das herrschende, ein Geschlecht, das wohl in ihm nach Gebühr den bedeutenden Vertreter der eignen Vergangenheit hoch ehrte (so aus Anlaß seines 75. Geburtstags noch 1862), dessen Triebe er aber wenig mehr verstand. Uhland hatte mit dem irdischen Gange abgeschlossen, als er nach kurzem Krankenlager, des Endes vollbewußt, am Abend des 13. November 1862 sanft und schmerzlos aus einem Dasein schied, das ihn nur auf geistigem Gebiete auf den Gipfel geführt und ihm zwar Lorbeeren, aber keinen äußern Erfolg beschert hatte.

Bei Uhlands Bestattung am 16. November stand keine Schicht der Bevölkerung, keine Partei zurück. Sie wurde besonders feierlich durch eine würdige Grabrede seines Schülers, des Dekans Georgii, sowie durch die Teilnahme von schwäbischen Dyrkern, die drei Menschenaltern angehörten: Karl Mayer, der überlebende Jugendfreund, Ludwig Seeger, der rührige Gesinnungserbe, und J. G. Fischer, der talentvolle Jünger Uhlandscher Poesie, bewiesen ihre Verehrung für den verstorbenen Meister durch den Vortrag tief empfundener Gedichte. Der sächsische Demokrat Professor Kohnmähler schrieb schon am 17. November an Karl Mayer: „Ach, was haben wir verloren: das Gewissen Deutschlands! — Mit Uhlands Tode ist mir meine Gegenwart zerrüttet, und ich muß sie mir erst wieder zusammenfügen“, und der katholische Priester Anton Ditges, ein Dyrker, der Uhland vielfache Anregungen verdankte (er ist noch jetzt, 1893, Pfarrer des Kunibertsstifts in Rößln), wandte sich ebenfalls an Karl Mayer, das Haupt der engsten Uhlandgemeinde, mit den Worten: „Wenige Männer mögen wie der treue Uhland deutsches Wesen und deutsche Art mild und recht in ihrem Leben und Wirken dargestellt haben; er hat auf unser Volk und unsere Litteratur gewirkt wie vielleicht nicht drei Dichter, mögen ihre Namen auch noch so gefeiert sein. Doch wozu soll ich Ihnen in vielen Worten ein Urtheil wiederholen, das unser ganzes Vaterland über den lieben Dahingeshiedenen gefällt hat und fallen wird?“ Wie tief alle Kreise der Bevölkerung von dem

Verlust ergriffen waren, erkennt man hieraus; welche Gedanken selbst Fernerstehende unmittelbar bewegten, zeigt ein (1892 bekannt gewordener) Brief Karl Gerolds, des Sängers klassischer geistlicher Lieder, der zugleich eine treffliche Charakteristik des soeben Entschlafenen enthält. Gerold schreibt am 18. November aus Stuttgart an Rektor Röstlin: „Bei unseres herrlichen Uhlands Totenfeier hätte ich gewiß nicht gefehlt, hätte ich nicht am selben Sonntag die Investitur des neuen Stadtpfarrers in Waldenbuch vorzunehmen gehabt, die nicht mehr rückgängig gemacht werden konnte. Als Dichter, als Bürger und Mensch war mir der Mann gleich teuer und wurde mir als echtes, gebiegenes Gold immer werter von der Stunde an, da ich etwa um Ostern 1827 oder 28 in unserem gemeinschaftlichen Haus von Dir oder Deinem seligen Karl den köstlichen Band seiner Gedichte (dunkelrot marmoriert war die Decke) zum erstenmal in meine Hände bekam, bis ich im Sommer 1860 in Forschach das Glück hatte, ihm ein paar Tage lang nahe zu sein und seine persönliche Bekanntschaft zu machen. Im Oktober vorigen Jahres besuchte ich ihn noch in seiner Wohnung. Als Dichter steht er mir in seinem poetischen Fache, dem lyrisch=epischen, gleich nach Goethe und Schiller und unbedingt über allen andern, heißen sie klassisch, romantisch oder modern. Als Patriot ist er mir durch die fleckenlose Lauterkeit und wahrhaft antike Festigkeit seines politischen Charakters bewundernswürdig und mehr wert als alle Demagogen und Parlamentshelden von 1830 und 1848 zusammen, und als Mensch durch die Geradheit, Schlichtheit, Herzengüte und Bescheidenheit seiner Person ebenso liebens= als verehrungswürdig. — Seine Begräbnisfeier muß wahrhaft großartig, des Mannes würdig gewesen sein! — Brav, daß Du nicht fehltest!“ Auch wer nicht jede Silbe der hier eingeflochtenen Beurteilung unterschreibt, muß ihrer Grundanschauung beipflichten.

Uhlands Persönlichkeit freilich trat stets in den Schatten, und auch seine sachlich immer reizvolle Darlegung ernster Streitfragen entbehrte des Packenden, des Pitanten, das unwiderstehlich besticht und gewinnt. Er vermied von vornherein alles, was äußerlich irgend auffallen konnte, ging schier überschlicht gekleidet einher, zog sich bei festlichen Gelegenheiten stets zurück und verriet, wenn man ihn direkt hervorholte, die denkbarste Bescheidenheit, ja Schüchternheit. Gleich in seiner Erscheinung lag ein Zug der Einfachheit und fast fogar der Alltagsprosa, der jene Leute, die gleichsam einen Sport daraus machen, Berühmtheiten anzustaunen, stets arg enttäuscht hat. Er wird für seine Jüng-

lingsjahre allerdings keineswegs als hübsch, jedoch als angenehm geschildert; aber der ernüchternde Augenblickseindruck, den er später auf alle machte, die ihm zum ersten Male gegenüber standen, muß schon damals von ihm ausgegangen sein, wie eine kuriose Verwechslung mit seinem Vetter Ernst Uhland, einem schwarzen, einigermaßen künstlerisch aussehenden Lockenlocke beweist. In der That gewinnt man diese Ansicht nach allen ungeschmeichelten Bildnissen, deren es streng genommen nur zwei gibt: das große Ölgemälde von H. Morff aus dem Jahre 1818 (im Besitze des Sanitätsrats Dr. Steudel in Stuttgart und häufig nachgeahnt), auf dem er etwas knabenhaft aussieht, wenigstens sobald man sich darunter den damaligen streitbaren Anwalt und Volksvertreter vorstellt, und das von uns wiedergegebene, das etwa aus den Jahren 1857—59 stammt. Dieses wird von den lebenden Verwandten als das beste anerkannt. Vierzig Jahre liegen zwischen der Herstellung beider Porträts, aber die Merkmale, die dem Urteil einen Anhalt bieten, sind trotzdem unverändert geblieben, ebenso wie der ungemein charakteristische und wie alles, was Uhland schrieb, deutliche und saubere Namenszug.

Leihen wir nun das Wort einem Manne, der Uhland lange genug beobachten und beurteilen lernen konnte, um uns ein treues Bild seiner Person zu entwerfen, dem als Charakteristiker berühmten Friedrich Vischer! „Uhlands Kopf“, sagt dieser, „war nichts weniger als schön; kleines, zurückgeschobenes Kinn gehört bekanntlich zu den auffallenden Mißbildungen des menschlichen Profils; über dieser unzulänglichen Basis trat schroff und herbgeschlossen, mit etwas abwärts gezogenen Winkeln der Mund hervor; die Nase war kräftig gebildet, hier lag nichts Kleinliches, Energie sprach aus ihrer mäßig gebogenen Spitze. Was nun aber jedem prüfenden Auge den ungewöhnlichen Menschen verkündigte, das war die hohe, breite, ausgezeichnet individuelle Stirn; eine mäßige Einziehung über dem markierten Vorsprung der Augenknochen, dann eine rückwärts geneigte mächtige Auswölbung, die obere, früh kahl gewordene Fläche groß, nach leichter Einsenkung in kräftigen Hügel nach hinten abfallend — hier sprach alles: dies ist ein Charakter und ein Geist; tiefe Denkkraft, Forschergabe vereinigen sich da mit unbeugsamem Willen, auf den ein sicherer Verlaß ist, unbedingter Realität, Echtheit, Mannhaftigkeit, Standhaftigkeit. . . . Nun aber legte und goß sich noch etwas ganz andres über diese harten, markigen und doch teilweise wieder kleinlichen Formen. Vor allem muß ich die Schlä-

fen nennen; etne nicht zu beschreibende, rührende Zartheit lag über dieser Bildung, erhöht von dem Spiele der etwas gerollten, früher blonden, ergrauten Locken. Das blaue Auge war klein und schien dem oberflächlichen Beobachter unbedeutend, natürliche Empfindlichkeit des Organs und Gewohnheit des Studierens hatte die Lider etwas zusammengezogen, gerötet und ein Netz von Fältchen um die äußern Winkel gebildet; wer aber genauer zusah, wer in vertrauter Nähe in dies Auge blickte, dem sprach es von unergründeter Tiefe der Empfindung und Ahnung, von geheimen Wundern der Seele, von Milde und Güte. . . . Wer diese Schläfe, Locken, zarte Einziehung und Blick des Auges recht anschaute, dem war, als hätte die herben Grundlagen der Kraftbildung ein Anhauch von oben berührt, mit lindem Wehen übergoßen, mit sanfter Hand darüber gleitend besänftigt und geweiht — ja wahrlich, der erkannte den ‚*numine afflatum*‘. Ja auch eine besondere Weichheit lag in dieser poetischen Anwehung der harten Züge diesem Anflug, der den Erwählten der Muse kundgab, diesem Stempel der innern Jugend, der auch dem Greise blieb.“ Ohne der vielbewährten Beobachtungsgabe Bishers nahe zu treten, darf man sich von seiner Darstellung, wenn sie auch das Ergebnis jahrzehntelanger Bekanntschaft ist, in einem Punkte, wo vielleicht sein Herz ein wenig zu sehr mit spricht, einen kleinen Abstrich gewiß erlauben. Zweifelsohne nämlich waren Uhlands Haupt und Mienen nur bedeutend und interessant für den, der wußte oder ahnte, was sich dahinter verbarg. Einem andern darf man es nicht verübeln, wenn er hier bloß den fast übermäßig schlichten Spießbürger fand, den Uhland stets in weitem Kreise, oft wohl sogar geflüffentlich, hervorkehrte, sobald man ihn aushorchen wollte. Nur in gemüthlicher Runde, unter lauter bekannten Gesichtern, ging er aus sich heraus und ergözte dann bisweilen selbst durch schlagenden Witz und drollige Schalkhaftigkeit, so z. B. bei dem beliebten Unterhaltungsspiel des Verkleidens. Aber wie er sich in Gesellschaft, außer wo er sich ganz heimisch fühlte, nicht nur wortkarg bis zur Einfältigkeit und im höchsten Maße verschlossen, sondern (wohl mit infolge seiner wachsenden Kurzsichtigkeit) auch ungelent und verlegen zeigte, so spiegelte sich dieser Mangel an Abgeschliffenheit auch in seinem äußern Auftreten ab. Im ganzen untersezt, doch eben noch mittlerer Statur, nie beleibt, wenn auch nicht mager, so schritt er sicher dahin, rüstig fast bis in den Todesmonat, aber mit eingebogenen Knien, Fuß vor Fuß setzend und den großen schweren Stock fest in der Hand. Eleganz bedurfte sein kerniges Innere

nicht als lose Hülle; graziös zu sein, verschmähte er von jung an, und doch wagte niemals einer, ihn zu belächeln; nicht einmal einen Naturburschen hat man in ihm bespöttelt. Es muß seinem Benehmen also wohl eine leicht erkennbare Harmonie innegewohnt haben, jene Einheit des äußern und innern Menschen in seinem ganzen Gebaren einen Ausdruck gefunden haben, die wir an bedeutenden Leuten nicht nach den ersten Augenblicken erkennen, sondern die sich gemach durchringt, bis man staunt, daß ein Geist wie dieser ein solch schmucklos Kleid trage, und man endlich zugibt, Äußerlichkeiten wären seiner freilich unwürdig.

Wie seine Gesichtszüge und die Grundstimmung seines Herzens, so war auch seine Muse: abhold allem Unreinen und Uedlen, gelassen und leidenschaftslos, konnte sie schwungvoll und energisch sein, wenn es der Augenblick von ihr verlangte. Der oft genug gedankenlos nachgesprochene Satz, Uhlands Poesie habe keine Entwicklung, gilt auch für seine Lyrik keineswegs. Gewiß verstand es Uhland vortrefflich, die ideale und die reale Welt nach Gebühr auseinander zu halten und nicht mitten in der Praxis des irdischen Geschäftsganges mit erkünstelter Schwärmerei wie ein Irrlicht herumzufahren, wie es die falschen Propheten von der extremen Romantik thaten. Nein, diese Verschwommenheit lag abseits von seinem Pfade. Und doch stellt Uhland der Dichter mit Uhland dem Menschen ebensosehr eine Einheit dar wie mit dem Gelehrten und Politiker: richtig schrieben seine dankbaren Mitbürger 1873 auf das schöne Denkmal in der Neckarau die Worte „Dichter, Politiker, Gelehrter“ nebeneinander, um den Mann zu bezeichnen. Wie die einmal gefaßten Ansichten über staatliche Dinge bei ihm so festwurzelten, daß er sie noch im Alter hätte beschwören mögen, und wie er so das mittlerweile um fast fünf Jahrzehnte verjüngte Deutschland wie durch trübe Brillengläser nach einem Maßstabe beurteilte, der nicht einmal zu den Verhältnissen unmittelbar nach den Befreiungskriegen durchweg gestimmt haben würde, so blieb er auch als selbstschaffender Schriftsteller bis zuletzt derselbe, so verharrte er auch in seinen Fachstudien bei den einmal liebgewordenen Annahmen. Den sinnig nachfühlenden, teilweise freilich anempfundenen Anschauungen, die er über das Nibelungenlied 1807 den Lesern des „Sonntagsblattes“ und später verfeinert seinen Studenten vorgetragen hatte, brach er die Treue nicht, als um die Mitte der fünfziger Jahre auf verschiedenen Linien der hitzige Kampf gegen „Lachmanns Nachtreter“ gänzlich neue Theorien in Fluß brachte. Er hielt dabei indessen in weiser Selbstbeschränkung der jüngern

Forschergeneration das Veto eines in den Ruhestand Getretenen nicht entgegen, obwohl sein Lösungsversuch in annehmbarer Weise im voraus vermittelte, wie 1866 Karl Bartsch, ein Stimmführer, anerkannte. Daß er auch als Dichter derselbe geblieben war, beweist jedes der wenigen Gedichte, die ihren Ursprung den letzten Jahren Uhlands verdanken.

Uhlands Poesie besitzt die seltene Eigenschaft der Stetigkeit auch insofern, als sich ihr ganzer Lauf nicht je nach dem Grade der Reife und Vollendung abstuft, als ihre Erzeugnisse nicht nach dem Vorwalten bestimmter Elemente oder Leitmotive zerschnitten und in Gruppen eingeteilt werden können. Sie hat zwar nur zwei zusammenhängende Perioden gehabt: die lange, gesegnete Zeit rührigster Schaffenslust von 1804—17 und dann die im Bewußtsein der Vollkraft unter der glücklichen Sonne eines langersehnten Wirkens gereifte Ernte der Jahre 1829—34. In der ersten Periode war sie ein breiter, ruhig fließender Strom, schade nur, daß er sich im Sande der Tagespolitik verlor und daß ihn endlich die tendenziöse Dramendichtung zeitweilig ganz verfließen ließ.

Freilich entstanden in der Hauptepoche etwa drei Viertel der Gesamtheit der Uhlandschen Lyrik, während auf das halbe Jahrzehnt der Nachblüte nur etwa zwei Duzend Gedichte entfallen, aber diese sind dafür auch allseitig vollendet. Hier springt auch einem ästhetisch Ungeschulten der Fortschritt in der sichern Auswahl der Stoffe, in der Stellung und Lösung der Probleme, in der scharfen Ausmeißelung der Form in die Augen. Die Entwicklung zur Meisterschaft tritt eben nicht so sehr in der höhern Vollkommenheit selbst, als vielmehr im Abstoßen störender Elemente zu Tage. In den safttrohenden, schwellenden Früchten jenes lenzartigen Herbstes stört nirgends ein saurer oder bitterer Tropfen. Alle spätern lyrischen Regungen Uhlands dagegen blieben vereinzelt, augenblicklich, ohne erkennbaren Nachhall, ohne weitergreifende Wirkung. Uhland ist eben Gelegenheitsdichter nur in jenem höhern Goetheschen Sinne, ein Poet, der dem Ansturme der Göttin Phantasie und ihres Gefolges gewachsen ist, wenn sie urplötzlich ihn überrascht, der ihr gebietet, wenn sein Inneres die Stimme der Muse hört. In der zweiten Hälfte seines Lebens öfters gefragt, warum er die Muse so ganz ruhen lasse, hat er lachend erwidert: „Nicht ich lasse die Muse, sondern sie läßt mich in Ruhe!“ Die Dichtkunst kountmandieren, wie es der Theaterdirektor in Goethes „Faust“ forderte, dazu reichte Uhlands eigenem Aussprache nach die Herrschaft nicht hin,

die er in ihrem Reiche ausübte. Daher fehlte ihm fast völlig die Fertigkeit des Gelegenheitsdichters niederer Gattung, der seine Verskolonnen zur Verfügung hat, wenn es ein äußerlicher Anlaß, ein beliebiges, ihm an sich gleichgültiges Ereignis wünschenswert macht. Man erzählt manch hierfür bezeichnendes Geschichtchen. 1836 oder 1837 ersuchte der musikalische Fürst von Hohenzollern-Hechingen bei Gelegenheit eines Sängersfestes in seiner Residenz den Dichter dringend um einige Weisheverse, die noch rasch komponiert werden sollten. Uhlant, nicht im geringsten dazu aufgelegt, sandte einen Expressen zu Gustav Schwab in das 10 Stunden entfernte Wildbad, um diesen um die Erfüllung jenes Wunsches zu bitten. Schwab, der dann humorvoll von diesem „Überfall im Wildbad“ erzählte, gelang es in wenigen Stunden, den Auftraggeber zufriedenzustellen. Treffend scherzte Uhlant gelegentlich eines ähnlichen Anliegens 1827: „Es ist gar artig, wie solche Herrschaften einem immer mit der wohlgemeinten Versicherung zureden, es dürfe ja etwas ganz Leichtes sein, von dem sie selbst übrigens keine Vorstellung haben, als daß es bloß außerordentlich schön zu sein brauche.“ Ein andermal riet Kerner dem Freunde, der durch die Bitte um ein paar Stammbuchverse in Verlegenheit geraten war, zu dem Eintrag: „Mit Ihrem Album Bringen Sie mich halb um“. Übrigens hat Uhlant trotzdem bisweilen niedliche Gedentzeilen für Stammbücher improvisiert, andererseits freilich in Fällen der Verzweiflung auch schnell zu einem zur Hand liegenden Spruche gegriffen, so z. B. mitten im regsten Schaffen am 21. September 1807 zu ein paar Reimen aus dem „Osterdingen“ des von ihm überaus verehrten Novalis, an dem ihn, trotzdem er ihn so unähnlich war, „das Dunkelklare“, diese eigentümliche, der modernen Malerei vertraute Stimmung dauernd anzog.

Aus dem Umstände, daß Uhlant stets nur in wirklich poetischen Weishestunden zu schaffen gewohnt war, ergibt sich auch eine tiefere Begründung für die unleugbare Thatsache, daß Uhlants lediglich vom innern Drange eingegebenen dramatischen Fragmente, mögen sie schließlich auch an allerhand technischem und stofflichem Kleintram hängen geblieben sein, die beiden einzigen abgeschlossenen Werke der Gattung teilweise bedeutend überragen. Mehrere der dramatischen Fragmente stehen an urwüchsigem poetischen Gehalt, und vor allem, weil sie frei sind von jeder Tendenz, turmhoch über den zwei allein bühnenmäßig ausgearbeiteten Stücken Uhlants. Sowohl bei „Herzog Ernst“ wie bei „Ludwig dem Baier“ kreuzten außerhalb

der reinen Kunst liegende Motive das dichterische Streben. Weidemanl war die Tendenz voll hohen, patriotischen Geistes, aber daß eine solche überhaupt vorlag, war und blieb ein Widerspruch zu den Forderungen unterfälschter Poesie.

Uhlands Muse war nie seine Sklavin, wie er nie ihr Diener, das Verhältnis von vornherein und andauernd ein ungezwungenes. So ruhte seine Poesie auf starkem Grunde und gewann, weil sie natürlich blieb, auch rasch die vollste Selbständigkeit. Die altdeutsche Dichtung eröffnete dem Dichter schon früh eine ihm bis dahin unbekannte Welt der Sage, und es war ein Glück für ihn, daß er ihr auf ebenerem Wege nahen konnte als seine nur unsicher tastenden romantischen Vorgänger und Mitstrebenden. Gelehrte Forschung und eignes Dichten durchdrangen sich bei ihm, wie sie sich auch mit der Übersetzerthätigkeit verbanden. Die alten Göttermuthen faßte er durchaus als Personifikation idealisierter Schöpfungsgewalten auf, wie sein klassisches Buch von „Thor“ (1836), das eine Heftreihe „Sagenforschungen“ eröffnen sollte, und die aus dem Nachlaß abgedruckte Abhandlung über „Odin“ beweisen. Seinen romanistischen Studien in Paris unmittelbar zur Seite ging ein fleißiges Verdeutscheln bezeichnender Belegstücke. Es wohnte ihm ein gediegenes Verständnis für das Echte und Schöne in der Poesie inne, und es entsprang bei ihm einer zarten Nachempfindung. Als weitere Erfordernisse eines hervorragenden Dichters besaß er den Drang zu würdiger Darbietung, Geschmack und regen Formsinne. Der letztere hat ihn jedoch auch zu Experimenten mit fremdartigen Versmaßen verführt, aus deren Schlingen ihn dann glücklicherweise sein Widerwille vor aller Unnatur beizeiten errettete. Scheint auch im Anfang seines jugendlichen Schaffens, wo er noch hier und da den Anregungen Ossianischer, Klopstockscher, Matthiassonscher Klänge erliegt, mancher dichterische Reim nicht fest zu wurzeln, so entschädigt doch schon damals in der That des eignen Gemüths die Natürlichkeit der Schilderung, meist auch die Frische der Darstellung. Später hat er sich, z. B. in den spanischen Romanzen, stets bemüht, seine Technik so viel wie möglich zu vervollkommen, aber in Künstelei versiel er nie. Inhalt und Form innig zu verschwistern, dahin ging von Anfang an sein Bemühen, und man vermag in der That aus jeder der von ihm gepflegten lyrischen Gattungen Musterbeispiele für diese vollkommene Harmonie des Gegenstandes und seines Kleides beizubringen. Sprachliche Verstöße schließt sein sicheres Gefühl für die Reinheit und Richtigkeit

des Deutschen, früh schon durch germanistische Selbstschulung gestärkt und befestigt, von selbst aus. Wo in ältern Gedichten etwas Derartiges vereinzelt vorkommt, ist es nie Ungeschick, sondern meist bewußte Anleihe bei volkstümlicher Redeweise oder älterer Volkspoesie selbst. Im Anschluß an diese erwachsen ihm die Lieder, die sich auf Flügeln des Gesanges unsre gesaunte Nation in allen ihren Schichten erobert haben und sich dem echten Volksliede mit Erfolg zur Seite stellen. Das Kernige und Anheimelnde der Balladen, das allein deren Siegeszug durch alle deutschen Lande und in vielen Übertragungen zu andern Völkern ermöglichte, war auf dem Boden des alten Volksgefanges gediehen, und wenn es der Stoff zu verlangen schien, so zauderte Umland nicht, Ausdrücke, die jenem Boden entsprossen, in seine Sprache aufzunehmen: schöne mittelhochdeutsche Worte, kräftige schwäbische Provinzialismen und volksmäßige Wendungen. Das Verständnis wurde dadurch eigentlich nie gefährdet, im Gegenteil erhöhte sich meist die Wirkung ganz bedeutend.

Die Stoffe zu seinen Gedichten wurden Umland stets gleichfalls durch sein feines Gefühl für das Natürliche zugeführt. Geflügelt läßt sich kaum ein Vorwurf seiner Lyrik schelten, und auch die Ausgestaltung ist nur höchst selten als gemacht zu bezeichnen. Im Gegenteil, sowohl seiner lyrischen wie dramatischen Dichtung läßt sich eher der Vorwurf machen, daß ihr sachlicher Gehalt zu einfach, zu wenig interessant sei. Allerdings, nach schwierigen Problemen hat Umland nie gesucht, er hat auch das saftlose Geistreichtum in Litteratur und Ästhetik immer scharf von sich gewiesen. Daß er aber der tiefsten poetischen Gedanken nicht entbehrt, erweist sogar dem hartnäckigsten Zweifler außer vielen Ausführungen in seinen litterarhistorischen Arbeiten mancher sinnige Motivabriß in seinem „Stylistikum“, z. B. wo er ein geplantes kulturhistorisch-poetisches Entwicklungsbild: „Der Wanderer“, in den einzelnen Lebensphasen fein andeutet.

Die Hauptgebiete der Uhländschen Lyrik sind Natur, Liebe, Sage und Zeitgeschichte. Bis zur Mitte seiner Dichterlaufbahn hatte er besondere Vorliebe für die beiden ersten, in ihrer zweiten Hälfte bevorzugte er aber entschieden die letztern. In den ersten zehn Jahren behandelt seine Lyrik hauptsächlich die äußere Natur, meist unmittelbar nach Tages- und Jahreszeit. Sie geht dabei gern von der Beobachtung aus, die sich dem sinnenden Wanderer beim Durchstreifen der heimathlichen Fluren darbietet. Die einfachsten Menschen, Hirten und

Schäfer, sind die einzigen lebenden Requisiten und öfters die Träger der meist sentimental, bisweilen elegischen Empfindung. Die Liebe allein spielt manchmal mit frischem Loden herein, seltener tritt sie unabhängig hervor, aber auch da nie rührselig, wie bei den Romantikern so oft, sondern im Gegenteil in einzelnen Fällen sogar scherzhaft. Dazu gesellten sich die schattenhaften Stoffe der ältern Romantik: ein namenloses Königspaar herrscht in einem unnenmbaren Lande, wo stets beklagte, aber nimmer gelöste Standes- und Berufskonflikte Prinz und Schäferin, Nonne und Mönch trennen.

Dieser Jugendperiode von 1803 — 1806 folgt eine völlig abweichende. „Des Knaben Wunderhorn“ und andre Schätze der Volkspoesie gewannen Einfluß auf Uhland, und von den großen Dichtern namentlich Goethe. Der in ihm schlummernde Hang zum Volksmäßigen brach rasch durch, und Leben und Lebendigkeit hielten bei ihm Einzug. Schon erwacht die angeborne Lust zu balladenmäßiger Gestaltung im Tone populärer Chroniken, und als er 1810 und 1811 bei seinen Pariser Studien die vollen, duftigen Blüten der altromantischen Sagen- und Minnedichtung pflückt, entfalten sich alle Seiten seiner Begabung, auch Laune und Galanterie, mit vollendeter Fertigkeit. Dabei offenbart er eine Anmut, die weder nach frühern Gedichten noch dem Charakter seiner Muse überhaupt bei ihm zu vermuten war und nur in seiner Glanzleistung, dem Bruchstück „Fortunat und seine Söhne“, überboten wird. Hier allein verläßt seine Poesie öfters den nationalen Boden, freilich nicht gerade zum Vorteil ihres innern Lebens.

Nach kurzer Pause, die durch das unerfreuliche Ringen um seine äußere Existenz hervorgerufen worden war, beschäftigt ihn 1814—17 fast nur das weitere und das engere Vaterland, zunächst das erstere, unter hohen Gesichtspunkten, die allgemeiner Schwärmerei nicht bar sind, sodann das letztere unter weit handgreiflicheren Gedanken des Augenblicks. Selbst die gelungensten rein poetischen Spenden dieser Zeit entspringen der geschichtlichen Vorzeit des Heimatlandes, wie „Schwäbische Kunde“, „Graf Eberstein“, „Der Schenk von Limburg“. Einzelne von ihnen spiegeln auch Uhlands gleichzeitige vorwiegend politische Ideen wider, so die meisterliche Rhapsodie „Graf Eberhard, der Kaufhebert“.

Uhlands damals neu erwachende dramatische Muse fußt viel mehr als die Lieder im Verstande des Dichters und gelangt somit über zwei

Blüten nicht hinaus, ohne die vielartigen Triebe ihrer frühern Umläufe neu zu erwecken. Damit war der Faden abgerissen, und auch die unvermittelte, zudem in sich keineswegs stetige Regung von 1829—34 knüpfte ihn nicht wieder an.

So läßt sich auf den äußern Lauf von Uhlands Poesie das Wort anwenden, mit dem er Wilhelm Hauffs, des früh Verklärten, Wirken kennzeichnete: ihr blühte ein „reicher Frühling, dem kein Herbst gegeben“. Und dieser Zug der Jugendfrische, mit frühzeitiger Reife verschmolzen, bildet ein hervorstechendes Merkmal der Uhländischen Dichtung. Beweglichkeit befähigt sie zu jedem Vorhaben innerhalb ihres begrenzten Bereichs, ästhetischer Ernst bewahrt sie vor verkehrten Ansätzen, vor Ausschreitungen irgendwelcher Art. Ist Uhlands Kunst, besonders auf dem ihm wegen seiner Leidenschaftslosigkeit nicht gangbaren Felde des Dramas, auch nicht alles gelungen, was sie unternahm, und blieb ihr mancher poetische Sproß auch im Reime stecken, so schenkte sie uns doch eine solche Fülle vorzüglicher Erzeugnisse, daß sie eine der ersten Stellen ihrer Art in unsrer Litteratur einnimmt, zumal sie ein eigener, selbständiger Stil auszeichnet.

Umland verrichtete den Dienst im Heiligtume der Poesie stets nur auf innern Antrieb; trat er hinein, dann fühlte er sich ganz als Priester des Schönen, und jeder Augenblick erschien ihm weisevoll. Wenn ihn die Muse rief, galt ihm das Dichten ebenso als Pflicht wie sein Walten im Parlament und seine wissenschaftliche Forschung nach der Wahrheit, und so kam es, daß fast aus jedem seiner Gedichte seine Seele spricht. Freilich versuchte er in manchen kleinern Gattungen der Lyrik einen leichtern Ton anzuschlagen und näherte sich dann auch manchmal, ohne es zu leugnen, dem romanischen Formalismus. Aber solche Seitensprünge bedeuteten kein Ablenken von festen Grundsätzen. Er sah hierin keinen Preis, der dem sonst erstrebten Ziele irgendwie ebenbürtig war. Dieses Ziel war, den Hörer über den Lärm der Welt emporzuheben, ihn für eine Weile von den entnüchternden Eindrücken des Werkeltages zu befreien. Daß er dazu in der Hauptsache Stoffe wählte, die unsrer Zeit teilweise fern liegen mögen, verteidigt er selbst vortrefflich: „Ich werde gar oft mißverstanden; weil ich mich des Mittelalters erfreue, vieles schön finde, meinen die Leute, ich müsse dafür sein, daß es auch jetzt in einer ganz andern Zeit wieder in das Leben treten soll . . . Wenn ich mit Liebe die alte Zeit erforsche und abschildere, so ist es nicht, daß ich sie der Jetztzeit

aufzwingen möchte, die eine materielle Richtung hat. Nur wissen sollen sie, daß es hinterm Berg auch Leute gab, daß eine andere Zeit auch Schönes hatte.“

Seinen Charakter bewahrheitet Uhland auch als Dichter. Den Kranz der Meisterschaft darf man ihm getrost winden. Er wird ihn auch in einem Zeitalter verdienen, das über seine ästhetisch-litterarischen Ideale längst hinausgeschritten sein wird. Schon früh (1829) haben ihm dankbare Gesinnungsgeoffen im wörtlichsten Sinne die Eichenkrone für Bürgertugend aufs Haupt gesetzt, haben bewährte Mitforscher in der vaterländischen Litteratur- und Altertumskunde die bedeutsame Förderung, die sie seinen Arbeiten dankten, rühmend anerkannt. Mag die Gegenwart immerhin viele seiner politischen Anschauungen belächeln und seine wissenschaftlichen Forschungen unterschätzen: trotzdem bestätigt die Geschichte die Richtigkeit mancher seiner Herzenswünsche, die gerade in unsern Tagen noch die Mehrzahl seiner engern Stammesbrüder teilen, trotzdem zehrt die heutige Germanistik vielfach von seinem großartig aufgespeicherten Gut, und trotzdem endlich läßt die krankhafte Zerfahrenheit in der modernen Litteratur öfters die vollen und hellen Weisen seiner Muse herbeisehnen. Fehlt ihm auch das sogenannte Geniale, das Packende, das man heute auf allen Strecken des Kulturlebens unbedingt verlangt: er kannte als Dichter, als Politiker, als Gelehrter und nicht zuletzt als Mensch Ziel und Regel, er strebte vorwärts mit ernster, unerblichlicher Wahrheitsliebe, mit männlicher Thatkraft, mit strenger Selbstzucht, und er leuchtet darum auch in seinem Denken und Thun seinem Volke als Vorbild voran. Sein ganzes Wirken bewegt sich auf einer im besten Sinne nationalen Bahn; er huldigte einer edlen Humanität und vernünftigen Fortschritt, er stand fernab von allem Chauvinismus, allem unklaren Weltbürgertum. Ein dreifacher Lorbeer gebührt ihm, und eine verständige und gerechte Nachwelt wird ihm diesen auch gewiß nicht verweigern.

Gedichte.

01101539

Einleitung des Herausgebers.

Als Uhlands „Gedichte“ zum ersten Male erschienen, enthielten sie bereits rund zwei Drittel aller jemals später vom Verfasser für die Öffentlichkeit bestimmten Erzeugnisse seiner lyrischen Poesie, und in der That hatte Uhlands zusammenhängendes Schaffen auf diesem Gebiete mit dem Jahre 1815 sein Ende erreicht.

Am 15. November 1807 taucht der Plan Uhlands, eine Sammlung seiner Gedichte zu veranstalten, in einem Briefe an Karl Mayer zum ersten Male auf, am 23. Januar 1808 entwickelt er demselben Freunde in einem weitem Schreiben die Einteilung in drei Bücher, die er seinem Manuskripte zu geben beabsichtigt (sie ist übrigens auch jetzt noch in den „Gedichten“ der Hauptsache nach durchgeführt), und ein Vierteljahr später, am 28. April, hat er bereits „eine reinliche Abschrift“ fertig.

Nun bot er die Kinder seiner Muse dem berühmten Stuttgarter Buchhändler Cotta an, denn es schien ihm ungemein erstrebenswert, bei dem Verleger der großen Klassiker freundliche Aufnahme zu finden. Allein er sah sich enttäuscht: Cotta lehnte ab, und auch bei Mohr und Zimmer in Heidelberg, die sich den ältern Romantikern entgegenkommend gezeigt hatten, erfuhr er eine höfliche Zurückweisung. Wie wir aus Briefen an Karl Mayer wissen, benahmen ihm diese Erfahrungen vorderhand jeden Wunsch, weiter Umschau zu halten, aber schließlich hätte er sich nicht wundern dürfen, gerade von Cotta eine abschlägige Antwort erhalten zu haben, da er seit 1806 mit dem Cottaschen „Morgenblatt“, und besonders dessen Redakteur, Weisser, in grimmer Fehde lag. Wenn Uhlands Lieblingswunsch trotzdem endlich in Erfüllung ging, so dankte er es der Fürsprache seines Tübinger Gönners, des Freiherrn von Wangenheim, der Cotta bewog, den Verlag zu übernehmen. Wie bald war freilich diese Gönnerschaft Wangenheims zu Ende, wie bald mußte

der freisinnige Politiker Uhland seinen ehemaligen Patron in geharnischten Versen bekämpfen!

Zur Herbstmesse 1815 (nicht 1814!) erschienen also die „Gedichte von Ludwig Uhland“, nachdem sich Cotta bereit erklärt hatte, das verlangte Honorar von 400 Gulden zu bewilligen. Der Dichter las selbst die Korrektur, und am 2. September konnte er an Karl Mayer melden: „Der Druck meiner Gedichte ist nun beendigt.“ Diese erste Ausgabe enthält die „Lieder“ fast vollständig, die meisten der unter „Sinngedichte“ sowie unter „Sonette. Oktaven. Glossen“ gestellten Gedichte und die Mehrzahl der „Balladen und Romanzen“.

Uhland stand jetzt mitten im politischen Kampfe, und so brachten die Jahre 1816 und 1817 je eine Folge der „Baterländischen Gedichte“. Cotta, mit dem Absatze der Sammlung zufrieden, teilte dem Dichter zu Weihnachten 1818 auf dessen Anfrage mit, daß dieser sich zu einer neuen Ausgabe rüsten könne. Sie erschien im Frühjahr 1820, bereichert um die „Baterländischen Gedichte“ und die „Altfranzösischen Gedichte“, 12 Lieder, 4 Balladen und Romanzen, je 1 Nummer zu den Sonetten und den Oktaven und die fertigen zwei Gesänge von „Fortunat und seine Söhne“. Besondere Sorgfalt hat Uhland dieser zweiten Ausgabe nicht gewidmet: er unterließ es, einige Umstellungen, die nötig geworden waren, vorzunehmen, und manche Druckfehler blieben unberichtigt.

Wenig erweiterte sich der Umfang in der 3. (1826), der 4. (1829) und 5. Auflage (1831). Erst die 8. (1834), für die der Verleger das Honorar freiwillig auf 1000 Gulden erhöht hatte, konnte um viele herrliche Stücke verstärkt werden. Es sind fast ausschließlich diejenigen, die sich gegen das Ende der Abteilung „Balladen und Romanzen“ mit den Jahreszahlen 1829—34 finden, und seitdem verblieben, ein paar Nachzügler abgerechnet, Ausdehnung und Inhalt der „Gedichte“ in demselben Zustande, in dem sie dem deutschen Volke nun einmal lieb und teuer geworden waren.

Die zeitgenössische Kritik wandte sich Uhland von Anfang an mit Teilnahme zu, erkannte sie doch, daß in ihm ein Dyrker erstanden war, der sehr bald vorüberlich werden sollte. Es zeugt von dem Ernste, mit dem man über den Dichter zu urteilen für nötig fand, daß drei strenge, auf ganz verschiedenem Boden stehende Kritiker, Goethe, Gutzkow und Heine, in kurzer Zeit von vollkommener Verkennung zu gebührender Wertschätzung Uhlands übergingen.

Eckermann berichtet in seinen „Gesprächen mit Goethe“¹ vom 21. Oktober 1823: „Wir sprachen über Uhland. ‚Wo ich große Wirkungen sehe,‘ sagte Goethe, ‚pflege ich auch große Ursachen vorauszusetzen, und bei der so sehr verbreiteten Popularität, die Uhland genießt, muß also wohl etwas Vorzügliches an ihm sein. Übrigens habe ich über seine „Gedichte“ kaum ein Urteil. Ich nahm den Band mit der besten Absicht zu Händen, allein ich stieß von vornherein gleich auf so viele schwache und trübselige Gedichte, daß mir das Weiterlesen verleidet wurde. Ich griff dann nach seinen Balladen, wo ich denn freilich ein vorzügliches Talent gewahr wurde und recht gut sah, daß sein Ruhm einigen Grund hat.“ Kurz vor seinem Tode, 1831, äußerte sich Goethe nach Eckermanns Mitteilung² folgendermaßen: „Geben Sie acht, der Politiker wird den Poeten aufzehren. Mitglied der Stände sein und in täglichen Reibungen und Aufregungen leben, ist keine Sache für die zarte Natur eines Dichters. Mit seinem Gesange wird es aus sein, und das ist gewissermaßen zu bedauern. Schwaben besitzt Männer genug, die hinlänglich unterrichtet, wohlmeinend, tüchtig und beredt sind, um Mitglied der Stände zu sein, aber es hat nur einen Dichter der Art wie Uhland.“

In merkwürdigem Gegensatz zu diesem Urteil steht freilich ein anderer Ausspruch Goethes³ aus derselben Zeit (4. Oktober 1831), der sich an eine Besprechung von Gustav Pfizers „Gedichten“ anschließt und lautet: „Das Werklein ist an Uhland bediziert, und aus der Region, worin dieser waltet, möchte wohl nichts Aufregendes, Tüchtiges, das Menschengeschick Bezwingendes hervorgehen.“ An diese Äußerung knüpft nun Gutzkow in seinem Aufsatz „Goethe, Uhland und Prometheus“⁴ an und kommt, Goethe in der Hauptsache zustimmend, zu dem harten Schlusse, daß „es ein Unglück wäre, sollte die schwäbische Lyrik zur Mode werden“. Allein drei Jahre später beharrte Gutzkow in seinem „Jahrbuch der Litteratur“⁵ zwar noch auf diesem Ausspruch, läßt aber nun insbesondere Uhland Gerechtigkeit widerfahren. Er würdigt ihn als den, der für alles Gute der schwäbischen Dichterschule „den Ton angegeben hatte“, der „der Natur jenes Sonntagskleid der Freude angethan, das Landschaftsgemälde zum Liede zu vergeistigen gewußt“ hatte. „Uhland schuf“, sagt er, „wie Schiller eine idealische überfinnliche Welt, so in

¹ Bb. I, S. 65.

² „Gespräche mit Goethe“, Bb. II, S. 358 f.

³ „Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter“, Bb. VI, S. 306.

⁴ „Beiträge zur Geschichte der neuesten Litteratur“, Stuttgart 1836, S. 59 ff.

⁵ Erster Jahrgang (Hamburg 1839), S. 48.

seinen Gedichten eine idealische wirkliche Welt. Um Uhland her zog sich eine Sängerrunde, die manches schöne Lied gesungen.“

Gutzkows „Jahrbuch der Litteratur“ schließt mit Heinrich Heines „Schwabenspiegel“ ab. Nachdem der rücksichtslose Kritiker den schwäbischen Dichterkreis verspottet hat, wendet er sich¹ — in schroffem Gegensatz — zu dessen Haupt, zu Uhland, dem er bereits vorher seine Gedichte mit einem für diesen sehr schmeichelhaften Begleitschreiben übersandt hatte.² Er nennt ihn „den großen Dichter, den ich schier zu beleidigen fürchte, wenn ich seiner in so kläglichlicher Gesellschaft gedenke“. Er möchte „die Verehrung“, die er „seinen Dichtungen zollt“, mit den „volltönendsten Worten an den Tag geben“, und er betont ausdrücklich, daß sich in seiner „früheren Beurteilung des trefflichen Sängers zwar einige grämliche Töne, einige zeitliche Verstimmung einschleichen konnte“, daß er „aber nie die Absicht hegte, an seinem inneren Werte, an seinem Talente selbst, eine Ungerechtigkeit zu begehen.“ Diese „frühere Beurteilung“ war in seiner Studie über „Die romantische Schule“ enthalten³ und suchte folgenden Satz zu erhärten: „Herr Uhland ist nicht der Vater einer Schule, wie Schiller oder Goethe oder sonst so einer, aus deren Individualität ein besonderer Ton hervorbrang, der in den Dichtungen ihrer Zeitgenossen einen bestimmten Widerhall fand. Herr Uhland ist nicht der Vater, sondern er ist selbst nur das Kind einer Schule [der romantischen], die ihm einen Ton überliefert, der ihr ebenfalls nicht ursprünglich angehört, sondern den sie aus früheren Dichterwerken mühsam hervorgequetscht hatte.“

Man erkennt also, wie sich das Urteil der drei Kritiker in verhältnismäßig recht kurzer Zeit sehr bedeutend umgewandelt hat. Daß es sich entschieden zu gunsten Uhlands veränderte, macht der Muse des Dichters ebensoviel Ehre wie dem Ernst und der Offenheit der Beurteiler.

Wir verzichten darauf, die vielen Lobreden zu wiederholen, die Freunde und näher stehende Bekannte Uhlands auf diesen veröffentlichten⁴, und führen nur noch kurz einige besonders bezeichnende Urteile über seine „Gedichte“ an. Johann Diederich Gries bekennet in einem

¹ Vgl. „Heinrich Heines sämtliche Werke“, herausgegeben von Elster, Bb. VII, S. 335 ff.

² „Ludwig Uhlands Leben. Von seiner Witwe“, S. 326.

³ „Heinrich Heines sämtliche Werke“, herausgegeben von Elster, Bb. V, S. 344 bis 353.

⁴ Eine Zusammenstellung solcher gab Berthold Pfeiffer in der Sammlung: „Ludwig Uhland im Munde der Dichter. Hundert Gedichte an und auf Uhland“, besondere Beilage des „Staats- und Anzeigers für Württemberg“ 1889, Nr. 17 und 18, S. 266—286.

Briefe¹ vom 21. November 1826, er stelle Uhland „unter den jüngeren Dichtern weit oben“, und in einem Schreiben² an seinen Herzogsfreund Nist aus dem Jahre 1828 nennt er Uhland und Schwab „die ihm bei weitem liebsten unter den jetzt lebenden Dyrkern“. Aber während auch Michael Enk von der Burg³ und Melchior Meyr⁴ ihre ungeteilte Anerkennung aussprachen, hat Friedrich Rückert, Uhlands alter Widersacher, in einem (ungedruckten) Briefe aus Erlangen (vom 5. Dezember 1835) für Uhlandsche Gedichte das harte Wort „Inabenhaft spielende Phantasien“, und ereifert sich 20 Jahre später Arthur Schopenhauer⁵, daß Uhlands „schlechte Balladen zur Schande des deutschen Geschmacks 30 Auflagen erlebt haben und 100 Leser haben gegen einen, der Bürgers unsterbliche Balladen wirklich kennt“.

Man beklagte damals, wo Uhlands Poesie vielfach kritisch geprüft wurde, ganz besonders, daß der Dichter Uhland vor dem Politiker so oft zurücktreten mußte, und als geradezu typischer Beleg für dieses Bedauern möge hier eine Stelle aus dem anonym erschienenen Buche „Württemberg in der neuesten Zeit, nach dem [Brochhaus'schen] Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur“ und nach der Wirklichkeit beleuchtet“⁶ stehen, wo es heißt: „Die Dichter sind in einer landständischen Kammer niemals ganz an ihrem Plage . . . Dies ist denn auch der Fall mit Uhland, dem Übergötterten, gewesen. Wie sehr wir aus aufrichtigem Herzen mit in die Huldigungen einstimmen, welche dem ersten unter den jetzt lebenden Dichtern Deutschlands zu teil geworden, so hätten wir doch gewünscht, nimmermehr ihn auf dem Gebiete der Politik zu erblicken. Die Politik hat in seiner Person einen Raub an der Wissenschaft begangen, ohne für sich selbst dadurch bereichert worden zu sein . . . Ein so kräftiger Charakter und eine so reiche Natur Uhland in manch anderer Hinsicht sein mag, so besitzt er doch nicht alle nötigen Eigenschaften für einen praktischen Abgeordneten.“

Die innere Entwicklungsgeschichte der Uhlandschen Dyrk ist noch zu schreiben. In ihren mannigfachen Verzweigungen bietet diese ein nicht

¹ Mitgeteilt von Gaebert, „Deutsche Revue“ XVI (1891), Bb. II, S. 247.

² „Aus dem Leben von Joh. Dieberich Gries“, als Handschrift gedruckt 1855, S. 153.

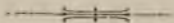
³ „Briefwechsel zwischen M. Enk von der Burg und E. Freiherrn von Münch-Bellinghauseu“, herausgegeben von Schachinger, Wien 1890, S. 31.

⁴ „Melchior Meyr. Biographisches. Briefe. Gedichte“, herausgegeben von M. Graf Bothmer und M. Carriere, Leipzig 1874, S. 364.

⁵ „Arthur Schopenhauers handschriftlicher Nachlaß“, herausgegeben von C. Grisebach, Leipzig 1892, Bb. II, S. 128.

⁶ Stuttgart 1835, S. 65.

leicht zu lösendes Rätsel litterarischer Psychologie. Ganz reif und in sich vollendet tritt ihr würdigster Sproß, die epische Historienromanze, auf und liefert in den Übergangsstadien zur reinen Lyrik im abgerundeten Stimmungsbilde eine poetische Gattung, deren plötzliches Dasein überrascht in der Zeit romantischer Vorherrschaft und Goethischen Stillschweigens: bei dem Volksliede und der Volksballade ist Uhland gelehrtig in die Schule gegangen und hat in seinen Kunstgebilden unter dem Schutze vollster natürlicher Begabung verständig verwertet, was er jenen abgelauscht hatte. Dahin lautet ein unbeeinflusstes Urtheil, das auf der Beobachtung des gewaltigen äußern Erfolges und des unleugbaren innern Eindruckes fußt, den die Uhlandschen „Gedichte“ bei der deutschen und, wie die zahllosen Übersetzungen beweisen, ausländischen Lesewelt machten und noch andauernd machen



Vorwort zu der ersten Auflage 1815.

Nieder sind wir. Unser Vater
Schickt uns in die offne Welt;
Auf dem kritischen Theater
Hat er uns zur Schau gestellt.
Nennt es denn kein frech Erkühnen,
Leihst uns ein geneigtes Ohr,
Wenn wir gern vor euch Versammelten
Ein empfehlend Vorwort stammelten;
Sprach doch auf den griech'schen Bühnen
Einst fogar der Frösche Chor!¹

Anfangs sind wir fast zu kläglich,
Strömen endlos Thränen aus;
Leben dünkt uns zu alltäglich,
Sterben muß uns Mann und Maus.
Doch man will von Jugend sagen,
Die von Leben überschwillt;
Auch die Rebe weint, die blühende,
Draus der Wein, der purpurglühende,
In des reifen Herbstes Tagen,
Kraft und Freude gebend, quillt.

Und beiseite mit dem Prahlen!
Andre stehn genug zur Schau,
Denen heiße Mittagstrahlen
Abgeleckt den Wehmutstau.
Wie bei alten Ritterfesten
Mit dem Tode zog Hanswurst,

¹ In Aristophanes' (um 455 - 387 v. Chr.) Komödie „Die Frösche“, die zuerst 405 aufgeführt wurde.

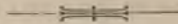
Also folgen scherzhaft spitzige
 Und, will's Gott, erträglich witzige:
 Echtes Leid spaßt oft zum besten,
 Kennt nicht eiteln Thränendurst.

Nieder sind wir nur, Romanzen,
 Alles nur von leichtem Schlag,
 Wie man's singen oder tanzen,
 Pfeifen oder klimpern mag:
 Doch vielleicht, wer stillem Deuten
 Nachzugehen sich bemüht,
 Ahnt in einzelnen Gestaltungen
 Größeren Gedichts Entfaltungen
 Und als Einheit im Zerstreuten
 Unfers Dichters ganz Gemüt.

Bleibt euch dennoch manches kleinlich,
 Nehmt's für Zeichen jener Zeit,
 Die so drückend und so peinlich
 Alles Leben eingeschneit!
 Fehlt das auß're freie Wesen,
 Leicht erkrankt auch das Gedicht:
 Aber nun die hingemoderte
 Freiheit Deutschlands frisch aufloderte¹,
 Wird zugleich das Lied genesen,
 Kräftig steigen an das Licht.

Seien denn auch wir Verkünder
 Einer jüngern Brüderschar,
 Deren Bau und Wuchs gesünder,
 Höher sei, als unsrer war!
 Dies ist, was wir nicht geloben,
 Nein, vom Himmel nur erslehn.
 Und ihr selbst ja seid Vernünftige,
 Die im Jetzt erschauen das Künftige,
 Die an junger Saat erproben,
 Wie die Frucht einst wird bestehn.

¹ Im Befreiungskriege 1813 und 1814.



Lieder.

Des Dichters Abendgang.

Ergehst du dich im Abendlicht
 (Das ist die Zeit der Dichtertwonne),
 So wende stets dein Angesicht
 Zum Glanze der gesunk'nen Sonne!
 In hoher Feier schwebt dein Geist,
 Du schauest in des Tempels Hallen,
 Wo alles Heil'ge sich erschleuht
 Und himmlische Gedichte wallen.

Wann aber um das Heiligtum
 Die dunkeln Wolken niederrollen,
 Dann ist's vollbracht, du kehrest um,
 Befeligt von dem Wundervollen.
 In stiller Rührung wirfst du gehn,
 Du trägst in dir des Liedes Segen;
 Das Lichte, das du dort gesehen,
 Umglanzt dich mild auf finstern Wegen.

An den Tod.

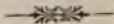
Der du still im Abendlichte
 Wandelst durch der Erde Beet,
 Klare Blumen, goldne Früchte
 Sammelst, die dir Gott gesät:
 Schon', o Tod, was, sanft entzückt,
 An des Lebens Brust sich schmiegt,
 Sich zum süßen Liebe wiegt
 Und zum Mutterauge blicket!

Daß der Erde ihre Söhne,
 Deren Kraft im Sturme fliegt,
 Daß ein freudiges Getöse
 Schnell aus toten Wäldern steigt!
 Lösche nicht den Geist des Weisen,
 Dessen heil'gen Sonnenglanz,
 Schön verwebt in sich'rem Tanz,
 Jugendliche Mond' umkreisen!

Auf der Silberwolke fahre
 Still dahin zur Sternezeit,
 Wo ein Greis am Hausaltare
 Jedem Abend Thränen weicht;
 Sprich die Namen seiner Lieben,
 Fähr' ihn auf in ihren Kranz,
 Wo des Auges ew'gen Glanz
 Keiner Trennung Zähren trüben!

Und den Jüngling, dem die Liebe
 Heißes Sehnen aufgeweckt,
 Der in ungestilltem Triebe
 Offne Arme ausgestreckt,
 Dann zur Blumenflur der Sterne
 Aufgeschauet liebewarm:
 Fass' ihn freundlich Arm in Arm,
 Trag' ihn in die blaue Ferne,

Wo es bräutlich glänzt und hallet,
 Liebeatmend ihn umschließt,
 Was ihn geistig einst umwaltet
 Und mit leisem Gruß gegrüßt,
 Wo es in der Seele malet,
 Die, von neuem Leben jung,
 Ewiger Begeisterung,
 Ewigen Gesangs sich freuet!



Harfnerlied am Hochzeitmahle.

Festlich ist der Freude Schall
 Durch dies hohe Haus geschwebet
 Und ein dumpfer Widerhall
 Aus der Gruft emporgebetet.
 In der schönen Jubelnacht
 Habt der Väter ihr gedacht,
 Manche hohe That besungen
 Aus der Vorzeit Dämmerungen.

Oft war dieses Saales Raum
 Schimmervoll bei frohen Festen,
 Wie mit jedem Lenz der Baum
 Prangt in frischen Blütenästen.
 Ach, die hier in Fröhlichkeit
 Treuer Liebe Bund geweiht:
 Drunten in der Schlummerhalle
 Ruhen sie beisammen alle.

Auf des Lebens Bahn dahin
 Fleugt der Mensch mit Sturmesseile,
 Dann in treuer Freunde Sinn
 Dauert er noch kurze Weile.
 Durch den Saal, in Erz und Stein,
 Stehn der Vorwelt lange Reih'n,
 Können nicht das Auge heben,
 Nicht das Wort der Liebe geben.

Keine ewig helle That
 Hebt dich aus der Nacht der Gräfte;
 Niemand sah des Donners Pfad,
 Noch den Fittich sanfter Lüfte.
 Wie du auf zu Gott geblickt,
 Wie des Freundes Hand gedrückt,
 Wie der Liebe Fuß gegeben,
 Das entschwindet mit dem Leben.

Auch das Kind, das lächelnd sich
 In der Mutter Arm geschmieget,
 Und der Greis, der wonniglich
 Enkel auf dem Schoß gewieget,

Und die Braut, mit Jugendlust
 Hängend an des Treuen Brust:
 Alle lebten schönes Leben,
 Alle soll das Lied erheben.



Der König auf dem Turme.

Da liegen sie alle, die grauen Höh'n,
 Die dunkeln Thäler in milder Ruh';
 Der Schlummer waltet, die Lüfte wehn
 Keinen Laut der Klage mir zu.

Für alle hab' ich gesorgt und gestrebt,
 Mit Sorgen trank ich den funkelnden Wein;
 Die Nacht ist gekommen, der Himmel belebt,
 Meine Seele will ich erfreun.

O du goldne Schrift durch den Sterneraum,
 Zu dir ja schau' ich liebend empor;
 Ihr Wunderklänge, vernommen kaum,
 Wie besäufelt ihr sehnlich mein Ohr!

Mein Haar ist ergraut, mein Auge getrübt,
 Die Siegeswaffen hängen im Saal,
 Habe Recht gesprochen und Recht geübt:
 Wann darf ich rasten einmal?

O selige Rast, wie verlang' ich dein!
 O herrliche Nacht, wie säumst du so lang',
 Da ich schaue der Sterne lichterem Schein
 Und höre volleren Klang!



Maiklage.

Leuchtet schon die Frühlingssonne
 Über See und Aue hin?
 Hat zur Stätte stiller Wonne
 Sich gewölbt der Zweige Grün?

Ach, die Gute, die ich meine,
Schenkt mir keinen Maienstrahl,
Wandelt nicht im Blütenhaine,
Ruhet nicht im Quellenthal.

Ja, es waren schön're Zeiten,
Als in buntbekränzten Reih'n
Hirten mit den süßen Bräuten
Walleten zum Opferhain,
Als die Jungfrau, Krüge tragend,
Oft zum kühlen Brunnen trat
Und der Wandrer, sehulich fragend
Sie um Trunk und Liebe bat.

Ach, das Loben roher Stürme
Riß den goldnen Frühling fort;
Schlöffer stiegen auf und Türme,
Traurig saß die Jungfrau dort,
Lauschte nächtlichem Gesange,
Sah hinab ins Schlachtgewühl,
Sah es, wie im Waffendränge
Ihr getreuer Streiter fiel.

Und ein Alter, dumpf und trübe,
Lagerte sich auf die Welt,
Das die schöne Jugendliebe
Wie ein Traum besangen hält.
Im Vorübereilen grüßen
Sich mit Blicken, voll von Schmerz,
Die sich fest und ewig schließen
Möchten an das treue Herz.

Welkt, ihr Blumen und ihr Bäume,
Höhnet nicht der Liebe Schmerz!
Sterbet auch, ihr Jugendkeime!
Schmachte hin, du volles Herz!
In die öde Nacht der Grüste
Sinkt, ihr Jünglinge, hinab!
Lieder wallen in die Lüfte,
Rosen blühen um euer Grab.



Lied eines Armen.

Ich bin so gar ein armer Mann
 Und gehe ganz allein.
 Ich möchte wohl nur einmal noch
 Recht frohen Mutes sein.

In meiner lieben Eltern Haus
 War ich ein frohes Kind,
 Der bitt're Kummer ist mein Teil,
 Seit sie begraben sind.

Der Reichen Gärten seh' ich blühen,
 Ich seh' die goldne Saat,
 Mein ist der unfruchtbare Weg,
 Den Sorg' und Mühe trat.

Doch weil' ich gern mit stillem Weh
 In froher Menschen Schwarm
 Und wünsche jedem guten Tag,
 So herzlich und so warm.

O reicher Gott, du ließeest doch
 Nicht ganz mich freudenleer;
 Ein süßer Trost für alle Welt
 Ergießt sich himmelher¹.

Noch steigt in jedem Dörflein ja
 Dein heilig Haus empor;
 Die Orgel und der Chorgefang
 ertönet jedem Ohr.

Noch leuchtet Sonne, Mond und Stern
 So liebevoll auch mir,
 Und wann die Abendglocke hallt,
 Da red' ich, Herr, mit dir.

Einst öffnet jedem Guten sich
 Dein hoher FreudenSaal,
 Dann komm' auch ich im Feierkleid
 Und setze mich ans Mahl.



¹ Vom Himmel her.

Gesang der Jünglinge.

Heilig ist die Jugendzeit.
 Treten wir in Tempelhallen,
 Wo in düst'rer Einsamkeit
 Dumpf die Tritte widerschallen!
 Edler Geist des Ernstes soll
 Sich in Jünglingsseelen senken,
 Jede still und andachtsvoll
 Ihrer heil'gen Kraft gedenken.

Gehn wir ins Gefild' hervor,
 Das sich stolz dem Himmel zeigt,
 Der so feierlich empor
 Überm Erdenfrühling steigt!
 Eine Welt voll Fruchtbarkeit
 Wird aus dieser Blüte brechen.
 Heilig ist die Frühlingszeit,
 Soll an Jünglingsseelen sprechen¹.

Fasset die Pokale nur!
 Seht ihr nicht so purpurn blinken
 Blut der üppigen Natur?
 Laßt uns hohen Mutes trinken,
 Daß sich eine Feuerkraft
 Selig in der andern fühle!
 Heilig ist der Rebenfaß,
 Ist des Jugendschwungs Gespiele.

Seht das holde Mädchen hier!
 Sie entfaltet sich im Spiele;
 Eine Welt erblüht in ihr
 Zarter, himmlischer Gefühle.
 Sie gedeiht im Sonnenschein,
 Unfre Kraft in Sturm und Regen.
 Heilig soll das Mädchen sein,
 Denn wir reifen uns entgegen.

Darum geht in Tempel ein,
 Edeln Ernst in euch zu saugen!

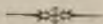
¹ Soll Jünglingsseelen ansprechen, erfreuen.

Stärkt an Frühling euch und Wein,
 Sonnet euch an schönen Augen!
 Jugend, Frühling, Festpokal,
 Mädchen in der holden Blüte,
 Heilig sei'n sie allzumal
 Unfrem ernsteren Gemüte!



Auf ein Kind.

Aus der Bedrängnis, die mich wild umkettet,
 Hab' ich zu dir mich, süßes Kind, gerettet,
 Damit ich Herz und Augen weide
 An deiner Engelsfreude,
 An dieser Unschuld, dieser Morgenhelle,
 An dieser ungetrübten Gottesquelle.



Die Kapelle.¹

Droben stehet die Kapelle,
 Schauet still ins Thal hinab,
 Drunten singt bei Wief' und Quelle
 Froh und hell der Hirtenknab'.

Traurig tönt das Glöcklein nieder,
 Schauerlich der Leichenchor;
 Stille sind die frohen Bieder,
 Und der Knabe lauscht empor.

Droben bringt man sie zu Grabe,
 Die sich freuten in dem Thal.
 Hirtenknabe, Hirtenknabe,
 Dir auch singt man dort einmal.



¹ Uhlant denkt an die Wurlinger Kapelle bei Tübingen, am westlichen Abhang des Ammerbergs, die auch Lenau („Die Wurlinger Kapelle“, 1832), Sara Mayer („Die Wurlinger Kapelle und ihr Friedhof“, um 1851/52), Gustav Schwab u. a. besungen haben.

Die sanften Tage.

Ich bin so hold den sanften Tagen,
 Wann in der ersten Frühlingszeit
 Der Himmel, blaulich aufgeschlagen,
 Zur Erde Glanz und Wärme streut,
 Die Thäler noch von Eise grauen,
 Der Hügel schon sich sonnig hebt,
 Die Mädchen sich ins Freie trauen,
 Der Kinder Spiel sich neu belebt.

Dann steh' ich auf dem Berge droben
 Und seh' es alles, still erfreut,
 Die Brust von leisem Drang gehoben,
 Der noch zum Wunsche nicht gedeiht.
 Ich bin ein Kind und mit dem Spiele
 Der heiteren Natur vergnügt,
 In ihre ruhigen Gefühle
 Ist ganz die Seele eingewiegt.

Ich bin so hold den sanften Tagen.
 Wann ihrer mild besonnenen Flur
 Gerührte Greise Abschied sagen,
 Dann ist die Feier der Natur.
 Sie prangt nicht mehr mit Blüt' und Fülle,
 All' ihre regen Kräfte ruhn,
 Sie sammelt sich in süße Stille,
 In ihre Tiefen schaut sie nun.

Die Seele, jüngst so hoch getragen,
 Sie senket ihren stolzen Flug,
 Sie lernt ein friedliches Entsagen,
 Erinnerung ist ihr genug.
 Da ist mir wohl im sanften Schweigen,
 Das die Natur der Seele gab;
 Es ist mir so, als dürst' ich steigen
 Hinunter in mein stilles Grab.



Im Herbst.

Seid begrüßt mit Frühlingszwoone,
Blauer Himmel, goldne Sonne!
Drüben auch aus Gartenhallen
Hör' ich frohe Saiten schallen.

Ahnest du, o Seele, wieder
Sanfte, süße Frühlingslieder?
Sieh umher die salben Bäume!
Ach, es waren holde Träume.

Wunder.¹

Sie war ein Kind vor wenig Tagen,
Sie ist es nicht mehr, wahrlich nein.
Bald ist die Blume aufgeschlagen,
Bald hüllt sie halb sich wieder ein.
Wen kann ich um das Wunder fragen?
Wie? oder tauscht mich holder Schein?

Sie spricht so ganz mit Kinderfinne,
So fromm ist ihrer Augen Spiel;
Doch großer Dinge werd' ich inne,
Ich schau' in Tiefen ohne Ziel.
Ja, Wunder find's der süßen Minne,
Die Minne hat der Wunder viel.



Mein Gesang.

Ob ich die Freude nie empfunden?
Ob stets mein Lied so traurig klang?
O nein, ich lebte frohe Stunden,
Da war mein Leben Lustgesang,

¹ Nach Notter an die zur Zeit der Abfassung des Gebichts (1805) „vierzehnjährige, reizende Schwester Albert Schotts gerichtet, die später als Frau von Durand-Mareuil nach Frankreich übersiedelte“.

Die milde Gegenwart der Süßen
 Verkürzte mir das Blumenjahr;
 Was Morgenträume mir verhießen,
 Das machte stets der Abend wahr.

O könnten meiner Wonne¹ zeugen
 Des Himmels und der Bäche Blau,
 Die Haine mit den Blütenzweigen,
 Der Garten und die lichte Au!
 Die haben alles einst gesehen
 Und haben alles einst gehört;
 Doch ach, sie müssen traurig stehen,
 Auch ihre Bier ist nun zerstört.

Du aber zeuge, meine Traute,
 Du Ferne mir, du Nahe doch!
 Du denkst der kindlich frohen Laute,
 Du denkst der sel'gen Blicke noch.
 Wir hatten uns so ganz empfunden,
 Wir suchten nicht das enge Wort,
 Uns floß der rasche Strom der Stunden
 In freien Melodieen fort.

Du schiedest hin, die Welt ward öde,
 Ich stieg hinab in meine Brust;
 Der Lieder sanfte Klagerede
 Ist all mein Trost und meine Lust.
 Was bleibt mir, als in Trauertönen
 Zu singen die Vergangenheit
 Und als mich schmerzlich hinzusehen
 In neue goldne Liebeszeit?

Mönch und Schäfer.

Mönch.

Was stehst du so in stillem Schmerz?
 O Schäfer, sag' es mir!
 Wohl schlägt auch hier ein wundes Herz
 Das ziehet mich zu dir.

¹ Von meiner Wonne.

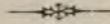
Schäfer.

Du fragest noch? o sieh umher
In meinem trauten Thal!
Die weite Au ist blumenleer,
Und jeder Baum ist fahl.

Mönch.

Du klage nicht! was ist dein Weh?
Was, als ein schwerer Traum?
Bald glänzt die Blume aus dem Klee,
Die Blüte von dem Baum.

Dann steht das Kreuz, davor ich knie',
Im grünen Baumgefilde;
Doch ach, es grünt und blühet nie,
Trägt stets ein sterbend Bild.



Schäfers Sonntagslied.

Das ist der Tag des Herrn.
Ich bin allein auf weiter Flur.
Noch eine Morgenglocke nur,
Nun Stille nah' und fern.

Anbetend knie' ich hier.
O süßes Grau'n! geheimes Weh'n!
Als knieten viele ungefeh'n
Und beteten mit mir.

Der Himmel nah' und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.
Das ist der Tag des Herrn.



Gesang der Nonnen.

Erhebet euch mit heil'gem Triebe,
Ihr frommen Schwestern, himmelan
Und schwebt auf blüh'nder Wolkenbahn!

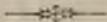
Da leuchtet uns die reinste Sonne,
 Da singen wir in Frühlingswonne
 Ein Lied von dir, du ew'ge Liebe!

Ob welken alle zarten Blüten
 Von dem Genuß der ird'schen Gut:
 Du bist ein ewig Jugendblut
 Und unsrer Busen stete Fülle,
 Die ew'ge Flamme, die wir stille
 Am Altar und im Herzen hüten.

Du stiegst nieder, ew'ge Güte,
 Du lagst, ein lächelnd Himmelskind,
 Im Arm der Jungfrau süß und lind,
 Sie durst' aus deinen hellen Augen
 Den Glanz der Himmel in sich saugen,
 Bis sie die Glorie umglühte.

Du hast mit göttlichem Erbarmen
 Am Kreuz die Arme ausgespannt;
 Da ruft der Sturm, da drohnt das Land:
 „Kommt her, kommt her von allen Orten!
 Ihr Tote, sprengt des Grabes Pforten!
 Er nimmt euch auf mit offenen Armen.“

O Wunderlieb', o Liebeswonne!
 Ist diese Zeit ein Schlummer mir,
 So träum' ich sehulich nur von dir;
 Und ein Erwachen wird es geben,
 Da werd' ich ganz in dich verschweben,
 Ein Glutstrahl in die große Sonne.



Des Knaben Berglied.

Ich bin vom Berg der Hirtenknab',
 Seh' auf die Schlösser all' herab;
 Die Sonne strahlt am ersten hier,
 Am längsten weilet sie bei mir;
 Ich bin der Knab' vom Berge.

Hier ist des Stromes Mutterhaus,
 Ich trink' ihn frisch vom Stein heraus;
 Er braust vom Fels in wildem Lauf,
 Ich fang' ihn mit den Armen auf;
 Ich bin der Knab' vom Berge.

Der Berg, der ist mein Eigentum,
 Da ziehn die Stürme rings herum;
 Und heulen sie von Nord und Süd,
 So überschallt sie doch mein Lied:
 „Ich bin der Knab' vom Berge.“

Sind Blitz und Donner unter mir,
 So steh' ich hoch im Blauen hier;
 Ich kenne sie und rufe zu:
 „Laßt meines Vaters Haus in Ruh!“
 Ich bin der Knab' vom Berge.

Und wann die SturmigLoth¹ einst erschallt,
 Manch Feuer auf den Bergen wallt,
 Dann steig' ich nieder, tret' ins Glied
 Und schwing' mein Schwert und sing' mein Lied:
 „Ich bin der Knab' vom Berge.“

Brantgesang.

Das Haus benedei' ich und preis' es laut,
 Das empfangen hat eine liebliche Braut;
 Zum Garten muß es erblühen.

Aus dem Brautgemach tritt eine herrliche Sonn';
 Wie Nachtigall'n locket die Flöte;
 Die Tische wuchern wie Beete,
 Und es springet des Weines goldener Bronn.

Die Frauen erglühn
 Zu Lilien und Rosen;
 Wie die Lüfte, die losen,
 Die durch Blumen ziehen,
 Raufchet das Küssen und Rosen.

¹ Zum Kriege.

Entschluß.¹

Sie kommt in diese stillen Gründe;
 Ich wag' es heut' mit kühnem Mut.
 Was soll ich beben vor dem Kinde,
 Das niemand was zuleide thut?

Es grüßen alle sie so gerne,
 Ich geh' vorbei und wag' es nicht,
 Und zu dem aller schönsten Sterne
 Erheb' ich nie mein Angesicht.

Die Blumen, die nach ihr sich beugen,
 Die Vögel mit dem Lustgesang,
 Sie dürfen Liebe ihr bezeugen:
 Warum ist mir allein so bang?

Dem Himmel hab' ich oft geklaget
 In langen Nächten bitterlich
 Und habe nie vor ihr gewaget
 Das eine Wort: „Ich liebe dich!“

Ich will mich lagern unterm Baume,
 Da wandelt täglich sie vorbei;
 Dann will ich reden als im Traume,
 Wie sie mein süßes Leben sei.

Ich will ... o wehe! welches Schrecken!
 Sie kommt heran, sie wird mich sehn;
 Ich will mich in den Busch verstecken,
 Da seh' ich sie vorübergehn.



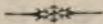
 Lauf der Welt.

An jedem Abend geh' ich aus,
 Hinauf den Wiesensteg.
 Sie schaut aus ihrem Gartenhaus,
 Es stehet hart am Weg.
 Wir haben uns noch nie bestellt,
 Es ist nur so der Lauf der Welt.

¹ Wie „Bunder“ nach Rotter an die Schwester Albert Schotts gerichtet.

Ich weiß nicht, wie es so geschah,
 Seit lange küß' ich sie.
 Ich bitte nicht, sie sagt nicht ja,
 Doch sagt sie nein auch nie.
 Wenn Lippe gern auf Lippe ruht,
 Wir hindern's nicht, uns dünkt es gut.

Das Büßchen mit der Rose spielt,
 Es fragt nicht: hast mich lieb?
 Das Röschen sich am Taue kühl't,
 Es sagt nicht lange: gib!
 Ich liebe sie, sie liebet mich,
 Doch keines sagt: ich liebe dich!



Waldlied.

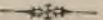
Im Walde geh' ich wohlgemut,
 Mir graut vor Räubern nicht;
 Ein liebend Herz ist all mein Gut,
 Das sucht kein Bösewicht.

Was rauscht, was raschelt durch den Busch?
 Ein Mörder, der mir droht?
 Mein Liebchen kommt gesprungen, husch!
 Und herzt mich fast zu Tod.



Feliger Tod.

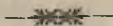
Gestorben war ich
 Vor Liebestwonne;
 Begraben lag ich
 In ihren Armen;
 Erwecket ward ich
 Von ihren Küßen;
 Den Himmel sah ich
 In ihren Augen.



Untrene.

Dir ist die Herrschaft längst gegeben
 In meinem Liede, meinem Leben,
 Nur diese Nacht, o welch ein Traum!
 O laß das schwere Herz mich lösen!
 Es saß ein fremd, verschleiert Wesen
 Dort unter unsrer Liebe Baum.

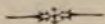
Wie hält sie meinen Sinn gefangen!
 Ich nahe mich mit süßem Bangen,
 Sie aber hebt den Schleier leicht;
 Da seh' ich deine lieben Augen,
 Ach, deine blauen, trauten Augen,
 Und jeder fremde Schein entweicht.



Die Abgeschiedenen.

So hab' ich endlich dich gerettet
 Mir aus der Menge wilden Reih'n!
 Du bist in meinen Arm gekettet,
 Du bist nun mein, nun einzig mein.
 Es schlummert alles diese Stunde,
 Nur wir noch leben auf der Welt,
 Wie in der Wasser stillem Grunde
 Der Meergott seine Göttin hält.

Verrauscht ist all das rohe Tosen,
 Das deine Worte mir verschlang,
 Dein leises, liebevolles Rosen
 Ist nun mein einz'ger süßer Klang.
 Die Erde liegt in Nacht gehüllet,
 Kein Licht erglänzt auf Flur und Teich,
 Nur dieser Lampe Schimmer füllet
 Noch unsrer Liebe kleines Reich.

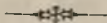


Die Zufriedenen.

Ich saß bei jener Linde
 Mit meinem trauten Kinde,
 Wir saßen Hand in Hand.
 Kein Blättchen rauscht' im Winde,
 Die Sonne schien gelinde
 Herab aufs stille Land.

Wir saßen ganz verschwiegen
 Mit innigem Vergnügen,
 Das Herz kaum merklich schlug.
 Was sollten wir auch sagen?
 Was konnten wir uns fragen?
 Wir wußten ja genug.

Es mocht' uns nichts mehr fehlen,
 Kein Sehnen konnt' uns quälen,
 Nichts Liebes war uns fern;
 Aus liebem Aug' ein Grüßen,
 Vom lieben Mund ein Küssen
 Gab eins dem andern gern.



Hohe Liebe.

In Liebesarmen ruht ihr trunken,
 Des Lebens Früchte winken euch;
 Ein Blick nur ist auf mich gesunken,
 Doch bin ich vor euch allen reich.

Das Glück der Erde miß' ich gerne
 Und blick', ein Märtyrer, hinan,
 Denn über mir in goldner Ferne
 Hat sich der Himmel aufgethan.



Nähe.

Ich tret' in deinen Garten;
 Wo, Süße, weißt du heut'?
 Nur Schmetterlinge flattern
 Durch diese Einsamkeit.

Doch wie in bunter Fülle
 Hier deine Beete stehn
 Und mit den Blumendüften
 Die Weste mich umwehn!

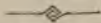
Ich fühle dich mir nahe,
 Die Einsamkeit belebt,
 Wie über feinen Welten
 Der Unsichtbare schwebt.



Vorabend.

Was streift vorbei im Dämmerlicht?
 War's nicht mein holdes Kind?
 Und wehnten aus dem Körbchen nicht
 Die Rosendüfte lind?

Ja, morgen ist das Maienfest!
 O morgen — welche Lust,
 Wann sie sich glänzend schauen läßt,
 Die Kösslein an der Brust!



Der Sommerfaden.

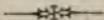
Da fliegt, als wir im Felde gehen,
 Ein Sommerfaden über Land,
 Ein leicht und licht Gespinnst der Feen,
 Und knüpft von mir zu ihr ein Band.
 Ich nehm' ihn für ein günstig Zeichen,
 Ein Zeichen, wie die Lieb' es braucht.
 O Hoffnungen der Hoffnungsreichen,
 Aus Duft gewebt, von Luft zerhaucht!



Nachts.

Dem stillen Hause blick' ich zu,
 Gelehnt an einen Baum;
 Dort liegt sie wohl in schöner Ruh'
 Und glüht in süßem Traum.

Zum Himmel blick' ich dann empor,
 Er hängt mit Wolken dicht.
 Ach, hinter schwarzem Wolkenflor,
 Da glänzt des Vollmonds Licht.

Schlimme Nachbarschaft.¹

Nur selten komm' ich aus dem Zimmer,
 Doch will die Arbeit nicht vom Ort;
 Geöffnet sind die Bücher immer,
 Doch keine Seite rückt' ich fort.

Des Nachbars lieblich Flötenspielen
 Nimmt jetzt mir die Gedanken hin,
 Und jetzt muß ich hinüberschielen
 Nach meiner hübschen Nachbarin.



Bauernregel.

Im Sommer such' ein Liebchen dir
 In Garten und Gefild'!
 Da sind die Tage lang genug,
 Da sind die Nächte mild.

Im Winter muß der süße Bund
 Schon fest geschlossen sein:
 So darfst² nicht lange stehn im Schnee
 Bei kaltem Mondenschein.



¹ Nach Notter an ein Fräulein Geß gerichtet.

² So brauchst du.

Hans und Grete.

Sie

Guckst du mir denn immer nach,
 Wo du nur mich findest?
 Nimm die Auglein doch in acht,
 Daß du nicht erblindest!

Er.

Gucktest du nicht stets herum,
 Würdest mich nicht sehen;
 Nimm dein Hälschen doch in acht!
 Wirst es noch verdrehen.

Der Schmied.

Ich hör' meinen Schatz,
 Den Hammer er schwinget,
 Das rauschet, das klinget,
 Das dringt in die Weite
 Wie Glockengeläute
 Durch Gassen und Platz.

Am schwarzen Kamin,
 Da sitzt mein Lieber,
 Doch geh' ich vorüber,
 Die Bälge dann sausen,
 Die Flammen aufbrausen
 Und lodern um ihn.

Jägerlied.

Rein' bess're Lust in dieser Zeit
 Als durch den Wald zu dringen,
 Wo Drossel singt und Habicht schreit,
 Wo Hirsch' und Rehe springen.

O säß' mein Lieb im Bispel grün,
 Thät wie 'ne Drossel schlagen!
 O spräng' es wie ein Reh dahin,
 Daß ich es könnte jagen!



Des Hirten Winterlied.

D Winter, schlimmer Winter,
 Wie ist die Welt so klein!
 Du drängst uns all' in die Thäler,
 In die engen Hütten hinein.

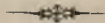
Und geh' ich auch vorüber
 An meiner Liebsten Haus:
 Kaum sieht sie mit dem Köpfschen
 Zum kleinen Fenster heraus.

Und nehm' ich's Herz in die Hände
 Und geh' hinauf ins Haus:
 Sie sitzt zwischen Vater und Mutter,
 Schaut kaum zu den Auglein heraus.

O Sommer, schöner Sommer,
 Wie wird die Welt so weit!
 Je höher man steigt auf die Berge,
 Je weiter sie sich verbreit't.

Und stehst du auf dem Felsen,
 Traut Liebchen, ich rufe dir zu:
 Die Halle sagen es weiter,
 Doch niemand hört es, als du.

Und halt' ich dich in den Armen
 Auf freien Bergeshöhn:
 Wir sehn in die weiten Lande
 Und werden doch nicht gesehn.



Lied des Gefangenen.

Wie lieblicher Klang!
 O Lerche, dein Sang,
 Er hebt sich, er schwingt sich in Wonne.
 Du nimmst mich von hier,
 Ich singe mit dir,
 Wir steigen durch Wolken zur Sonne.

O Lerche, du neigst
 Dich nieder, du schweigst,
 Du sinkst in die blühenden Auen.
 Ich schweige zumal
 Und sinke zuthal¹,
 Ach, tief in Moder und Grauen.

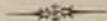


Der Kirchhof im Frühling.

Stiller Garten, eile nur,
 Dich mit jungem Grün zu decken,
 Und des Bodens letzte Spur
 Birg mit dichten Rosenhecken!

Schließe fest den schwarzen Grund!
 Denn sein Anblick macht mir bange,
 Ob er keines² aus dem Bund
 Meiner Liebsten abverlange.

Will mich selbst die dumpfe Gruft,
 Nun wohlan! sie mag mich raffen,
 Dünkt mir gleich, in frischer Luft
 Hätt' ich manches noch zu schaffen.



¹ Mittelhochdeutsch zetal, s. v. w. nieder, hin.

² Daß er auch ja nicht etwa eins u. f. w.

Umland. I.

Frühlingslieder.

1. Frühlingsahnung.

Dankster, süßer Hauch,
 Schon weckst du wieder
 Mir Frühlingslieder.
 Bald blühen die Weilchen auch.

2. Frühlingsglaube.

Die linden Lüfte sind erwacht,
 Sie säuseln und weben Tag und Nacht,
 Sie schaffen an allen Enden.
 O frischer Duft, o neuer Klang!
 Nun, armes Herze, sei nicht bang!
 Nun muß sich alles, alles wenden.

Die Welt wird schöner mit jedem Tag,
 Man weiß nicht, was noch werden mag,
 Das Blühen will nicht enden.
 Es blüht das fernste, tiefste Thal:
 Nun, armes Herz, vergiß der Qual!
 Nun muß sich alles, alles wenden.

3. Frühlingsruhe.

O legt mich nicht ins dunkle Grab,
 Nicht unter die grüne Erd' hinab!
 Soll ich begraben sein,
 Lieg' ich¹ ins tiefe Gras hinein.

In Gras und Blumen lieg' ich gern.
 Wenn eine Flöte tönt von fern,
 Und wenn hoch obenhin
 Die hellen Frühlingswolken ziehn.

4. Frühlingsfeier.

Süßer, goldner Frühlingsstag!
 Inniges Entzücken!
 Wenn mir je ein Lied gelang,
 Sollt' es heut' nicht glücken?

¹ altertümlich für: leg' ich mich.

Doch warum in dieser Zeit
An die Arbeit treten?
Frühling ist ein hohes Fest:
Laß mich ruhn und beten!

5. Lob des Frühlings.

Saatengrün, Veilchenduft,
Verchenschwirl, Amselschlag,
Sonnenregen, lichte Luft!

Wenn ich solche Worte finge,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

6. Frühlingstrost.

Was jagst du, Herz, in solchen Tagen,
Wo selbst die Dorne Rosen tragen?

7. Künstiger Frühling.

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling mild und licht;
Auch jener große, klare,
Getrost! er fehlt dir¹ nicht.
Er ist dir noch beschieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahnest ihn hienieden,
Und droben bricht er an.

8. Frühlingsslied des Rezensenten.

Frühling ist's, ich laß' es gelten,
Und mich freut's, ich muß gestehen,
Daß man kann spazieren gehen,
Ohne just sich zu erkälten.

¹ Das Gedicht schrieb Uhland 1827 dem Dichter der Griechen- und Müller-Lieber, Wilhelm Müller, kurz vor dessen Tode (30. September) ins Stammbuch.

Störche kommen an und Schwalben,
Nicht zu frühe, nicht zu frühe!
Blühe nur, mein Bäumchen, blühe!
Meinethalben, meinethalben!

Ja, ich fühl' ein wenig Wonne,
Denn die Lerche singt erträglich,
Philomele nicht alltäglich,
Nicht so übel scheint die Sonne.

Daß es keinen überrasche,
Mich im grünen Feld zu sehen!
Nicht verschmäh' ich, auszugehen,
Kleistens „Frühling“¹ in der Tasche.



Der Ungenannten.²

Auf eines Berges Gipfel,
Da möcht' ich mit dir stehn,
Auf Thäler, Waldestwipfel
Mit dir herniedersehn;
Da möcht' ich rings dir zeigen
Die Welt im Frühlingschein
Und sprechen: „wär's mein eigen,
So wär' es mein und dein.“

In meiner Seele Tiefen,
O sähst du da hinab,
Wo alle Lieder schliefen,
Die je ein Gott mir gab!
Da würdest du erkennen,
Wenn echtes ich erstrebt,
Und mag's auch dich nicht nennen,
Doch ist's von dir belebt.



¹ Gwalb Christian von Kleists (1715–59) bekanntes, beschreibend-lyrisches Gedicht „Der Frühling“, erschien 1749.

² Gerichtet an Hlands Braut.

Freie Kunst.

Singe, wem Gesang gegeben,
In dem deutschen Dichterwald!
Das ist Freude, das ist Leben,
Wenn's von allen Zweigen schallt.

Nicht an wenig stolze Namen
Ist die Liederkunst gebannt;
Ausgestreuet ist der Samen
Über alles deutsche Land.

Deines vollen Herzens Triebe,
Gib sie keck im Klange frei!
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Horn vorbei!

Singst du nicht dein ganzes Leben,
Sing' doch in der Jugend Drang!
Nur im Blütenmond erheben
Nachtigallen ihren Sang.

Kann man's nicht in Bücher binden,
Was die Stunden dir verleihn:
Gib ein fliegend Blatt den Winden!
Muntre Jugend hascht es ein.

Fahret wohl, geheime Kunden,
Nekromantik, Alchymie!
Formel hält uns nicht gebunden,
Unfre Kunst heißt Poesie.

Heilig achten wir die Geister,
Aber Namen sind uns Dunst;
Würdig ehren wir die Meister,
Aber frei ist uns die Kunst.

Nicht in kalten Marmorsteinen,
Nicht in Tempeln dumpf und tot:
In den frischen Eichenhainen
Weht und rauscht der deutsche Gott.

Bitte.¹

Ich bitt' euch, teure Sänger,
 Die ihr so geistlich singt,
 Führt diesen Ton nicht länger
 So fromm er euch gelingt!
 Will einer merken lassen,
 Daß er mit Gott es hält,
 So muß er ke erfassen
 Die arge, bse Welt.

Auf eine Tänzerin.²

Wenn du den leichten Reigen führest,
 Wenn du den Boden kaum beruhrest,
 Hinfschwebend in der Jugend Glanz:
 In jedem Aug' ist dann zu lesen,
 Du seiest nicht ein irdisch Wesen,
 Du seiest Ather, Seele ganz.

Mir aber grauet: wenn nach oben
 Du würdest plhlich nun enthoben,
 Wie wärest, Seele, du bereit?
 Wohl! der sich auf Blumen schaukelt,
 Der Schmetterling, der ewig gaukelt,
 Ist Sinnbild der Unsterblichkeit.

Auf einen verhungerten Dichter.³

So war es dir bescheret:
 Du lebtest kummervoll,
 Du hast dich aufgezehret,
 Recht wie ein Dichter soll.

¹ Gegen die übertriebene Frmmerei der jüngern Romantik gerichtet.

² Nach Keller vermutlich Maria Tagliani (1804–84).

³ Gemeint ist Johann Ludwig Stoll (1778–1815), den Uhland 1810 in Paris kennen gelernt hatte. Mit Leo von Sedendorff war er Herausgeber der Monatschrift „Prometheus“ gewesen, dann aber haltlos zu Grunde gegangen.

Das gab die Pieride¹
 An deiner Wiege kund:
 Sie weihete dir zum Liede,
 Zu andrem nicht, den Mund.

Die Mutter starb dir frühe;
 Man sah an dem Verlust,
 Daß dir kein Heil erblühe
 Von einer ird'schen Brust.

Die Welt mit ihren Schätzen,
 Mit allem Überfluß
 Soll nur dein Auge lehen;
 Für andre der Genuß!

Der Frühling war dein Leben,
 Die Blüte war dein Traum;
 Ein andrer preßt die Reben,
 Ein andrer leert den Baum.

Du hast an manchem Tage
 Den Wasserkrug gestürzt,
 Indes man Festgelage
 Mit deinem Lied gewürzt.

Du warst schon hier verkläret
 Und wenig mehr als Geist,
 Nun bist du heimgekehret,
 Wo man Ambrosia speist.

Zu Grab getragen werde,
 Was einem Leichnam gleicht!
 Du drückest nicht die Erde —
 Sei dir die Erde leicht!



¹ Die Muse. Nach der Mythologie wohnten die griechischen Musen auf dem Berge Parnos in der Landschaft Pieria.

Das Thal.¹

Wie willst du dich mir offenbaren,
 Wie ungewohnt, geliebtes Thal?
 Nur in den frühesten Jugendjahren
 Erschienst du so mir manches Mal.
 Die Sonne schon hinabgegangen,
 Doch aus den Bächen klarer Schein;
 Kein Lüftchen spielt mir um die Wangen,
 Doch sanftes Rauschen in dem Hain.

Es duftet wieder alte Liebe,
 Es grünet wieder alte Lust;
 Ja, selbst die alten Niedertriebe
 Welchen diese kalte Brust.
 Natur, wohl braucht es solcher Stunden,
 So innig und so liebevoll,
 Wenn dieses arme Herz gefunden,
 Das welkende genesen soll.

Bedrängt mich einst die Welt noch bänger,
 So such' ich wieder dich, mein Thal.
 Empfange dann den kranken Sänger
 Mit solcher Milde noch einmal!
 Und sink' ich dann ermattet nieder,
 So öffne leise deinen Grund
 Und nimm mich auf und schließ' ihn wieder
 Und grüne fröhlich und gesund!



Ruhethal.

Wann im letzten Abendstrahl
 Goldne Wolkenberge steigen
 Und wie Alpen sich erzeigen,
 Frag' ich oft mit Thränen:
 Liegt wohl zwischen jenen
 Mein ersehntes Ruhethal?



¹ Das Bantheimer Thal, südöstlich von Tübingen, der „Lieblingswinkel“ des Dichters.

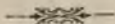
Abendwolken.

Wolken seh' ich abendwärts
 Ganz in reinste Glut getaucht,
 Wolken ganz in Licht zerhaucht,
 Die so schwül gedunkelt hatten.
 Ja, mir sagt mein ahnend Herz:
 Einst noch werden, ob auch spät,
 Wann die Sonne niedergeht,
 Mir verklärt der Seele Schatten.



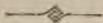
Mailed.

Wenig hab' ich noch empfunden
 Von der werthen Frühlingszeit;
 All' die Lust und Lieblichkeit
 Hat zu mir nicht Bahn gefunden.
 Ach, was soll ein Herz dabei,
 Das sich so zerrissen fühlet?
 Jetzt empfind' ich erst den Mai,
 Seit der Sturm in Blüten wühlet.



Klage.

Lebendig fein begraben,
 Es ist ein schlimmer Stern;
 Doch kann man Unglück haben,
 Das jenem nicht zu fern:
 Wenn man, bei heißem Herzen
 Und innern Lebens voll,
 Vor Kummernis und Schmerzen
 Frühzeitig altern soll.



Rechtfertigung.

Wohl geht der Jugend Sehnen
 Nach manchem schönen Traum;
 Mit Ungestüm und Thränen
 Stürmt sie den Sternenraum.
 Der Himmel hört ihr Flehen
 Und lächelt gnädig: „nein“,
 Und läßt vorübergehen
 Den Wunsch zusamt der Pein.

Wenn aber nun vom Scheine
 Das Herz sich abgelehrt
 Und nur das Echte, Keine,
 Das Menschliche begehrt
 Und doch mit allem Streben
 Kein Ziel erreichen kann:
 Da muß man wohl vergeben
 Die Trauer auch dem Mann.



An einem heiteren Morgen.

D blaue Luft nach trüben Tagen,
 Wie kannst du stillen meine Klagen?
 Wer nur am Regen krank gewesen,
 Der mag durch Sonnenschein genesen.

O blaue Luft nach trüben Tagen,
 Doch stillst du meine bitteren Klagen:
 Du glänzest Ahnung mir zum Herzen,
 Wie himmlisch Freude labt nach Schmerzern.



Gruß der Seelen.

Lösen sich die ird'schen Bande?
 Wird auch mir die Schwinge frei,
 Daß ich in dem Heimatlande,
 Freundin, dir vereiniget sei?

Ja, dein seliges Entschweben
 zog mir längst den Blick empor;
 Jetzt im Lichte, jetzt im Leben
 Find' ich, die ich nie verlor.

Was¹ vernehm' ich, lockst du nieder,
 Oder steigst du auf zu mir?
 Lacht mir Erdenfrühling wieder,
 Oder blüht ein schön'rer hier?
 Ja, in dieser lichten Höhe
 Hast du Eine mir gefehlt;
 Komm! ich fühle deine Nähe,
 Die den Himmel mir besielt.



Auf der Überfahrt.

Uber diesen Strom², vor Jahren,
 Bin ich einmal schon gefahren.
 Hier die Burg im Abendschimmer,
 Drüben rauscht das Wehr wie immer.

Und von diesem Rahn umschlossen
 Waren mit mir zween³ Genossen:
 Ach, ein Freund, ein Vatergleicher⁴,
 Und ein junger, hoffnungsreicher⁵.

Jener wirkte still hienieden
 Und so ist er auch geschieden,
 Dieser, brausend vor uns allen,
 Ist in Kampf und Sturm gefallen⁶.

¹ Von hier ab antwortet die in Strophe 1 angeredete Freundin.

² Gemeint ist der Redar.

³ Ußland gebraucht noch fast durchgehends die Formen zween, zwo, zwei zur Unterscheidung der drei Geschlechter.

⁴ Ußlands Lieblingssohn, der Pfarrer Gosler, dessen Andenken auch das Gedicht „Auf den Tod eines Landgeistlichen“ gewidmet ist.

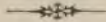
⁵ Friedrich von Harpprecht, dessen Gedichte und Briefe Ußland 1813 in Auswahl herausgab.

⁶ 1813, wohl beim Rückzug über die Beresina.

So, wenn ich vergang'ner Tage,
Glücklicher, zu denken wage,
Muß ich stets Genossen missen,
Leure, die der Tod entrißten.

Doch, was alle Freundschaft bindet,
Ist, wenn Geist zu Geist sich findet;
Geistig waren jene Stunden,
Geistern bin ich noch verbunden.

Nimm nur, Fährmann, nimm die Miete,
Die ich gerne dreifach biete!
Zween, die mit mir überfahren,
Waren geistige Naturen.



Die Lerchen.

Welch ein Schwirren, Welch ein Flug!
Sei willkommen, Lerchenzug!
Jene streift der Wiese Saum,
Diese rauschet durch den Baum.

Manche schwingt sich himmelan,
Jauchzend auf der lichten Bahn,
Eine voll von Liederlust
Flattert hier in meiner Brust.



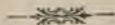
Dichtersegens.

Als ich ging die Flur entlang,
Lauschend auf der Lerchen Sang,
Ward ich einen Mann gewahr,
Arbeitsam, mit grauem Haar.

„Segen“, rief ich, „diesem Feld,
Das so treuer Fleiß bestellt!
Segen dieser welken Hand,
Die noch Saaten wirft ins Land!“

Doch mir sprach sein ernst Gesicht:
 „Dichterfegen frommt hier nicht;
 Lastend, wie des Himmels Zorn,
 Treibt er Blumen mir für Korn —“

„Freund, mein schlichtes Niedereispiel
 Weckt der Blumen nicht zu viel,
 Nur so viel die Ähren schmückt
 Und dein kleiner Enkel pflückt.“



Maientau.

Auf den Wald und auf die Wiese,
 Mit dem ersten Morgengrau,
 Träuft ein Quell vom Paradiese,
 Leiser, frischer Maientau.
 Was den Mai zum Heiligtume
 Jeder süßen Wonne schafft,
 Schmelz der Blätter, Glanz der Blume,
 Würz' und Duft, ist seine Kraft.

Wenn den Tau die Muschel trinket
 Wird in ihr ein Perlenstrauß;
 Wenn er in den Eichstamm sinket,
 Werden Honigbienen draus;
 Wenn der Vogel auf dem Reise
 Kaum damit den Schnabel neigt,
 Lernet er die helle Weise,
 Die den ernsten Wald ergezt.

Mit dem Tau der Maienglocken
 Wascht die Jungfrau ihr Gesicht,
 Badet sie die goldnen Locken,
 Und sie glänzt von Himmelslicht;
 Selbst ein Auge, rot geweinet,
 Labt sich mit den Tropfen gern,
 Bis ihm freundlich niederscheinet
 Taugetränkt der Morgenstern.

Sink' denn auch auf mich hernieder,
 Balsam du für jeden Schmerz!
 Neh' auch mir die Augenlider,
 Tränke mir mein dürstend Herz!
 Gib mir Jugend, Sangeswonne,
 Himmlischer Gebilde Schau,
 Stärke mir den Blick zur Sonne,
 Leiser, frischer Maientau!

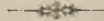


Wein und Brot.

Solche Düste sind mein Leben,
 Die verscheuchen all mein Leid;
 Blühen auf dem Berg die Reben,
 Blüht im Thale das Getreid'.

Donnern werden bald die Tennen,
 Bald die Mühlen rauschend gehn,
 Und wenn die sich müde rennen,
 Werden sich die Keltern drehn.

Gute Wirtin vieler Becher,
 So gefällt mir's, flink und frisch;
 Kommst du mit dem Wein im Becher,
 Liegt das Brot schon auf dem Tisch.



Sonnenwende.

Nun die Sonne soll vollenden
 Ihre längste, schönste Bahn,
 Wie sie zögert, sich zu wenden
 Nach dem stillen Ozean!
 Ihrer Göttin Jugendneige
 Fühlt die ahnende Natur,
 Und mir dünkt, bedeutsam schweige
 Rings die abendliche Flur.

Nur die Wachtel, die sonst immer
 Frühe schmälend weckt den Tag,

Schlägt dem überwachten Schimmer
 Jetzt noch einen Weckeschlag¹;
 Und die Lerche steigt im Singen
 Hochauf aus dem duft'gen Thal,
 Einen Blick noch zu erschwingen
 In den schon versunk'nen Strahl.

— ❖ —

Der Mohn.

Wie dort, gewiegt von Westen,
 Des Mohnes Blüte glänzt,
 Die Blume, die am besten
 Des Traumgotts Schläfe kränzt,
 Bald purpurnhell, als spiele
 Der Abendröthe Schein,
 Bald weiß und bleich, als fiele
 Des Mondes Schimmer ein!

Zur Warnung hört' ich sagen,
 Daß, der im Mohne schlief,
 Hinunter ward getragen
 In Träume schwer und tief;
 Dem Wachen selbst geblieben
 Sei irren Wahnes Spur,
 Die Nahen und die Lieben
 Halt' er für Schemen nur.

In meiner Tage Morgen,
 Da lag auch ich einmal,
 Von Blumen ganz verborgen,
 In einem schönen Thal.
 Sie dufteten so milde;
 Da ward, ich fühl't' es kaum,
 Das Leben mir zum Bilde,
 Das Wirkliche zum Traum.

¹ Während die übrige Natur, die Jugendneige der Göttin erkennend, be-
 deutfam schweigt, singt die Wachtel der von langer Wanderung ermüdeten Sonne
 bereits ihren neuen Bedruf entgegen; nur kurze Ruhe ist der Sonne beschieden

Seitdem ist mir beständig,
 Als wär' es so nur recht,
 Mein Bild der Welt lebendig,
 Mein Traum nur wahr und echt;
 Die Schatten, die ich sehe,
 Sie sind wie Sterne klar.
 O Mohn der Dichtung, wehe
 Ums Haupt mir immerdar!

Die Malve.

Wieder hab' ich dich gesehen,
 Blasse Malve! blühst du schon?
 Ja, mich traf ein schaurig Wehen,
 All mein Frühling welkt davon:
 Bist du doch des Herbstes Rose,
 Der gesunk'nen Sonne Kind,
 Bist die starre, düsteloße,
 Deren Blüten keine sind!

Gerne wollt' ich dich begrüßen,
 Blühtest du nicht rosenfarb,
 Lögst du nicht das Rot der Süßen,
 Die noch eben glüht' und starb.
 Heuchle nicht des Lenzes Dauer!
 Du bedarfst des Scheines nicht;
 Hast ja schöne, dunkle Trauer,
 Hast ja weißes, sanftes Licht.

Reisen.

Reisen soll ich, Freunde, reisen?
 Lüften soll ich mir die Brust?
 Aus des Tagwerks engen Gleisen
 Lockt ihr mich zu Wanderlust?
 Und doch hab' ich tiefer eben
 In die Heimat mich versenkt,
 Fühle mich, ihr hingegeben,
 Freier, reicher, als ihr denkt.

Nie erschöpf' ich diese Wege,
 Nie ergründ' ich dieses Thal,
 Und die altbetret'nen Stege
 Rühren neu mich jedesmal.
 Osters, wenn ich selbst mir sage,
 Wie der Pfad doch einsam sei,
 Streifen hier am lichten Tage
 Leure Schatten mir vorbei.

Wann die Sonne fährt von hinnen,
 Kennt mein Herz noch keine Ruh',
 Gilt mit ihr von Bergeszinnen
 Fabelhaften Inseln zu;
 Tauchen dann hervor die Sterne,
 Drängt es mächtig mich hinan,
 Und in immer tief're Ferne
 Zieh' ich helle Götterbahn.

Alt' und neue Jugendträume,
 Zukunft und Vergangenheit,
 Uferlose Himmelsräume
 Sind mir stündlich hier bereit.
 Darum, Freunde, will ich reisen;
 Weiset Straße mir und Ziel!
 In der Heimat stillen Kreisen
 Schwärmt das Herz doch allzu viel.

Wanderlieder.

1. Lebewohl.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!
 Muß noch heute scheiden.
 Einen Kuß, einen Kuß mir gib!
 Muß dich ewig meiden.

Eine Blüt', eine Blüt' mir brich
 Von dem Baum im Garten!
 Keine Frucht, keine Frucht für mich!
 Darf sie nicht erwarten.

2. Scheiden und Meiden.

So soll ich nun dich meiden,
 Du, meines Lebens Lust?
 Du küssest mich zum Scheiden,
 Ich drücke dich an die Brust.

Ach Liebchen, heißt das meiden,
 Wenn man sich herzt und küßt?
 Ach Liebchen, heißt das scheiden,
 Wenn man sich fest umschließt?

3. In der Ferne.

Will ruhen unter den Bäumen hier,
 Die Vöglein hör' ich so gerne.
 Wie singet ihr so zum Herzen mir?
 Von unsrer Liebe, was wisset ihr
 In dieser weiten Ferne?

Will ruhen hier an des Baches Rand,
 Wo duftige Blümlein sprießen.
 Wer hat euch, Blümlein, hieher gesandt?
 Seid ihr ein herzliches Liebespfand
 Aus der Ferne von meiner Süßen?

4. Morgenlied.

Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
 Noch sind die Morgenglocken nicht
 Im finstern Thal erklingen.

Wie still des Waldes weiter Raum!
 Die Vöglein zwitschern nur im Traum,
 Kein Sang hat sich erschwungen.

Ich hab' mich längst ins Feld gemacht
 Und habe schon dies Lied erdacht
 Und hab' es laut gesungen.

5. Nachtreise.

Ich reit' ins finst're Land hinein,
 Nicht Mond noch Sterne geben Schein,
 Die kalten Winde tosen.
 Oft hab' ich diesen Weg gemacht,
 Wann goldner Sonnenschein gelacht
 Bei lauer Lüfte Rosen.

Ich reit' am finstern Garten hin,
 Die dürren Bäume rausen drin,
 Die welken Blätter fallen.
 Hier pflegt' ich in der Rosenzeit,
 Wann alles sich der Liebe weicht,
 Mit meinem Lieb zu wallen.

Erloschen ist der Sonne Strahl,
 Verwelkt die Rosen allzumal,
 Mein Lieb zu Grab getragen.
 Ich reit' ins finst're Land hinein
 Im Wintersturm, ohn' allen Schein,
 Den Mantel umgeschlagen.

6. Winterreise.

Bei diesem kalten Wehen
 Sind alle Straßen leer,
 Die Wasser stille stehen,
 Ich aber schweif' umher.

Die Sonne scheint so trübe,
 Muß früh hinuntergehn;
 Erloschen ist die Liebe,
 Die Lust kann nicht bestehn.

Nun geht der Wald zu Ende,
 Im Dorfe mach' ich Halt;
 Da wärm' ich mir die Hände,
 Bleibt auch das Herze kalt.

7. Abreise.

So hab' ich nun die Stadt verlassen,
 Wo ich gelebet lange Zeit;
 Ich ziehe rüstig meiner Straßen,
 Es gibt mir niemand das Geleit.

Man hat mir nicht den Rock zerrissen
 (Es wär' auch schade für das Kleid),
 Noch in die Wange mich gebissen
 Vor übergroßem Herzeleid.

Auch keinem hat's den Schlaf vertrieben,
 Daß ich am Morgen weiter geh';
 Sie konnten's halten nach Belieben,
 Von einer aber thut mir's weh.

8. Einkehr.

Bei einem Wirte wundermild,
 Da war ich jüngst zu Gaste;
 Ein goldner Apfel war sein Schild
 An einem langen Aste.

Es war der gute Apfelbaum,
 Bei dem ich eingekehret;
 Mit süßer Kost und frischem Schaum
 Hat er mich wohl genähret.

Es kamen in sein grünes Haus
 Viel leichtbeschwingte Gäste;
 Sie sprangen frei und hielten Schmaus
 Und sangen auf das Beste.

Ich fand ein Bett zu süßer Ruh'
 Auf weichen, grünen Matten;
 Der Wirt, er deckte selbst mich zu
 Mit seinem kühlen Schatten.

Nun fragt' ich nach der Schuldigkeit,
 Da schüttelt' er den Wipfel.
 Gesegnet sei er alle Zeit
 Von der Wurzel bis zum Gipfel!

9. Heimkehr.

O brich nicht, Steg, du zitterst sehr!
 O stürz' nicht, Fels, du dräuest schwer!
 Welt, geh nicht unter, Himmel, fall' nicht ein,
 Eh' ich mag bei der Liebsten sein!

Zimmerspruch.

Das neue Haus ist aufgericht't,
 Gedeckt, gemauert ist es nicht,
 Noch können Regen und Sonnenschein
 Von oben und überall herein;
 Drum rufen wir zum Meister der Welt,
 Er wolle von dem Himmelszelt
 Nur Heil und Segen gießen aus
 Hier über dieses offne Haus.
 Zu oberst woll' er gut Gedeihn
 In die Kornböden uns verleihn,
 In die Stube Fleiß und Frömmigkeit,
 In die Küche Maß und Reinlichkeit,
 In den Stall Gesundheit allermeist,
 In den Keller dem Wein einen guten Geist;
 Die Fenster und Pforten woll' er weihn,
 Daß nichts Unselig's komm' herein,
 Und daß aus dieser neuen Thür
 Bald fromme Kindlein springen für.
 Nun, Maurer, decket und mauret aus!
 Der Segen Gottes ist im Haus.

Verspätetes Hochzeitlied.

Die Muse fehlt nicht selten,
 Wenn man sie eben will;
 Sie schweift in fernen Welten
 Und nirgends hält sie still.

Die Schwärmerin verträumet
 Gar oft den Glockenschlag;
 Was sag' ich? sie verträumet
 Selbst einen Hochzeitstag.

So auch zu eurem Feste¹
 Erscheinet sie zu spät
 Und bittet nun aufs beste,
 Daß ihr sie nicht verschmäht.
 Des schönsten Glückes Schimmer
 Erglänzt euch eben dann,
 Wenn man euch jetzt und immer
 Ein Brautlied singen kann.



Theelied.

Ihr Saiten, tönnet sanft und leise,
 Vom leichten Finger kaum geregt!
 Ihr tönnet zu des Zärtsten² Preise,
 Des Zärtsten, was die Erde hegt.

In Indiens mythischem Gebiete,
 Wo Frühling ewig sich erneut,
 O Thee, du selber eine Mythe,
 Verlebst du deine Blütenzeit.

Nur zarte Bienenlippen schlürfen
 Aus deinen Kelchen Honig ein,
 Nur bunte Wundervögel dürfen
 Die Sänger deines Ruhmes sein.

Wenn Liebende zum stillen Feste
 In deine duft'gen Schatten fliehn,
 Dann rührest leise du die Äste
 Und streuest Blüten auf sie hin.

So wächsest du am Heimatstrande,
 Vom reinsten Sonnenlicht genährt.
 Noch hier in diesem fernen Lande
 Ist uns dein zarter Sinn bewährt;

¹ Der Hochzeit seiner Nousine Wilhelmine Luise Uhlund mit August Friedrich Weißer, 23. November 1816.

² Nach schwäbischem Gebrauche für: des Liebsten.

Denn nur die holden Frauen halten
Dich in der mütterlichen Hut;
Man sieht sie mit dem Krüge walten
Wie Nymphen an der heil'gen Flut.

Den Männern will es schwer gelingen
Zu fühlen deine tiefe Kraft;
Nur zarte Frauenlippen dringen
In deines Zaubers Eigenschaft.

Ich selbst, der Sänger, der dich feiert,
Erfuhr noch deine Wunder nicht;
Doch was der Frauen Mund beteuert,
Ist mir zu glauben heil'ge Pflicht.

Ihr aber möget sanft verklingen,
Ihr, meine Saiten, kaum geregt!
Nur Frauen können würdig singen
Das Zärtste, was die Erde hegt.

—*!K—

Mehlsuppenlied.¹

Wir haben heut' nach altem Brauch
Ein Schweinchen abgeschlachtet;
Der ist ein jüdisch² ekler³ Gauch⁴,
Wer solch ein Fleisch verachtet.
Es lebe zahm und wildes Schwein!
Sie leben alle, groß und klein,
Die blonden und die braunen!

So säumet denn, ihr Freunde, nicht,
Die Würste zu verspeisen,
Und laßt zum würzigen Gericht
Die Becher fleißig kreisen!

¹ Gerichtet an seinen Stuttgarter Freund Friedrich Knapp „zur Entgegnung für gastliche Ausnahme“. — Mehlsuppe s. v. w. Wurstsuppe.

² Insofern als dem strenggläubigen Juden der Genuß des Schweinefleisches verboten ist.

³ Hier im Sinne von: wählerisch.

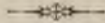
⁴ Narr, Thor (mittelhochdeutsch gonch).

Es reimt sich trefflich: Wein und Schwein,
 Und paßt sich köstlich: Wurst und Durst,
 Bei Würsten gilt's zubürsten¹.

Auch unser edles Sauerkraut,
 Wir sollen's nicht vergessen;
 Ein Deutscher hat's zuerst gebaut,
 Drum ist's ein deutsches Essen.
 Wenn solch ein Fleischchen weiß und mild
 Im Kraute liegt, das ist ein Bild
 Wie Venus in den Rosen.

Und wird von schönen Händen dann
 Das schöne Fleisch zerleget,
 Das ist, was einem deutschen Mann
 Gar süß das Herz beweget.
 Gott Amor naht und lächelt still
 Und denkt: „nur daß, wer küssen will,
 Zuvor den Mund sich wische!“

Ihr Freunde, tadle keiner mich,
 Daß ich von Schweinen singe!
 Es knüpfen Kraftgedanken sich
 Oft an geringe Dinge.
 Ihr kennet jenes alte Wort,
 Ihr wißt: es findet hier und dort
 Ein Schwein auch eine Perle.



Trinklied.

Was ist das für ein durstig Jahr!
 Die Kehle lechzt mir immerdar,
 Die Leber dorrt mir ein.
 Ich bin ein Fisch auf trockenem Sand,
 Ich bin ein dürres Ackerland:
 O schaff mir, schaff mir Wein!

¹ Trinken, zechen; eigentlich „bürschen“, von „Bursch“ (Kumpen), erst nachträglich von „Bürste“ abgeleitet (bayer: saufen wie die Bürstenbinder).

Was weh't doch jetzt für trockne Luft!
 Kein Regen hilft, kein Tau, kein Duft,
 Kein Trunk will mir gedeihn.
 Ich trink' im allertiefsten Zug,
 Und dennoch wird mir's nie genug,
 Fällt wie auf heißen Stein.

Was herrscht doch für ein hit'ger Stern!
 Er zehrt mir recht am innern Kern
 Und macht mir Herzenspein.
 Man dächte wohl, ich sei verliebt;
 Ja, ja, die mir zu trinken gibt,
 Soll meine Liebste sein.

Und wenn es euch wie mir ergeht,
 So betet, daß der Wein gerät,
 Ihr Trinker insgemein!
 O heil'ger Urban¹, schaff' uns Trost!
 Gib heuer uns viel edeln Most,
 Daß wir dich benedei'n!

Trinklied.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
 Drum denken wir gern an dies und das,
 Was rauschet und was brauset.

So denken wir an den wilden Wald,
 Darin die Stürme sausen,
 Wir hören, wie das Jagdhorn schallt,
 Die Ross' und Hunde brausen,
 Und wie der Hirsch durchs Wasser springt,
 Die Fluten rauschen und wallen,
 Und wie der Jäger ruft und heht,
 Die Schüsse schmetternd fallen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
 Drum denken wir gern an dies und das,
 Was rauschet und was brauset.

¹ Bischof von Langres, Schutzpatron der Weingärtner; Gedächtnistag 25. Mai

So denken wir an das wilde Meer
 Und hören die Wogen brausen,
 Die Donner rollen drüber her,
 Die Wirbelwinde sausen.
 Ha, wie das Schifflein schwankt und bröhnt,
 Wie Mast und Stange splintern,
 Und wie der Notschuß dumpf ertönt,
 Die Schiffer fluchen und zittern!

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
 Drum denken wir gern an dies und das,
 Was rauschet und was brauset.

So denken wir an die wilde Schlacht,
 Da fechten die deutschen Männer,
 Das Schwert erkliert, die Lanze kracht,
 Es schmauben die mut'gen Kenner.
 Mit Trommelwirbel, Trommetenschall,
 So zieht das Heer zum Sturme;
 Hin stürzt von Kanonenknall
 Die Mauer samt dem Turme.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
 Drum denken wir gern an dies und das,
 Was rauschet und was brauset.

So denken wir an den Jüngsten Tag
 Und hören Posaunen schallen,
 Die Gräber springen von Donnerschlag,
 Die Sterne vom Himmel fallen;
 Es braust die offne Höllenluft
 Mit wildem Flammenmeere,
 Und oben in der goldnen Luft,
 Da jauchzen die sel'gen Chöre.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
 Drum denken wir gern an dies und das,
 Was rauschet und was brauset.

Und nach dem Wald und der wilden Jagd,
 Nach Sturm und Wellenschlage
 Und nach der deutschen Männer Schlacht
 Und nach dem Jüngsten Tage,

So denken wir an uns selber noch,
 An unser stürmisch Singen,
 An unser Jubeln und Lebehoch,
 An unsrer Becher Klingen.

Wir sind nicht mehr am ersten Glas,
 Drum denken wir gern an dies und das,
 Was rauschet und was brauset.

Lied eines deutschen Sängers.

Ich sang in vor'gen Tagen
 Der Lieder mancherlei
 Von alten, frommen Sagen,
 Von Minne, Wein und Mai.
 Nun ist es ausgefunen,
 Es dünkt mir alles Tand;
 Der Heerschild ist erklingen,
 Der Ruf: „Fürs Vaterland!“

Man sagt wohl von den Ratten¹:
 Sie legten Erzring' an,
 Bis sie gelöst sich hatten
 Mit einem erschlag'nen Mann.
 Ich schlag' den Geist in Bande
 Und werf' an den Mund ein Schloß,
 Bis ich dem Vaterlande
 Gebient als Schwertgenoß.

Und bin ich nicht geboren
 Zu hohem Heldentum,
 Ist mir das Lied erkoren
 Zu Lust und schlichtem Ruhm,
 Doch möcht' ich eins erringen
 In diesem heil'gen Krieg:
 Das edle Recht, zu singen
 Des deutschen Volkes Sieg.

¹ Altgermanischer Stamm in Hessen.

Auf das Kind eines Dichters.¹

Sei uns willkommen, Dichterkind,
An deines Lebens goldner Pforte!
Wohl ziemen dir zum Angebind'
Sich Lieder und prophet'sche Worte.

In großer Zeit erblühest du,
In ernstest Tagen, wundervollen,
Wo über deiner kind'schen Ruh'
Des heil'gen Krieger's Donner rollen.

Du aber schlummr'e selig hin
In angestammten Dichterträumen
Von Himmelsglanz und Waldesgrün,
Von Sternen, Blumen, Blütenbäumen!

Derweil verrauschet der Orkan,
Es weicht der blut'gen Zeiten Trübe;
Wohl blühest als Jungfrau du heran,
Du kündest so das Reich der Liebe.

Was einst als Ahnung, Sehnsucht nur
Durchdrungen deines Vaters Lieder,
Das sinkt von sel'ger Himmelsflur
Als reiches Leben dir hernieder.



Vorwärts!

Vorwärts! fort und immer fort!
Rußland rief das stolze Wort:
Vorwärts!

Preußen hört das stolze Wort,
Hört es gern und hält es fort:
Vorwärts!

Auf, gewalt'ges Österreich!
Vorwärts! thu's den andern gleich!
Vorwärts!

¹ Bezieht sich auf Justinus Kerners ältestes Kind Rosamaria (geb. 1813), die spätere Marie Nießhammer, deren Pate Uhlant war.

Auf, du altes Sachsenland!
 Immer vorwärts, Hand in Hand!
 Vorwärts!
 Bayern, Hessen, schlaget ein!
 Schwaben, Franken, vor zum Rhein¹!
 Vorwärts!
 Vorwärts, Holland, Niederland!
 Hoch das Schwert in freier Hand,
 Vorwärts!
 Grüß' euch Gott, du Schweizerbund,
 Elsaß, Lothringen, Burgund!
 Vorwärts!
 Vorwärts, Spanien, Engelland!
 Reich den Brüdern bald die Hand!
 Vorwärts!
 Vorwärts, fort und immer fort!
 Guter Wind und naher Port:
 Vorwärts!
 Vorwärts heißt ein Feldmarschall.²
 Vorwärts, tapf're Streiter all!
 Vorwärts!



Die Friedensbotschaft.

Es war so trübe, dumpf und schwer,
 Die schlimme Sage schlich umher,
 Sie krächzte, wie zur Dämmerzeit
 Ein schwarzer Unglücksvogel schreit.

Die schlimme Sage schlich im Land
 Mit schöner Schattenbilder Tand,
 Sie zeigte Zwietracht und Verrat,
 Vernichtung aller edeln Saat.

¹ Daß „Franken und Schwaben aufgefordert werden, zum Rhein vorzubringen, dieser aber von einem Teil der Verbündeten schon am 17. Dezember 1813, von den unter Blücher vereinigten Heeren wenigstens am 1. Januar 1814 (also vor Abfassung des Gedichts) überschritten wurde“ (Friedrich Rotter, „Ludwig Uhland“, S. 138 f.), ist auffällig.

² Blücher.

Des Bösen Freunde trohen schon,
 Sie lachen hämisch, sprechen Hohn,
 Die Guten stehen ernst und still
 Und harren, was da werden will.

Da schwingt sich's überm Rhein empor
 Und bricht den düstern Wolkenflor:
 Ist's stolzer Adler Sonnenflug?
 Ist's tonereicher Schwäne Zug?

Es rauscht und singt im goldnen Licht:
 „Der Herr verläßt die Seinen nicht,
 Er macht so Heil'ges nicht zum Spott,
 Viktoria! mit uns ist Gott!“



Au das Vaterland.

Dir möcht' ich diese Lieder weihen,
 Geliebtes deutsches Vaterland!
 Denn dir, dem neuerstand'nen, freien,
 Ist all mein Sinnen zugewandt.

Doch Heldenblut ist dir geflossen,
 Dir sank der Jugend schönste Zier:
 Nach solchen Opfern, heilig großen,
 Was gelten diese Lieder dir?



Die deutsche Sprachgesellschaft¹.

Gelehrte deutsche Männer,
 Der deutschen Rede Kenner,
 Sie reichen sich die Hand,
 Die Sprache zu ergründen,
 Zu regeln und zu ründen
 In emfigem Verband.

¹ Die damals gegründete „Berlinsche Gesellschaft für deutsche Sprache“, deren Mitglied Uhland ernannt worden war, ist gemeint.

Indes nun diese walten,
Bestimmen und gestalten
Der Sprache Form und Zier:
So schaffe du inwendig,
Thatkräftig und lebendig,
Gesamtes Volk, an ihr!

Ja, gib ihr du die Reinheit,
Die Klarheit und die Feinheit,
Die aus dem Herzen stammt!
Gib ihr den Schwung, die Stärke,
Die Blut, an der man merke,
Daß sie vom Geiste flammt!

An deiner Sprache rüge
Du schärfer nichts, denn Lüge,
Die Wahrheit sei ihr Hort!
Verpflanz' auf deine Jugend
Die deutsche Treu' und Tugend
Zugleich mit deutschem Wort!

Zu buhlerischem Girren
Laß du ihn niemals firren,
Der ernststen Sprache Klang!
Sie sei dir Wort der Treue,
Sei Stimme zarter Scheue,
Sei echter Minne Sang!

Sie diene nie am Hofe
Als Gauklerin, als Zofe,
Das Bispeln taugt ihr nicht;
Sie töne stolz, sie weihe
Sich dahin, wo der Freie
Für Recht, für Freiheit spricht!

Wenn so der Sprache Mehrung,
Verbesserung und Klärung
Bei dir von statten geht,
So wird man sagen müssen,
Daß, wo sich Deutsche grüßen,
Der Atem Gottes weht.

Ernst der Zeit.

Wann ward der erste Kranz gewunden,
 Wann flog der erste Ball ans Ziel?
 Wann ward der heit're Tanz erfunden
 Und wann das lose Pfänderpiel?

Ach, wohl in fernen, fernen Tagen;
 Die unsern hätten's nie erdacht,
 Wo bald im Feld die Völker schlagen
 Und bald der inn're Zank erwacht.

Das neue Märchen.

Einmal atmen möcht' ich wieder
 In dem goldnen Märchenreich,
 Doch ein strenger Geist der Vieder
 Fällt mir in die Saiten gleich.

Freiheit heißt nun meine Fee,
 Und mein Ritter heißet Recht;
 Auf denn, Ritter, und bestehe
 Kühn der Drachen wild Geschlecht!

Ausstcht.

Wird das Lied nun immer tönen
 Mit dem ernstern, scharfern Laut?
 Und das Feld des heitern Schönen,
 Bleibt es forthin ungebaut?

Sind die Wälder erst gelichtet
 Und die Sümpfe abgeführt,
 Dann zu reiner Sonne richtet
 Sich das Auge, fromm gerührt.



An die Mütter.

Mütter, die ihr euch erquickt
An der Kinder teuren Zügen
Und mit ahnendem Vergnügen
Vieles Künft'ge drin erblickt,

Schaut einmal recht tief hinein
Und verschafft uns sich're Kunde:
Wird der Väter Kampf und Wunde
In den Kindern fruchtbar sein?

An die Mädchen.

Ihr besonders dauert mich,
Arme Mädchen, inniglich,
Daß ihr just in Zeiten sielet,
Wo man wenig tanzt und spielt.

Eine Mädchenjugend ist
Abgeblüht in kurzer Frist;
Müßet ihr nun Blüte tragen
In so rauhen, trüben Tagen?

Ja, mir dünket oft so sehr
Eure Jugend freudenleer,
Daß euch keine Zuflucht bliebe,
Als die wahre, fromme Liebe.

Die neue Muse.

Als ich mich des Rechts beflissen
Gegen meines Herzens Drang¹
Und mich halb nur losgerissen
Von dem lockenden Gesang:

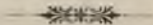
¹ Vgl. Allgemeine Einleitung, S. 12.

Wohl dem Gotte mit der Binde¹
 Ward noch manches Lied geweiht,
 Keines jemals dir, o blinde
 Göttin der Gerechtigkeit!

Andre Zeiten, andre Musen;
 Und in dieser ernstern Zeit
 Schütteret nichts mir so den Busen,
 Weckt mich so zum Viederstreit,
 Als wenn du mit Schwert und Wage²,
 Themis, thronst in deiner Kraft
 Und die Völker ruffst zur Klage,
 Könige zur Rechenenschaft.

¹ Amor.

² Wage und Schwert als Sinnbilder der urtheilenden und strafenden Gerechtigkeit.



Vaterländische Gedichte.

1.

Am 18. Oktober 1815.

Herrn Bürgermeister Klüpfel,
ständischem Abgeordneten der Stadt Stuttgart.

Die Schlacht der Völker¹ ward geschlagen,
Der Fremde wich von deutscher Flur,
Doch die befreiten Lande tragen
Noch manches vor'gen Dranges Spur;
Und wie man aus versunk'nen Städten
Erhab'ne Götterbilder gräbt,
So ist manch heilig Recht zu retten,
Das unter wüsten Trümmern lebt.

Zu retten gilt's und aufzubauen,
Doch das Gedeihen bleibet fern,
Wo Liebe fehlet und Vertrauen
Und Eintracht zwischen Volk und Herrn.
Der Deutsche ehrt' in allen Zeiten
Der Fürsten heiligen Beruf,
Doch liebt er, frei einherzuschreiten
Und aufrecht, wie ihn Gott erschuf.

So wirkt auch ihr im festen Bunde,
Ihr guten Hüter unfres Rechts;
Ihr bauet auf dem alten Grunde
Das Wohl des künftigen Geschlechts.

¹ Die Schlacht bei Leipzig, vom 16.—19. Oktober 1813.

Uneingedenk gemeinen Lohnes,
 Seid ihr beharrlich, emsig, treu;
 Des Volkes Würde, wie des Thrones,
 Beachtet ihr mit heil'ger Scheu.

Drum, da wir heut' das Fest begehen,
 Dem tausend Freudenfeuer sprüh'n
 Und, wo sie nicht von Bergen wehen¹,
 Doch tief in allen Herzen glüh'n:
 Was kann so edlen Schmuck gewähren
 Dem Mahle, das uns hier vereint,
 Als einen Mann bei uns zu ehren,
 Der's so getreulich mit uns meint,

Den Mann, der, unsrer Stadt entsprossen,
 Stets ihres Wohles treu gedacht,
 Dem wir uns innig angeschlossen,
 Der unser Leuerstes bewacht,
 Der unererschüttert ausgehalten
 Im Sturm der schreckensvollen Zeit,
 Und der auch jetzt mit kräft'gem Walten
 Dem neuen Werk sein Leben weiht?

Nie kommt das Wort, ihr treuen Väter,
 Dem heißen Herzensdanke gleich,
 Nie spricht es aus, ihr Volksvertreter,
 Wie wir so eines sind mit euch.
 Als jüngst in hehren Tempelhallen
 Die Menge sich mit euch erbaut,
 Da sprach das Schweigen über allen
 Mehr, als der hellste Jubellaut.

So laß dir's, Edler, denn gefallen
 Bei unsrem fröhlichen Gelag',
 Und will dich düst'rer Ernst umwallen,
 So denk' an künft'gen Festestag,

¹ Die Begeisterung unmittelbar nach den Befreiungskriegen veranlaßte zur Festsetzung des 18. Oktobers als Erinnerungstag, der durch Gottesdienst, Blondenläuten und Feuer auf den Bergen zu begehen war.

Wann jener Schlacht Gewitterregen
Sichtbar auch unser Heil erneut,
Wann sich die Saaten schwellend regen,
Die ihr im Sämond ausgestreut!

—*:*—

2.

Das alte gute Recht.¹

Wo je bei altem gutem Wein
Der Württemberger zecht,
Da soll der erste Trinkspruch sein:
Das alte gute Recht!

Das Recht, das unfres Fürsten Haus
Als starker Pfeiler stützt,
Und das im Lande ein und aus
Der Armut Hütten schützt;

Das Recht, das uns Gesetze gibt,
Die keine Willkür bricht,
Das offene Gerichte liebt
Und gültig Urteil spricht;

Das Recht, das mäßig Steuern schreibt
Und wohl zu rechnen weiß,
Das an der Kasse sitzen bleibt
Und larget mit unfrem Schweiß;

Das unser heil'ges Kirchengut
Als Schutzpatron bewacht,
Das Wissenschaft und Geistesglut
Getreulich nährt und facht;

Das Recht, das jedem freien Mann
Die Waffen gibt zur Hand,
Damit er stets verfechten kann
Den Fürsten und das Land;

¹ Die einzelnen Vorzüge, die hier zum Lobe des „alten, guten Rechtes“ aufgezählt werden, entsprechen genau den Punctionen der alten sündischen Landesverfassung Württembergs.

Das Recht, das jedem offen läßt
Den Zug in alle Welt,
Das uns allein durch Liebe fest
Am Mutterboden hält;

Das Recht, des wohlverdienten Ruhm
Jahrhunderte bewährt,
Das jeder wie fein Christentum
Von Herzen liebt und ehrt;

Das Recht, das eine schlimme Zeit
Lebendig uns begrub¹,
Das jetzt mit neuer Regsamkeit
Sich aus dem Grab erhub!

Ja, wenn auch wir von hinnen sind,
Besteh' es fort und fort
Und sei für Kind und Kindeskind
Des schönsten Glückes Hort!

Und wo bei altem gutem Wein
Der Württemberger zecht,
Soll stets der erste Trinkspruch sein:
Das alte gute Recht!



3.

Württemberg.

Was kann dir aber fehlen,
Mein teures Vaterland?
Man hört ja weit erzählen
Von deinem Segensstand.

Man sagt, du seiest ein Garten,
Du seiest ein Paradies;
Was kannst du mehr erwarten,
Wenn man dich selig pries?

¹ 1805, als König Friedrich von Württemberg die Souveranität erlangte;
vgl. Allgemeine Einleitung, S. 25.

Ein Wort, das sich vererbte,
Sprach jener Ehrenmann,
Wenn man dich gern vererbte,
Daß man es doch nicht kann.

Und ist denn nicht ergossen
Dein Fruchtfeld wie ein Meer?
Kommt nicht der Most geflossen
Von tausend Hügeln her?

Und wimmeln dir nicht Fische
In jedem Strom und Teich?
Ist nicht dein Waldgebüsch
An Wild nur allzu reich?¹

Treibt nicht die Wollenherde
Auf deiner weiten Alb²,
Und nährst du nicht Pferde
Und Kinder allenthalb?

Hört man nicht fernhin preisen
Des Schwarzwalds stämmig Holz?
Hast du nicht Salz und Eisen
Und selbst ein Körnlein Golds³?

Und sind nicht deine Frauen
So häuslich, fromm und treu?
Erbliht in deinen Gauen
Nicht Weinsberg⁴ ewig neu?

Und sind nicht deine Männer
Arbeitsam, redlich, schlicht,
Der Friedenswerke Kenner
Und tapfer, wenn man ficht?

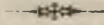
¹ Hinrentung auf die Übergriffe der feudalen Großgrundbesitzer gegenüber der mehrlosen Bauernschaft. Vgl. Allgemeine Einleitung, S. 25.

² Die Raube Alb.

³ Während der Eisen- und besonders der Salzbau Württembergs heute in hoher Blüte steht, wird Gold dort längst nicht mehr gewonnen.

⁴ Oberamtsstadt im Neckarkreis. Verühmt durch die Sage von den treuen Weibern zu Weinsberg (Eroberung der Stadt durch Konrad III. am 21. Dezember 1140). Aus Ulands Freundestreis haben sie Justinus Kerner und August Mayer bejungen.

Du Land des Kornes und Weines,
 Du segnenreich Geschlecht,
 Was fehlt dir? All und eines:
 Das alte gute Recht.



4.

Gespräch.¹

„Und immer nur vom alten Recht?
 „Wie du so störrig bist!“ —
 „Ich bin des Alten treuer Knecht,
 Weil es ein Gutes ist.“

„Das Bess're, nicht das Gute nur
 Zu rühmen, sei dir Pflicht!“ —
 „Vom Guten hab' ich sich're Spur,
 Vom Bess'ren leider nicht.“

„Wenn ich dir's aber weisen kann,
 So merk' und trau' auf mich!“ —
 „Ich schwör' auf keinen einzeln² Mann,
 Denn einer bin auch ich.“

„Ist weiser Rat dir kein Gewinn,
 Wo zündest du dein Licht?“ —
 „Ich halt' es mit dem schlichten Sinn,
 Der aus dem Volke spricht.“

„Ich sehe, daß du wenig weißt
 Von Schwung und Schöpferkraft.“ —
 „Ich lobe mir den stillen Geist,
 Der mählich³ wirkt und schafft.“

„Der echte Geist schwingt sich empor
 Und rafft die Zeit sich nach.“ —
 „Was nicht von innen keimt hervor,
 Ist in der Wurzel schwach.“

¹ Gegen den Freiherrn von Wangenheim; vgl. Allgemeine Einleitung, S. 28.

² Umland braucht als Adjektivum gern: (der) einzeln. Der Akkusativ davon lautet also: (den) einzelen, einzeln.

³ Allmählich.

„Du hast das Ganze nicht erfaßt,
Der Menschheit großen Schmerz.“ —
„Du meinst es lässlich, doch du hast
Für unser Volk kein Herz.“



5.

An die Volksvertreter.

Schaffet fort am guten Werke
Mit Besonnenheit und Stärke!
Laßt euch nicht das Lob bethören,
Laßt euch nicht den Tadel stören!

Tadeln euch die Übertweisen,
Die um eigne Sonnen kreisen:
Haltet fester nur am Echten,
Anerkennet, einfach Rechten!

Höhnern euch die herzlos Kalten,
Die Erglüh'n für Thorheit halten:
Brennet heißer nur und treuer
Von des edlen Eifers Feuer!

Schmähn euch jene, die zum Guten
Lautern Antrieb nie vermuten:
Zeigt in desto schön'rer Klarheit
Keinen Sinn für Recht und Wahrheit!

Was ihr Treues uns erwiesen,
Sei von uns mit Dank gepriesen!
Was ihr ferner werdet bauen,
Sei erwartet mit Vertrauen!



6.

Am 18. Oktober 1816.¹

Wenn heut' ein Geist herniederstiege,
Zugleich ein Sänger und ein Held²,
Ein solcher, der im heil'gen Kriege
Gefallen auf dem Siegesfeld,
Der sange wohl auf deutscher Erde
Ein scharfes Lied, wie Schwertesstreich,
Nicht so, wie ich es künden werde,
Nein, himmelskraftig, donnergleich:

„Man sprach einmal von Festgelaute,
Man sprach von einem Feuermeer,
Doch, was das große Fest³ bedeute,
Weiß es denn jetzt noch irgend wer?
Wohl müssen Geister niedersteigen,
Von heil'gem Eifer aufgereggt,
Und ihre Wundenmale zeigen,
Daß ihr darein die Finger legt.

„Ihr Fürsten, seid zuerst befraget!
Vergaßt ihr jenen Tag der Schlacht,
An dem ihr auf den Knieen laget
Und huldigtet der höhern Macht?⁴
Wenn eure Schmach die Völker lösten,
Wenn ihre Treue sie erprobt,
So ist's an euch, nicht zu vertrösten,
Zu leisten jetzt, was ihr gelobt.

„Ihr Völker, die ihr viel gelitten,
Vergaßt auch ihr den schwülen Tag?
Das Herrlichste, was ihr erstritten,
Wie kommt's, daß es nicht frommen mag?

¹ Jahrestag der Vollerschlacht bei Leipzig

² Ublaud denkt vielleicht an Theodor Körner; vgl. „Gesang und Krieg“ 2, Strophe 3.

³ Vgl. die Anmerkung zu S. 68.

⁴ Als Schwarzenberg den drei auf dem „Monarchenhugel“ haltenden verbündeten Fürsten den Fall Leipzigs meldete.

Zermalmt habt ihr die fremden Horden,
Doch innen hat sich nichts geheilt,
Und Freie seid ihr nicht geworden,
Wenn ihr das Recht nicht festgestellt.

„Ihr Weisen, muß man euch berichten,
Die ihr doch alles wissen wollt,
Wie die Einfältigen und Schlichten
Für klares Recht ihr Blut gezollt?
Meint ihr, daß in den heißen Gluten
Die Zeit, ein Phönix, sich erneut,
Nur um die Eier auszubruten¹,
Die ihr geschäftig unterstreut?²“

„Ihr Fürstenrät' und Hofmarschälle
Mit trübem Stern auf kalter Brust,
Die ihr vom Kampf um Leipzigs Wälle
Wohl gar bis heute nichts gewußt,
Bernehmt! an diesem heut'gen Tage
Hielt Gott der Herr ein groß Gericht.
Ihr aber hört nicht, was ich sage,
Ihr glaubt an Geisterstimmen nicht.“

„Was ich gefollt, hab' ich gesungen
Und wieder schwing' ich mich empor;
Was meinem Blick sich aufgedrungen,
Verkünd' ich dort dem sel'gen Chor:
Nicht rühmen kann ich, nicht verdammen,
Untröstlich ist's noch allerwärts,
Doch sah ich manches Auge flammen
Und klopfen hört' ich manches Herz.““

¹ Alte Form für „auszubrüten“.

² Gedacht ist an die zahlreichen Flugschriften-Theoretiker damaliger Zeit,
wie G. W. Arnbt's Nachahmer

7.

Schwindelhaber.¹

Ei, wer hat in diesem Jahre
 All den Wust ins Korn gebracht,
 Mutterkorn und andre Ware,
 Die im Kopfe dämisch² macht,
 Raden, Ruß³, am meisten aber
 Schwindelhaber, Dippelhaber?

Was die neuen Früchte taugen,
 Sah man jüngst beim Schützenfest:
 Allen tanzt' es vor den Augen
 Und nicht einer traf ins Nest;
 In dem jungen Bier war aber
 Schwindelhaber, Dippelhaber.

Worfeln⁴ soll man, beuteln⁵, fieben,
 Was der Krankheit Spuren trägt;
 Lüchtig werd' es durchgetrieben,
 Abgegerbt und ausgefegt!
 Weg den Wust, besonders aber
 Schwindelhaber, Dippelhaber!

Die ihr sorgt in unfrem Namen
 Für die neue große Saat,
 Sichtet aus den falschen Samen,
 Der schon so viel Böses that,
 Raden, Ruß, vor allem aber
 Schwindelhaber, Dippelhaber!

¹ Auch Dippelhaser, ein besonders unter dem Hafer wachsendes, Schwindel verursachendes Unkraut (*Lolium tremulentum*). Im Schwäbischen bedeutet „Dippel“ auch s. v. m. Dummheit, so daß die satirische Färbung des Gedichtes noch mehr hervorgehoben wird.

² Dumm, verwirrt.

³ S. v. m. Rost, Flugbrand, eine Krankheit des Getreides, wobei die Ähren wie in lauter Staub aufgelöst sind.

⁴ Beim Worfeln wird das Getreide mit der Wurfschaufel in die Höhe geworfen, wobei sich das leichtere Unkraut von den schwereren guten Körnern sondert

⁵ Schütteln.

8

Hausrecht.¹

Tritt ein zu dieser Schwelle!
 Willkommen hierzuland!
 Leg' ab den Mantel, stelle
 Den Stab an diese Wand!

Sitz' obenan zu Tische!
 Die Ehre ziemt dem Gast.
 Was ich vermag, erfrische
 Dich nach des Tages Last!

Wenn ungerechte Rache
 Dich aus der Heimat trieb,
 Nimm unter meinem Dache
 Als teurer Freund vorlieb!

Nur eins ist, was ich bitte:
 Laß du mir ungeschwächt
 Der Väter fromme Sitte,
 Des Hauses heilig Recht!



9.

Das Herz für unser Volk.²

An unsrer Väter Thaten
 Mit Liebe sich erbaun,
 Fortpflanzen ihre Saaten,
 Dem alten Grund vertraun,
 In solchem Angedenken
 Des Landes Heil erneun,
 Um unsre Schmach sich kränken,
 Sich unsrer Ehre freun,

¹ Gegen den Freiherrn von Wangenheim. Vgl. Allgemeine Einleitung, S. 20.
² Wie das vorige gegen den Freiherrn von Wangenheim gerichtet.

Sein eignes Ich vergessen
 In aller Lust und Schmerz:
 Das nennt man, wohlermessen,
 Für unser Volk ein Herz.

Was unsre Väter schufen,
 Zertrümmern ohne Scheu,
 Um danu hervorzurufen
 Das eigne Lustgebäu,
 Fühllos die Männer lästern,
 Die wir uns ausgewählt,
 Weil sie dem Plan von gestern
 Zu huldigen verfehlt,
 Die alten Namen nennen
 Nicht anders, als zum Scherz:
 Das heißt, ich darf's bekennen,
 Für unser Volk kein Herz.

Jetzt, da von neuem Lichte
 Die Hoffnung sich belebt
 Und da die Volksgeschichte
 Den Griffel wartend hebt¹,
 O Fürst, für dessen Ahnen
 Der Unsern Brust gepocht
 Und unter dessen Fahnen
 Die Jugend Ruhm erfocht,
 Jetzt unvermittelt neige
 Du dich zu unfrem Schmerz!
 Ja, du vor allen zeige
 Für unser Volk ein Herz!

10.

Neujahrswunsch 1817.

Wer redlich hält zu seinem Volke,
 Der wünsch' ihm ein gesegnet Jahr!
 Vor Mißwachs, Frost und Hagelwolke
 Behüt' uns aller Engel Schar!

¹ Ahnau denkt an Klio, die altgriechische Muse der Geschichte, die mit dem Schreibgriffel in der Hand abgebildet wird

Und mit dem hang' ersehnten Korne
 Und mit dem lang' entbehrten Wein
 Bring' uns dies Jahr in seinem Horne
 Das alte, gute Recht herein!

Man kann in Wünschen sich vergessen,
 Man wünschet leicht zum Überfluß,
 Wir aber wünschen nicht vermessen,
 Wir wünschen, was man wünschen muß;
 Denn soll der Mensch im Leibe leben,
 So brauchet er sein täglich Brot,
 Und soll er sich zum Geist erheben,
 So ist ihm seine Freiheit not.

11.

Den Landständen zum Christophstag¹ 1817.

Und wieder schwankt die ernste Wage,
 Der alte Kampf belebt sich neu;
 Jetzt kommen erst die rechten Tage,
 Wo Korn sich sondern wird von Spreu,
 Wo man den Falschen von dem Treuen
 Gehörig unterscheiden kann,
 Den Unerfrohen von dem Scheuen,
 Den halben von dem ganzen Mann.

Den wird man für erlaucht erkennen,
 Der von dem Recht erleuchtet ist,
 Den wird man einen Ritter nennen,
 Der nie sein Ritterwort vergißt,
 Den Geistlichen wird man verehren,
 In dem sich regt der freie Geist,
 Der wird als Bürger sich bewähren,
 Der seine Burg² zu schirmen weißt.

¹ Der 15. März. Der Landtag war nicht ganz zwei Wochen vorher eröffnet worden. Herzog Christoph hatte im Jahre 1565 die von den Landständen gebilligte Verfassung gestiftet und wurde als ihr Begründer hoch gefeiert.

² Hier im Sinne von „Haus“ gedacht, wie des Engländer's „My house is my castle“.

Jetzt wahret, Männer, eure Würde!
 Steht auf zu männlichem Entscheid,
 Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,
 Dem Ausland zum Gelächter seid!
 Es ist so viel schon unterhandelt,
 Es ist gesprochen fort und fort,
 Es ist geschrieben und gesandelt¹:
 So sprecht nun euer letztes Wort!

Und kann es nicht sein Ziel erstreben,
 So tretet in das Volk zurück!
 Daß ihr vom Rechte nichts vergeben,
 Sei euch ein lohnend stolzes Glück!
 Erharret ruhig und bedenket:
 Der Freiheit Morgen steigt herauf,
 Und Gott ist's, der die Sonne lenket,
 Und unaufhaltfam ist ihr Lauf.



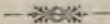
12.

Gebet eines Württembergers.

Der du von deinem ew'gen Thron
 Die Völker hütest, groß' und kleine,
 Gewiß, du blickst auch auf das meine,
 Du siehst das Leiden, siehst den Hohn.

Zu unsrem König, deinem Knecht,
 Kann nicht des Volkes Stimme kommen,
 Hätt' er sie, wie er will, vernommen,
 Wir hätten längst das teure Recht.

Doch dir ist offen jeglich Thor,
 Dir keine Scheid'wand vorgeschoben,
 Dein Wort ist Donnerhall von oben;
 Sprich du an unsres Königs Ohr!



¹ Sand darauf gestreut worden (um die Schrift zu trocknen).

13.

Nadrus.¹

Noch ist kein Fürst so hochgefürlet,
 So außermählt kein ird'scher Mann,
 Daß, wenn die Welt nach Freiheit dürstet,
 Er sie mit Freiheit tränken kann,
 Daß er allein in seinen Händen
 Den Reichtum alles Rechtes hält,
 Um an die Völker auszuspenden,
 So viel, so wenig ihm gefällt.

Die Gnade fließet aus vom Throne,
 Das Recht ist ein gemeines Gut,
 Es liegt in jedem Erdensohne,
 Es quillt in uns wie Herzensblut;
 Und wenn sich Männer frei erheben
 Und treulich schlagen Hand in Hand,
 Dann tritt das inn're Recht ins Leben,
 Und der Vertrag gibt ihm Bestand.

Vertrag! es ging auch hierzulande
 Von ihm der Rechte Satzung aus,
 Es knüpfen seine heil'gen Bande
 Den Volksstamm an das Fürstenhaus.
 Ob einer im Palast geboren,
 In Fürstentwiege sei gewiegt,
 Als Herrscher wird ihm erst geschworen,
 Wenn der Vertrag besiegelt liegt.

Solch teure Wahrheit ward verfochten,
 Und überwunden ist sie nicht.
 Euch, Kämpfer, ist kein Kranz geflochten,
 Wie der beglückte Sieg ihn flicht:
 Nein, wie ein Fahnrich, wund und blutig,
 Sein Banner rettet im Gefecht,
 So blickt ihr tief gekränkt, doch mutig
 Und stolz auf das gewahrte Recht.

¹ Gilt dem am 4. Juni 1817 aufgelösten württembergischen Landtag. Das Gedicht wurde später, so 1863 in Preußen, auch auf andre Verhältnisse gern angewandt.
 Usland. I.

Kein Herold wird's den Völkern künden
 Mit Pauken- und Trommetenschall,
 Und dennoch wird es Wurzel gründen
 In deutschen Gauen überall,
 Daß Weisheit¹ nicht das Recht begraben,
 Noch Wohlfahrt² es ersetzen mag,
 Daß bei dem biedern Volk in Schwaben
 Das Recht besteht und der Vertrag.

14.

Prolog

zu dem Trauerspiel: „Ernst, Herzog von Schwaben“.³

(Zur Feier der württembergischen Verfassung wurde am 29. Oktober 1819 auf dem Hof- und Nationaltheater zu Stuttgart das genannte Trauerspiel des Verfassers dieser Gedichte mit dem hier abgedruckten Prolog aufgeführt.)

Ein ernstes Spiel wird euch vorübergehn.
 Der Vorhang hebt sich über einer Welt,
 Die längst hinab ist in der Zeiten Strom,
 Und Kämpfe, längst schon ausgekämpfte, werden
 Vor euern Augen stürmisch sich erneun.

Zween Männer, edel, bieder, fromm und kühn,
 Zween Freunde, treu und fest bis in den Tod,
 Preiswerte Namen deutscher Heldenzeit,
 Ihr werdet sehn, wie sie geächtet irren
 Und, in Verzweiflung fechtend, untergehn.

Das ist der Fluch des unglücksel'gen Landes,
 Wo Freiheit und Gesetz darniederliegt,
 Daß sich die Besten und die Edelsten
 Verzehren müssen in fruchtlosem Harm,
 Daß, die fürs Vaterland am reinsten g'füh'n,
 Gebrandmarkt werden als des Lands Verräter
 Und, die noch jüngst des Landes Retter hießen,

¹ Im Sinne von Nr. 6, Strophe 5.

² Gedacht ist an König Wilhelms Versuch, die politischen Zustände Württembergs durch Verwaltungsreformen zu verbessern; vgl. Allgemeine Einleitung, S. 26.

³ Abgedruckt in Band II

Sich flüchten müssen an des Fremden Herd.
 Und während so die beste Kraft verdirbt,
 Erblühen, wuchernd in der Hölle Segen,
 Gewaltthat, Hochmut, Feigheit, Schergendienst.
 Wie anders, wenn aus sturmbewegter Zeit
 Gesetz und Ordnung, Freiheit sich und Recht
 Emporgerungen und sich festgepflanzt!
 Da drängen die, so grollend ferne standen,
 Sich fröhlich wieder in der Bürger Reih'n,
 Da wirket jeder Geist und jede Hand
 Belebend, fördernd für des Ganzen Wohl,
 Da glänzt der Thron, da lebt die Stadt, da grünt
 Das Feld, da blicken Männer frei und stolz;
 Des Fürsten und des Volkes Rechte sind
 Verwoben, wie sich Ulm' und Reb' umschlingen,
 Und für des Heiligtums Verteidigung
 Steht jeder freudig ein mit Gut und Blut.
 Man rettet gern aus trüber Gegenwart
 Sich in das heitere Gebiet der Kunst,
 Und für die Kränkungen der Wirklichkeit
 Sucht man sich Heilung in des Dichters Träumen.
 Doch heute, wen vielleicht der Bühne Spiel
 Verwundet, der gedenke, sich zum Troste,
 Welch Fest wir wahr und wirklich heut' begehn!
 Da mag er sehn, für was die Männer sterben.

Noch steigen Götter auf die Erde nieder¹,
 Noch treten die Gedanken, die der Mensch
 Die höchsten achtet, in das Leben ein.
 Ja, mitten in der wildverworr'nen Zeit
 Ersteht ein Fürst, vom eignen Geist bewegt,
 Und reicht hochherzig seinem Volk die Hand
 Zum freien Bund der Ordnung und des Rechts.
 Ihr habt's gesehen, Zeugen seid ihr alle;
 In ihre Tafeln grab' es die Geschichte!²
 Heil diesem König, diesem Volke Heil!

¹ Wie in den Sagen des klassischen und des deutschen Altertums
² Vgl. die Anmerkung zu S. 78.

15.

Wanderung.¹

Ich nahm den Stab, zu wandern,
 Durch Deutschland ging die Fahrt;
 Man pries mir ja vor andern
 Der Deutschen Sinn und Art.
 Dem Lande blieb ich ferne,
 Wo die Orangen glühn²;
 Erst kennt' ich jenes gerne,
 Wo die Kartoffeln blühn.

Ich kam zum Fürstenhofe,
 Wo man die Künste kränzt,
 Wo Prunksaal und Alfove
 Von Götterbildern glänzt:
 Ein Baum, der nicht im groben
 Volksboden sich genährt,
 Nein, einer, der nach oben
 Sogar die Wurzeln kehrt.

Ich ging zur hohen Schule,
 Da schöpft' ich reines Licht,
 Wo vom Prophetenstuhle
 Die wahre Freiheit spricht;
 Wo uns der Meister täglich
 Den innern Sinn befreit,
 Indes ihm selbst erträglich
 Der ird'sche Leib gedeiht.

Ich schritt zum Sängervalde³,
 Da sucht' ich Lebenshauch;
 Da saß ein edler Skalde⁴
 Und pflückt' am Lorbeerstrauch;

¹ Das ganze Gebicht ist in gewissem Sinne als bitter-sarkastisch aufzufassen, in Uhlands Lyrik das einzige Beispiel für diese Stimmung.

² Anspielung auf Goethes Mignon-Lied: „Kennst du das Land, Wo . . . die Goldorangen glühn“.

³ Ein in Uhlands Freundeskreise beliebtes Bild; vgl. den von Justinus Kerner, Uhland und andern herausgegebenen „Deutschen Dichterwald“ (.813) und den Anfang von Uhlands „Freie Kunst“ (S. 57).

⁴ Skandinavischer Sänger.

Nicht hatt' er Zeit, zu achten
 Auf eines Volkes Schmerz,
 Er konnte nur betrachten
 Sein groß, zerriffen Herz.¹

Ich ging zur Tempelhalle,
 Da hört' ich christlich Recht:
 Hier innen Brüder alle,
 Da draußen Herr und Knecht.
 Der Festesrede Giebel²
 War: „duck' dich, schweig' dabei!“
 Als ob die ganze Bibel
 Ein „Buch der Kön'ge“ sei.

Ich kam zum Bürgerhause;
 Gern denk' ich dran zurück.
 Fern vom Parteigebrause
 Blüht Tugend hier und Glück.
 Lebt häuslich fort wie heute!
 Bald wird vom Belt zum Rheir³
 Ein Haus voll guter Leute,
 Ja, ein Gutleuthaus sein.

Ich ging zum Hospitale,
 Da fand ich alles nett,
 Viel Grüz' und Kraut zum Mahle
 Und reinlich Krankenbett;
 Auch sorgt ein schön Erbarmen
 Für manch verwahrloft Kind.
 Wer denkt des Volks von Armen,
 Die altverwahrloft find?

Ich saß im Ständesaale,
 Da schlief ich ein und träumt',
 Ich sei noch im Spitale,
 Den⁴ ich doch längst geräumt.
 Ein Mann, der dort im Fieber,
 Im kalien Fieber lag,

¹ Bezieht sich auf die damals in die deutsche Lyrik eingebrungene pessimistische Strömung, vielleicht auch unmittelbar auf Heinrich Heine, dessen Vorbild jene hervorgerufen hatte.

² Gipfel.

³ Damals allgemein beliebtes Schlagwort.

⁴ Männlich nach dem französischen: un hôpital.

Er rief: „Nur nichts, mein Lieber,
Nur nichts vom Bundestag¹!“

Ich mischte mich zum Volke,
Das nach dem Festplatz zog,
Wo durch die Staubeswolke
Manch dürrer Kenner flog;
Da lernt es, daß die Eile
Den Reiter überstürzt,
Und daß man gut die Weile²
Mit Wurst und Bier sich kürzt.

Ein Adler, flügelstrebend,
War Reichspanier³ hievor;
Ich sah ihn noch wie lebend
Zu Nürnberg an dem Thor⁴.
Jetzt fliegt man nicht zum Zwecke,
Der Wahlpruch ist: „Gott geb's!“
Das Wappen ist die Schnecke⁵,
Schildhalter⁶ ist der Krebs.

Als ich mir das entnommen⁷,
Kehrt' ich den Stab nach Haus;
Wann einst das Heil gekommen,
Dann reiß' ich wieder aus:
Wohl werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland.

¹ Dessen Maßregeln Umland mit seinem Freunde Paul Pfizer zwei Jahre vor dem Entstehen dieses Gebichts scharf bekämpft hatte. Bei dem „Fieberkranken Mann“ ist wohl nur an die Verblendung des königlichen Geheimen Rats zu denken, der in einem Reskripte vom 27./28. Februar 1832 die Erwartung aussprach, daß die Kammer der Abgeordneten „die Pfizersche Motion mit verbientem Unwillen verwerfen werde“.

² Süddeutsch für Langeweile.

³ Das alte deutsche Reichswappen.

⁴ Wie noch heute an sämtlichen Thoren der Stadt.

⁵ Auch Ludwig Börne bezeichnet sie in parodistischer Betrachtung der öffentlichen Zustände als deren Sinnbild („Monographie der deutschen Postschnecke“, 1821, besonders in dem Berichte an den „Herrn geheimen Ober-Zugend-Director“).

⁶ Schildträger.

⁷ In mich ausgenommen, erfahren.



Sinngedichte.

Distichen.

An Apollo¹, den Schmetterling.

Göttlicher Alpensohn, sei huldreich uns Epigrammen!
Über der nächtlichen Klust flatterst du, spielend im Glanz.

Achill.

1.

Durch der Schlachten Gewühl bist du stets sicher gewandelt,
Aus Skamanders² Gewog' tratest du gerettet hervor;
Als du der Jungfrau³ Hand empfangst im Tempel des Friedens⁴,
Göttergleicher Achill, traf dich der tödliche Pfeil.⁵

2.

Dort⁶ nun thronet Achill, ein Gott, in der Seligen Lande;
Wogen umschlingen es, du, Göttin der Wogen⁷, den Sohn.

Narziß und Echo.⁸

1.

Seltzam spielest du oft mit Sterblichen, Amor! es liebet
Einen Schatten Narziß, aber ihn liebet ein Hall.

¹ Auch Alpenfalter, Schmetterling aus der Familie der echten Tagfalter

² Fluß vor Troja, in dem Achill eine Menge feindlicher Krieger tötete.

³ Polyxena, des Königs Priamos jüngste Tochter.

⁴ Im Tempel des Apollon zu Thymbra.

⁵ Des Paris, des Bruders der Polyxena.

⁶ Auf Keule, dem Gilanb der Seligen, wohin er nach seinem Tode kam.

⁷ Thetis.

⁸ Die Nymphe Echo liebte den schönen Jäger Narcissus und verschmachtete, von ihm verschmäht, so daß nur die Stimme übrigblieb. Er mußte zur Strafe sein eignes Bildniß lieben und warb in unbefriedigter Sehnsucht nach sich selbst zu der nach ihm benannten Blume.

2.

Das noch tröstete sie, das Wort des spröden Geliebten
Nachzustöhnen; nun gar ist er zur Blume verstummt.

3.

Schmerzlich dachte Narziß: „O wär' ich wieder ein Jüngling!“
Echo dachte sogleich: „Könnt' ich als Mädchen zurück!“

4.

Amor, und dies dein Spiel! Bald lockst du die zärtliche Echo,
Bald in der kindischen Hand drehst du den goldnen Narziß¹.

Die Götter des Altertums.

Sterbliche wandeltet ihr in Blumen, Götter von Hellas!
Ach, nun wurdet ihr selbst Blümchen des neuen Gedichts.²

Tells Platte.³

Hier ist das Felsenriff, drauf Tell aus der Barke gesprungen;
Sieh! ein ewiges Mal hebet dem Kühnen sich hier:
Nicht die Kapelle dort, wo sie jährliche Messen ihm singen,
Nein, des Mannes Gestalt; siehst du, wie herrlich sie steht?
Schon mit dem einen Fuße betrat er die heilige Erde,
Stößt mit dem andern hinaus weit das verzweifelnde Schiff.
Nicht aus Stein ist das Bild, noch von Erz, nicht Arbeit
der Hände,
Nur dem geistigen Blick Freier erscheint es klar;
Und je wilder der Sturm, je höher brauset die Brandung,
Um so mächtiger nur hebt sich die Heldengestalt.

Die Ruinen.

Wandrer, es ziemet dir wohl, in der Burg Ruinen zu
schlummern;
Träumend haust du vielleicht herrlich sie wieder dir auf.

¹ Hier natürlich die Blume.

² Die alte Mythologie wurde zum Schmuckmittel moderner Gebichte.

³ Mächtiger Felsenvorsprung beim Argenberg am Vierwälbstätter See, wo Tell aus Land gesprungen sein soll, als er im Schiff des Landvogts Gefrier zu lebenslänglicher Kerkerhaft nach Rühnacht gebracht werden sollte.

Begräbnis.

Als des Gerechten Sarg mit heiliger Erde bedeckt war,
Deckte der Himmel darauf freundlich den silbernen Schnee.

Mutter und Kind.

Mutter.

Blicke zum Himmel, mein Kind! dort wohnt dir ein seliger
Bruder;

Weil er mich nimmer betrübt, führten die Engel ihn hin.

Kind.

Daß kein Engel mich je von der liebenden Brust dir entführe,
Mutter, so sage du mir, wie ich betrüben dich kann!

Märznacht.

Horch! wie brauset der Sturm und der schwellende Strom
in der Nacht hin!

Schaurig süßes Gefühl! lieblicher Frühling, du nahst!

Im Mai.

Blumen und Blüten wie Licht und das Glorienlaub um die
Bäume!

Bleib' nur, Himmel, bewölkt! Erde hat eigenen Glanz.

Tausch.

Als der Wind sich erhob, da flog zerblättert die Blume,
Aber der Schmetterling setzt' in dem Laube sich fest.

Amors Pfeil.

Amor, dein mächtiger Pfeil, mich hat er tödlich getroffen;
Schon im elyrischen Land wacht' ich, ein Seliger, auf.

Traumdeutung.

Gestern hatt' ich geträumt, mein Mädchen am Fenster zu sehen;
Doch was sah ich des Tags? Blumen der Lieblichen nur.
Heute nun war mir im Traum, als sah' ich am Fenster die
Blumen;

Darum schau' ich gewiß heute die Liebliche selbst.

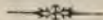
Die Rosen.

Oft einst hatte sie mich mit duftigen Rosen beschenkt;
Eine noch sproßte mir jüngst aus der Geliebtesten Grab.



Antwort.

Das Köschen, das du mir geschickt,
Von deiner lieben Hand gepflückt,
Es lebte kaum zum Abendrot,
Das Heimweh gab ihm frühen Tod;
Nun schwebet gleich sein Geist von hier
Als kleines Lied zurück zu dir.

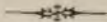


Die Schlummernde.

Wann deine Wimper neidisch fällt,
Dann muß in deiner innern Welt
Ein lichter Traum beginnen:
Dein Auge strahlt nach innen.

An Sie.¹

Deine Augen sind nicht himmelblau,
Dein Mund, er ist kein Rosenmund,
Nicht Brust und Arme Lilien.
Ach, welch ein Frühling wäre das,
Wo solche Lilien, solche Rosen
Im Thal und auf den Höhen blühten
Und alles das ein klarer Himmel
Umfinge, wie dein blaues Aug'!



¹ Soll nach Notter an dasselbe Fräulein Geß gerichtet sein, dem „Schlimme Nachbarschaft“ (f. o. S. 30) galt.

Greisenworte.

Sagt nicht mehr: „Guten Morgen! guten Tag!“
 Sagt immer: „Guten Abend! gute Nacht!“
 Denn Abend ist es um mich, und die Nacht
 Ist nahe mir; o wäre sie schon da!

Komm her, mein Kind, o du mein süßes Leben!
 Nein, komm, mein Kind, o du mein süßer Tod!
 Denn alles, was mir bitter, nenn' ich Leben,
 Und was mir süß ist, nenn' ich alles Tod.

Auf den Tod eines Landgeistlichen.¹

Bliebt abgesehied'nen Geistern die Gewalt,
 Zu kehren nach dem ird'schen Aufenthalt,
 So kehrest du nicht in der Mondennacht,
 Wann nur die Sehnsucht und die Schwermut wacht.
 Nein, wann ein Sommermorgen niedersteigt,
 Wo sich im weiten Blau kein Wölkchen zeigt,
 Wo hoch und golden sich die Ernte hebt,
 Mit roten, blauen Blumen hell durchwebt,
 Dann wandelst du, wie einst, durch das Gefild'
 Und grüßest jeden Schnitter freundlich mild.

Nachruf.

1.

Du, Mutter, sahst mein Auge trinken
 Des ird'schen Tages erstes Licht;
 Auf dein erblaffend Angesicht
 Sah ich den Strahl des Himmels sinken.

¹ Gemeint ist der Pfarrer Gosser, Uhlands Lieblingssohn, dessen auch in dem Gedicht „Auf der Überfahrt“ (f. v. S. 43) gedacht wird.

2.

Ein Grab, o Mutter, ist gegraben dir
 An einer stillen, dir bekannten Stelle;
 Ein heimatlicher Schatten wehet hier,
 Auch fehlen Blumen nicht an seiner Schwelle.

Drin liegst du, wie du starbest, unverfehrt,
 Mit jedem Zug des Friedens und der Schmerzen,
 Auch aufzuleben ist dir nicht verwehrt:
 Ich grub dir dieses Grab in meinem Herzen.

3.

Verwehn, verhallen ließen sie
 Den frommen Grabgesang;
 In meiner Brust verstummet nie
 Von dir ein sanfter Klang.

4.

Du warst mit Erde kaum bedeckt,
 Da kam ein Freund heraus,
 Mit Rosen hat er ausgesteckt
 Dein stilles Schlummerhaus.

Zu Haupt zwei sanft erglühende,
 Zwei dunkle niedertwärts;
 Die weiße, ewig blühende,
 Die pflanzt' er auf dein Herz.

5.

Zu meinen Füßen finkt ein Blatt,
 Der Sonne müb', des Regens satt;
 Als dieses Blatt war grün und neu,
 Hatt' ich noch Eltern lieb und treu.¹

O wie vergänglich ist ein Laub,
 Des Frühlings Kind, des Herbstes Raub!
 Doch hat dies Laub, das niederbebt,
 Mir so viel Liebes überlebt.



¹ Ahlands Eltern starben ganz kurz hintereinander, die Mutter am 1. Juni, der Vater am 29. August 1831.

Auf den Tod eines Kindes.¹

Du kamst, du gingst mit leiser Spur,
Ein flücht'ger Gast im Erdenland;
Woher? wohin? wir wissen nur:
Aus Gottes Hand in Gottes Hand.



Auf einen Grabstein.

Wenn du auf diesem Leichensteine
Verichlungen siehest Hand in Hand,
Das zeugt von irdischem Vereine,
Der innig, aber kurz, bestand;
Es zeugt von einer Abschiedstunde,
Wo Hand aus Hand sich schmerzlich rang,
Von einem heil'gen Seelenbunde,
Von einem himmlischen Empfang.



In ein Stammbuch.²

Die Zeit in ihrem Fluge streift nicht bloß
Des Feldes Blumen und des Waldes Schmuck.
Den Glanz der Jugend und die frische Kraft;
Ihr schlimmster Raub trifft die Gedankenwelt.
Was schön und edel, reich und göttlich war
Und jeder Arbeit, jeden Opfers wert,
Das zeigt sie uns so farblos, hohl und klein,
So nichtig, daß wir selbst vernichtet sind.
Und dennoch wohl uns, wenn die Asche treu
Den Funken hegt, wenn das getäuschte Herz
Nicht müde wird, von neuem zu erglühn!
Das Echte doch ist eben diese Glut;
Das Bild ist höher als sein Gegenstand,

¹ Das Söhnchen Ernst seines Neffen und Adoptivsohnes Ludwig Meyer.

² Für Aulands vertrauten Freund und politischen Parteigenossen Albert Schott (1782—1861), Advokaten in Stuttgart, dem auch der in die „Enriſche Nachlese“ aufgenommene Dentspruch „Zu einem ſilbernen Becher“ gewidmet iſt.

Der Schein mehr Wesen als die Wirklichkeit.
 Wer nur die Wahrheit sieht, hat ausgelebt;
 Das Leben gleicht der Bühne: dort wie hier
 Muß, wann die Täuschung weicht, der Vorhang fallen.



Auf Wilhelm Hauffs frühes Hinscheiden.¹

Dem jungen, frischen, farbenhellen Leben,
 Dem reichen Frühling, dem kein Herbst gegeben,
 Ihm laffet uns zum Totenopfer zollen
 Den abgeknickten Zweig, den blütenvollen!

Noch eben war von dieses Frühlings Scheine
 Das Vaterland beglänzt. Auf schroffem Steine,
 Dem man die Burg gebrochen, hob sich neu
 Ein Wolkenschloß, ein zauberhaft Gebäu²;
 Doch in der Höhle, wo die stille Kraft
 Des Erdgeists rätselhafte Formen schafft,
 Am Facellicht der Phantasie entfaltet,
 Sahn wir zu Heldenbildern sie gestaltet;
 Und jeder Hall, in Spalt' und Kluft versteckt,
 Ward zu beseeltem Menschenwort erweckt.³

Mit Heldenfahrten und mit Festestänzen,
 Mit Satyrlarven und mit Blumenkränzen
 Umkleidete das Altertum den Sarg,
 Der heiter die verglühte Asche barg;
 So hat auch er, dem unsre Thräne taut,
 Aus Lebensbildern⁴ sich den Sarg erbaut.

Die Asche ruht, der Geist entflucht auf Bahnen
 Des Lebens, dessen Fülle wir nur ahnen,
 Wo auch die Kunst ihr himmlisch Ziel erreicht
 Und vor dem Urbild jedes Bild erbleicht.



¹ Wilhelm Hauff (geb. 1802) starb, noch nicht 25 Jahre alt, am 18. November 1827.

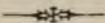
² Bezieht sich auf Hauffs historische Erzählung „Lichtenstein“ (1827), die an die romantische Burgruine Lichtenstein anknüpft.

³ Gemeint sind die Szenen desselben Hauffschen Romans, die in der sogenannten „Rebelhöhle“, einer unweit der Burg Lichtenstein gelegenen Tropfsteingrotte, spielen.

⁴ Aus seinen lebenswahren Romanen und Erzählungen.

Schicksal.

Ja, Schicksal, ich verstehe dich:
 Mein Glück ist nicht von dieser Welt,
 Es blüht im Traum der Dichtung nur.
 Du sendest mir der Schmerzen viel
 Und gibst für jedes Leid ein Lied.



Auf die Reise.

Um Mitternacht, auf pfadlos weitem Meer,
 Wann alle Lichter längst im Schiff erloschen,
 Wann auch am Himmel nirgends glänzt ein Stern,
 Dann glüht ein Lämpchen noch auf dem Verdeck,
 Ein Docht, vor Windesungestüm verwahrt,
 Und hält dem Steuermann die Nadel hell,
 Die ihm untrüglich seine Richtung weist:
 Ja, wenn wir's hüten, führt durch jedes Dunkel
 Ein Licht uns, stille brennend in der Brust.

¹ Gerichtet an seines Freundes Karl Mayer Tochter Friederike, als sie 1854 den Mediziner Karl Rominger in Chillicothe (Staat Ohio) heiratete und nach Amerika reiste.



Sonette. Oktaven. Glossen.

Vermächtnis.

Ein Sänger in den frommen¹ Rittertagen,
 Ein kühner Streiter in dem heil'gen Lande,
 Durchbohrt von Pfeilen lag er auf dem Sande,
 Doch konnt' er dieß noch seinem Diener sagen:

„Verschleu mein Herz, wann es nun ausgeschlagen,
 In jener Urne, die vom Heimatstrande
 Ich hergebracht mit manchem Liebespfande!
 Drin sollt du es zu meiner Herrin tragen.“²

So ich, Geliebte, der nur dich gefeiert,
 Verblute fern von dir in Liebeschmerzen,
 Schon decket meine Wangen Todesblasse.

Wann deinen Sänger Grabesnacht umschleiert,
 Empfange du das treueste aller Herzen
 In des Sonettes goldenem Gefäße!

An Petrarca.³

Wenn du von Laura⁴ Wahres hast gesungen,
 Von hehrem Blick, von himmlischer Gebärde
 (Und ferne sei, daß angefochten werde,
 Was dir das innerste Gemüt durchdrungen!),

¹ Sie waren die Zeit der Kreuzzüge.

² Gemeint ist der Kastellan von Coucy (s. „Sängerliebe“ Nr. 3, S. 178) und sein Vermächtnis.

³ Francesco Petrarca (1304–74), der berühmte italienische Humanist und Lyriker.

⁴ Petrarca's Geliebte, die er in seinen Sonetten besungen hat, und die 1308–48 gelebt haben soll.

War sie ein Zweig, im Paradies entsprungen,
 Ein Engel in der irdischen Beschwerde,
 Ein zarter Fremdling auf der rauhen Erde,
 Der bald zur Heimat sich zurückgeschwungen:

So fürcht' ich, daß auch auf dem goldnen Sterne,
 Wohin du, ein Verkärter, nun gekommen,
 Du nimmer das Ersehnte wirst erringen;

Denn jene flog indes zur höhern Ferne,
 Sie ward in heil'gern Sphären aufgenommen,
 Und wieder mußt du Liebesklage fingen.



In Varnhagens¹ Stammbuch.

Als Phöbus² stark mit Mauern, Türmen, Gittern
 Die Königsburg von Nisa³ halb bereiten,
 Da legt' er seiner Lyra goldne Saiten
 Auf einen Mauerstein mit leisem Schüttern.

Die Zinne konnte nicht so sehr verwittern,
 Daß nicht den Marmor noch in späten Zeiten
 Selbst bei des Fingers leichtem Drübergleiten
 Durchflungen hatt' ein sanft melodisch Zittern.

So legt' auch ich auf dies Gedächtnisblatt,
 Das du wohl öfters, blätternd, wirst berühren,
 Mein Saitenspiel, auch gab es einen Ton.

Und dennoch zweifl' ich, ob an dieser Statt
 Du jemals einen Nachklang werdest spüren,
 Denn ich bin Phöbus nicht, noch Phöbus' Sohn.

¹ Karl August Varnhagen von Ense (1785–1858), der glänzende Biograph und Kritiker, mit Uhland stets in enger Beziehung. Vgl. die allgemeine Einleitung, S. 20.

² Apollo, hier als Städtegründer.

³ Auch Nisa; der Gott heißt davon Nisaens Apollo.

Ustland. I.

An Kerner.¹

Es war in traurigen Novembertagen,
Ich war gewallt zum stillen Tammenhaine
Und stand gelehnet an der höchsten eise,
Da hielt ich deine Lieder aufgeschlagen.

Bersunken war ich in die frommen Sagen,
Bald kniet' ich vor Sankt Albans Wundersteine²,
Bald schaut' ich Regiswind' im Rosenscheine³,
Bald sah ich Helicenas Münster ragen.⁴

Welch lieblich Wunder wirkten deine Lieder!
Die Hüh' erschien in goldnem Maienstrahle,
Und Frühlingsruf ertönte durch die Wipfel.

Doch bald verschwand der Wunderfrühling wieder,
Er durste nicht sich senken in die Thale,
Im Fluge streift' er nur der Erde Gipfel.



Auf Karl Gangloffs Tod.

(† am 16. Mai 1814, 24 Jahre alt, zu Merklingen im Württembergischen an einer Nervenkrankheit.⁵ Die nachstehenden Sonette beziehen sich auf die letzten Zeitungen und Entwürfe des genialen jungen Künstlers.)

1.

In dieser Zeit, so reich an schönem Sterben,
An Heldentod in frühen Jugendtagen,
Ward dir's nicht, auf dem Siegesfeld erschlagen,
Den heil'gen Eichenkranz dir zu erwerben.

¹ Von Justinus Kerner, der damals als Arzt in Wilbad lebte, und dem dies Sonett in einem Briefe vom 7. Dezember 1811 als neu gedichtet mitgeteilt wurde, erschien erst viele Jahre später (1826) eine Sammlung Gedichte. Diejenigen, auf die Uhland hier anspielt, müssen ihm handschriftlich bekannt gewesen sein, da sie erst im „Deutschen Dichterwald von J. Kerner, Fr. Baron de la Motte Fouqué, L. Uhland und andern“ 1813 (S. 160, 167, 154) gedruckt wurden.

² Kerners Gedicht „Sankt Alban“ erzählt, wie dieser Heilige an Stelle eines über einem See in Stein gehauenen Bildes des Teufels ein Segen bringendes Kreuz errichtet hat.

³ „Die heilige Regiswind“ wurde als Kind von einer Dienerin ihres Vaters, des Ritters Ernst, mit Rosen nach dem Fluß gelodt und darin ertrankt. Seitdem erscheint sie sterbenden Kindern und befrängt ihr Totenbett mit Rosen.

⁴ „Die Stiftung des Klosters Hirsau“ ist das Verdienst der reichen und frommen Witwe Helicena, die dazu durch ein Traumgesicht veranlaßt wurde.

⁵ Geboren war er 1790. Schon im Oktober 1811 hatte Uhland bei einem Besuche in Heilbronn mit Gangloff Bräderschaft gemacht und dieser dann eine Zeichnung

Beschleichend Fieber brachte dir Verderben,
 Du wurdest bei der Eltern Wehklagen
 Aus deinem Heimathause hingetragen
 Zur Stätte, die nicht Blut, nur Blumen färben.

Doch nein, auch dich ergriff die Zeit des Ruhmes,
 Dich drängt' es, eine Hermannsschlacht¹ zu schaffen,
 Ein sinnig Denkmal deutschen Heldentumes.

Wohl hörtest du noch scheidend Kampftruf schallen,
 Es wogt' um dich von Männern, Rossen, Waffen:
 So bist du in der Hermannsschlacht gefallen.

2.

Nach Hohem, Würd'gem nur hast du gerungen,
 Das Kleinliche verschmähend wie das Wilde;
 So faßtest du in kräftige Gebilde
 Das wundervolle Lied der Nibelungen.

Schon hatte Hagens Größe dich durchdrungen,
 Schon stand vor dir die Rächerin Chriemhilde²,
 Vor allem aber rührte dich die Milde
 Des edeln Sifrids, Giselherz, des jungen.

Mit Fug ward Giselher von dir beklaget,
 Der blühend hinsank in des Kampfs Bedrängnis:
 Dich selbst hat nun so früher Tod erjaget.

Warst du vielleicht zu inuig schon versunken
 In jenes Lied, des furchtbaren Verhängnis
 Zum Tode jedem, nun auch dir, gewunken?³

3.

Bedeutungsvoll hast du dein Künstlerleben
 Mit jenem frommen, stillen Bild geschlossen,
 Wie Abraham mit seines Stamms Genossen
 Das Land begrüßt, das ihm der Herr gegeben.

zu Uhlands „Rosentrang“ (f. S 159) entworfen. Für des Freundes Fortkommen ist der Dichter im Verein mit Karl Mayer stets nach Kräften besorgt gewesen.

¹ Gangloff wählte zu Stoffen seiner groß gedachten Kompositionen mit Vorliebe Szenen aus der altdeutschen und der biblischen Geschichte.

² Seine „Chriemhilde an der Bahre Sigfrieds“ wurde 1821 von Ernst Fries lithographiert.

³ Wie bekannt, endet das Nibelungenlied mit dem Untergange der Burgunden an Godels Hofe.

Da Lehnen sie auf ihren Wanderstäben,
 Von Wald und Felsenhang noch halb umschlossen,
 Doch herrlich sehn sie unter sich ergossen
 Das weite Land voll Kornes und voll Reben.

So bist auch du nun, abgeschied'ne Seele,
 Aus dieses Erdenlebens rauher Wilde¹
 An deiner Wand' rung frohes Ziel gekommen.

Und durch das finst're Thor der Grabeshöhle
 Erblickst du schon die seligen Gefilde,
 Das himmlische Verheißungsland der Frommen.

Au den Unsichtbaren.²

Du, den wir suchen auf so finstern Wegen,
 Mit forschenden Gedanken nicht erfassen,
 Du hast dein heilig Dunkel einst verlassen
 Und tratest sichtbar deinem Volk entgegen.

Welch süßes Heil, dein Bild sich einzuprägen,
 Die Worte deines Mundes aufzufassen!
 O selig, die an deinem Mahle saßen!
 O selig, der an deiner Brust gelegen!

Drum war es auch kein seltsames Gelüste,
 Wenn Pilger ohne Zahl vom Strande stießen,
 Wenn Heere kämpften an der fernsten Küste³,

Nur um an deinem Grabe noch zu beten
 Und um in frommer Inbrunst noch zu küssen
 Die heil'ge Erde, die dein Fuß betreten.

Todesgefühl.

Wie Sterbenden zu Mut, wer mag es sagen?
 Doch wunderbar ergriff mich's diese Nacht:
 Die Glieder schienen schon in Todes Macht,
 Im Herzen fühlt' ich letztes Leben schlagen;

¹ Bildnis.

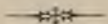
² Christus.

³ In den Kreuzzügen.

Den Geist besiel ein ungewohntes Zagen,
 Den Geist, der stets so sicher sich gedacht,
 Erlöschend jekt, dann wieder angefaßt,
 Ein mattes Flämmchen, das die Winde jagen.

Wie? hielten schwere Träume mich besangen?
 Die Lerche singt, der rote Morgen glüht,
 Ins rege Leben treibt mich neu Verlangen.

Wie? oder ging vorbei der Todesengel?
 Die Blumen, die am Abend frisch geblüht,
 Sie hängen hingewelfet dort vom Stengel.



Erstorbene Liebe.

Wir waren neugeboren, himmlisch helle
 War uns der Liebe Morgen aufgegangen.
 Wie glühten, Laura¹, Lippen dir und Wangen!
 Dein Auge brannt', es schlug des Busens Welle.

Wie wallt' in mir des neuen Lebens Quelle!
 Wie hohe Kräfte rastlos mich durchdrangen!
 Sie ließen nicht des Schlafes mich verlangen,
 Lebendig kurzer Traum vertrat die Stelle.

Ja, Lieb' ist höher Leben im gemeinen;
 Das waren ihre regen Lebenszeichen;
 Nun such' ich sie an dir, in mir vergebens.

Drum muß ich, Laura, dich und mich beweinen;
 Wir beide sind erlosch'ner Liebe Leichen,
 Uns traf der Tod des lieblosen Lebens.



Geisterleben.

Von dir getrennet, lieg' ich wie begraben:
 Mich grüßt kein Säufeln linder Frühlingslüfte;
 Kein Lerchensang, kein Balsam süßer Düste,
 Kein Strahl der Morgensonne kann mich laben.

¹ Der Name ist hier wohl, wie bei vielen Dichtern, besonders des 18. Jahrhunderts, in Anlehnung an Petrarca's Laura gewählt.

Wann sich die Lebenden dem Schlummer gaben,
 Wann Tote steigen aus dem Schoß der Grüste,
 Dann schweb' ich träumend über Höh'n und Klüfte,
 Die mich so fern von dir gedrängt haben;

Durch den verbot'nen Garten darf ich gehen,
 Durch Thüren wandl' ich, die mir sonst verriegelt,
 Bis zu der Schönheit stillem Heiligtume.

Erschreckt dich Geisterhauch, du zarte Blume?
 Es ist der Liebe Weh'n, das dich umflügelt.
 Leb' wohl! Ich muß ins Grab, die Hähne krähen.

Oder Frühling.

Wohl denk' ich jener sel'gen Jugendträume,
 (Ob schon sich die Gefühle mir versagen),
 Wann in den ersten, milden Frühlingstagen
 Im Busen sich mir drängten volle Keime;

Die Ahnung lockte mich in ferne Räume,
 Wenn wo ein Laut des Lenzes angeschlagen;
 Die Hoffnung wollte sich zum Lichte wagen,
 Wie aus den Knospen frisches Grün der Bäume.

Doch nun, da ich das Höchste jüngst genossen,
 Gerissen aus dem innigsten Vereine,
 Vom reichsten Paradiese kaum verstoßen:

Was sollen nun mir halbergrünzte Tristen,
 Einsamer Amselschlag im toten Haine,
 Ein armes Weilchen, noch so süß von Düften¹?

Die teure Stelle.

Die Stelle, wo ich auf verschlung'nen Wegen
 Begegnete dem wunderschönen Kinde,
 Das, leicht vorübereilend mit dem Winde
 Mir spendete des holden Blickes Segen,

¹ Dufftet es auch noch so süß

Wohl möcht' ich jene Stelle liebend hegen,
 Dort Zeichen graben in des Baumes Rinde,
 Mich schmücken mit der Blumen Umgebende,
 Zu Träumen mich in kühle Schatten legen;

Doch so verwirrete mich des Blickes Helle,
 Und so geblendet blieb ich von dem Bilde,
 Daß lang' ich wie ein Trunk'ner mußte wanken

Und nun mit allem Streben der Gedanken
 Sowie mit allem Suchen im Gefilde
 Nicht mehr erforschen kann die teure Stelle.

Die zwei Jungfrau'n.¹

Zwei Jungfrau'n sah ich auf dem Hügel droben,
 Gleich lieblich von Gesicht, von zartem Baue.
 Sie blickten in die abendlichen Gaue,
 Sie saßen traut und schwesternlich verwoben;

Die eine hielt den rechten Arm erhoben,
 Hindeutend auf Gebirg' und Strom und Aue;
 Die andre hielt, damit sie besser schaue,
 Die linke Hand der Sonne vorgeschoben.

Kein Wunder, daß Verlangen mich bestrickte,
 Und daß in mir der süße Wunsch erglühete:
 „O saß' ich doch an einer Platz von beiden²!“

Doch wie ich länger nach den Trauten blickte,
 Gedacht' ich im besänftigten Gemüte:
 „Nein, wahrlich Sünde war' es, sie zu scheiden.“

¹ Gemeint sind nach Notter Wilhelmine Smelin, früh verstorben, und Uhlans's Base Wilhelmine Uhlant (vgl. Allgemeine Einleitung, S. 11), später mit dem Obertribunalsrat August Weisser in Stuttgart vermählt. Zu ersterer zog den Dichter wohl eine tiefere, aber nie kundgegebene Liebe hin (vgl. „Dem Andenten an Wilhelmine Smelin“ in der „Pyrischen Nachlese“).

² An dem Platz der einen von beiden

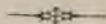
Der Wald.

Was je mir spielt' um Sinnen und Gemüte
 Von frischem Grün, von kühlen Dämmerungen,
 Das hat noch eben mich bedeckt, umschlungen
 Als eines Maienwaldes Luftgebiete.

Was je in Traum und Wachen mich umglühte
 Von Blumenschein, von Knospen, kaum gesprungen,
 Das kam durch die Gebüsche hergedrungen,
 Als leichte Jägerin, des Waldes Blüte.

Sie floh dahin, ich eilte nach mit Flehen,
 Bald hätten meine Arme sie gebunden:
 Da mußte schnell der Morgentraum verwehen.

O Schicksal, das mir selbst nicht Hoffnung gönnte!
 Mir ist die Schönste nicht allein verschwunden.
 Der Wald fogar, drin ich sie suchen könnte.



Der Blumenstrauß.

Wenn Sträucher, Blumen manche Deutung eigen,
 Wenn in den Rosen Liebe sich entzündet,
 Vergißmeinnicht im Namen schon sich kündet,
 Lorbeere Ruhm, Chypressen Trauer zeigen;

Wenn, wo die andern Zeichen alle schweigen,
 Man doch in Farben zarten Sinn ergründet,
 Wenn Stolz und Neid dem Gelben sich verbündet,
 Wenn Hoffnung flattert in den grünen Zweigen:

So brach ich wohl mit Grund in meinem Garten
 Die Blumen aller Farben, aller Arten
 Und bring' sie dir, zu wildem Strauß gereihet:

Dir ist ja meine Lust, mein Hoffen, Leiden,
 Mein Lieben, meine Treu', mein Ruhm, mein Neiden,
 Dir ist mein Leben, dir mein Tod geweiht.



Entschuldigung.

Was ich in Liedern manches Mal berichte
 Von Küßsen in vertrauter Abendstunde,
 Von der Umarmung wonnevollem Bunde,
 Ach, Traum ist leider alles und Gedichte.

Und du noch gehst mit mir ins Gerichte,
 Du zürnest meinem prahlerischen Munde,
 Von nie gewährtem Glücke geb' er Kunde,
 Das, selbst gewährt, zum Schweigen stets verpflichte.

Geliebte, laß den strengen Ernst sich mildern
 Und lächle zu den leichten Dichterträumen,
 Dem unbewußten Spiel, den Schattenbildern!

Der Sänger ruhet schlummernd oft im Kühlen,
 Indes die Harfe hängt unter Bäumen
 Und in den Saiten Lüfte fauselnd wühlen.



Vorschlag.

Dem Dichter ist der Fernen Bild geblieben,
 Bei dem er einsam oftmals Trost gefunden,
 Und hält des Lebens Wirrung ihn untwunden,
 Er fühlt am Busen doch das Bild der Lieben.

Auch, was der Dichter sang, sehnsuchtgetrieben,
 Die Schöne liest es oft in Abendstunden,
 Und manches hat so innig sie empfunden,
 Daß ihr es tief im Herzen steht geschrieben.

Ein teures Bild, wohl wirkt es wunderkräftig,
 Wohl mancher Kummer weicht des Liedes Tönen,
 Doch ewig bleibt der Trennung Schmerz geschäftig

O Schicksal, wech's'le leicht nur mit den Rosen:
 Den Dichter führe wieder zu der Schönen!
 Die Lieder mögen mit dem Bilde kosen.



Die Bekehrung zum Sonett.¹

Der du noch jüngst von deinem trit'schen Stuhle
 Uns arme Sonettisten abgehudelt,²
 Der du von Gift und Galle recht gesprudelt
 Und uns verflucht zum tiefsten Höllenpfuhle,

Du reines Hermelin der alten Schule,
 Wie hast du nun dein weißes Fell besudelt!
 Ja, ein Sonettlein hast du selbst gedudelt,
 Ein schnalzend Seufzerlein an deine Buhle.

Hast du die selbstgesteckten Warnungszeichen,
 Hast du, was halb mit Spott und halb mit Knirfchen
 Altmeister Boß³ gepredigt, all vergessen?

Fürwahr, du bist dem Lehrer zu vergleichen,
 Der seinen Bögling ob gestohl'nen Kirfchen
 Ausschalt und scheltend selber sie gefressen.



Schlusssonett.

Wie, wenn man auch die Glocke nicht mehr zieht,
 Es lange dauert, bis sie ausgeklungen;
 Wie, wer von einem Berge kam gesprungen,
 Umsonst, den Lauf zu hemmen, sich bemühet;

Wie oft aus Bränden, welche längst verglühet,
 Ein Flämmchen unversehens sich geschwungen,
 Und spät noch eine Blüte vorgedrungen
 Aus Ästen, die sonst völlig abgeblühet;

Wie den Gesang, den zu des Liebchens Preise
 Der Schäfer angestimmt aus voller Seele,
 Gedankenlose Halle weiter treiben:

¹ Gerichtet gegen den litterarischen Tobseind des Ahlandschen Kreises, Christian Friedrich Weißer, den Redakteur vom Cottaschen „Morgenblatt“. Vgl. Allgemeine Einleitung, S. 18.

² Heruntergemacht, ausgescholten.

³ Johann Heinrich Boß (1751–1826) hatte 1810 die Neuerer in einem Rampfsonett heftig angegriffen.

So geht es mir mit der Sonettenweise;
 Ob mir's an Zweck und an Gedanken fehle,
 Muß ich zum Schlusse dies Sonett doch schreiben.



An die Bundschmecker.

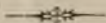
1816.

Die ihr mit scharfen Nasen ausgewittert
 Viel höchst gefährlicher geheimer Bünde,
 Vergönnt mir, daß ich einen euch verkünde,
 Vor dem ihr wohl bis heute nicht gezittert!

Ich kenne, was das Leben euch verbittert,
 Die arge Pest, die weitererbte Sünde:
 Die Sehnsucht, daß ein Deutschland sich begründe,
 Gesezlich frei, volksträftig, unzersplittert.

Doch andres weiß ich, und vernehm't ihr's gerne,
 So will ich einen mächt'gen Bund verraten,
 Der sich in stillen Nächten angesponnen:

Es ist der große Bund zahlloser Sterne,
 Und wie mir Späher jüngst zu wissen thaten,
 So steckt dahinter selbst das Licht der Sonnen.



An K. W.¹

Wann die Natur will knüpfen und erbauen,
 Dann liebt in stillen Tiefen sie zu walten;
 Geweihten einzig ist vergönnt, zu schauen,
 Wie ihre Hand den Frühling mag gestalten,
 Wie sie erzieht zu Eintracht und Vertrauen
 Die Kinder früh in dunkeln Aufenthalten.
 Nur wann sie will zerstören und erschüttern,
 Erbraust sie in Orkanen und Gewittern.

¹ Karl Mayer (1786 - 1873), der vertraute Freund, Kunst- und Gefinnungs-
 genosse Uhlans's.

So übet auch die Liebe tief und leise
 Im Reich der Geister ihre Wundermacht;
 Sie zieht unsichtbar ihre Zauberkreise
 Um goldnen Abend, in der Sternennacht;
 Sie weckt durch feierlicher Lieder Weise
 Verwandte Chöre in der Geister Schacht;
 Sie weiß durch stiller Augen Strahl die Seelen
 Zu knüpfen und auf ewig zu vermählen.

Dort in des Stromes wild empörte Wogen
 Warf sich ein Jüngling, voll von raschen Gluten,
 Doch jene Wallung, die ihn fortgezogen,
 Sie mußte ihn wieder an das Ufer fluten.
 Ich aber sah es, wie des Himmels Bogen,
 Der Erde Glanz im stillen Teiche ruhten:
 Da sank ich hin, von sanfter Wonne trunken,
 Ich sank und bin auf ewig nun versunken.

—*~*—

Ein Abend.

Als wäre nichts geschehen, wird es stille,
 Die Glocken hallen aus, die Lieder enden,
 Und leichter ward mir in der Thränen Fülle,
 Seit sie¹ versenket war von frommen Händen.
 Als noch im Hause lag die bleiche Hülle,
 Da wußte ich nicht, wohin nach ihr mich wenden;
 Sie schien mir, heimatlos, mit Klaggebärde
 Zu schweben zwischen Himmel hin und Erde.

Die Abendsonne strahlt, ich saß im Kühlen
 Und blickte tief ins lichte Grün der Matten;
 Mir dünkte bald, zwei Kinder sah' ich spielen,
 So blühend, wie einst wir geblühet hatten.
 Da sank die Sonne, graue Schleier fielen,
 Die Bilder fliehn, die Erde liegt im Schatten;
 Ich blick' empor, und hoch in Athers Auen
 Ist Abendrot und all mein Glück zu schauen.

¹ Wahrscheinlich ist die früh verklärte Wilhelmine Gmelin gemeint. Bgl. S. 103, Anmerkung 1.

Rückleben.¹

An ihrem Grabe kniet' ich festgebunden
 Und senkte tief den Geist ins Totenreich.
 Zum Himmel reichte nicht mein Blick, es stunden
 Des Wiedersehens Bilder fern und bleich.
 Da so ich vorwärts Grauen nur gefunden,
 Vergang'ne Tage, flüchtet' ich zu euch;
 Ich ließ den Sarg des Grabes Nacht entheben,
 Zurück sie tragen in das schöne Leben.

Schon huben sich die bleichen Augenlider,
 Ihr Auge schmachtete zu mir empor;
 Bald strebten auf die frischverjüngten Glieder,
 Sie schwebte blühend in der Schwestern Chor;
 Der Liebe goldne Stunden traten wieder,
 Selbst mit des ersten Kusses Lust, hervor,
 Bis sich verlor ihr Leben und das meine
 In sel'ger Kindheit Duft und Morgenscheine.



Gesang und Krieg.

1.

Wühlt jener schauervolle Sturm aus Norden
 Zerstörend auch im frischen Niederlande?
 Ist der Gesang ein feiges Spiel geworden?
 Wiegt fürder nur der Degen und die Lanze?
 Muß schamrot abwärts fliehn der Sängervorden,
 Wann Kriegerscharen ziehn im Waffenglanze?
 Darf nicht der Harfner wie in vor'gen Zeiten
 Willkommen selbst durch Feindeslager schreiten²?

Bleibt Poesie zu Wald und Klust verdrungen,
 Bis nirgends Kampf der Völker Ruhe störet,

¹ Schließt sich inhaltlich unzweifelhaft an das vorhergehende Gedicht an.

² Die Sage erzählt das 3. B. vom Angelsächsentönig Alfred d. Gr. (849—901)

Bis das vulkan'sche Feuer ausgerungen,
 Das stets sich neu im Erdenchoß empöret?
 So ist bis heute noch kein Lied erklingen
 Und wird auch keins in künst'ger Zeit gehört:
 Nein, über ew'gen Kämpfen schwebt im Liede,
 Gleich wie in Goldgewölk, der ew'ge Friede.

Ein jedes weltlich Ding hat seine Zeit.
 Die Dichtung lebet ewig im Gemüte,
 Gleich ewig in erhab'ner Herrlichkeit
 Wie in der tiefen Lieb' und stillen Güte,
 Gleich ewig in des Ernstes Düsterheit
 Wie in dem Spiel und in des Scherzes Blüte.
 Ob Donner rollen, ob Orkane wühlen,
 Die Sonne wankt nicht, und die Sterne spielen.

Schon rüsten sich die Heere zum Verderben,
 Der Frühling rüstet sich zu Spiel und Reigen;
 Die Trommeln wirbeln, die Trommeten werben,
 Indes die wilden Winterstürme schweigen;
 Mit Blute will der Krieg die Erde färben,
 Die sich mit Blumen schmückt und Blütenzweigen.
 Darf so der ird'sche Lenz sich frei erschließen,
 So mög' auch unser Dichterfrühling sprießen!

2.

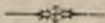
Nicht schamrot weichen soll der Sängervorden,
 Wann Kriegerscharen ziehn im Waffenglanze;
 Noch ist sein Lied kein schönes Spiel geworden,
 Doch ziert auch ihn der Degen und die Lanze;
 Wohl schauerfull ist jener Sturm aus Norden,
 Doch weht er frisch und stärkt zum Schwertertanze.
 Wollt, Harfner, ihr durch Feindeslager schreiten,
 Noch steht's euch frei, den Eingang zu erstreiten.

Wann: „Freiheit! Vaterland!“ ringsum erschallet,
 Kein Sang tönt schöner in der Männer Ohren;
 Im Kampfe, wo solch heilig Banner waltet,
 Da wird der Sängervollkräftig neugeboren:

Hat Äschylos¹, des Lied vom Siege hallet,
 Hat Dante² nicht dies schönste Loß erkoren?
 Cervantes³ ließ gelähmt die Rechte sinken
 Und schrieb den Don Quijote mit der Linken*.

Auch unsres deutschen Liedertempels Pfleger,
 Sie sind dem Kriegeßgeiste nicht verdorben,
 Man hört sie wohl, die freud'gen Telynschlager⁴,
 Und mancher hat sich blut'gen Kranz erworben.
 Du, Wehrmann Leo⁵, du, o schwarzer Jäger⁶,
 Wohl seid ihr ritterlichen Todß gestorben!
 Und Fouqué⁷, wie mir du das Herz durchbringest!
 Du wagtest, kämpfdest, doch du lebst und singest.

Den Frühling kündet der Organe Saufen,
 Der Heere Vorschritt macht die Erde dröhnen,
 Und wie die Ström' aus ihren Ufern brausen,
 So wogt es weit von Deutschlands Heldenjöhnern;
 Der Säng'er folgt durch alles wilde Grausen,
 Läßt Sturm und Wogen gleich sein Lied ertönen.
 Bald blüht der Frühling, bald der goldne Friede
 Mit mildern Lüften und mit sanft'rem Liede.



* Dieses ist unrichtig; dem Cervantes wurde in dem Seetreffen bei Lepanto die linke Hand gelähmt.

¹ Äschylos (525—456 v. Chr.), kämpfte in den Schlachten von Marathon, Salamis und Plataä mit.

² Dante Alighieri (1265—1321), zog 1289 und 1290 mit gegen die Ghibellinen und geriet 3. B. bei Campalino in große Gefahr.

³ Miguel de Cervantes Saavedra (1547—1616), nahm 1570 bei den spanisch-neapolitanischen Truppen gegen die Türken und afrikanischen Korsaren Dienste. Die Schlacht von Lepanto wurde am 7. Oktober 1571 geschlagen.

⁴ Dichter. — Telyn ist die Lyra der altnordischen Säng'er.

⁵ Franz Karl Leopold, Freiherr von Sedendorf (geb. 1773), der in seinem „Musenalbum“ für 1807 die ersten Uhländischen Gedichte veröffentlichte und als Hauptmann der österreichischen Landwehr bei dem mörderischen Kampf am 3. Mai 1809 in Ebelsberg mit verbrannt zu sein scheint.

⁶ Theodor Körner (geb. 1791), der als Leutnant in der Lützowschen Freischar am 26. August 1813 bei Gadebusch in Mecklenburg fiel.

⁷ Friedrich, Baron de la Motte-Fouqué (1777—1843), der Dichter der „Urbine“, mit Uhländ befreundet, hatte am Rheinseibzuge der 90er Jahre als Leutnant, am Befreiungskriege als Freiwilliger teilgenommen.

Katharina.¹

Die Muse, die von Recht und Freiheit singet,
 Sie wandelt einsam, ferne den Palästen;
 Wenn Lustgesang und Reigen dort erklinget,
 Sie hat nicht Anteil an des Hofes Festen:
 Doch nun der laute Schmerz die Flügel schwinget,
 Da kommt auch sie mit andern Trauergästen,
 Und hat sie nicht die Lebenden erhoben,
 Die Toten, die nicht hören, darf sie Loben.

Die Stadt erdröhnt vom Schall der Totenglocken,
 Die Menge brüstet sich im schwarzen Kleide.
 Kein Antlitz lächelt, und kein Mug' ist trocken,
 Ein Wettkampf ist im ungemess'nen Leide:
 Doch all dies kann die Muse nicht verlocken,
 Daß sie das Falsche nicht vom Echten scheide;
 Die Glocke tönet, wenn man sie geschwungen,
 Und Thränen gibt es, die nicht tief entsprungen

Der reiche Sarg, von Künstlerhand gezimmert,
 Mit einer Fürstin purpurnem Gewande,
 Mit einer Krone, die von Steinen flimmert,
 Bedeutet er nicht großes Weh dem Lande?
 Doch, wie der Purpur, wie die Krone schimmert,
 Die Muse huldigt nimmermehr dem Lande;
 Der ird'sche Glanz, kann er die Augen blenden,
 Die sich zum Licht der ew'gen Sterne wenden?

Sie blickt zum Himmel, blickt zur Erde wieder,
 Sie schaut in alle Zeiten der Geschichte;
 Da steigen Königinnen auf und nieder,
 Und viele schwinden hin wie Traumgesichte
 Und sind verschollen in dem Mund der Sieder
 Und sind erloschen in des Ruhmes Lichte,
 Indes in frischem, unverblühtem Leben
 Die Namen edler Bürgerinnen schweben.

¹ Katharina Paulowna (geb. 1788), Tochter des Kaisers Paul von Rußland, 1816 mit König Wilhelm von Württemberg vermählt, am 9. Januar 1819 plötzlich verstorben. Bei einer erst kurz vor ihrem Tode bewältigten Hungersnot im Lande hatte sie die größte Sorge für das Volk bewiesen.

Drum darf die Muse wohl, die erste, fragen:
 „Hat dieser goldne Schmuck ein Haupt umfangen,
 Das würdig und erleuchtet ihn getragen?
 Hat unter dieses Purpurmantels Prangen
 Ein hohes, königliches Herz geschlagen,
 Ein Herz, erfüllt von heiligem Verlangen,
 Von reger Kraft, in weitesten Bezirken
 Belebend, hülfreich, menschlich groß zu wirken?“

So fragt die Muse, doch im innern Geiste
 Ward ihr voraus der rechten Antwort Kunde;
 Da spricht sie manches Schmerzliche, das meiste
 Verschließt sie bitter in des Busens Grunde
 Und, daß auch sie ihr Totenopfer leiste,
 Ihr Zeichen stifte dieser Trauerstunde,
 Legt sie zur Krone hin, der goldbeschweren,
 Bedeutsam einen vollen Kranz von Ahren:

„Nimm hin, Verklärte, die du früh entschwunden!
 Nicht Gold noch Kleinod ist dazu verwendet,
 Auch nicht aus Blumen ist der Kranz gebunden,
 In rauher Zeit hast du die Bahn vollendet:
 Aus Feldefrüchten hab' ich ihn gewunden,
 Wie du in Hungertagen sie gespendet;
 Ja, gleich der Ceres' Kranze flocht ich diesen.
 Volksmutter, Nährerin, sei mir gepriesen!“

Sie spricht's, und aufwärts deutet sie, da weichen
 Der Halle Bogen, die Gewölke fliehen:
 Ein Blick ist offen nach des Himmels Reichen,
 Und droben sieht man Katharinen knien;
 Sie trägt nicht mehr der ird'schen Würde Zeichen,
 Sie lieh der Welt, was ihr die Welt geliehen,
 Doch auf die Stirne fällt, die reine, helle,
 Ein Lichtstrahl aus des Lichtes höchstem Quelle.

¹ Bekanntlich Göttin des Feldbaus.

Glossen.

1. Der Rezensent.

Süße Liebe denkt in Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern;
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, verschöner.
Lied.¹

Schönste, du hast mir befohlen,
Dieses Thema zu glossieren;
Doch ich sag' es unverhohlen:
„Dieses heißt die Zeit verlieren“,
Und ich sitze wie auf Kohlen.
Liebtet ihr nicht, stolze Schönen,
Selbst die Logik zu verhöhnen,
Würd' ich zu beweisen wagen,
Daß es Unsinn ist, zu sagen:
Süße Liebe denkt in Tönen.

Zwar versteh' ich wohl das Schema
Dieser abgeschmackten Glossen,
Aber solch verzwicktes Thema,
Solche rätselhafte Pöffen
Sind ein gordisches² Problema.
Dennoch macht' ich dir, mein Stern,
Diese Freude gar zu gern:
Hoffnungslos reiß' ich die Hände,
Nimmer bring' ich es zu Ende,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Laß, mein Kind, die span'sche Mode,
Laß die fremden Triolette³,
Laß die welsche Klangmethode
Der Kanzone⁴ und Sonette,
Bleib' bei deiner sapph'schen Ode⁵!

¹ Das Thema stammt aus Tiecks Gedicht „Liebe“ und ist auch von Tieck selbst („Glosse“), August Wilhelm Schlegel („Die Sprache der Liebe“), Friedrich Schlegel („Lieb“) und Platen („Die Sprache der Liebe“) glossiert worden.

² Gordios, alter König von Phrygien. Von ihm rührte der Gordische Knoten her, den der Sage nach Alexander d. Gr. mit dem Schwerte durchhieb.

³ Achtzeiliges Reimgedicht, wobei die erste Zeile als vierte, die beiden ersten als Schlußzeilen wiederkehren.

⁴ Dichtform der provenzalischen und italienischen Lyrik

⁵ Erfunden von der lesbischen Dichterin Sappho (um 600 v. Chr.)

Bleib' der Aftermuse fern
 Der romantisch süßen Herrn!
 Duftig schwebeln, lustig tänzeln
 Nur in Reimchen, Affonänzeln,
 Nur in Tönen mag sie gern.

Nicht in Tönen solcher Glossen
 Kann die Poesie sich zeigen;
 In antiken Verskolossen
 Stampft sie besser ihren Reigen
 Mit Spondeen und Molossen.¹
 Nur im Hammerschlag und Dröhnen
 Deutschhellenischer Ramönen²
 Kann sie selbst die alten, franken,
 Allerhöchlichsten Gedanken,
 Alles, was sie will, verschönen.

2. Der Romantiker und der Rezensent.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
 Die den Sinn gefangen hält,
 Wundervolle Märchenwelt,
 Steig' auf in der alten Pracht!

Tieds.³

Romantiker.

Finster ist die Nacht und bange,
 Nirgends eines Sternleins Funkel;
 Dennoch in verliebtem Drange
 Wandl' ich durch das grause Dunkel
 Mit Gefang und Lautenklange.
 Wenn Kamilla nun erwacht
 Und das Lämpchen freundlich facht,
 Dann erblick' ich, der Entzückte,
 Plötzlich eine sterngeschmückte,
 Mondbeglänzte Zaubernacht.

¹ Versfüße der altklassischen Prosodie.

² Die Musen als Göttinnen des Gesanges.

³ Schluß des „Aufzugs der Romanze“, der den „Kaiser Oktavianus“ Tieds einleitet.

Rezensent.

Laff' Er doch sein nächtlich Zohlen,
 Poetaster Helikanus!
 Was Er singt, ist nur gestohlen
 Aus dem „Kaiser Oktavianus“,
 Der bei mir nicht sehr empfohlen,
 Den ich der gelehrten Welt
 Von den Alpen bis zum Belt
 Preisgab als ein Werk der Kotte,
 Die den Unfinn hub zum Gotte,
 Die den Sinn gefangen hält.

Romantiker.

Welche Stimme, rauh und heischer!
 Ist das wohl der Bau'r Hornvilla¹?
 Ist es Klemens¹ wohl, der Fleischer?
 Von den Fenstern der Kamilla
 Heb' dich weg, du alter Kreischer!
 Was die krit'sche Feder hält
 Von den Alpen bis zum Belt,
 Wüt' es doch zu Haus und schäume,
 Nur verschon' es ihrer Träume
 Wundervolle Märchenwelt!

Rezensent.

Bänkelsänger, Hackbrettschläger,
 Volk, das nachts die Stadt durchleiert,
 Rennt sich jetzt der Mufen Pfleger;
 Nächstens, wenn Apoll noch feiert,
 Dichten selbst die Schornsteinfeger.
 Zeit, wo man mit Wohlbedacht
 Nur latein'schen Vers gemacht,
 Zeit gepudrter Perücken,
 Drauf Pfalzgrafen Lorbeern drücken²,
 Steig' auf in der alten Pracht!

¹ Gestalten aus Tieck's „Kaiser Oktavianus“.

² Anspielung auf die, besonders am Heidelberger Fürstenhofe, beliebten Dichterkrönungen früherer Jahrhunderte.

3. Die Nachtschwärmer.

Eines schickt sich nicht für alle:
 Sehe jeder, wie er's treibe,
 Sehe jeder, wo er bleibe,
 Und wer sieht, daß er nicht falle!
 Goethe¹.

Der Unverträgliche.

Stille streif' ich durch die Gassen,
 Wo sie wohnt, die Blonde Kleine;
 Doch schon seh' ich andre passen,
 Und mir war's im Dammerscheine,
 Einer würd' hineingelassen.
 Regt es mir denn gleich die Galle,
 Daß sie andern auch gefalle?
 Sei's! doch kann ich nicht verschweigen:
 Jeder hab' ein Liebchen eigen!
 Eines schickt sich nicht für alle.

Der Hülfreiche.

Zu dem Brunnen mit den Krügen
 Kommt noch spät mein trautes Mädchen
 Rollt mit raschen, kräft'gen Zügen
 Husch! die Ketten um das Mädchen;
 Ihr zu helfen, welch Vergnügen!
 Ja, ich zog mit ganzem Leibe,
 Bis zersprang des Mädchens Scheibe;
 Ist es nun auch stehn geblieben,
 Haben wir's doch gut getrieben.
 Sehe jeder, wie er's treibe!

Der Vorsichtige.

„Zwölf Uhr“ ist der Ruf erschollen,
 Und mir sinkt das Glas vom Munde.
 Soll ich jetzt nach Haus mich trollen
 In der schlimmen Geisterstunde,
 In der Stunde der Patrouillen?²
 Und daheim zum Zeitvertreibe
 Noch den Bank von meinem Weibe!

¹ Die Schlußverse aus dem Gedicht „Beherzigung“ (in der ersten Abteilung der „Gebichte“).

² Patrouillen.

Dann die Nachbarn, häm'sche Tadler!
 Nein, ich bleib' im Goldnen Adler¹.
 Sehe jeder, wo er bleibe!

Der Schwankende.

Ei, was kann man nicht erleben!
 Heute war doch Sommerhitze,
 Und nun hat's Glatteis gegeben;
 Daß ich noch aufs Pflaster sitze,
 Muß ich jeden Schritt erbeben;
 Und die Häuser taumeln alle,
 Wenn ich kaum an eines pralle.
 Hüte sich in diesen Zeiten,
 Wer da wandelt, auszugleiten,
 Und wer steht, daß er nicht falle!²

¹ Der Stuttgarter Gasthof „Zum Adler“ liegt am Markt, unweit des von Uhland und seinen Freunden vielbesuchten Wirtshauses „Zum Schatten“.

² Hier folgt in den Ausgaben bei und nach Uhlands Lebzeiten die Abteilung „Dramatische Dichtungen“: „Schilbeis“, „Das Ständchen“, „Normännischer Brauch“ und „Konrabin“. Wir haben diese Abteilung unter die „Dramatischen Fragmente“ des II. Bandes verwiesen, wohin sie ihrem Wesen nach gehört.



Balladen und Romanzen.

Entsagung.

Wer entwandelt¹ durch den Garten
 Bei der Sterne bleichem Schein?
 Hat er Süßes zu erwarten?
 Wird die Nacht ihm selig sein?
 Ach, der Harfner ist's; er sinkt
 Nieder an des Turmes Fuße,
 Wo es spät herunterblinkt,
 Und beginnt zum Saitengruße:

„Kausche, Jungfrau, aus der Höhe
 Einem Liede, dir geweiht,
 Daß ein Traum dich lind umwehe
 Aus der Kindheit Rosenzeit!
 Mit der Abendglocke Klang
 Kam ich, will vor Tage gehen
 Und das Schloß, dem ich entsprang,
 Nicht im Sonnenstrahle sehen.

„Von dem kerzenhellen Saale,
 Wo du throntest, blieb ich fern,
 Wo um dich beim reichen Mahle
 Freudig saßen edle Herrn;
 Mit der Freude nur vertraut,
 Hätten Frohes sie begehret,
 Nicht der Liebe Klageklaut,
 Nicht der Kindheit Recht gehret.

¹ Wandelt dahin.

„Bange Dämmerung, entweiche,
 Düst're Bäume, glänzet neu,
 Daß ich in dem Zauberreiche
 Meiner Kindheit selig sei!
 Sinken will ich in den Klee¹,
 Bis das Kind mit leichtem Schritte
 Wandle her, die schöne Fee²,
 Und mit Blumen mich beschütte.

„Ja, die Zeit ist hingeflogen,
 Die Erinn'ung weichet nie;
 Als ein lichter Regenbogen
 Steht auf trüben Wolken sie.
 Schauen flieht mein süßer Schmerz,
 Daß nicht die Erinn'ung schwinde.
 Sage das nur, ob dein Herz
 Noch der Kindheit Lust empfinde!“

Und es schwieg der Sohn der Vieder,
 Der am Fuß des Turmes saß;
 Und vom Fenster klang es nieder,
 Und es glänzt' im dunkeln Gras:
 „Nimm den Ring und denke mein,
 Denk' an unsrer Kindheit Schöne!
 Nimm ihn hin! Ein Edelstein
 Glänzt darauf und eine Thräne.“



Die Nonne.

Im stillen Klostergarten
 Eine bleiche Jungfrau ging,
 Der Mond beschien sie trübe,
 An ihrer Wimper hing
 Die Thräne zarter Liebe.

„O wohl mir, daß gestorben
 Der treue Buhle³ mein!

¹ Wie mittelhochdeutsch allgemein für Gras, Grün.

² Die Jugendgeliebte.

³ Nach Art der ältern Volkspoesie bei Umland stets als Geliebter im edlen Sinne.

Ich darf ihn wieder lieben:
 Er wird ein Engel sein,
 Und Engel darf ich lieben."

Sie trat mit zagem Schritte
 Wohl zum Mariabild;
 Es stand in lichtem Scheine,
 Es sah so muttermild
 Herunter auf die Keine.

Sie sank zu seinen Füßen,
 Sah auf mit Himmelsruh',
 Bis ihre Augenlider
 Im Tode fielen zu;
 Ihr Schleier wallte nieder.



Der Kranz.

Es pflückte Blümlein mannigfalt
 Ein Mägdlein auf der lichten Au;
 Da kam wohl aus dem grünen Wald
 Eine wunderschöne Frau.

Sie trat zum Mägdlein freundlich hin,
 Sie schlang ein Kränzlein ihm ins Haar:
 „Noch blüht es nicht, doch wird es blühn;
 O trag' es immerdar!"

Und als das Mägdlein größer ward
 Und sich erging im Mondenglanz
 Und Thränen weinte, süß und zart,
 Da knospete der Kranz.

Und als ihr holder Bräutigam
 Sie innig in die Arme schloß.
 Da wanden Blümlein wonnesam
 Sich aus den Knospen los.

Sie wiegte bald ein süßes Kind
 Auf ihrem Schoße mütterlich;
 Da zeigten an dem Laubgewind
 Viel goldne Früchte sich.

Und als ihr Lieb gesunken war,
 Ach, in des Grabes Nacht und Staub,
 Da weht' um ihr zerstreutes Haar
 Ein herbstlich falbes Laub.

Bald lag auch sie erbleichet da,
 Doch trug sie ihren werten Kranz:
 Da war's ein Wunder, denn man sah
 So Frucht als Blüthenglanz.

Der Schäfer.

Der schöne Schäfer zog so nah'
 Vorüber an dem Königschloß;
 Die Jungfrau von der Finne sah,
 Da war ihr Sehnen groß.

Sie rief ihm zu ein süßes Wort:
 „O dürjt' ich gehn hinab zu dir!
 Wie glänzen weiß die Lämmer dort,
 Wie rot die Blümlein hier!“

Der Jüngling ihr entgegenbot¹:
 „O kämest du herab zu mir!
 Wie glänzen so die Wänglein rot,
 Wie weiß die Arme dir!“

Und als er nun mit stillem Weh
 In jeder Früh' vorübertrieb,
 Da sah er hin, bis in der Höh'
 Erschien fein holdes Lieb.

Dann rief er freundlich ihr hinauf:
 „Willkommen, Königstochterlein!“
 Ihr süßes Wort ertönte drauf:
 „Biel Dank, du Schäfer mein!“

Der Winter floh, der Lenz erschien,
 Die Blümlein blühten reich umher;
 Der Schäfer that zum Schlosse ziehn,
 Doch sie erschien nicht mehr.

¹ Ähnlich wie „entbot“ f. v. w. erwiderte.

Er rief hinauf so klagevoll:
 „Willkommen, Königsstöchterlein!“
 Ein Geisterlaut herunterscholl:
 „Abe, du Schäfer mein!“

Die Vätergruft.

Es ging wohl über die Heide
 Zur alten Kapell' empor
 Ein Greis im Waffengeschmeide
 Und trat in den dunkeln Chor.

Die Särge seiner Ahnen
 Standen die Hall' entlang,
 Aus der Tiefe thät ihn mahnen
 Ein wunderbarer Gesang.

„Wohl hab' ich euer Grüßen,
 Ihr Heldengeister, gehört:
 Eure Reihe soll ich schließen;
 Heil mir! ich bin es wert.“

Es stand an kühler Stätte
 Ein Sarg noch ungefüllt,
 Den nahm er zum Ruhebette,
 Zum Pfühle¹ nahm er den Schild.

Die Hände thät er falten
 Auf's Schwert und schlummert' ein.
 Die Geisterlaute verhallten —
 Da mocht' es gar stille sein.

Die sterbenden Helden.

Der Dänen Schwerter drängen Schwedens Heer
 Zum wilden Meer,
 Die Wagen klirren fern, es blinkt der Stahl
 Im Mondenstrahl;

¹ Hier als Kissen gedacht, mit dem man sich zudeckt; altgermanischer Eterbebrauch.

Da liegen sterbend auf dem Leichenfeld
Der schöne Sven und Ulf, der graue Held.

Sven.

O Vater, daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne¹ rafft!
Nun schlichtet nimmer meine Mutter mir
Der Locken Zier;
Vergeblich spähet meine Sängerin
Vom hohen Turm in alle Ferne hin.

Ulf.

Sie werden jammern, in der Nächte Grau'n
Im Traum uns schaun.
Doch sei getrost! Bald bricht der bitt're Schmerz
Ihr treues Herz;
Dann reicht die Buhle² dir bei Odins Mahl,
Die goldgelockte, lächelnd den Pokal.

Sven.

Begonnen hab' ich einen Festgesang
Zum Saitenklang,
Von Königen und Helden grauer Zeit,
In Lieb' und Streit;
Verlassen hängt die Harfe nun, und bang'
Erweckt der Winde Wehen ihren Klang.

Ulf.

Es glänzet hoch und hehr im Sonnenstrahl
Alfvaters Saal,
Die Sterne wandeln unter ihm, es ziehn
Die Stürme hin;
Dort tafeln mit den Vätern wir in Ruh',
Erhebe dann dein Lied und end' es du!

Sven.

O Vater, daß mich in der Jugend Kraft
Die Norne rafft!
Noch leuchtet keiner hohen Thaten Bild
Auf meinem Schild;

¹ Die Schicksalsgöttin.

² Bgl. S. 120, Anm. 3.

Zwölf Richter¹ thronen, hoch und schauerlich,
Die werten² nicht des Heldenmahles mich.

Uf.

Wohl wieget eines viele Thaten auf

(Sie achten drauf):

Das ist um deines Vaterlandes Not

Der Heldentod.

Sieh hin! Die Feinde fliehen. Blic' hinan!

Der Himmel glänzt, dahin ist unsre Bahn.



Der blinde König.

Was steht der nord'schen Fechter Schar
Hoch auf des Meeres Bord?

Was will in seinem grauen Haar

Der blinde König dort?

Er ruft, in bitt'rem Harne

Auf seinen Stab gelehnt,

Daß überm Meeresarme

Das Giland widertönt:

„Gib, Räuber, aus dem Felsverlies
Die Tochter mir zurück!

Ihr Harfenspiel, ihr Lied so süß,

War meines Alters Glück.

Vom Tanz auf grünem Strande

Hast du sie weggeraubt,

Dir ist es ewig Schande,

Mir beugt's das graue Haupt.“

Da tritt aus seiner Kluft hervor

Der Räuber, groß und wild,

Er schwingt sein Hünenschwert empor

Und schlägt an seinen Schild:

¹ Dbin, Thor, Baldr, Höbr, Hermober, Tyr, Bragi, Heimball, Wibor.
Wali, Uller und Forfati.

² Halten für würdig.

„Du hast ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient so mancher Fechter,
Und keiner kämpft um sie?“

Noch stehn die Fechter alle stumm,
Tritt keiner aus den Reih'n,
Der blinde König kehrt sich um:
„Bin ich denn ganz allein?“
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn so warm:
„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wohl fühl' ich Kraft im Arm.“

„O Sohn, der Feind ist riesenstark,
Ihm hielt noch keiner stand;
Und doch, in dir ist edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie ist der Skalden Preis.¹
Und fällst du, so verschlinge
Die Flut mich armen Greis!“

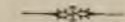
Und horch! es schäumt und es rauscht
Der Rachen übers Meer,
Der blinde König steht und lauscht,
Und alles schweigt umher,
Bis drüben sich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall
Und Kampfgeschrei und Loben
Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis so freudig bang':
„Sagt an, was ihr erschaut!
Mein Schwert (ich kenn's am guten Klang),
Es gab so scharfen Laut.“ —
„Der Räuber ist gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor allen,
Du starker Königsohn!“

¹ Sie ward von den Skalden (den skandinavischen Sängern) in Liebern
gebräuet.

Und wieder wird es still umher,
 Der König steht und lauscht:
 „Was hör' ich kommen übers Meer?
 Es rudert und es rauscht.“ —
 „Sie kommen angefahren,
 Dein Sohn mit Schwert und Schild,
 In sonnenhellen Haaren
 Dein Töchterlein Gunild.“

„Willkommen!“ ruft vom hohen Stein
 Der blinde Greis hinab,
 „Nun wird mein Alter wonnig sein
 Und ehrenvoll mein Grab.
 Du legst mir, Sohn, zur Seite
 Das Schwert von gutem Klang,
 Gunilde, du Befreite,
 Singst mir den Grabgesang.“



Der Fänger.

Noch singt den Widerhallen
 Der Knabe sein Gefühl;
 Die Elfe hat Gefallen
 Am jugendlichen Spiel.
 Es glänzen seine Lieder
 Wie Blumen rings um ihn,
 Sie gehn mit ihm wie Brüder
 Durch stille Haine hin.

Er kommt zum Völkerfeste¹.
 Er singt im Königsaal,
 Ihm² staunen alle Gäste,
 Sein Lied verklärt das Mahl,
 Der Frauen schönste krönen
 Mit lichten Blumen ihn:
 Er senkt das Aug' in Thränen,
 Und seine Wangen glühn.



¹ Im folgenden Anklänge an Goethes „Sänger“ und Schillers „Graf von Habsburg“

² über ihn.

Gretchens Freude.¹

Was soll doch dies Trommeten sein?
 Was deutet dies Geschrei?
 Will treten an das Fensterlein,
 Ich ahne, was es sei.

Da kehrt er ja, da kehrt er schon
 Vom festlichen Turnei²,
 Der ritterliche Königssohn,
 Mein Buhle wundertreu.

Wie steigt das Roß und schwebt daher!
 Wie trutzlich³ sitzt der Mann!
 Fürwahr, man dächt' es nimmermehr,
 Wie sanft er spielen kann.

Wie schimmert so der Helm von Gold,
 Des Ritterspieles Dank!⁴
 Ach, drunter glühn vor allem hold
 Die Augen, blau und blank.

Wohl starrt um ihn des Panzers Erz,
 Der Rittermantel rauscht,
 Doch drunter schlägt ein mildes Herz,
 Das Lieb' um Liebe tauscht.

Die Rechte läßt den Gruß ergehen,
 Sein Helmgefieder wankt;
 Da neigen sich die Damen schön,
 Des Volkes Jubel dankt.

Was jubelt ihr und neigt euch so?
 Der schöne Gruß ist mein.
 Viel Dank, mein Lieb, ich bin so froh,
 Gewiß, ich bring' dir's ein.

Nun zieht er in des Vaters Schloß
 Und knieet vor ihm hin
 Und schnallt den goldnen Helm sich los
 Und reicht dem König ihn.

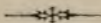
¹ Sichtlich veranlaßt durch Alarichs Neben in Goethes „Egmont“ I. 3.

² Alte, in Ahlands Gebichten stets angewandte Form.

³ Trozig.

⁴ Der im Turnier gewonnene Siegespreis.

Dann abends eilt zu Liebchens Thür
 Sein leiser, loser Schritt;
 Da bringt er frische Küsse mir
 Und neue Liebe mit.



Das Schloß am Meere.

„Hast du das Schloß gesehen,
 Das hohe Schloß am Meer?
 Golden und rosig wehen
 Die Wolken drüber her.

„Es möchte sich niederneigen
 In die spiegelklare Flut,
 Es möchte streben und steigen
 In der Abendwolken Glut.“ —

„Wohl hab' ich es gesehen,
 Das hohe Schloß am Meer
 Und den Mond darüber stehen
 Und Nebel weit umher.“ —

„Der Wind und des Meeres Wallen,
 Gaben sie frischen Klang?
 Vernahmst du aus hohen Hallen
 Saiten und Festgesang?“ —

„Die Winde, die Wogen alle
 Lagen in tiefer Ruh';
 Einem Klagelied aus der Halle
 Hört' ich mit Thränen zu.“ —

„Sahest du oben gehen
 Den König und sein Gemahl,
 Der roten Mantel Wehen.
 Der goldnen Kronen Strahl?

„Führten sie nicht mit Wonne
 Eine schöne Jungfrau dar¹,
 Herrlich wie eine Sonne,
 Strahlend im goldnen Haar?“ —

¹ Daher.

„Wohl sah ich die Eltern beide,
Ohne der Kronen Licht,
Im schwarzen Trauerkleide —
Die Jungfrau sah ich nicht.“

→:~:←

Vom treuen Walthher.

Der treue Walthher ritt vorbei
An unsrer Frau¹ Kapelle;
Da kniete gar in tiefer Keu'
Ein Mägdlein an der Schwelle:
„Halt' an, halt' an, mein Walthher traut!
Kennst du nicht mehr der Stimme Laut,
Die du so gerne hörtest?“ —

„Wen seh' ich hier? Die falsche Maid,
Ach, weiland, ach, die Meine.
Wo liebest du dein seiden Kleid,
Wo Gold und Edelsteine?“ —
„O daß ich von der Treue ließ!
Verloren ist mein Paradies,
Bei dir nur find' ich's wieder.“

Er hub zu Kopf das schöne Weib,
Er trug ein sanft Erbarmen;
Sie schlang sich fest um seinen Leib
Mit weißen, weichen Armen:
„Ach, Walthher traut, mein liebend Herz,
Es schlägt an kaltes, starres Erz,
Es klopft nicht an dem deinen.“

Sie ritten ein in Walthhers Schloß,
Das Schloß war öd' und stille.
Sie band den Helm dem Ritter los;
Hin war der Schönheit Fülle:
„Die Wangen bleich, die Augen trüb',
Sie sind dein Schmuck, du treues Lieb!
Du warst mir nie so lieblich.“

¹ Der Jungfrau Maria.

Die Rüstung löst die fromme Maid
Dem Herrn, den sie betrübet:
„Was seh' ich? Ach, ein schwarzes Kleid!
Wer starb, den du geliebet?“ —
„Die Liebste mein betraur' ich sehr,
Die ich auf Erden nimmermehr,
Noch überm Grabe finde.“

Sie sinkt zu seinen Füßen hin
Mit ausgestreckten Armen:
„Da lieg' ich arme Büßerin,
Dich fleh' ich um Erbarmen.
Erhebe mich zu neuer Lust!
Laß mich an deiner treuen Brust
Von allem Leid genesen!“ —

„Steh' auf, steh' auf, du armes Kind!
Ich kann dich nicht erheben;
Die Arme mir verschlossen sind,
Die Brust ist ohne Leben.
Sei traurig stets, wie ich es bin!
Die Lieb' ist hin, die Lieb' ist hin
Und kehret niemals wieder.“



Der Pilger.

Es wallt ein Pilger hohen Dranges,
Er wallt zur sel'gen Gottesstadt¹,
Zur Stadt des himmlischen Gefanges,
Die ihm der Geist verheißen hat:

„Du klarer Strom, in deinem Spiegel
Wirfst du die heil'ge bald umfahn;
Ihr sonnenhellen Felsenhügel,
Ihr schaut sie schon von weitem an.

„Wie ferne Glocken hör' ich's klingen;
Das Abendrot durchblüht den Hain.
O hätt' ich Flügel, mich zu schwingen
Weit über Thal und Felsenreih'n!“

¹ Das himmlische Jerusalem.

Er ist von hoher Wonne trunken,
 Er ist von süßen Schmerzen matt,
 Und, in die Blumen hingefunken,
 Gedenkt er seiner Gottesstadt:

„Sie sind zu groß noch, diese Räume,
 Für meiner Sehnsucht Flammenqual;
 Empfahet ihr mich, milde Träume,
 Und zeigt mir das ersehnte Thal!“

Da ist der Himmel aufgeschlagen,
 Sein lichter Engel schaut herab:
 „Wie sollt' ich dir die Kraft versagen,
 Dem ich das hohe Sehnen gab?“

„Die Sehnsucht und der Träume Weben
 Sie sind der weichen Seele süß,
 Doch edler ist ein starkes Streben
 Und macht den schönen Traum gewiß.“

Er schwindet in die Morgendüste.
 Der Pilger springt gestärkt empor,
 Er strebet über Berg' und Klüfte,
 Er steht schon am goldnen Thor.

Und sieh! gleich Mutterarmen schließet
 Die Stadt der Pforte Flügel auf,
 Ihr himmlischer Gesang begrüßet
 Den Sohn nach tapf'rem Pilgerlauf.

—*:*—

Abschied.

Was klinget und singet die Straß' herauf?
 Ihr Jungfern, machet die Fenster auf!
 Es ziehet der Bursch in die Weite,
 Sie geben ihm das Geleite.

Wohl jauchzen die andern und schwingen die Hüft',
 Viel Bänder darauf und viel edle Blüt',
 Doch dem Burschen gefällt nicht die Sitte,
 Geht still und bleich in der Mitte.

Wohl klingen die Kannen, wohl funkelet der Wein;
 „Trink' aus und trink' wieder, lieb Bruder mein!“ —
 „Mit dem Abschiedsweine nur fliehet,
 Der da innen mir brennet und glühet!“¹

Und draußen am allerlehten Haus,
 Da gucket ein Mägdelein zum Fenster heraus,
 Sie möcht' ihre Thränen verdecken
 Mit Gelbveiglein und Rosenstöcken.

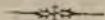
Und draußen am allerlehten Haus,
 Da schlägt der Bursche die Augen auf
 Und schlägt sie nieder mit Schmerze
 Und leget die Hand aufs Herze.

„Herr Bruder, und hast du noch keinen Strauß,
 Dort winken und wancken viel Blumen heraus.
 Wohlauf, du Schönste von allen,
 Laß ein Sträußlein herunterfallen!“ —

„Ihr Brüder, was sollte das Sträußlein mir?
 Ich hab' ja kein liebes Liebchen wie ihr;
 An der Sonne würd' es vergehen,
 Der Wind, der würd' es verwehen.“

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang,
 Und das Mägdelein lauschet und horchet noch lang':
 „O weh! er ziehet, der Knabe,
 Den ich stille geliebet habe.

„Da steh' ich, ach, mit der Liebe mein,
 Mit Rosen und mit Gelbveiglein;
 Dem ich alles gäbe so gerne,
 Der ist nun in der Ferne.“



¹ Das Wort „Abschied“ gebraucht der Bursche im weitern Sinne von „Lebensabschied“; der Sinn ist: der Schmerz, der mir in der Brust brennt und glüht, flieht und vergeht erst mit meinem Leben.

Des Knaben Tod.

Reuch nicht den dunkeln Wald hinab!
D Es gilt dein Leben, du junger Knab'!" —
 „Mein Gott im Himmel, der ist mein Licht,
 Der läßt¹ mich im dunkeln Walde nicht.“

Da zeucht er hinunter, der junge Knab',
 Es braust ihm zu Füßen der Strom hinab,
 Es faust ihm zu Haupte der schwarze Wald,
 Und die Sonne versinket in Wolken bald.

Und er kommt ans finstere Räuberhaus,
 Eine holde Jungfrau schauet heraus:
 „O wehe! du bist so ein junger Knab',
 Was kommst du ins Thal des Todes herab?“

Aus dem Thor die mörd'rische Rotte bricht,
 Die Jungfrau decket ihr Angesicht;
 Sie stoßen ihn nieder, sie rauben sein Gut,
 Sie lassen ihn liegen in seinem Blut.

„O weh'! wie dunkel! keine Sonne, kein Stern!
 Wen ruf' ich an? Ist mein Gott so fern?
 Ha, Jungfrau dort im himmlischen Schein,
 Nimm auf meine Seel' in die Hände dein!“

Der Traum.

Im schönsten Garten wallten
 Zwei Buhlen² Hand in Hand,
 Zwo³ bleiche, kranke Gestalten;
 Sie saßen⁴ ins Blumenland.

Sie küßten sich auf die Wangen
 Und küßten sich auf den Mund,
 Sie hielten sich fest umfangen,
 Sie wurden jung und gesund.

¹ Verläßt.

² Vgl. S. 120, Anmerkung 3.

³ Vgl. S. 43, Anmerkung 3.

⁴ Setzten sich.

Zwei Glöcklein klangen helle,
 Der Traum entſchwand zur Stund':
 Sie lag in der Kloſterzelle,
 Er fern in Turmes Grund



Drei Fräulein.

1.

Drei Fräulein fahn vom Schloſſe
 Hinab ins tiefe Thal;
 Ihr Vater kam zu Roſſe,
 Er trug ein Kleid von Stahl.
 „Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!
 Was bringſt du deinen Kindern?
 Wir waren alle fromm¹.“ —

„Mein Kind im gelben Kleide,
 Heut' hab' ich dein gedacht.
 Der Schmuck iſt deine Freude,
 Dein Liebſtes iſt die Pracht:
 Von rotem Gold die Kette hier
 Nahm ich dem ſtolzen Ritter,
 Gab ihm den Tod dafür.“

Das Fräulein ſchnell die Kette
 Am ihren Nacken band;
 Sie ging hinab zur Stätte,
 Da ſie den Toten fand:
 „Du liegſt am Wege wie ein Dieb
 Und biſt ein edler Ritter
 Und biſt mein feines Lieb.“

Sie trug ihn auf den Armen
 Zum Gotteshaus hinab,
 Sie legt' ihn mit Erbarmen
 In ſeiner Väter Grab.
 Die Kett', die ihr am Halſe ſchien,
 Die zog ſie feſt zuſammen
 Und ſank zum Lieb dahin.

¹ Hier nach altem Gebrauche für gut, brav.

2.

Zwei Fräulein fahn vom Schlosse
 Hinab ins tiefe Thal;
 Ihr Vater kam zu Rosse,
 Er trug ein Kleid von Stahl.
 „Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!
 Was bringst du deinen Kindern?
 Wir waren beide fromm.“ —

„Mein Kind im grünen Kleide,
 Heut' hab' ich dein gedacht.
 Die Jagd ist deine Freude
 Bei Tag und auch bei Nacht:
 Den Spieß an goldnem Bande hier
 Nahm ich dem wilden Jäger,
 Gab ihm den Tod dafür.“

Sie nahm den Spieß zu Händen,
 Den ihr der Vater bot,
 Thät in den Wald sich wenden,
 Ihr Jagdruf war der Tod;
 Dort in der Linde Schatten traf
 Sie bei den treuen Bräcken
 Ihr Lieb im tiefen Schlaf:

„Ich komme zu der Linde,
 Wie ich dem Lieb verhieß.“
 Da stieß sie gar geschwinde
 In ihre Brust den Spieß.
 Sie ruhten bei einander kühl,
 Waldböglein fangen oben,
 Grün Laub herunterfiel.

3.

Ein Fräulein sah vom Schlosse
 Hinab ins tiefe Thal;
 Ihr Vater kam zu Rosse,
 Er trug ein Kleid von Stahl.
 „Willkomm, Herr Vater, gottwillkomm!
 Was bringst du deinem Kinde?
 Ich war wohl still und fromm.“ —

„Mein Kind im weißen Kleide,
 Heut' hab' ich dein gedacht.
 Die Blumen sind dein' Freude,
 Mehr als des Goldes Pracht:
 Das Blümlein, klar wie Silber, hier
 Nahm ich dem kühnen Gärtner,
 Gab ihm den Tod dafür.“ —

„Wie war er so vertwegen?
 Warum erschlugst du ihn?
 Er that der Blümlein pflegen,
 Die werden nun verblühn.“ —
 „Er hat mir wunderkühn versagt
 Die schönste Blum' im Garten,
 Die spart' er seiner Magd¹.“

Das Blümlein lag der Garten
 An ihrer weichen Brust,
 Sie ging in einen Garten,
 Der war wohl ihre Lust;
 Da schwoh ein frischer Hügel auf,
 Dort bei den weißen Lilien,
 Sie setzte sich darauf:

„O könnt' ich thun zur Stunde
 Den lieben Schwestern gleich!
 Doch's Blümlein gibt kein' Wunde,
 Es ist so zart und weich.“
 Auf's Blümlein sah sie bleich und krank,
 Bis daß ihr Blümlein welkte,
 Bis daß sie niedersank.

Der schwarze Ritter.²

Pfingsten war, das Fest der Freude,
 Das da feiern Wald und Heide.
 Hub der König an zu sprechen:

¹ Maid, Geliebte.

² Sinnbild des Todes.

„Auch aus den Hallen
Der alten Hofburg allen
Soll ein reicher Frühling¹ brechen.“

Trommeln und Trommeten schallen,
Rote Fahnen festlich wallen.
Sah der König vom Balkone:
In Lanzenspielen
Die Ritter alle fielen
Vor des Königs starkem Sohne.

Aber vor des Kampfes Gitter
Ritt zuletzt ein schwarzer Ritter.
„Herr, wie ist Eu'r Nam' und Zeichen²?“ —
„Würd' ich es sagen,
Ihr möchtet zittern und zagen:
Bin ein Fürst von großen Reichen.“

Als er in die Bahn gezogen,
Dunkel ward des Himmels Bogen,
Und das Schloß begann zu beben.
Beim ersten Stoße
Der Jüngling sank vom Rosse,
Konnte kaum sich wieder heben.

Pfeif' und Geige ruft zu Tänzern,
Fackeln durch die Säle glänzen;
Wankt ein großer Schatten drinnen.
Er thät mit Sitten
Des Königs Tochter bitten,
Thät den Tanz mit ihr beginnen,

Tanzt im schwarzen Kleid von Eisen,
Tanzet schauerliche Weisen,
Schlingt sich kalt um ihre Glieder.
Von Brust und Haaren
Entfallen ihr die klaren
Blümlein weß zur Erde nieder.

Und zur reichen Tafel kamen
Alle Ritter, alle Damen.

¹ Eine Schar jugendkräftiger Männer; derselbe Gedanke wie in Ahlands
,Ver sacrum“.

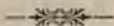
² Wappen

Zwischen Sohn und Tochter innen
Mit bangem Mute¹
Der alte König ruhte,
Sah sie an mit stillem Sinnen.

Bleich die Kinder beide schienen;
Bot der Gast den Becher ihnen:
„Goldner Wein macht euch genesen.“
Die Kinder tranken,
Sie thäten höflich danken:
„Kühl ist dieser Trunk gewesen.“

An des Vaters Brust sich schlangen
Sohn und Tochter; ihre Wangen
Thäten völlig sich entfärben;
Wohin der graue,
Erschrock'ne Vater schaue,
Sieht er eins der Kinder sterben.

„Weh'! die holden Kinder beide
Nahmst du hin in Jugendfreude:
Nimm auch mich, den Freudelosen!“
Da sprach der Grimme,
Mit hohler, dumpfer Stimme:
„Greis, im Frühling brech' ich Rosen².“



Der Rosengarten.

Dom schönen Rosengarten
Will ich mit Sang euch melden.
Am Morgen lustwandelten Frau'n,
Am Abend fochten die Helden.

„Mein Herr ist König im Land,
Ich herrsch' im Garten der Rosen,
Er hat sich die güldene Kron',
Ich den Blumenkranz mir erkosen³.“

¹ Nach älterm Sprachgebrauch für: Sinn.

² Die Jugendblüte.

³ Ältere, ursprüngliche Form für: erkieft.

„So hört, ihr junge Kecken,
Ihr Lieben drei Wächter mein!
Laßt alle zarten Jungfräulein,
Laßt keinen Ritter herein!

„Sie möchten die Rosen verderben.
Das brächte mir große Sorgen.“
So sprach die schöne Königin,
Als sie dannen¹ ging am Morgen.

Da wandelten die drei Wächter
Gar treulich vor der Thür.
Die Röslein dufteten stille
Und blickten lieblich herfür.

Und kamen des Wegs mit Sitten
Drei zarte Jungfräulein:
„Ihr Wächter, liebe drei Wächter,
Laßt uns in den Garten ein!“

Als die Jungfrau'n Rosen gebrochen,
Da haben sie all' gesprochen:
„Was blutet mir so die Hand?
Hat mich das Röslein gestochen?“

Da wandelten die drei Wächter
Gar treulich vor der Thür.
Die Röslein dufteten stille
Und blickten lieblich herfür.

Und kamen des Wegs auf Rossen
Drei freche Rittersleut':
„Ihr Wächter, schnöde drei Wächter,
Sperret auf die Thüre weit!“ —

„Die Thüre, die bleibet zu,
Die Schwerter, die sind bloß;
Die Rosen, die sind teuer,
Eine Wund' gilt jegliche Ros'.“

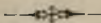
Da stritten die Ritter und Wächter,
Die Ritter den Sieg erwarben,
Zertraten die Röslein all';
Mit den Rosen die Wächter starben.

¹ Von dannen.

Und als es war am Abend,
 Frau Königin kam herbei:
 „Und sind meine Rosen zertreten,
 Erschlagen die Jünglinge treu,

„So will ich auf Rosenblätter
 Sie legen in die Erden,
 Und wo der Rosengarten war,
 Soll der Liliengarten werden.

„Wer ist es, der die Lilien
 Mir treulich nun bewacht?
 Bei Tage die liebe Sonne,
 Der Mond und die Sterne bei Nacht.“



Die Lieder der Vorzeit.

1807.

Als Knabe stieg ich in die Hallen
 Verlass'ner Burgen oft hinan;
 Durch alte Städte thät ich wallen
 Und sah die hohen Münster an.
 Da war es, daß mit stillem Mahnen
 Der Geist der Vorwelt bei mir stand,
 Da ließ er frühe schon mich ahnen,
 Was später ich in Büchern fand:

Daß Jungfrau'n dort von ew'gem Preise,
 Die heil'gen Lieder, einst gewohnt
 Und in der Edel Frauen Kreise
 Beim Feste des Gesangs gethront.
 Da kam der Krieger wild Geschlechte
 Und warf den Brand ins frohe Haus:
 Die Schwestern flohn im Grau'n der Nächte
 Nach allen Seiten zagend aus.

Wie manche schmachtet, hart gefangen,
 In eines Kerkers dunklem Grund!
 Zu keinem milden Ohr gelangen
 Die Kläng' aus ihrem zarten Mund.

Ach, jene, die auf öden Wegen
Umhergeirret krank und müd',
Sie ist dem schweren Gram erlegen
Und sang noch einmal, eh' sie schied.

In eines armen Mädchens Kammer
Ist einer andern Aufenthalt,
Sie mischt sich in der Freundin Jammer,
Wann still der Mond am Himmel wallt.
Auch manche wagt der Märterinnen¹
Sich in des Marktes frech Gewühl,
Sie will der Menschen Herz gewinnen
Und singet sanft zum Saitenspiel.

Getrost! schon sinken eure Bande,
Und Boten ziehn nach Ost und West,
In eine Stadt am Neckarstrande
Zu laden euch zum frohen Fest.²
Ihr Heitern, kommt zu Tanzes Feier,
Laßt wehn das rosige Gewand!
Ihr Ernsten, wallt im Nonnenschleier,
Die weiße Lilie in der Hand!

Die drei Lieder.

In der hohen Hall' saß König Sifrid:
„Ihr Harfner, wer weiß mir das schönste Lied?“
Und ein Jüngling trat aus der Schar behende,
Die Harf' in der Hand, das Schwert an der Lende:

„Drei Lieder weiß ich; den ersten Sang,
Den hast du ja wohl vergessen schon lang':
Meinen Bruder hast du meuchlings erstochen
Und aber³: hast ihn meuchlings erstochen.

¹ Märtyrerinnen.

² Bezieht sich auf die von Arnim und Brentano von Heidelberg aus 1806 erlassene Aufforderung, Beiträge für eine Fortsetzung von „Des Knaben Wunderhorn“ zu sammeln. Vgl. Allgemeine Einleitung, S. 16 f.

³ Abermals, noch einmal.

„Das andre Lied, das hab' ich erdacht
In einer finstern, stürmischen Nacht:
Mußt mit mir fechten auf Leben und Sterben,
Und aber: mußt fechten auf Leben und Sterben.“

Da lehnt' er die Harje wohl an den Tisch,
Und sie zogen beide die Schwerter frisch
Und fochten lange mit wildem Schalle,
Bis der König sank in der hohen Halle.

„Nun sing' ich das dritte, das schönste Lied,
Das werd' ich nimmer zu fingen müd':
König Sifrid liegt in sei'm roten Blute,
Und aber: liegt in sei'm roten Blute.“



Der junge König und die Schäferin.

1.

In dieser Maienwonne,
Hier auf dem grünen Plan,
Hier unter der goldnen Sonne,
Was heb' ich zu fingen an?

Wohl blaue Wellen gleiten,
Wohl goldne Wolken ziehn,
Wohl schmucke Ritter reiten
Das Wiesenthal dahin.

Wohl lichte Bäume wehen,
Wohl klare Blumen blühn,
Wohl Schäferinnen stehen
Umher in Thales Grün.

Herr Goldmar ritt mit Freuden
Vor seinem stolzen Zug,
Einen roten Mantel seiden,
Eine goldne Krone er trug.

Da sprang vom Roß geschwinde
Der König wohlgethan¹,
Er band es an eine Linde,
Dieß ziehn die Schar voran.

¹ Wohlgeschaffen, stattlich, von Umland wie in der ältern Sprache meist nachgestellt.

Es war ein frischer Bronne
 Dort in den Büschen kühl;
 Da fangen die Vögel mit Wonne,
 Der Blümlein glänzten viel.

Warum sie fangen so helle?
 Warum sie glänzten so baß¹?
 Weil an dem kühlen Quelle
 Die schönste Schäferin saß.

Herr Goldmar geht durch Hecken,
 Er rauschet durch das Grün;
 Die Lämmer drob erschrecken,
 Zur Schäferin sie fliehn.

„Willkommen, gottwillkommen,
 Du wunderschöne Maid!
 Wärst du zu Schrecken gekommen,
 Mir wär' es herzlich leid.“ —

„Bin wahrlich nicht erblichen,
 Als² ich dir schwören mag³;
 Ich meint', es hab' durchstrichen
 Ein loser Vogel den Hag.“ —

„Ach, wolltest du mich erquicken
 Aus deiner Flasche hier,
 Ich würd' es ins Herz mir drücken
 Als die größte Huld von dir.“ —

„Meine Flasche magst du haben,
 Noch keinem macht' ich's schwer,
 Will jeden daraus laben,
 Und wenn es ein König wär'.“

Zu schöpfen sie sich bücket,
 Aus der Flasch' ihn trinken läßt:
 Gar zärtlich er sie anblicket,
 Doch hält sie die Flasche fest.

¹ Sehr; ursprünglich: besser, mehr (mittelhochdeutsch baz).

² Wie.

³ Kann (mittelhochdeutsch mac stets nur in dieser Bedeutung).

Er spricht, von Lieb' bezwungen:
 „Wie bist du so holder Art,
 Als wärest du erst entsprungen
 Mit den andern Blumen zart.

„Und bist doch mit Würd' umfangen,
 Und strahlest doch Adel aus,
 Als wärest hervorgegangen
 Aus eines Königs Haus!“ —

„Frag' meinen Vater, den Schäfer,
 Ob er ein König was¹,
 Frag' meine Mutter, die Schäf'rin,
 Ob sie auf dem Throne saß!“

Seinen Mantel legt er der Holden
 Um ihren Nacken klar,
 Er setzt die Krone golden
 In ihr nußbraunes Haar.

Gar stolz die Schäferin blicket,
 Sie ruft mit hohem Schall:
 „Ihr Blumen und Bäume, blücket,
 Ihr Lämmer, neigt euch all!“

Und als den Schmuck sie wieder
 Ihm beut mit lachendem Mund,
 Da wirft er die Krone nieder
 In des Bronnes klaren Grund:

„Die Kron' ich dir vertraue,
 Ein herzlich Liebespfand,
 Bis ich dich wieder schaue
 Nach manchem harten Stand².

„Ein König liegt gebunden
 Schon sechzehn lange Jahr',
 Sein Land ist überwunden
 Von böser Feinde Schar.

„Ich will sein Land erretten
 Mit meinen Rittern traut,
 Ich will ihm brechen die Ketten,
 Daß er den Frühling schaut.

¹ Ältere Form für: war.

² Der Wendung „einen schweren Stand haben“ entnommen.

Ugland. I.

„Ich ziehe zum ersten Kriege,
 Mir werden die Tage schwül.
 Sprich! labst du mich nach dem Siege
 Hier aus dem Bronne kühl?“ —

„Ich will dir schöpfen und langen,
 Soviel der Bronn vermag,
 Auch sollst du die Kron' empfangen,
 So blank wie an diesem Tag.“

Der erste Sang ist gesungen,
 So folget gleich der lezt';
 Ein Vogel hat sich geschwungen',
 Laßt sehen, wo er sich setzt!

2.

Nun soll ich sagen und singen
 Von Trommeten- und Schwerterklang
 Und hör' doch Schalmeien klingen
 Und höre der Lerchen Gesang.

Nun soll ich singen und sagen
 Von Leichen und von Tod
 Und seh' doch die Bäum' ausschlagen
 Und sprießen die Blümlein rot.

Nur von Goldmar will ich melden
 (Ihr hättet es nicht gedacht):
 Er war der erste der Helden,
 Wie bei Frauen, so in der Schlacht.

Er gewann die Burg im Sturme,
 Steckt' auf sein Siegespanier;
 Da stieg aus tiefem Turme
 Der alte König herfür:

„O Sonn', o ihr Berge drüben,
 O Feld und o grüner Wald,
 Wie seid ihr so jung geblieben,
 Und ich bin worden so alt!“

! Aufgeschwungen.

Mit reichem Glanz und Schalle
Das Siegesfest begann;
Doch wer nicht saß in der Halle,
Das nicht beschreiben kann.

Und wär' ich auch gefessen
Dort in der Gäste Reih'n,
Doch hätt' ich das andre vergessen
Ob all dem edeln Wein.

Da thät zu Goldmar sprechen
Der königliche Greis:
„Ich geb' ein Lanzenbrechen¹.
Was seht' ich euch zum Preis?“ —

„Herr König, hochgeboren,
So sehet uns zum Preis,
Statt goldner Helm' und Sporen
Einen Stab und ein Lämmlein weiß!“

Um was sonst Schäfer laufen
In die Wett' im Blumengefeld',
Drum sah man die Ritterhaufen
Sich tummeln mit Lanz' und Schild.

Da warf die Ritter alle
Herr Goldmar in den Kreis²:
Er empfing bei Trommetenschalle
Einen Stab und ein Lämmlein weiß.

Und wieder begann zu sprechen
Der königliche Greis:
„Ich geb' ein neues Stechen¹
Und seht' einen höhern Preis.

„Wohl seht' ich euch zum Lohne
Nicht eitel Spiel und Tand,
Ich seht' euch meine Krone
Aus der schönsten Königin Hand.“

Wie glühten da die Gäste
Beim hohen Trommetenschall!
Wollt' jeder thun das Beste:
Herr Goldmar warf sie all'.

¹ Turnier.

² Auf den non den Schranken kreisförmig umschlossenen Turnierplan

Der König stand im Gaden¹
 Mit Frauen und mit Herrn,
 Er ließ Herrn Goldmar laden,
 Der Ritter Blum' und Stern.

Da kam der Held im Streite,
 Den Schäferstab in der Hand,
 Das Lämmlein weiß zur Seite
 An rosenfarbem Band.

Der König sprach: „Ich lohne
 Dir nicht mit Spiel und Tand,
 Ich gebe dir meine Krone
 Aus der schönsten Königin Hand.“

Er sprach's und schlug zurücker
 Den Schleier der Königin;
 Herr Goldmar mit keinem Blicke
 Wollt' sehen nach ihr hin:

„Keine Königin soll mich gewinnen
 Und keiner Krone Strahl,
 Ich trachte mit allen Sinnen
 Nach der Schäferin im Thal.

„Ich will zum Gruß ihr bieten
 Das Lämmlein und den Stab.
 So mög' euch Gott behüten!
 Ich zieh' ins Thal hinab.“

Da rief eine Stimm' so helle,
 Und ihm ward mit einemal,
 Als fängen die Vögel am Quelle,
 Als glänzten die Blumen im Thal.

Die Augen thät er heben,
 Die Schäferin vor ihm stand,
 Mit reichem Geschmeid' umgeben,
 Die blanke Kron' in der Hand:

„Willkommen, du viel Schlimmer,
 In meines Vaters Haus!
 Sprich! willst du ziehn noch immer
 Ins grüne Thal hinaus?“

¹ Rimmer, Gemach; noch jetzt in Südwestdeutschland gebräuchlich

„So nimm doch zuvor die Krone,
Die du mir liehest zum Pfand!
Mit Wucher ich dir lohne,
Sie herrscht nun über zwei Land'.“

Nicht länger blieben sie stehen,
Das eine vom andern fern.
Was weiter nun geschehen,
Das wüßtet ihr wohl gern?

Und wollt' es ein Mädchen wissen,
Dem that' ich's plötzlich¹ kund,
Dürst' ich sie umfahn und küssen
Auf den rosenroten Mund.

—*:*—

Des Goldschmieds Töchterlein.

Ein Goldschmied in der Bude stand
Bei Perl' und Edelstein:
„Das beste Kleinod, das ich fand,
Das bist doch du, Helene,
Mein teures Töchterlein!“

Ein schmucker Ritter trat herein:
„Willkommen, Mägdlein traut!
Willkommen, lieber Goldschmied mein!
Mach' mir ein köstlich Kränzchen
Für meine süße Braut!“

Und als das Kränzlein war bereit
Und spielt' in reichem Glanz,
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
Wohl als sie war alleine,
An ihren Arm den Kranz:

„Ach, wunderselig ist die Braut,
Die's Krönlein tragen soll!
Ach, schenkte mir der Ritter traut
Ein Kränzlein nur von Rosen,
Wie wär' ich freudenvoll!“

¹ Schnell, ungefümt.

Nicht lang', der Ritter trat herein
 Das Kränzlein wohl beschaut':
 „O fasse, lieber Goldschmied mein,
 Ein Ringlein mit Demanten
 Für meine süße Braut!“

Und als das Ringlein war bereit
 Mit teurem Demantstein,
 Da steckt' Helen' in Traurigkeit,
 Wohl als sie war alleine,
 Es halb ans Fingerlein:

„Ach, wunderselig ist die Braut,
 Die's Ringlein tragen soll!
 Ach, schenkte mir der Ritter traut
 Nur feines Haars ein Vöcklein,
 Wie wär' ich freudenvoll!“

Nicht lang', der Ritter trat herein,
 Das Ringlein wohl beschaut':
 „Du hast, o lieber Goldschmied mein,
 Gar fein gemacht die Gaben
 Für meine süße Braut.

„Doch daß ich wisse, wie ihr's steh',
 Tritt, schöne Maid, herzu,
 Daß ich an dir zur Probe seh'
 Den Brautschmuck meiner Liebsten!
 Sie ist so schön wie du.“

Es war an einem Sonntag früh,
 Drum hatt' die feine Maid
 Heut' angethan mit sonderer Mäh',
 Zur Kirche hinzugehen,
 Ihr allerbestes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz
 Sie vor dem Ritter stand;
 Er setzt' ihr auf den goldnen Kranz,
 Er steckt' ihr an das Ringlein,
 Dann faßt' er ihre Hand:

„Helene süß, Helene traut,
Der Scherz ein Ende nimmt.
Du bist die allerschönste Braut,
Für die ich's goldne Kränzlein,
Für die den Ring bestimmt.

„Bei Gold und Perl' und Edelstein
Bist du erwachsen hier,
Das sollte dir ein Zeichen sein,
Daß du zu hohen Ehren
Gingehen wirst mit mir.“

Der Wirtin Töchterlein.

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirtin, da kehrten sie ein:

„Frau Wirtin, hat Sie gut Bier und Wein?
Wo hat Sie Ihr schönes Töchterlein?“ —

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar.
Mein Töchterlein liegt auf der Totenbahr.“

Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste, der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach, lebstest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu
Und kehrte sich ab und weinte dazu:

„Ach, daß du liegst auf der Totenbahr!
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr.“

Der dritte hub ihn wieder sogleich
Und küßte sie an¹ den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut'
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“



¹ Nach mittelhochdeutschem Sprachgebrauch für: auf.

Die Mähderrin.

„Guten Morgen, Marie! So frühe schon rüstig und rege?
Dich, treu'ste der Mägde, dich machet die Liebe nicht
träge.

Ja, mähest du die Wiese mir ab von jetzt in drei Tagen,
Nicht dürft' ich den Sohn dir, den einzigen, länger versagen.“

Der Pächter, der stattlich begüterte, hat es gesprochen.
Marie, wie fühlt sie den liebenden Busen sich pochen!
Ein neues, ein kräftiges Leben durchdringt ihr die Glieder,
Wie schwingt sie die Sense, wie streckt sie die Mahden¹ danieder!

Der Mittag glühet, die Mähder des Feldes ermatten,
Sie suchen zur Labe den Quell und zum Schlummer den
Schatten;

Noch schaffen im heißen Gefilde die summenden Bienen:
Marie, sie ruht nicht, sie schafft in die Wette mit ihnen.

Die Sonne versinkt, es ertönet das Abendgeläute.
Wohl rufen die Nachbarn: „Marie, genug ist's für heute!“
Wohl ziehen die Mähder, der Hirt und die Herde von hinnen:
Marie, sie dengelt die Sense zu neuem Beginnen.

Schon sinket der Tau, schon erglänzen der Mond und die
Sterne,
Es duften die Mahden, die Nachtigall schlägt aus der Ferne:
Marie verlangt nicht zu rasten, verlangt nicht zu lauschen,
Stets läßt sie die Sense, die kräftig geschwungene, rauschen.

So fürder von Abend zu Morgen, von Morgen zu Abend,
Mit Liebe sich nährend, mit seliger Hoffnung sich labend.
Zum drittenmal hebt sich die Sonne, da ist es geschehen:
Dort steht ihr Marien, die wunniglich weinende, stehen.

„Guten Morgen, Marie! Was seh' ich? O fleißige Händel!
Gemäht ist die Wiese, das lohn' ich mit reichlicher Spende;
Alein mit der Heirat . . . du nahmest im Ernste mein
Scherzen.

Leichtgläubig, man sieht es, und thöricht sind liebende Herzen.“

¹ Mahd, eine Reihe abgemähten Graies.

Er spricht es und gehet des Wegs, doch der armen Marie
 Erstarret das Herz, ihr brechen die bebenden Kniee.
 Die Sprache verloren, Gefühl und Besinnung geschwunden,
 So wird sie, die Mähderin, dort in den Mahden gefunden.

So lebt sie noch Jahre, so stummer, erstorbener Weise,
 Und Honig, ein Tropfen, das ist ihr die einzige Speise.
 O haltet ein Grab ihr bereit auf der blühendsten Wiese!
 So liebende Mähderin gab es doch nimmer wie diese.



Fiterbeklänge.

1. Das Ständchen.

„Was wecken aus dem Schlummer mich
 Für süße Klänge doch?
 O Mutter, sieh! wer mag es sein
 In später Stunde noch?“ —

„Ich höre nichts, ich sehe nichts.
 O schlumm're fort so lind!
 Man bringt dir keine Ständchen jetzt,
 Du armes, krankes Kind!“ —

„Es ist nicht irdische Musik,
 Was mich so freudig macht:
 Mich rufen Engel mit Gesang.
 O Mutter, gute Nacht!“

2. Die Orgel.

„Noch einmal spielt die Orgel mir,
 Mein alter Nachbarsmann!
 Versucht es, ob ihr frommer Schall
 Mein Herz erquickten kann!“

Die Kranke bat, der Nachbar spielt',
 So spielt' er nie vorher,
 So rein, so herrlich, nein, er kennt
 Sein eigen Spiel nicht mehr.

Es ist ein fremder, sel'ger Klang,
 Der keiner Hand entbebt;
 Er hält mit Grauen ein, da war
 Der Freundin Geist entschwebt.

3. Die Drossel.

„Ich will ja nicht zum Garten gehn,
 Will liegen sommerlang¹,
 Hört' ich die lust'ge Drossel nur,
 Die in dem Busche sang!“

Man fängt dem Kind die Drossel ein,
 Im Käfig sitzt sie dort,
 Doch singen will sie nicht und hängt
 Ihr Köpfchen immerfort.

Noch einmal blickt das Kind nach ihr
 Mit bittendem Gesicht,
 Da schlägt die Drossel schön und hell,
 Da glänzt sein Aug' und bricht.

Der Leitstern.

Der ausfuhr nach dem Morgenlande,
 Des fremden Schiffes leichte Last,
 Schon führt er zu der Heimat Strande,
 Von Golde schwer, den eignen Mast².

Er hat so oft nach keinem Sterne
 Wie nach dem Liebesstern geschaut;
 Der lenkt' ihn glücklich aus der Ferne
 Zur Vaterstadt der teuren Braut.

Noch hat er nicht das Ziel gefunden,
 Obschon er in die Thore trat.
 Wie mag er gleich die Braut erkunden
 Im Labyrinth der großen Stadt?

¹ Den ganzen Sommer hindurch.

² Sein eigenes Schiff (pars pro toto).

Wie mag sein Auge sie erlauschen?
 Der Blick ist überall verbaut.
 Wie mag er durch der Märkte Kaufschon
 Vernehmen ihrer Stimme Laut?

Dort ist ein Fenster zugefallen,
 Vielleicht hat sie herausgeschaut;
 Hier dieses Schleiers eilig Wallen,
 Verbirgt es nicht die teure Braut?

Schon dunkeln sich die Abendschatten
 Noch irrt er durch die Straßen hin,
 Die Füße wollen ihm ermatten,
 Das rege Herz doch treibet ihn.

Was hält er plötzlich staunend inne?
 Horch! Saiten. Welcher Stimme Laut?
 Umsonst nicht sah er ob¹ der Zinne
 Den Liebesstern, dem er vertraut.



Des Sängers Wiederkehr.

Dort liegt der Sänger auf der Bahre,
 Des bleicher Mund kein Lied beginnt,
 Es kranzen Daphnes falbe Haare²
 Die Stirne, die nichts mehr erfindt.

Man legt zu ihm in schmuckten Rollen
 Die letzten Lieder, die er sang;
 Die Leier, die so hell erschollen,
 Liegt ihm in Armen sonder Klang.

So schlummert er den tiefen Schlummer,
 Sein Lied umweht noch jedes Ohr,
 Doch nährt es stets den herben Kummer,
 Daß man den Herrlichen verlor.

¹ über.

² Die Nymphe Daphne floh vor Apollo und ward auf ihr Fliehen in den Lorbeerbaum verwandelt.

Wohl Monden, Jahre sind verschwunden,
 Cypressen wuchsen um sein Grab;
 Die seinen Tod so herb empfunden,
 Sie sanken alle selbst hinab.

Doch, wie der Frühling wiederkehret
 Mit frischer Kraft und Regsamkeit,
 So wandelt jetzt, verjüngt, verkläret,
 Der Sänger in der neuen Zeit.

Er ist den Lebenden vereinet,
 Vom Hauch des Grabes keine Spur.
 Die Vorwelt, die ihn tot gemeinet,
 Lebt selbst in seinem Liebe nur.¹



Das Schifflein.

Ein Schifflein ziehet leise
 Den Strom hin seine Gleise.
 Es schweigen, die drin wandern,
 Denn keiner kennt den andern.

Was zieht hier aus dem Felle
 Der braune Weidgeselle?
 Ein Horn, das sanft erschallet;
 Das Ufer widerhallet.

Von seinem Wanderstabe
 Schraubt jener Stift und Habe²
 Und mischt mit Flötenbönen
 Sich in des Hornes Dröhnen.

Das Mädchen saß so blöde,
 Als fehlt' ihr gar die Rede,
 Jetzt stimmt sie mit Gesange
 Zu Horn und Flötenklange.

¹ Seine Lieber zeugen allein noch von seinen Zeitgenossen.
² Zwinge und Griff.

Die Rud'rer auch sich regen
Mit taktgemäßen Schlägen.
Das Schiff hinunterflieget,
Von Melodie gewieget.

Hart stößt es auf am Strande,
Man trennt sich in die Lande:
„Wann treffen wir uns, Brüder,
Auf einem Schifflein wieder?“

Fängers Vorüberziehn.

Ich schlief am Blütenhügel
Hart an des Pfades Rand,
Da lieh der Traum mir Flügel
Ins goldne Fabelland.

Erwacht mit trunkenen Blicken,
Wie wer aus Wolken fiel,
Gewahr' ich noch im Rücken
Den Sänger mit dem Spiel.

Er schwindet um die Bäume,
Noch hör' ich fernen Klang.
Ob der die Wunderträume
Mir in die Seele sang?



Der Traum.

Es hat mir jüngst geträumet,
Ich lag' auf steiler Hüh';
Es war am Meeresstrande,
Ich sah wohl in die Lande
Und über die weite See.

Es lag am Ufer drunten
Ein schmuckes Schiff bereit,

Mit bunten Wimpeln wehend,
Der Ferg'¹ am Ruder stehend,
Als wär' ihm lang die Zeit.

Da kam von fernen Bergen
Ein lust'ger Zug daher;
Wie Engel thäten sie glänzen,
Geschmückt mit Blumenkränzen,
Und zogen nach dem Meer.

Voran dem Zuge schwärmten
Der muntern Kinder viel;
Die andern Becher schwangen,
Musizierten, sangen,
Schwebten in Tanz und Spiel.

Sie sprachen zu dem Schiffer:
„Willst du uns führen gern?
Wir sind die Wonnen und Freuden,
Wollen von der Erde scheiden,
All² von der Erde fern.“

Er hieß ins Schiff sie treten,
Die Freuden allzumal,
Er sprach: „Sagt an, ihr Lieben,
Ist keins zurückgeblieben
Auf Bergen, noch im Thal?“

Sie riefen: „Wir sind alle.
Fahr' zu! Wir haben Gil.“
Sie fuhren mit frischen Winden;
Fern, ferne sah ich schwinden
Der Erde Lust und Heil.

—**—

Der gute Kamerad.

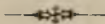
Ich hatt' einen Kameraden,
Einen bessern find'st du nit.
Die Trommel schlug zum Streite,
Er ging an meiner Seite
In gleichem Schritt und Tritt.

¹ Ferge, Fährmann

² Gang.

Eine Kugel kam geflogen:
 Gilt's mir oder gilt es dir?
 Ihn hat es weggerissen,
 Er liegt mir vor den Füßen,
 Als wär's ein Stück von mir.

Will mir die Hand noch reichen,
 Derweil ich eben lad':
 „Kann dir die Hand nicht geben,
 Bleib' du im ew'gen Leben
 Mein guter Kamerad!“



Der Rosenkranz.

In des Maies holden Tagen,
 In der Aue Blumenglanz
 Edle Knappen fechten, jagen
 Um den werthen Rosenkranz;
 Wollen nicht mit leichtem Finger
 Blumen pflücken auf dem Plan,
 Wollen sie als wack're Ringer
 Aus der Jungfrau Hand empfahn.

In der Laube sitzt die Stille,
 Die mit Staunen jeder sieht,
 Die in solcher Jugendfülle
 Heut' zum ersten Male blüht.
 Volle Rosenzweig' umwanken
 Als¹ ein Schattenhut ihr Haupt;
 Reben mit den Blütenranken
 Halten ihren Leib umlaubt.

Sieh! im Eisenkleid ein Reiter
 Zieht auf krankem Roß daher,
 Senkt die Lanz' als müder Streiter,
 Neigt das Haupt, wie schlummerschwer;

¹ Wie.

Dürre Wangen, graue Locken,
 Seiner Hand entfiel der Zaum,
 Plötzlich fährt er auf, erschrocken,
 Wie erwacht aus bangem Traum:

„Seid begrüßt auf diesen Auen,
 Schönste Jungfrau, edle Herrn!
 Dürftet nicht ob mir ergrauen,
 Eure Spiele schau' ich gern.
 Gerne möcht' ich für mein Leben
 Mit euch brechen einen Speer,
 Aber meine Arme beben,
 Meine Kniee wanken sehr.

„Kenne solche Zeitvertreibe,
 Bin bei Lanz' und Schwert ergraut,
 Panzer liegt mir noch am Leibe
 Wie dem Drachen seine Haut.
 Auf dem Lande Kampf und Wunden,
 Auf dem Meere Wog' und Sturm;
 Ruhe hab' ich nie gefunden,
 Als ein Jahr im finstern Turm.

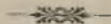
„Weh', verlorne Tag' und Nächte!
 Minne hat mich nie beglückt;
 Nie hat dich, du rauhe Rechte,
 Weiche Frauenhand gedrückt.
 Denn noch war dem Erdenhale
 Jene Blumenjungfrau fern,
 Die mir heut' zum ersten Male
 Aufgeht als ein neuer Stern.

„Wehe, könnt' ich mich verjüngen,
 Lernen wollt' ich Saitenkunst,
 Minnelieder wollt' ich fingen,
 Werbend um der Süßen Gunst;
 In des Maies holden Tagen,
 In der Aue Blumenglanz
 Wollt' ich freudig fechten, jagen
 Um den werten Rosenkranz.

„Weh', zu früh bin ich geboren!
 Erst beginnt die goldne Zeit:
 Zorn und Neid hat sich verloren,
 Frühling ewig sich erneut;
 Sie in ihrer Rosenlaube
 Wird des Reiches Herrin sein.
 Ich muß hin zu Nacht und Staube,
 Auf mich fällt der Leichenstein.“

Als der Alte dies gesprochen,
 Er die bleichen Lippen schloß;
 Seine Augen sind gebrochen,
 Sinken will er von dem Kopf.
 Doch die edeln Knappen eilen,
 Legen ihn ins Grüne hin;
 Ach, kein Balsam kann ihn heilen,
 Keine Stimme wecket ihn.

Und die Jungfrau niedersteiget
 Aus der Blumenlaube Glanz,
 Traurig sich zum Greise neiget,
 Setzt ihm auf den Rosenkranz:
 „Sei des Maienfestes König
 (Keiner hat, was du, gethan),
 Ob es gleich dir frommet wenig,
 Blumenkranz¹ dem toten Mann!“



Jungfrau Sieglinde.

Das war Jungfrau Sieglinde,
 Die wollte früh aufstehn,
 Mit ihrem Hofgesinde
 Zum Frauenmünster² gehn;
 Sie ging in Gold und Seide
 Mit Blumen und Geschmeide:
 Das ward zu großem Leide.

¹ Vor „Blumenkranz“ ergänze: sei der.

² Die zu einem Nonnenloster gehörige Kirche.

Uhländ. I.

Es stehn drei Lindenbäume
 Wohl vor der Kirchenpfort';
 Da saß der edle Heime,
 Der sprach viel leise Wort':
 „Was Gold, was Edelsteine!
 Hätt' ich der Blumen eine
 Aus deinem Kranz, du Feine!“

So sprach der Jüngling leise;
 Da trieb der Wind sein Spiel,
 Daß aus der Blumen Kreise
 Die schönste Rose fiel.
 Herr Heime thät sich bücken,
 Die Rose wegzupflücken,
 Damit wollt' er sich schmücken.

Da war ein alter Ritter
 In Siegelindens Chor,
 Dem war es leid und bitter,
 Gar zornig trat er vor:
 „Muß ich dich Hofzucht¹ lehren?
 Darfst du vom Kranz der Ehren
 Ein Laublein nur begehren?“

O weh' dem Garten immer,
 Der solche Rosen bracht'!
 O Heil den Linden nimmer,
 Wo solcher Streit erwacht!
 Wie klangen da die Degen,
 Bis unter wilden Schlägen
 Der Jüngling tot erlegen!

Sieglinde beugt' sich nieder
 Und nahm die Ros' empor,
 Steckt' in den Kranz sie wieder
 Und ging zur Kirche vor;
 Sie ging in Gold und Seide,
 Mit Blumen und Geschmeide,
 Wer thät' ihr was zuleide?

¹ In der Rittersprache der Inbegriff alles feinen Benehmens.

Vor Sankt Mariens Bilde
 Nahm sie herab die Kron':
 „Nimm du sie, Keine, Milde!
 Kein Blümlein kam davon.
 Der Welt will ich entsagen,
 Den heil'gen Schleier tragen
 Und um die Toten klagen.“

—*—

Der Sieger.

Anzuschauen das Turnei,
 Saßen hundert Frauen droben;
 Diese waren nur das Laub,
 Meine Fürstin war die Rose.
 Aufwärts blickt' ich fest zu ihr,
 Wie der Adler blickt zur Sonne.
 Wie da meiner Wangen Blut
 Das Visier durchbrennen wollte!
 Wie des Herzens kühner Schlag
 Schier den Panzer durchgebrochen!
 Ihrer Blicke sanfter Schein
 War in mir zu wildem Lodern,
 Ihrer Rede mildes Wehn
 War in mir zu Sturmestoben,
 Sie, der schöne Maientag,
 In mir zum Gewitter worden:
 Unaufhaltbar brach ich los,
 Sieghaft alles niederdonnernd.

—*—

Der nächtliche Ritter.

In der mondlos stillen Nacht
 Stand er unter dem Altare,
 Sang mit himmlisch süßer Stimme
 Minnelieder zur Guitarre.
 Dann auch mit den Nebenbuhlern
 Hat er tapfer sich geschlagen,
 Daß die hellen Funken stoben,
 Daß die Mauern widerhallten.

Und so übt' er jeden Dienst,
 Den man weiht edeln Damen,
 Daß mein Herz in Lieb' erglühte
 Für den teuern Unbekannten:
 Als ich drauf am frühen Morgen
 Lebend blickte vom Altane,
 Blieb mir nichts von ihm zu schauen,
 Als sein Blut, für mich gelassen.



Der kastilische Ritter.

1.

„Beste Ritter von Kastilien,
 Wann die fernen Berge tosen,
 Mein' ich, deinen Kampf zu hören:
 Doch es ist des Donners Rollen.
 „Wann es hinter jenen Höhen
 Rot und golden glüht am Morgen,
 Mein' ich, daß du woll'st erscheinen:
 Doch es kommt herauf die Sonne.“

2.

„Darum¹ ward ein Weg betreten
 Längst von Pilgern, Sängern, Wappnern²,
 Darum ward ein Schloß erbauet,
 Herrlich, an des Weges Rande,
 „Darum schaute von den Zinnen
 Bis auf mich³ wohl manche Dame,
 Weil der schönste, kühnste Ritter
 Sollte hier vorüberfahren.
 „Wehe nun! es ist erfüllt,
 Was so lange ward erharret⁴.
 Weh! die Augen werden brechen,
 Die so hohen Adel sahen.

¹ Klage einer Dame.

² Schildknappen (mittelhochdeutsch wäpnaere).

³ Außer mir.

⁴ Erwartet, gesürchtet.

„Weh! die Mauern werden sinken,
 Drin des Koffes Tritt verhället.
 Weh! der Pfad, den er verließ,
 Wird vergehn in hohem Graße.“

3.

Nimmer mochten ihn verwunden
 Liebesblicke süßer Schönen,
 Nimmer mochten ihn bezwingen
 Schwertererschläge, Lanzenstöße:
 Als er einsam ritt auf Bergen,
 Fuhr ein Blitz aus dem Gewölke,
 Und so ist er unterlegen
 Nur dem Strahl von Himmelshöhen.

4.

Schwarze Wolken ziehn hinunter,
 Golden strahlt die Sonne wieder,
 Fern verhallen schon die Donner,
 Und die Vögelchöre fingen;
 Blumen heben sich, und Bäume
 Sind erfrischt vom Gewitter,
 Wanderer, die sich geborgen,
 Schreiten wieder rasch von hinnen.
 Nur des Waldes höchste Eiche
 Hebt nicht mehr die stolzen Wipfel,
 Nur Kastiliens bester Streiter
 Bleibt am Fuß der Eiche liegen.

5.

Alle Damen schmachten, hoffen,
 Ihn, den Schönsten, zu empfangen;
 Alle Mohren¹ zagen, zittern
 Vor des kühnsten Streiters Mahen.
 Damen, würdet nicht mehr hoffen,
 Mohren, würdet nicht mehr zagen
 Wüßtet ihr, daß im Gebirge
 Längst Gewitter ihn erschlagen.

¹ Hier Mauren, Araber.

Sankt Georgs Ritter.

1.

Hell erklingen die Trommeten
 Vor Sankt Stephan von Gormaz,
 Wo Fernandez von Kastilien
 Lager hält, der tapf're Graf.
 Almanzor, der Mohrenkönig,
 Kommt mit großer Heeresmacht
 Von Cordova hergezogen,
 Zu erstürmen jene Stadt.¹
 Schon gewappnet sitzt zu Pferde
 Die kastil'sche Ritterschar;
 Forschend reitet durch die Reihen
 Fernandez, der tapf're Graf:
 „Pascal Bivas, Pascal Bivas,
 Preis kastil'scher Ritterschaft,
 Alle Ritter sind gerüstet,
 Du nur fehlst auf dem Platz.
 „Du, der erste sonst zu Rosse,
 Sonst der erste zu der Schlacht,
 Hörst du heute nicht mein Rufen,
 Nicht der Schlachttrommeten Klang?
 „Fehlst du dem Christenheere
 Heut', an diesem heißen Tag?
 Soll dein Ehrenkranz verwelken,
 Schwinden deines Ruhmes Glanz?“
 Pascal Bivas kann nicht hören,
 Fern ist er im tiefen Wald,
 Wo auf einem grünen Hügel
 Sankt Georgs Kapelle ragt.
 An der Pforte steht sein Roß,
 Lehnet Speer und Stahlgewand,
 Und der Ritter knieet betend
 Vor dem heiligen Altar,

¹ Almanzor, Maurenfürst von Cordova (regierte 978—1002), zog im Frühling 979 gegen Kastilien zu Felde. Bei Osma und Estevan de Gormaz kam es zwischen ihm und Graf Garcias Fernandez von Kastilien zur Schlacht; beide schrieben sich den Sieg zu

Ist in Andacht ganz versunken,
 Höret nicht den Lärm der Schlacht,
 Der nur dumpf, wie Windestosen,
 Durch das Waldgebirge hallt,
 Hört nicht feines Rosses Wiehern,
 Seiner Waffen dumpfen Klang.
 Doch es wachet sein Patron,
 Sankt Georg, der Treue, wacht;
 Aus der Wolke steigt er nieder,
 Legt des Ritters Waffen an,
 Setzt sich auf das Pferd des Ritters,
 Fleugt hinunter in die Schlacht.
 Keiner hat wie er gestürmet,
 Held des Himmels, Wetterstrahl;
 Er gewinnt Almansors Fahne,
 Und es flieht die Mohrenschar.
 Pascal Vivas hat beschlossen
 Seine Andacht am Altar,
 Tritt aus Sankt Georgs Kapelle,
 Findet Ross und Stahlgewand,
 Reitet sinnend nach dem Lager,
 Weiß nicht, was es heißen mag,
 Daß Trommeten ihn begrüßen
 Und der festliche Gesang:
 „Pascal Vivas, Pascal Vivas,
 Stolz kastil'scher Ritterschaft,
 Sei gepriesen, hoher Sieger,
 Der Almansors Fahne nahm!
 „Wie sind deine Waffen blutig,
 Wie zermalmt von Stoß und Schlag!
 Wie bedeckt dein Ross mit Wunden,
 Das so mutig ingerannt!“
 Pascal Vivas wehrt vergebens
 Ihrem Jubel und Gesang,
 Neiget demuthsvoll sein Haupt,
 Deutet schweigend himmelan.

2.

In den abendlichen Gärten
 Ging die Gräfin Julia;
 Fatiman, Almanzors Nefte,
 Hat die Schöne dort erhascht,
 Flicht mit seiner süßen Beute
 Durch die Wälder Nacht und Tag,
 Zehn getreue Mohrenritter
 Folgen ihm gewappnet nach.
 In des dritten Morgens Frühe
 Kommen sie in jenen Wald,
 Wo auf einem grünen Hügel
 Sankt Georgs Kapelle ragt.
 Schon von weitem blickt die Gräfin
 Nach des Heil'gen Bild hinan,
 Welches ob der Kirchenpforte,
 Groß in Stein gehauen, prangt,
 Wie er in des Lindwurms Rachen
 Mächtig sticht den heil'gen Schaft,
 Während, an den Fels gebunden,
 Bang' die Königstochter harrt.
 Weinend und die Hände ringend
 Ruft die Gräfin Julia:
 „Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
 Hilf mir aus des Drachen Macht!“
 Siehe! wer auf weißem Rosse
 Sprengt von der Kapell' herab?
 Goldne Locken wehn im Winde,
 Und der rote Mantel wallt.
 Mächtig ist sein Speer geschwungen,
 Trifft den Räuber Fatiman,
 Der sich gleich am Boden krümmt,
 Wie der Lindwurm einst gethan.
 Und die zehen Mohrenritter
 Hat ein wilder Schreck gefaßt;
 Schild und Lanze weggeworfen,
 Fliehn sie über Berg und Thal
 Auf den Knieen, wie geblindet,
 Liegt die Gräfin Julia:

„Sanft Georg, du heil'ger Streiter,
Sei gepriesen tausendmal!“
Als sie wieder hebt die Augen,
Ist der Heil'ge nicht mehr da,
Und es geht nur dumpfe Sage,
Daß es Pâscal Bivas war.



Romanze vom kleinen Däumling.¹

Kleiner Däumling, kleiner Däumling,
Mwärts ist dein Ruhm posaunet,
Schon die Kindlein in der Wiege
Sieht man der² Geschichte staunen.
Welches Auge muß nicht weinen,
Wie du liefst durch Waldes Grausen,
Als die Wölfe hungrig heulten
Und die Nachtorfane jausten!
Welches Herz muß nicht erzittern,
Wie du lagst im Riesenhaufe
Und den Oger³ hörtest nahen,
Der nach deinem Fleisch geschraubet!
Dich und deine sechs Gebrüder
Hast vom Tode du erkaufet,
Listiglich die sieben Krappen
Mit den sieben Kronen tauschend.
Als der Riese lag am Felsen,
Schnarchend, daß die Wälder rauschten,
Hast du fest die Meilenstiefel
Von den Füßen ihm gemauset.
Einem vielbedrängten König
Bist als Bote du gelaufen;
Köstlich war dein Botenbrot⁴:
Eine Braut vom Königshaufe.

¹ Die Einzelheiten meist nach dem bekannten Volksmärchen.

² Über die.

³ Ein menschenfressender Riese, erwähnt z. B. auch in Charles Perraults „Contes de ma mère l'Oye“.

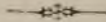
⁴ In der höfischen Ritterzeit Belohnung für das Überbringen einer Nachricht

Kleiner Däumling, kleiner Däumling,
Mächtig ist dein Ruhm erbrauset,
Mit den Siebenmeilenstiefeln
Schritt er schon durch manch Jahrtausend.



Romanze vom Rezensenten.

Rezensent, der tapf're Ritter,
Steigt zu Kofse kühn und stolz,
Ist's kein Hengst aus Andalusien.
Ist es doch ein Bock von Holz.
Statt des Schwerts die scharfe Feder
Zieht er kampfbereit vom Ohr,
Schiebt statt des Visiers die Brille
Den entbrannten¹ Augen vor.
Publikum, die edle Dame,
Schwebt in tausendfacher Not,
Seit ihr bald, barbarisch schnaubend,
Ein Siegfriedscher Lindwurm² droht,
Bald ein süßer Sonettiste
Sie mit Lautenklimbern lockt,
Bald ein Mönch ihr mystisch predigt³,
Daß ihr die Besinnung stoßt.
Rezensent, der tapf're Ritter,
Hält sich gut im Drachenmord⁴,
Schlägt in Splitter alle Lauten,
Stürzt den Mönch vom Kanzelbord.
Dennoch will er, groß bescheiden,
Daß ihn niemand nennen soll,
Und den Schild des Helden zeichnet
Raum ein Schriftzug rätselvoll⁴.



¹ Ausgebrannten, in denen das natürliche Feuer erloschen ist

² Zielt auf den damals aufgekommenen altdeutschen Geschmack.

³ Anspielung auf Zacharias Werner (1768—1829), den Verfasser des „Martin Luther“ und des „24. Februar“, der, 1811 zur katholischen Kirche übergetreten und 1814 zum Priester geweiht, während des Wiener Kongresses durch seine wunderlichen Bußpredigten auf Straßen und Märkten großes Aufsehen erregte. Seine drastische Art erinnerte an den Kapuziner in „Wallensteins Lager“.

⁴ Der Rezensent wagt nicht, seine Kritik mit vollem Namen zu unterschreiben, sondern zeichnet nur mit einer Chiffer.

Rezensent, du Hort der Schwachen,
 Sei uns immer treu und hold!
 Nimm zum Lohn des Himmels Segen,
 Des Verlegers Ehrensold!



Ritter Paris.¹

Paris ist der schönste Ritter,
 Alle Herzen nimmt er hin;
 Jede Dame kann's beschwören
 An dem Hof der Königin.
 Was der schönen Siegeszeichen
 Warf das Glück in seinen Schoß,
 Briefe, die von Küffen rauschen,
 Locken, Ringe, zahlenlos!
 Allzu leichter Siege Zeichen,
 Ungebet'nes Minneglück,
 Bann und Fessel nennt euch Paris,
 Stößt sein süßes Loß zurück,
 Schwingt zu Kopf sich, schwergerüstet,
 Glüht von edler Heldenlust,
 Beut den Frauen all den Rücken,
 Beut den Männern fast die Brust.
 Doch es will kein Feind sich zeigen,
 Frühling waltet im Gefild',
 Mit dem Helmbusch spielen Lüftchen,
 Sonne spiegelt sich im Schild.
 Weit schon ist er so geritten:
 Siehe! da an Waldes Thor
 Hält ein Ritter hoch zu Rosse,
 Strecket ihm die Lanze vor.
 Ritter Paris fliegt zum Kampfe,
 Gilte nie zum Reich'n² so sehr,
 Wirft den Gegner stracks zur Erde,
 Blickt als Sieger stolz umher,

¹ Gedacht ist an den schönen Paris der antiken Sage vom Falle Trojas (vgl. Goethe, „Der neue Paris“), vielleicht auch an den Helden des altfranzösischen „Roman du Chevalier Paris, natif de Dauphine et de la belle Vienne“.

² Tanz.

Naht sich hülfreich dem Geworf'nen,
 Nimmt ihm ab des Helms Gewicht:
 Sieh! da wallen reiche Socken
 Um ein zartes Angesicht.
 Wie er Schien' und Panzer löset,
 Welch ein Busen! Welch ein Leib!
 Hingegossen ohne Leben
 Liegt vor ihm das schönste Weib.
 Würden erst die bleichen Wangen
 Röten sich von neuer Blut,
 Hüben erst sich diese Wimpern —
 Wie dann, Paris, junges Blut?
 Ja, schon holt sie tiefen Atem,
 Schlägt die Augen zärtlich auf;
 Die als wilder Feind gestorben,
 Lebt als milde Freundin auf.
 Dort in Stücken liegt die Hülle,
 Die ein starrer Ritter war,
 Hier in Paris' Arm die Fülle,
 Süßer Kern, der Schale bar.
 Paris spricht, der schöne Ritter:
 „Welcher Sieg nun, welcher Ruhm?
 Soll mir nie ein Strauß¹ gelingen
 In dem ernstesten Rittertum?
 „Wandelt stets, was ich berühre,
 Sich in Scherz und Liebe mir?
 Minneglück, das mich verfolget,
 Zürn' ich oder dank' ich dir?“

Die Räuber.

Einst am schönen Frühlingstage
 Tritt der Räuber vor den Wald.
 Sieh! den hohlen Pfad hernieder
 Kommt ein schlankes Mädchen bald.

¹ Kampf.

„Trügst du statt der Maienglocken“,
 Spricht des Waldes kühner Sohn,
 „In dem Korb den Schmuck des Königs,
 Frei doch zögst du davon.“

Lange folgen seine Blicke
 Der geliebten Wallerin;
 Durch die Wiesengründe wandelt
 Sie zu stillen Dörfern hin,
 Bis der Gärten reiche Blüte
 Hüllt die liebliche Gestalt.
 Doch der Räuber kehret wieder
 In den finstern Tannenwald



Fängerliebe.

Seit der hohe Gott der Lieder
 Mußt' in Liebes Schmerz erbleichen,
 Seit der Lorbeer seiner Schläfe
 Unglücksel'ger Liebe Zeichen:¹
 Wundert's wen, daß ird'schen Sängern,
 Die dasselbe Zeichen kränzet,
 Selten in der Liebe Leben
 Ein beglückter Stern erglänzet,
 Daß sie ernst und düster blicken,
 Ihre Saiten traurig tönen,
 Daß von Lust sie wenig singen,
 Aber viel von Schmerz und Sehnen?
 Sängeraliebe, tief und schmerzlich,
 Laßt euch denn in ernsten Bildern
 Aus den Tagen des Gesanges,
 Aus der Zeit der Minne² schildern.

¹ Seit die Nymphe Daphne auf ihrer Flucht vor Apollo in den Lorbeerbaum verwandelt wurde, trägt der entsetzte Gott selbst einen Lorbeerkranz als Erinnerungszeichen.

² Aus der Blüthezeit der Minnepoesie.

1. Rudello¹.

In den Thalen der Provence
 Ist der Minnesang entsprossen,
 Kind des Frühlings und der Minne,
 Holder, inniger Genossen.
 Blüthenglanz und süße Stimme
 Konnt' an ihm den Vater zeigen,
 Herzensglut und tiefes Schmachten
 War ihm von der Mutter eigen.
 Selige Provencer Thale,
 Üppig blühend wart ihr immer,
 Aber eure reichste Blüte
 War des Minneliedes Schimmer.
 Jene tapfern, schmucken Ritter²,
 Welch ein edler Sängerkorden!
 Jene hochbeglückten Damen,
 Wie sie schön gefeiert worden!
 Vielgeehrt im Sängerkhore
 War Rudellos werter Name,
 Vielgepriesen, vielbeneidet
 Die von ihm besung'ne Dame.
 Aber niemand mocht' erkunden,
 Wie sie hieße, wo sie lebte,
 Die so herrlich, überirdisch
 In Rudellos Liedern schwebte;
 Denn nur in geheimen³ Nächten
 Nahte sie dem Säng'ler leise,
 Selbst den Boden nie berührend,
 Spurlos, schwank, in Traumesweise.
 Wollt' er sie mit Armen fassen,
 Schwand sie in die Wolken wieder,
 Und aus Seufzern und aus Thränen
 Burden dann ihm süße Lieder.

¹ Kaufre Rudel, Prinz von Blais (zwischen 1118 und 1200). Von seinen sieben erhaltenen Liedern beziehen sich zwei auf seine Liebe zur Gräfin Melisende²) von Tripolis (Syrien), die er nie gesehen hatte. Um ihre Willen soll er nach Palästina gesegelt und, tobkrank angelangt, in ihren Armen gestorben sein.

² Die Troubadours.

³ Einsamen.

Schiffer, Pilger, Kreuzesritter
 Brachten dazumal die Märe,
 Daß von Tripolis die Gräfin
 Aller Frauen Krone wäre.
 Und so oft Rudell es hörte,
 Fühlt' er sich's im Busen schlagen,
 Und es trieb ihn nach dem Strande,
 Wo die Schiffe fertig lagen.
 Meer, unsich'res, vielbewegtes,
 Ohne Grund und ohne Schranken,
 Wohl auf deiner regen Wüste,
 Mag die irre Sehnsucht schwanken.
 Fern von Tripolis verschlagen,
 Irrt die Barke mit dem Säng'ger;
 Auf'rem Sturm und inn'rem Drängen
 Widersteht Rudell nicht länger:
 Schwer erkranket liegt er nieder,
 Aber ostwärts schaut er immer,
 Bis sich hebt am letzten Rand¹
 Ein Palast im Morgenschimmer.
 Und der Himmel hat Erbarmen
 Mit des kranken Säng'gers Flehen:
 In den Port von Tripolis
 Fliegt das Schiff mit günst'gem Wehen.
 Raum vernimmt die schöne Gräfin,
 Daß so edler Gast gekommen,
 Der allein um ihretwillen
 Übers weite Meer geschwommen:
 Alsobald mit ihren Frauen
 Steigt sie nieder, unerbeten,
 Als Rudello, schwanken Ganges,
 Eben das Gestad' betreten.
 Schon will sie die Hand ihm reichen,
 Doch ihm dünkt, der Boden schwinde;
 In des Führers Arme sinkt er,
 Haucht sein Leben in die Winde.
 Ihren Säng'ger ehrt die Herrin
 Durch ein prächtiges Begängnis,

¹ Am äußersten Horizont.

Und ein Grabmal von Porphyr
 Lehrt sein trauriges Verhängniß.
 Seine Lieder läßt sie schreiben
 Allesamt mit goldnen Lettern¹,
 Köstlich ausgezierte Decken
 Gibt sie diesen teuren Blättern,
 Ließt darin so manche Stunde,
 Ach, und oft mit heißen Thränen,
 Bis auch sie ergriffen ist
 Von dem unnennbaren Sehnen.
 Von des Hofes lust'gem Glanz,
 Aus der Freunde Kreis geschieden,
 Suchet sie in Klostermauern
 Ihrer armen Seele Frieden.

2. Durand².

Nach dem hohen Schloß von Balbi
 Zieht Durand mit seinem Spiele;
 Voll die Brust von süßen Liedern
 Naht er schon dem frohen Ziele.
 Dort ja wird ein holdes Fräulein,
 Wann die Saiten lieblich rauschen,
 Augen senkend, zart erglühend,
 Innig atmend niederlauschen.
 In des Hofes Lindenschatten
 Hat er schon sein Spiel begonnen,
 Singt er schon mit klarer Stimme,
 Was er Süßestes erjonnen.
 Von dem Söller, von den Fenstern
 Sieht er Blumen freundlich nicken,
 Doch die Herrin seiner Lieder
 Kann sein Auge nicht erblicken.

¹ Rubellos Freund Bertrando de Uemando soll ihr zu diesem Zwecke alle Lieder des Verstorbenen mitgeteilt haben.

² Wilhelmus Durantis (1237 – 96) aus Puimisson (oder Montpellier), gewöhnlich Speculator genannt, berühmter Rechtsgelehrter, verliebte sich in Balbe (bei Umland Blanka), eine Tochter aus dem mit ihm verwandten Hause der Balbi, und dichtete Lieder auf sie. Sie kränkelte und warb, scheintot, begraben. Durantis starb aus Gram und wurde neben ihr beigesezt. Balbe, wieder zum Leben erwacht, wurde Nonne und starb im Alter von 60 Jahren.

Und es geht ein Mann vorüber,
 Der sich traurig zu ihm wendet:
 „Störe nicht die Ruh' der Toten,
 Fränlein Blanka hat vollendet.“
 Doch Durand, der junge Sänger,
 Hat darauf kein Wort gesprochen,
 Ach, sein Aug' ist schon erloschen,
 Ach, sein Herz ist schon gebrochen!
 Drüben in der Burgkapelle,
 Wo unzahl'ge Kerzen glänzen,
 Wo das tote Fräulein ruht,
 Hold geschmückt mit Blumenkränzen,
 Dort ergreift alles Volk
 Schreck und Staunen, freudig Beben,
 Denn von ihrem Totenlager
 Sieht man Blanka sich erheben.
 Aus des Scheintods tiefem Schlummer
 Ist sie blühend auferstanden,
 Tritt im Sterbekleid hervor
 Wie in bräutlichen Gewanden.
 Noch, wie ihr gesehn, nicht wissend,
 Wie von Träumen noch umschlungen,
 Fragt sie zärtlich, sehnsuchtsvoll:
 „Hat nicht hier Durand gesungen?“
 Ja, gesungen hat Durand,
 Aber nie mehr wird er singen,
 Auferweckt hat er die Tote,
 Ihn wird niemand wiederbringen.
 Schon im Lande der Verklärten
 Wacht' er auf, und mit Verlangen
 Sucht er seine süße Freundin,
 Die er wähnt vorangegangen;
 Aller Himmel lichte Räume
 Sieht er herrlich sich verbreiten;
 „Blanka, Blanka!“ ruft er sehnlich
 Durch die öden Seligkeiten.¹

¹ Durch die für ihn oben Räume des Reiches der Seligen.
 Ublaud. I.

3. Der Kastellan von Coucy¹.

Wie der Kastellan von Coucy
 Schnell die Hand zum Herzen drückte,
 Als die Dame von Fayel
 Er zum erstenmal erblickte!
 Seit demselben Augenblicke
 Drang durch alle seine Nieder
 Unter allen Weisen stets
 Jener erste Herzschlag wieder.
 Aber wenig mocht' ihm frommen
 All' die süße Niederklage,
 Nimmer darf er dieses hoffen,
 Daß sein Herz an ihrem schlage.
 Wenn sie auch mit zartem Sinn
 Eines schönen Lieds sich freute,
 Streng' und stille ging sie immer
 An des stolzen Gatten Seite.
 Da beschließt der Kastellan,
 Seine Brust in Stahl zu hüllen
 Und mit draufgehest' tem Kreuz²
 Seines Herzens Schlag zu stillen.
 Als er schon im heil'gen Lande
 Manchen heißen Tag gestritten,
 Fahrt ein Pfeil durch Kreuz und Panzer,
 Trifft ihm noch das Herz mitten.
 „Hörst du mich, getreuer Knappe?
 Wann dies Herz nun ausgeschlagen,
 Zu der Dame von Fayel
 Sollst² du es hinübertragen.“
 In geweihter, kühler Erde
 Wird der edle Leib begraben;
 Nur das Herz, das müde Herz,
 Soll noch keine Ruhe haben.
 Schon in einer goldnen Urne
 Liegt es, wohl einbalsamieret,

¹ Regnault, Chastelain de Coucy (um 1200), französischer Minnesinger, verliebte sich in die Frau des Steur de Fayel, beteiligte sich dann am 3. Kreuzzug und starb auf diesem bei einer Belagerung durch einen Steinwurf. Vgl. Uhlands Sonett „Vermächtnis“, S. 96.

² Abzeichen der Kreuzfahrer.

² Ältere und schwäbische Form für: sollst.

Und zu Schiffe steigt der Diener,
 Der es sorgsam mit sich führet.
 Stürme brausen, Wogen schlagen,
 Blicke zucken, Masten splintern,
 Angstlich klopfen alle Herzen,
 Eines nur ist ohne Zittern.
 Golden strahlt die Sonne wieder,
 Frankreichs Küste glänzet drüben,
 Freudig schlagen alle Herzen,
 Eines nur ist still geblieben.
 Schon im Walde von Fabel
 Schreitet rasch der Urne Träger,
 Plötzlich schallt ein lustig Horn
 Samt dem Rufe wilder Jäger;
 Aus den Büschen rauscht ein Hirsch,
 Dem ein Pfeil im Herzen steckt,
 Bäumt sich auf und stürzt und liegt
 Vor dem Knappen hingestreckt.
 Sieh! der Ritter von Fabel,
 Der das Wild ins Herz geschossen,
 Sprengt heran mit Jagdgesolg',
 Und der Knapp' ist rings umschlossen.
 Nach dem blanken Goldgefaß
 Laufen gleich des Ritters Knechte,
 Doch der Knappe tritt zurück,
 Spricht mit vorgehalt'ner Rechte:
 „Dies ist eines Sängers Herz,
 Herz von einem frommen Streiter,
 Herz des Kastellans von Couch;
 Laßt dies Herz im Frieden weiter!
 „Scheidend hat er mir geboten:
 Wann dies Herz nun ausge schlagen,
 Zu der Dame von Fabel
 Soll' ich es hinübertragen.“ —
 „Jene Dame kenn' ich wohl“,
 Spricht der ritterliche Jäger
 Und entreißt die goldne Urne
 Hastig dem erschrocknen Träger,
 Nimmt sie unter seinen Mantel,
 Reitet fort in finst'rem Grolle,

Hält so eng das tote Herz
 An das heiße, rachevolle.
 Als er auf sein Schloß gekommen,
 Müssen sich die Köche schürzen,
 Müssen gleich den Hirsch bereiten
 Und ein felt'nes Herze würzen.
 Dann, mit Blumen reich besteeet,
 Bringt man es auf goldner Schal.
 Als der Ritter von Fabel
 Mit der Dame sitzt am Mahle.
 Zierlich reicht er es der Schönen,
 Sprechend mit verliebtem Scherze:
 „Was ich immer mag erjagen,
 Euch gehört davon das Herze.“
 Wie die Dame kaum genossen,
 Hat sie also weinen müssen,
 Daß sie zu vergehen schien
 In den heißen Thränengüssen.
 Doch der Ritter von Fabel
 Spricht zu ihr mit wildem Lachen:
 „Sagt man doch von Taubenherzen,
 Daß sie melancholisch machen:
 „Wieviel mehr, geliebte Dame,
 Das, womit ich Euch bewirte,
 Herz des Kastellans von Couch,
 Der so zärtlich Lieder girrte!“
 Als der Ritter dies gesprochen,
 Dieses und noch andres Schlimme
 Da erhebt die Dame sich,
 Spricht mit feierlicher Stimme:
 „Großes Unrecht thatet Ihr;
 Guer war ich ohne Danken,
 Aber solch ein Herz genießen,
 Wendet leichtlich die Gedanken.
 „Manches tritt mir vor die Seele,
 Was vorlängst die Lieder sangen:
 Der mir lebend fremd geblieben,
 Hat als Toter mich besangen.
 „Ja, ich bin dem Tod geweiht,
 Jedes Mahl ist mir verwehret:

Nicht geziemt mir andre Speise,
 Seit mich dieses Herz genähret.
 „Aber Euch wünsch' ich zum Letzten
 Milben Spruch des ew'gen Richters.“
 Dieses alles ist geschehen
 Mit dem Herzen eines Dichters.

4. Don Massias¹.

Don Massias aus Galicien,
 Mit dem Namen „der Verliebte“,
 Saß im Turm zu Arjonilla,
 Klagend um die Treugeliebte.
 Einen Grafen, reich und mächtig,
 Gab man jüngst ihr zum Genossen,
 Und den vielgetreuen Sänger
 Hält man ferngebannt, verschlossen.
 Traurig sang er oft am Gitter,
 Machte jeden Wandrer lauschen,
 Teure Blätter, liederreiche,
 Dieß er oft vom Fenster rauschen.
 Ob es Wandrer fortgesungen,
 Ob es Winde hingetragen:
 Wohl vernahm die Heißgeliebte
 Ihres treuen Sängers Klagen.
 Ihr Gemahl, argwöhnisch spähend,
 Hatt' es alles gut beachtet:
 „Muß ich vor dem Säng' er beben,
 Selbst wann er im Kerker schmachtet?“
 Einmals² schwang er sich zu Pferde,
 Wohlgewaffnet wie zum Sturme,
 Sprengte nach Granadas Grenze
 Und zu Arjonillas Turme.
 Don Massias der Verliebte
 Stand gerade dort am Gitter,

¹ Maclás (erste Hälfte des 15. Jahrhunderts), Ritter und Dichter in der spanischen Landschaft Galicien, wurde wegen geheimer Verbindung mit einer verheirateten Dame von seinem Herrn, dem Marquis von Villena, in Arjonilla gefangen gehalten und endlich von dem erzürnten Gemahl jener Dame im Gefängnis vermittelst einer durchs Fenster geworfenen Lanze getödtet.

² Einmals (entstanden aus: eines Males).

Sang so glühend seine Liebe,
 Schlag so zierlich seine Zither.
 Jener hub sich in den Bügeln,
 Wutvoll seine Lanze schwingend:
 Don Massias ist durchbohret;
 Wie ein Schwan verschied er singend.
 Und der Graf, des Siegs versichert,
 Kehret nach Galicien wieder.
 Giltler Wahn: es starb der Sänger,
 Doch es leben seine Lieder,
 Die durch alle span'schen Reiche
 Tonevoll, geflügelt ziehen;
 Andern sind sie Philomelen,
 Jenem nur sind sie Harpyjen¹.
 Plocklich oft vom Freudenmahle
 Haben sie ihn aufgeschreckt,
 Aus dem mitternacht'gen Schlummer
 Wird er peinlich oft erwecket:
 In den Gärten, in den Straßen
 Hört er Zithern hin und wieder,
 Und wie Geisterstimmen tönen
 Des Massias Liebeslieder.

5. Dante².

War's ein Thor der Stadt Florenz
 Oder war's ein Thor der Himmel,
 Draus am klarsten Frühlingsmorgen
 Bog so festliches Gewimmel?
 Kinder, hold wie Engelscharen,
 Reich geschmückt mit Blumenkränzen,
 Zogen in das Rosenthal
 Zu den frohen Festestanzen.

¹ Harpyjen, in der griechischen Mythologie Göttinnen des rasenden Sturmes, Plagegeister, raubgierig und unerfattlich.

² Von Dante Alighieri (1265—1321) wird erzählt, er habe, noch nicht 10 Jahre alt, ein etwa gleichaltes Mädchen, Beatrice Portinari, gesehen und sei durch ihren Anblick zum Dichter geworden. In seinem 18. Jahre sah er sie wieder, und seitdem konnte er sie nie mehr vergessen (seine „Vita nuova“). Sie starb im 26. Jahre, und Dante wählte sie für immer zur Herrin seiner Poesie („Divina commedia“).

Unter einem Lorbeerbaume
 Stand, damals neunjährig, Dante,
 Der im lieblichsten der Mädchen
 Seinen Engel gleich erkannte.
 Tauschten nicht des Lorbeers Zweige,
 Von der Frühlingsluft erschüttert?
 Klang nicht Dantes junge Seele,
 Von der Liebe Hauch durchzittert?
 Ja, ihm ist in jener Stunde
 Des Gesanges Quell entsprungen;
 In Sonetten, in Kanzonen
 Ist die Lieb' ihm früh erklingen.
 Als, zur Jungfrau hold erwachsen,
 Jene wieder ihm begegnet,
 Steht auch seine Dichtung schon
 Wie ein Baum, der Blüten regnet.
 Aus dem Thore von Florenz
 Zogen dichte Scharen wieder,
 Aber langsam, trauervoll,
 Bei dem Klange dumpfer Lieder.
 Unter jenem schwarzen Tuch,
 Mit dem weißen Kreuz geschmücket,
 Trägt man Beatricen hin,
 Die der Tod so früh gepflücket.
 Dante saß in seiner Kammer,
 Einsam, still, im Abendlichte,
 Hörte fern die Glocken tönen
 Und verhüllte sein Gesicht.
 In der Wälder tiefste Schatten
 Stieg der edle Sänger nieder;
 Gleich den fernen Totenglocken
 Tönten fortan seine Lieder.
 Aber in der wild'sten Ode,
 Wo er ging mit bangem Stöhnen,
 Kam zu ihm ein Abgesandter¹
 Von der hingeshied'nen Schönen,
 Der ihn führt' an treuer Hand
 Durch der Hölle² tiefste Schluchten,

¹ Der altrömische Dichter Vergil.

² „Hölle“ („Inferno“) heißt der erste Teil der „Divina commedia“.

Wo sein ird'scher Schmerz verstummte
 Bei dem Anblick der Verfluchten.
 Bald zum sel'gen Licht empor
 Kam er auf den dunkeln Wegen;
 Aus des Paradieses¹ Pforte
 Trat die Freundin ihm entgegen:²
 Hoch und höher schwebten beide
 Durch des Himmels Glanz und Wonnen,
 Sie, aufblickend, ungeblendet,
 Zu der Sonne aller Sonnen,
 Er, die Augen hingewendet
 Nach der Freundin Angesichte,
 Das, verklärt, ihn schauen ließ
 Abglanz von dem ew'gen Lichte.
 Einem göttlichen Gedicht
 Hat er alles einverleibet
 Mit so ew'gen Feuerzügen,
 Wie der Blitz in Felsen schreibt.
 Ja, mit Zug wird dieser Sänger
 Als der Göttliche⁴ verehret,
 Dante, welchem ird'sche Liebe
 Sich zu himmlischer verkläret.



Lirbesklagen.

1. Der Student.

Als ich einst bei Salamanca⁵
 Früh in einem Garten saß
 Und beim Schlag der Nachtigallen
 Emsig im Homerus⁶ las,
 Wie in glänzenden Gewanden
 Helena zur Binne trat
 Und so herrlich sich erzeigte
 Dem trojanischen Senat,

¹ Name des dritten Theiles der „Göttlichen Komödie“.

² „Paradiso“ XXIII, 28 ff.

³ „Göttliches Gedicht“, Uebersetzung von „Divina commedia“.

⁴ Dante erhielt den Beinamen „il divino“.

⁵ Sieh einer alten spanischen Universität.

⁶ „Ilias“ III, 161 ff.

Daß vernehmlich der und jener
 Brummt' in seinen grauen Bart:
 „Solch ein Weib ward nie gesehen,
 Traum, sie ist von Götterart.“
 Als ich so mich ganz vertiefet,
 Wußt' ich nicht, wie mir geschah;
 In die Blätter fuhr ein Wehen,
 Daß ich staunend um mich sah.
 Auf benachbartem Balkone,
 Welch ein Wunder schaut' ich da!
 Dort in glänzenden Gewanden
 Stand ein Weib wie Helena
 Und ein Graubart ihr zur Seite,
 Der so seltsam freundlich that,
 Daß ich schwören mocht', er wäre
 Von der Troer hohem Rat.
 Doch ich selbst ward ein Achäer¹,
 Der ich nun seit jenem Tag
 Vor dem festen Gartenhause,
 Einer neuen Troja, lag.
 Um es unverblümt zu sagen:
 Manche Sommertwoch' entlang
 Kam ich dorthin jeden Abend
 Mit der Laut' und mit Gesang,
 Klagt' in mannigfachen Weisen
 Meiner Liebe Qual und Drang,
 Bis zuletzt vom hohen Bitter
 Süße Antwort niederklang.
 Solches Spiel mit Wort und Tönen
 Trieben wir ein halbes Jahr,
 Und auch dies war nur vergönnet,
 Weil halbtäub der Vormund war.
 Hub er gleich sich oft vom Lager,
 Schlaflos, eiferfüchtig bang',
 Blieben doch ihm unfre Stimmen
 Ungehört wie Sphärenklang.
 Aber einst (die Nacht war schaurig,
 Sternlos, finster wie das Grab)

¹ So heißen bei Homer die Griechen.

Klang auf das gewohnte Zeichen
 Keine Antwort mir herab.
 Nur ein alt zahnloses Fräulein
 Ward von meiner Stimme wach,
 Nur das alte Fräulein Echo
 Stöhnte meine Klagen nach.
 Meine Schöne war verschwunden,
 Leer die Zimmer, leer der Saal,
 Leer der blumenreiche Garten,
 Rings verödet Berg und Thal.
 Ach, und nie hatt' ich erfahren
 Ihre Heimat, ihren Stand,
 Weil sie, beides zu verschweigen,
 Angelobt mit Mund und Hand.
 Da beschloß ich, sie zu suchen
 Nah und fern, auf irrer Fahrt;
 Den Homerus ließ ich liegen,
 Nun ich selbst Ulysses¹ ward,
 Nahm die Laute zur Gefährtin
 Und vor jeglichem Altan,
 Unter jedem Gitterfenster
 Frag' ich leis' mit Tönen an,
 Sing' in Stadt und Feld das Liedchen,
 Das im Salamander Thal
 Jeden Abend ich gesungen
 Meiner Liebsten zum Signal;
 Doch die Antwort, die ersehnte,
 Tönet nimmermehr und, ach,
 Nur das alte Fräulein Echo
 Reist zur Qual mir ewig nach.

2. Der Jäger.

Als ich einmals in den Wäldern
 Hinter einer Eiche stand,
 Lauernd, oft mich vorwärts legend,
 Auch die Büchse schon zur Hand,

¹ D. h. ein ruhelos Umherwanderer.

Da vernahm ich leichtes Kaufchen,
 Und mein Hühnerhund schlug an,
 Fertig hielt ich gleich die Büchse,
 Paßte mit gespanntem Hahn:
 Sieh! da kam nicht Reh noch Gase,
 Kam ein Wild von schön'rer Art,
 Trat ein Mägdlein aus den Büschen,
 Jung und frisch und lind und zart.
 So von seltsamen Gewalten
 Ward ich plötzlich übermannt,
 Daß ich fast vor eitel Liebe
 Auf die Schönste losgebrannt.
 Immer geh' ich nun den Fährten
 Dieses edeln Wildes nach,
 Und vor seinem Lager steh' ich
 Jeden Abend auf der Wach'.
 Um es unverblümt zu sagen:
 Vor der Lieblichsten Altan
 Steh' ich pflichtlich jeden Abend,
 Blicke traurig still hinan.
 Doch von solcher stummen Klage
 Wird ihr gleich die Zeit zu lang,
 Bieder will sie, süße Weisen,
 Flötentöne, Lautenklang.
 Ach, das ist ein künstlich Lothen,
 Drin ich Weidmann nichts vermag,
 Nur den Kuckuckruf verstehend
 Und den schlichten Wachtelschlag.

—♦—

Bertran de Born¹.

Droben auf dem schroffen Steine
 Raucht in Trümmern Autfort,
 Und der Burgherr steht gefesselt
 Vor des Königs Zelte dort:

¹ Troubadour, Vizegraf von Perigord, Herr auf Schloß Hautefort. Blühte 1180—95, hegte Heinrich, den jüngern Sohn König Heinrichs II. von England, gegen diesen zur Empörung auf, wurde nach des Prinzen Tode (11. Juni 1183) gefangen genommen, aber freigelassen. Der Grund zu seiner Freilassung war die Antwort, die er Heinrich II. gab; Wyland erzählt diese sowie Heinrichs Spott tren nach der Geschichte.

„Kamst du, der mit Schwert und Siedern
 Aufruhr trug von Ort zu Ort,
 Der die Kinder aufgewiegelt
 Gegen ihres Vaters Wort?

„Steht vor mir, der sich gerühmet
 In vermess'ner Prahlerei,
 Daß ihm nie mehr als die Hälfte
 Seines Geistes nötig sei?
 Nun der halbe dich nicht rettet,
 Ruf' den ganzen doch herbei,
 Daß er neu dein Schloß dir baue
 Deine Ketten brech' entzwei!“ —

„Wie du sagst, mein Herr und König¹,
 Steht vor dir Bertran de Born,
 Der mit einem Lied entflamnte
 Perigord und Ventadorn²,
 Der dem mächtigen Gebieter
 Stets im Auge war ein Dorn,
 Dem zu Liebe Königsfinder
 Trugen ihres Vaters Born.

„Deine Tochter³ saß im Saale
 Festlich, eines Herzogs Braut,
 Und da sang vor ihr mein Bote,
 Dem ein Lied ich anvertraut,
 Sang, was einst ihr Stolz gewesen,
 Ihres Dichters Sehnsuchtlaut,
 Bis ihr leuchtend Brautgeschmeide
 Ganz von Thränen war betaut.

„Aus des Olbaums⁴ Schlummerfchatten
 Fuhr dein bester Sohn empor,
 Als mit zorn'gen Schlachtgesängen
 Ich bestürmen ließ sein Ohr;

¹ Perigord war englischer Besitz.

² Nur des Reimes wegen für das richtige Ventadour (Landschaft).

³ Ahland denkt an die beiden Liebeskanzonen, die Bertran de Born wohl Ende 1183 an König Heinrichs II. Tochter Mathilde, die Gemahlin Herzogs Heinrich des Löwen, richtete.

⁴ Baum des Friedens.

Schnell war ihm das Roß gegürtet,
Und ich trug das Banner vor,
Jenem Todespfeil entgegen,
Der ihn traf vor Montforts Thor.

„Blutend lag er mir im Arme;
Nicht der scharfe, kalte Stahl,
Daß er sterb' in deinem Fluche,
Das war seines Sterbens Qual.
Strecken wollt' er dir die Rechte
Über Meer, Gebirg' und Thal;
Als er deine nicht erreichtet,
Drückt' er meine noch einmal.

„Da, wie Autfort dort oben,
Ward gebrochen meine Kraft;
Nicht die ganze, nicht die halbe
Blieb mir, Saite nicht, noch Schaft.
Leicht hast du den Arm gebunden,
Seit der Geist mir liegt in Haft;
Nur zu einem Trauerliebe
Hat er sich noch aufgerafft.“

Und der König senkt die Stirne:
„Meinen Sohn hast du verführt,
Hast der Tochter Herz verzaubert,
Hast auch meines nun gerührt:
Nimm die Hand, du Freund des Toten,
Die, verzeihend, ihm gebührt!
Weg die Fesseln! Deines Geistes
Hab' ich einen Hauch verspürt.“



Der Waller¹.

Auf Galiciens Felsenstrande
Ragt ein heil'ger Gnadenort,
Wo die reine Gottesmutter
Spendet ihres Segens Hort.²

¹ Wallfahrer.

² Nach Dünker die Wallfahrtskirche der Maria de varca auf Kap Finisterra

Dem Verirrten in der Wildnis
 Glänzt ein goldner Leitstern dort,
 Dem Verstürmten auf dem Meere
 Öffnet sich ein stiller Port.

Rührt sich dort die Abendglocke,
 Hallt es weit die Gegend nach;
 In den Städten, in den Klöstern
 Werden alle Glocken wach,
 Und es schweigt die Meereswoge,
 Die noch kaum sich tobend brach,
 Und der Schiffer kniet am Ruder,
 Bis er leis' sein „Ave“ sprach.

An dem Tage, da man feiert
 Der Gepries'nen Himmelfahrt,
 Wo der Sohn, den sie geboren,
 Sich als Gott ihr offenbart,
 Da in ihrem Heiligtume
 Wirkt sie Wunder mancher Art;
 Wo sie sonst im Bild nur wohnet,
 Fühlt man ihre Gegenwart.

Bunte Kreuzesfahnen ziehen
 Durch die Felder ihre Bahn;
 Mit bemalten Wimpeln grüßet
 Jedes Schiff und jeder Kahn;
 Auf dem Felsenpfade klimmen
 Waller, festlich angethan:
 Eine volle Himmelsleiter,
 Steigt der schroffe Berg hinan.

Doch den heitern Pilgern folgen
 Andre barfuß und bestaubt,
 Angethan mit här'nen Hemden,
 Asche tragend auf dem Haupt;
 Solche sind's, die der Gemeinschaft
 Frommer Christen sind beraubt,
 Denen nur am Thor der Kirche
 Hinzuknieen ist erlaubt.

Und nach allen keuchet einer,
 Dessen Auge trostlos irrt,
 Den die Haare wild umflattern,
 Dem ein langer Bart sich wirrt;
 Einen Keiſ von roſt'gem Eiſen
 Trägt er um den Leib geſchirrt,
 Ketten auch um Arm' und Beine,
 Daß ihm jeder Tritt erkliert.

Weil erſchlagen er den Bruder
 Einſt in ſeines Zornes Haſt,
 Ließ er aus dem Schwerte ſchmieden
 Jenen Ring, der ihn umfaßt.
 Fern vom Herde, fern vom Hofe
 Wandert er und will nicht Raſt,
 Biß ein himmliſch Gnadenwunder
 Sprengt ſeine Kettenlaſt.

Trüg' er Sohlen auch von Eiſen,
 Wie er waltet ohne Schuh',
 Lange hatt' er ſie zertreten,
 Und noch ward ihm nirgend Ruh'.
 Nimmer findet er den Heil'gen,
 Der an ihm ein Wunder thu';
 Alle Gnadenbilder ſucht er:
 Keines winkt ihm Frieden zu.

Als nun der den Fels erſtiegen
 Und ſich an der Pforte neigt,
 Tönet ſchon das Abendläuten,
 Dem die Menge betend ſchweigt.
 Nicht betritt ſein Fuß die Hallen,
 Drin der Jungfrau Bild ſich zeigt,
 Farbenhell im Strahl der Sonne,
 Die zum Meere niederſteigt.

Welche Blut iſt ausgegoſſen
 Über Wolken, Meer und Flur!
 Blieb der goldne Himmel offen,
 Als empor die Heiße fuhr?

Blüht noch auf den Rosenwolken
Ihres Fußes lichte Spur?
Schaut die Keine selbst hernieder
Aus dem glänzenden Azur?

Alle Pilger gehn getröstet,
Nur der eine rührt sich nicht,
Liegt noch immer an der Schwelle
Mit dem bleichen Angesicht.
Fest noch schlingt um Leib und Glieder
Sich der Fesseln schwer Gewicht:
Aber frei ist schon die Seele,
Schwebet in dem Meer von Licht.

—***—

Die Bidassoaabridge¹.

Auf der Bidassoaabridge
Steht ein Heil'ger, altergrau,
Segnet rechts die span'schen Berge,
Segnet links den fränk'schen Gau:
Wohl bedarf's an dieser Stelle
Milden Trostes himmelher,
Wo so mancher von der Heimat
Scheidet ohne Wiederkehr.

Auf der Bidassoaabridge
Spielt ein zauberhaft Gesicht,
Wo der eine Schatten fieheth,
Sieht der andre goldnes Licht;
Wo dem einen Rosen lachen,
Sieht der andre dürrer Sand,
Jedem ist das Glend² finster,
Jedem glänzt sein Vaterland.

Friedlich rauscht die Bidassoa
Zu der Herde Glockenklang,

¹ Der spanische Guerillaführer Don Francisco Espoz y Mina (1781—1836) mußte nach vergeblichem Versuche, Spanien von Ferdinands VII. Herrschaft zu befreien, im Oktober 1830 aus seinem Vaterlande flüchten. Die Bidassoa bildet die Grenze zwischen Spanien und Frankreich.

² Hier in mittelhochdeutschem Sinne s. v. die Fremde.

Aber im Gebirge dröhnet
Knall auf Knall den Tag entlang,
Und am Abend steigt hernieder
Eine Schar zum Flußgestad',
Unstet, mit zerriff'ner Fahne;
Blut beträufelt ihren Pfad.

Auf der Bidassoabrücke
Lehnen sie die Büchsen bei,
Binden sich die frischen Wunden,
Zählen, wer noch übrig sei;
Lange harren sie Vermißter,
Doch ihr Häuflein wächst nicht.
Einmal wirbelt noch die Trommel,
Und ein alter Kriegsmann spricht:

„Rollt die Fahne denn zusammen,
Die der Freiheit Banner war!
Nicht zum ersten Male¹ wandelt
Diesen Grenzweg ihre Schar;
Nicht zum ersten Male sucht sie
Eine Freistatt in der Fern',
Doch sie zieht nicht arm an Ehre,
Zieht nicht ohne günst'gen Stern:

„Der von vor'gen Freiheitskämpfen
Mehr als einer Narben führt,
Heute, da wir alle bluten,
Mina, bleibst du unberührt.
Ganz und heil ist uns der Retter,
Noch verbürgt ist Spaniens Glück.
Schreien wir getrost hinüber!
Einst noch kehren wir zurück.“²

Mina rafft sich auf vom Steine
(Müde saß er dort und still),
Blickt noch einmal nach den Bergen,
Wo die Sonne sinken will;

¹ 1814 war der Zug vergeblich, 1820 erfolgreich gewesen; 1809–11 und 1823 hatte Mina die französischen Eindringlinge bekämpft.

² 1834–35 rächte sich Mina als Führer der „Christinos“ grausam für die Niederlage von 1830.

Seine Hand, zur Brust gehalten,
 Hemmt nicht mehr des Blutes Lauf:
 Auf der Vidassobrücke
 Brachen alte Wunden auf.¹



Unstern.

Unstern, diesem guten Jungen,
 Hat es seltsam sich geschickt,
 Manches wär' ihm fast gelungen,
 Manches wär' ihm schier geglückt.
 Alle Glückesstern' im Bunde
 Hätten weihend ihm gelacht,
 Wenn die Mutter eine Stunde
 Früher ihn zur Welt gebracht.

Waffenruhm und Helddenehre
 Hätten zeitig ihm geblüht,
 War doch in dem ganzen Heere
 Keiner so von Mut erglüht.
 Nur als schon in wilden Wogen
 Seine Schar zum Sturme drang,
 Kam ein Bote hergeflogen,
 Der die Friedensfahne schwang.

Nah' ist Unsterns Hochzeitfeier;
 Hold und fittig glüht die Braut,
 Sieh! da kommt ein reich'rer Freier,
 Der die Eltern haß² erbaut.
 Dennoch hätte die Geraubte
 Ihn als Wittve noch beglüht,
 Wäre nicht der Totgeglaubte
 Plötzlich wieder angerückt.

Reich war' Unstern noch geworden
 Mit dem Gut der neuen Welt,
 Hätte nicht ein Sturm aus Norden
 Noch im Port das Schiff zerschellt

¹ So meldeten Zeitungen im November 1830.

² Besser, mehr, sehr; vgl. S. 144, Anmerkung 1.

Glücklich war er selbst entschwommen
 (Einer Planke hatt' er's Dank),
 Hatte schon den Strand erklommen,
 Glitt zurück noch und versank.

In den Himmel sonder Zweifel
 Würd' er gleich gekommen sein,
 Biese nicht ein dummer Teufel
 Just ihm in den Weg hinein.
 Teufel meint, es sei die Seele,
 Die er eben holen soll,
 Packt den Unstern an der Kehle,
 Kennt mit ihm davon wie toll:

Da erscheint ein lichter Engel
 Rettend aus dem Nebelduft,
 Donnert flugs den schwarzen Bengel
 In die tieffste Höllenluft,
 Schwebt der goldnen Himmelsferne
 Mit dem armen Unstern zu,
 Über gut' und böse Sterne
 Führt er den zur ew'gen Ruh'.



Der Ring.

Es ging an einem Morgen
 Ein Ritter über die Au;
 Er dacht' in hangen Sorgen
 An die allerschönste Frau:

„Mein wertes Ringlein golden,
 Verkünde du mir frei,
 Du Pfand von meiner Holden,
 Wie steht es mit ihrer Treu'?“

Wie er's betrachten wollte,
 Vom Finger es ihm sprang;
 Das Ringlein hüpf't und rollte
 Den Wiesenrain entlang.

Er will mit schnellen Händen
 Es haschen auf der Au,
 Doch goldne Blumen ihn blenden
 Und Gräser, betropft von Tau.

Ein Falk' es gleich erlauschte,
 Der auf der Linde saß;
 Vom Wipfel er niederrauschte,
 Er holt' es aus dem Gras.

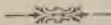
Mit mächtigem Gefieder
 Er in die Luft sich schwang;
 Da wollten seine Brüder
 Ihm rauben den goldnen Fang.

Doch keiner gewann's von allen,
 Das Kinglein fiel aus der Höh'.
 Der Ritter sah es fallen
 In einen tiefen See.

Die Fischlein hüpfen munter,
 Zu haschen den goldnen Tand;
 Das Kinglein sank hinunter,
 Bis es den Blicken schwand.

„O Kinglein, auf den Tristen,
 Da äffen dich Gras und Blum';
 O Kinglein, in den Lüften
 Da tragen die Vögel dich um;

„O Kinglein, in Waffers Grunde
 Da haschen die Fische dich frei:
 Mein Kinglein, ist das die Kunde,
 Die Kunde von Liebchens Treu'?“



Die drei Schlösser.

Drei Schlösser sind in meinem Gau¹,
 Die ich mit Liebe stets beschaue;
 Und ich, der wohlbestellte Säger,
 Durch Feld und Wald der rasche Gänger,

¹ In Schwaben.

Wie sollt' ich schweigen von den dreien,
Die sich dem Gau zum Schmucke reihen?

Das erst' ist kaum ein Schloß zu nennen,
An wenig Trümmern zu erkennen,
Versunken dort am Waldeshange,
Sein Name selbst verschollen lange;
Denn seit nicht mehr die Türme ragen,
Verging nach ihm der Wandrer Fragen.
Doch schreckt dich nicht durch Waldes Dichte
Der Zweige Schlagen ins Gesichte:
Dort, wo des Beiles Schläge fallen,
Einsame Waldhornklänge hallen,
Dort kannst du Wundermär' erfragen
Von Mauern, welche nicht mehr ragen.
Ja, setzest du im Mondenscheine
Dich aufs verfallene Gesteine,
So wird die Kund' auch unerbeten
Dir vor die stille Seele treten.

Das zweite¹ meines Drei-Bereines,
Es scheint ein Schloß, doch ist es keines.
Du siehst vom hohen Bergesrücken
Es stolz im Sonnenstrahle blicken,
Mit Türmen und mit Zinnen prangen,
Mit tiefem Graben rings umfängen,
Voll Heldenbilder aller Orte,
Zween Marmorlöwen an der Pforte:
Doch drinnen ist es öd' und stille,
Im Hofe hohes Gras in Fülle,
Im Graben quillt das Wasser nimmer,
Im Haus ist Treppe nicht noch Zimmer,
Ringsum die Epheuranke schleichen,
Zugvögel durch die Fenster streichen.
Dort saßen mit der goldnen Krone
Boreinst die Herrscher auf dem Throne;
Von dort aus zogen einst die Helden,
Von denen die Geschichten melden.

¹ Vielleicht denkt Uhland hier an die Trümmer der alten Burg Hohenstaufen, unweit Göppingen, auf der zwischen Fils und Nems liegenden Vorkette der Rauhen Alb.

Die Herrscher ruhn in Gräberhallen,
 Die Helden sind im Kampf gefallen.
 Verhallet war der Burg Getümmel,
 Da fuhr ein Feuerstrahl vom Himmel,
 Der reiche Schatz verging in Flammen,
 Gemach und Treppe fiel zusammen;
 Inwendig ward das Schloß verheeret,
 Doch außen blieb es unverfehret.
 Sobald erlosch der Edeln Orden,
 Ist auch ihr Haus verödet worden.
 Doch wie noch die Geschichten melden
 Der Herrscher Namen und der Helden,
 So sieht man auch die Thürm' und Mauern
 Mit ihren Heldenbildern dauern;
 Auch wird noch ferner manch Jahrhundert
 Das hohe Denkmal schaun verwundert
 Und jenes Schloß auf Berges Rücken
 Verklärt im Sonnenstrahl erblicken.

Dann zwischen beiden in der Mitte,
 Ein lustig Schloßlein, steht das dritte¹:
 Nicht stolz auf Berges Gipfel oben,
 Doch auf dem Hügel, sanft gehoben;
 Nicht in des Waldes finstern Räumen,
 Doch unter frischen Blütenbäumen;
 Mit blanken Mauern, roten Ziegeln,
 Mit Fenstern, die wie Sonnen spiegeln.
 Es ist zu klein für die Geschichte,
 Zu jung für Sagen und Gedichte.
 Doch ich, der wohlbestellte Sänger,
 Durch Feld und Wald der rasche Gänger,
 Ich sorge redlich, daß nicht länger
 Das Schloßlein bleibe sonder Kunde².
 Zur Morgen- und zur Abendstunde
 Umwandl' ich es mit meiner Laute,
 Und wenn dann Elia³, die Traute,

¹ Gemeint ist vielleicht das Elbinger Schloß.

² Lieblingsausdruck Uhlands für Sage (vgl. Allgemeine Einleitung, S. 21).

³ „Den Namen Elia wählte Uhland vielleicht mit Beziehung auf Wielands launiges Gedicht ‚Elia und Sinibald.‘“ (Dünker.)

Ans Fenster tritt mit holdem Grüßen,
 So will in mir die Hoffnung sprießen,
 Daß eine Kunde, drin Geschichte
 Sich schön verwoben mit Gedichte,
 Daß solche Kunde bald beginne
 Von Elias und Sängers Minne.

—♦—

Graf Eberhards¹ Weißdorn.

Graf Eberhard im Bart
 Vom Württemberger Land,
 Er kam auf frommer Fahrt
 Zu Palästinas Strand.

Daselbst er einmals² ritt
 Durch einen frischen Wald;
 Ein grünes Reiz er schnitt
 Von einem Weißdorn bald.

Er steckt' es mit Bedacht
 Auf seinen Eisenhut;
 Er trug es in der Schlacht
 Und über Meeres Flut.

Und als er war daheim,
 Er's in die Erde steckt,³
 Wo bald manch' neuen Keim
 Der milde Frühling weckt.

Der Graf, getreu und gut,
 Besucht' es jedes Jahr,
 Erfreute dran den Mut,
 Wie es gewachsen war.

Der Herr war alt und laß⁴,
 Das Reizlein war ein Baum,
 Darunter oftmalß saß
 Der Greis in tiefem Traum.

¹ Graf Eberhard I. im Bart (1445—96), der erste Herzog von Württemberg, zog 1468 nach Palästina.

² Vgl. die Anmerkung 2, S. 181.

³ Beim Schlößchen Einsiedel unweit Tübingen.

⁴ Matt.

Die Wölbung, hoch und breit,
Mit sanftem Rauschen mahnt
Ihn an die alte Zeit
Und an das ferne Land.



Die Ulme zu Hirsau.¹

Zu Hirsau in den Trümmern,
Da wiegt ein Ulmenbaum
Frischgrünend seine Krone
Hoch überm Siebelsaum.

Er wurzelt tief im Grunde
Vom alten Klosterbau;
Er wölbt sich statt des Daches
Hinaus in Himmelsblau.

Weil des Gemäuers Enge
Ihm Luft und Sonne nahm,
So trieb's ihn hoch und höher,
Bis er zum Lichte kam.

Es ragen die vier Wände,
Als ob sie nur bestimmt,
Den kühnen Wuchs zu schirmen,
Der zu den Wolken klimmt.

Wenn dort im grünen Thale
Ich einsam mich erging,
Die Ulme war's, die lehre,
Woran mein Sinnen hing.

Wenn in dem dumpfen, stummen
Getrümmer ich gelauscht,
Da hat ihr reger Wipfel
Im Windesflug gerauscht.

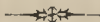
Ich sah ihn oft erglühen
Im ersten Morgenstrahl;

¹ Die Ulme steht noch heutigestags inmitten der Ruinen Hirsau, auch Hirschau, Benediktinerkloster im württembergischen Schwarzwaldkreis, gegründet um 830.

Ich sah ihn noch erleuchtet,
Wann schattig rings das Thal.

Zu Wittenberg im Kloster
Wuchs auch ein solcher Strauß
Und brach mit Riesenästen
Zum Klauendach hinaus.¹

O Strahl des Lichts, du dringest
Hinab in jede Gruft.
O Geist der Welt, du ringest
Hinauf in Licht und Luft.



Münstersage.

Am Münsterturm, dem grauen,
Da sieht man, groß und klein,
Viel' Namen eingehauen;
Geduldig trägt's der Stein.

Einft kkomm die lust'gen Schnecken²
Ein Musensohn heran,
Sah aus nach allen Ecken,
Hub dann zu meißeln an.

Von feinem Schläge knittern
Die hellen Funken auf;
Den Turm durchfährt ein Zittern
Vom Grundstein bis zum Knauf;

Da zuckt in seiner Grube
Erwins, des Meisters³, Staub,
Da hallt die Glockenstube,
Da rauscht manch steinern Laub;

Im großen Bau ein Gären,
Als wollt' er wunderbar

¹ Martin Luther.

² Die Wendeltreppe.

³ Erwin von Steinbach († 1318), der Erbauer des Straßburger Münsters, warb von dem jungen Goethe in dem Aufsatz „Von deutscher Baukunst“ mit Begeisterung gefeiert (erschien 1773 in Herbers „Blättern von deutscher Art und Kunst“).

Muß seinem Stamm gebären,
Was unvollendet war.

Der Name war geschrieben,
Von wenigen gekannt;
Doch ist er stehn geblieben
Und längst mit Preis genannt.

Wer ist noch, der sich wundert,
Daß ihm der Turm erdröhnt,
Dem nun ein halb Jahrhundert¹
Die Welt des Schönen tönt?*

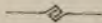


Das Reh.

Es jagt' ein Jäger früh am Tag
Ein Reh durch Wälder und Auen,
Da sah er aus dem Gartenhag
Ein rosig Mägdlein schauen.

Was ist geschehn dem guten Pferd?
Hat es den Fuß verlehet?
Was ist geschehn dem Jäger wert,
Daß er nicht mehr ruft und hehet?

Das Rehlein rennet immer noch
Über Berg und Thal so bange.
Halt' an, du seltsam Tierlein doch!
Der Jäger vergaß dich lange.



* Auf der Plattform des Straßburger Münsters steht unter vielen auch Goethes Name von seinen akademischen Jahren her eingehauen.²

¹ Nhlands Gedicht stammt aus dem Jahre 1829. Goethes Jugendwerke „Götz“ und „Werther“ waren 1773 und 1774 erschienen.

² Obwohl Goethe 1770 „ganz allein den höchsten Gipfel des Münsterturms erklimmte und in dem sogenannten Hals, unter dem Knopf oder der Krone, saß“ („Dichtung und Wahrheit“), steht sein Name neben der Thür zur Galerie unter etwa 20 andern mit der Jahreszahl 1776.

Der weiße Hirsch.

Es gingen drei Jäger wohl auf die Birsch,
Sie wollten erjagen den weißen Hirsch.

Sie legten sich unter den Tannenbaum,
Da hatten die drei einen seltsamen Traum.

Der erste.

Mir hat geträumt, ich klopf' auf den Busch,
Da rauschte der Hirsch heraus, husch, husch!

Der zweite.

Und als er sprang mit der Hunde Gelaff,
Da brannt' ich ihn auf das Fell, piff, pass!

Der dritte.

Und als ich den Hirsch an der Erde sah,
Da stieß ich lustig ins Horn, trara!

So lagen sie da und sprachen die drei,
Da rannte der weiße Hirsch vorbei,

Und eh' die drei Jäger ihn recht gesehn,
So war er davon über Tiefen und Höh'n.

Husch, husch! piff, pass! trara!



Die Jagd von Winchester.

König Wilhelm¹ hatt' einen schweren Traum,
Bom Lager sprang er auf,
Wollt' jagen dort in Winchester's² Wald,
Nief seine Herrn zuhauf.

Und als sie kamen vor den Wald,
Da hält der König still,
Gibt jedem einen guten Pfeil,
Wer jagen und hirschen will.

¹ Wilhelm II., der Rote (1056—1100), König von England seit 1087, wurde am 2. August 1100 von einem Edelmann zufällig auf der Jagd getötet.

² Sübenglische Stadt, deren Umgebung reich an großen Forsten ist.

Der König kommt zur hohen Eich',
Da springt ein Hirsch vorbei;
Der König spannt den Bogen schnell,
Doch die Sehne reißt entzwei.

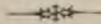
Herr Titan¹ besser treffen will,
Herr Titan drückt wohl ab:
Er schießt dem König mitten ins Herz
Den Pfeil, den der ihm gab.

Herr Titan fliehet durch den Wald,
Flieht über Land und Meer,
Er flieht wie ein gescheuchtes Wild,
Find't nirgends Ruhe mehr.

Prinz Heinrich² ritt im Wald umher,
Viel Reh' und Hasen er fand:
„Wohl träf' ich gern ein edler Wild
Mit dem Pfeil von Königs Hand.“

Da reiten schon in erstem Zug
Die hohen Lords heran;
Sie melden ihm des Königs Tod,
Sie tragen die Kron' ihm an:

„Auf dieser trauervollen Jagd
Euch reiche Beute ward:
Ihr habt erjagt, gewalt'ger Herr,
Den edeln Leopard³.“⁴



¹ In der Sage Gantier Tyrrel.

² Heinrich I. (1070—1135), Bruder Wilhelms II., König seit 1100.

³ England führt drei Leoparden in seinem Wappen.

⁴ Hinter dieser Ballade folgen in den „Gebichten“: „Haralb“ und „Die Elfen“. Wir haben beide unter die „Dramatischen Fragmente“ des II. Bandes verwiesen, da sie nur Bruchstücke des unvollendeten Dramas „Lamlan und Jannet“ sind.

Merlin der Wilde¹.An Karl Mayer².

Du sendest, Freund, mir Lieder
 Voll frischer Waldesluft,
 Du regtest gerne wieder
 Auch mir die Dichterbrust;
 Du zeigst an schatt'ger Halde
 Mir den beschilften See,
 Du lockest aus dem Walde
 Zum Bad ein scheues Reh:

Ob einem alten Buche
 Bring' ich die Stunden hin,
 Doch fürchte nicht, ich suche
 Mir trockne Blüten drin!
 Durch feine Zeilen windet
 Ein grüner Pfad sich weit
 Ins Feld hinaus und schwindet
 In Waldeseinsamkeit.

Da sitzt Merlin der Wilde
 Am See auf moos'gem Stein
 Und starrt nach seinem Bilde
 Im dunkeln Widerschein;
 Er sieht, wie er gealtert³
 Im trüben Weltgewühl:

¹ Ahlands altenglische und lateinische Quellen der Sage von dem britischen Zauberer und Propheten Merlin boten ihm folgendes: Merlin, König von Demetia, wird über den Untergang seiner drei Brüder im Kriege wahnfinnig und zieht sich in den (kaledonischen) Wald zurück. Durch einen Sänger hergestellt, geht er an seines Schwagers Rhydderch Königshof, verfällt aber trotz freundlicher Aufnahme einer stillen Schwermut. Eines Tages, als der König seiner Gemahlin ein Blatt aus den Haaren entfernt, erzählt Merlin auf des Königs Drängen die vorausgegangene Zusammenkunft der Fürstin mit ihrem Liebhaber in einer Laube. Sie stellt ihn als ganz vertrauensunwürdig hin, er aber lebt von da ab im Walde, zusammen mit „Wild, dem stillen Gaste zahm“.

² Ahlands Herzensfreund (i. Allgemeine Einleitung, S. 14), der die Erzeugnisse seiner Muse regelmäßig dem Urtheile des bedeutendern Kunstgenossen unterbreitete, besonders 1831 und 1832 vor dem Erscheinen der ersten Ausgabe seiner „Lieder“ (1833). Ahlands Anrede knüpft (namentlich Vers 5—8) an des Freundes „Waldfrieden“ an, wo „ein habend Reh“ zum „kleinen See“ kommt, der „im Kreis von Wald und Binsen bebedt mit Wasserlinsen ruht“ und es von Angst abmahnt.

³ Volkstümlich für: gealtert.

Hier in der Wildnis waltet
Ihm neuer Kraft Gefühl.

Vom Grün, das um ihn tauet,
Ist ihm der Blick gestärkt,
Daß er Vergang'nes schauet
Und Künftiges ermerkt;
Der Wald in nächt'ger Stunde
Hat um sein Ohr gerauscht,
Daß es in seinem¹ Grunde
Den Geist der Welt erlauscht.

Das Wild, das um ihn weilet,
Dem stillen Gaste zahn,
Es schriekt empor, enteilet,
Weil es ein Horn vernahm.
Von raschem Jägertrosse
Wird er hinweggeführt
Fern zu des Königs Schlosse,
Der längst nach ihm gespürt:

„Gefegnet sei der Morgen,
Der dich ins Haus mir bringt,
Den Mann, der, uns verborgen,
Den Tieren Weisheit singt!
Wohl möchten wir erfahren,
Was jene Sprüche² wert,
Die dich seit manchen Jahren
Der Waldesichatten lehrt.

„Nicht um den Lauf der Sterne
Heb' ich zu fragen an:
Am Kleinen prüft' ich gerne,
Wie es um dich gethan.
Du kommst in dieser Frühe
Mir ein Geruf'ner her;
Du lösest ohne Mühe,
Wobon das Haupt mir schwer:

¹ Des Waldes.

² Pseudo-Merklinische Prophezeiungen wurden mehrfach überliefert.

„Dort, wo die Linden düstern,
 Vernahm ich diese Nacht
 Ein Plaudern und ein Flüstern,
 Wie wenn die Liebe wacht.
 Die Stimmen zu erkunden,
 Lauscht' ich hinab vom Wall,
 Doch, wähnt' ich sie gefunden,
 So schlug die Nachtigall¹.

„Nun frag' ich dich, o Meister,
 Wer bei den Linden war:
 Dir machen deine Geister
 Geheimes offenbar,
 Dir singt's der Vögel Kehle,
 Die Blätter säuseln's dir.
 Sprich ohne Scheu, verhehle
 Nichts, was du schauest, mir!“

Der König steht umgeben
 Von seinem Hofgesind';
 Zu Morgen grüßt' ihn eben
 Sein rosenblühend Kind.
 Merlin, der unerschrocken
 Den Kreis gemustert hat,
 Nimmt aus der Jungfrau Locken
 Ein zartes Lindenblatt:

„Daß mich dies Blatt dir reichen,
 Dies, Herr, was es dir sagt!
 Wem nicht an solchem Zeichen
 Genug, der sei befragt,
 Ob er in Königshallen
 Je Blätter regnen sah;
 Wo Lindenblätter fallen,
 Da ist die Linde nah'.

„Du hast, o Herr, am Kleinen
 Mein Wissen heut' erprobt;
 Mög' es dir so erscheinen,
 Daß man es billig lobt!

¹ Wie sonst, als Schutzgeist und Warnerin des Liebespaars.

Löst' ich aus einem Laube
 Dein Rätsel dir so bald,
 Viel größ're löst, das glaube,
 Der dichtbelaubte Wald."

Der König steht und schweiget,
 Die Tochter glüht von Scham.
 Der stolze Seher steigt
 Hinab, von wo er kam.
 Ein Hirsch, den wohl er kennet,
 Harrt vor der Brücke¹ fein
 Und nimmt ihn auf und rennet
 Durch Feld und Strom waldein

Versunken lag im Moose
 Merlin, doch tönte lang'
 Aus einer Waldkluft Schoße
 Noch seiner Stimme Klang.
 Auch dort ist längst nun Friede;
 Ich aber zweifle nicht,
 Daß, Freund, aus deinem Liede
 Merlin der Wilde spricht.



Die Bildsäule des Bacchus.

Kallisthenes, ein Jüngling zu Athen,
 Kam einst nach einer durchgeschwärmten Nacht,
 Den welken Epheukranz² ums wilde Haar,
 Hintaumelnd in der Dämmerung, nach Haus,
 Er selber wie die Dämm'ung wüßt und bleich.
 Als nun der Diener nach dem Schlafgemach
 Ihm leuchtet durch den hohen Säulengang,
 Da tritt mit eins³ im vollen Facelschein
 Des Bacchus göttlich Marmorbild hervor,
 Von schöpferischer Meisterhand geformt.
 In Jugendfülle hebt sich die Gestalt;

¹ Der Zugbrücke der Burg.

² Abzeichen der Anhänger des Gottes Bacchus und der Becher überhaupt
 (vgl. B 24).

³ Mit einem Male

Aus reichem, lang hinwallendem Gelock
 Erglänzt das feingewölbte Schulternpaar,
 Und unterm Schatten üppigen Geflechts
 Von Nebenlaub und schwellender Traubenfrucht
 Erscheint das runde, blühende Gesicht.
 Erschrocken fährt Kallisthenes zurück
 Vor der Erscheinung Herrlichkeit und Glanz;
 Ihm ist, als hätte mit dem Thyrsusstab¹
 Der Gott die Stirne strafend ihm berührt,
 Als spräche zürnend der belebte Mund:
 „Was spuckst du hier, du wankendes Gespenst,
 Grebscher² Schatten, kraftlos, sinnbetäubt?
 Du hast den heil'gen Epheu mir entweicht,
 Du nennest frevelnd meinen Priester dich;
 Hinweg von mir! Ich kenne deiner nicht.³
 Ich bin die Fülle schaffender Natur,
 Die sich besonders in dem edeln Blut
 Der Rebe reich und göttlich offenbart.
 Will euer wüstes Treiben einen Gott,
 So sucht ihn nicht auf sonnigem Weingebirg',
 Nein, sucht ihn drunten in des Hades Nacht!“
 Der Gott verstummt, der Fackel Licht erlischt,
 Der Jüngling schleicht beschämt in sein Gemach,
 Er nimmt vom Haupt den welken Epheukranz,
 Und still in des Gemütes Innerstem
 Beschwöret er ein heiliges Gelübb'.

Von den sieben Bethbrüdern.

Ich kenne sieben lust'ge Brüder,
 Sie sind die durstigsten im Ort;
 Die schwuren höchlich, niemals wieder
 Zu nennen ein gewisses Wort,
 In keinerlei Weise,
 Nicht laut und nicht leise.

¹ Der von Weinlaub umschlungene Stab, den der Gott und seine Verehrer trugen.

² Grebos (Hades), s. v. w. Unterwelt.

³ Altertümliche Verbindung, besonders aus Luthers Bibelübersetzung geläufig
Usländ. I.

Es ist das gute Wörtlein „Wasser“,
 Darin doch sonst kein Arges steckt.
 Wie kommt's nun, daß die wilden Brasser
 Dies schlichte Wort so mächtig schreckt?
 Merkt auf! ich berichte
 Die Wundergeschichte.

Einſt hörten jene durſt'gen Sieben
 Von einem fremden Zechkumpan,
 Es ſei am Waldgebirge drüben
 Ein neues Wirtshaus aufgethan,
 Da fließen ſo reine,
 So würzige Weine.

Um einer guten Predigt willen
 Hätt' keiner ſich vom Platz bewegt,
 Doch gilt es, Gläſer gut zu füllen,
 Dann ſind die Bursche gleich erregt.
 „Auf, laſſet uns wandern!“
 Ruft einer dem andern.

Sie wandern rüſtig mit dem Frühen;
 Bald ſteigt die Sonne drückend heiß,
 Die Zunge lechzt, die Lippen glühen,
 Und von der Stirne rinnt der Schweiß:¹
 Da rieſelt ſo helle
 Vom Felſen die Quelle.

Wie trinken ſie in vollen Zügen!
 Doch als ſie kaum den Durſt geſtillt,
 Bezeugen ſie ihr Mißvergnügen,
 Daß hier nicht Wein, nur Waſſer quillt:
 „O faſes Getränke!
 O ärmliche Schwenke²!“

In ſeine vielverwob'nen Gänge
 Nimmt jetzt der Wald die Pilger auf.
 Da ſtehn ſie plötzlich im Gedränge,
 Verworr'nes Dickicht hemmt den Lauf:

¹ Wohl abſichtlich ſcherzhafter Anklang an Schillers „Globe“, B. 5, wie in den folgenden beiden Verſen, an deſſen „Bürgſchaft“, B. 88 f., und weiterhin: „Dann kommt es gefloſſen, Unendlich ergoſſen“ an „Die Bürgſchaft“, B. 36.

² Schwäbiſch für „Waſſer“, das gleichſam nur zum „Schwenken“, d. h. Spülen der Gefäße, brauchbar iſt.

Sie irren, sie suchen,
Sie zanken und fluchen.

Derweil hat sich in finst're Wetter
Die schwüle Sonne tief verhüllt;
Schon rauscht der Regen durch die Blätter,
Es zuckt der Blitz, der Donner brüllt;
Dann kommt es geflossen,
Unendlich ergossen.

Bald wird der Forst zu tausend Inseln,
Zahllose Ströme brechen vor;
Hier hilft kein Toben, hilft kein Winseln:
Er muß hindurch, der edle Chor.
O gründliche Taufe!
O köstliche Traufe!

Vor alters wurden Menschenkinder
Verwandelt oft in Quell und Fluß¹;
Auch unsre sieben arme Sünder
Bedroht ein gleicher Götterschluß²:
Sie triesen, sie schwellen,
Als würden sie Quellen.

So, mehr geschwommen als gegangen,
Gelangten sie zum Wald hinaus,
Doch keine Schenke sehn sie prangen,
Sie sind auf gradem Weg nach Haus:
Schon rieselt so helle
Vom Felsen die Quelle.

Da ist's, als ob sie rauschend spreche:
„Willkommen, saub're Brüderschar!
Ihr habt geschmähet, thöricht Freche,
Mein Wasser, das euch labend war;
Nun seid ihr getränktet,
Daß ihr daran denket.“

So kam es, daß die sieben Brüder
Das Wasser fürchteten hinfort

¹ Antike Dichtungen, namentlich Dvids „Verwanblungen“, bieten mehrfach Beispiele dafür.

² Götterbeschuß.

Und daß sie schwuren, niemals wieder
 Zu nennen das verwünschte Wort,
 In keinerlei Weise,
 Nicht laut und nicht leise.

Die Geisterkeller.

Du Weinsberg¹, der gepries'nen Stadt,
 Die von dem Wein den Namen hat,
 Wo Lieder klingen, schön und neu²,
 Und wo die Burg heißt Weibertreu'
 (Bei Weib und Wein und bei Gesang
 Wär' Luthern dort die Zeit nicht lang;³
 Auch fänd' er Herberg' und Gelaß
 Für Teufel und für Dintensaß,⁴
 Denn alle Geister wandeln da) —
 Hört! was zu Weinsberg jüngst geschah:

Der Wächter, der die Stadt bewacht,
 Ging seinen Gang in jener Nacht,
 In der ein Jahr zu Grabe geht
 Und gleich ein andres aufersteht.
 Schon warnt die Uhr zur Geisterzeit,
 Der Wächter steht zum Ruf bereit,
 Da, zwischen Warnen, zwischen Schlag,
 Am Scheideweg von Jahr und Tag,
 Hört er ein Knarren, ein Gebraus:
 Genüber öffnet sich das Haus,
 Es sinkt die Wand, im hohlen Raum
 Erhebt sich stolz ein Kelterbaum⁵,

¹ Vgl. S. 71, Anmerkung 4, und Uhlands Bruchstück eines „dramatischen Schwanks“: „Die Weiber von Weinsberg“ (1816).

² Bezieht sich auf Justinus Kerner, der in Weinsberg wohnte und ein Freund der meisten als „schön und neu“ angepriesenen, auf fliegenden Blättern erscheinenden Volkslieder, außerdem aber auch stark geistergläubig war (vgl. „Zweites Nachtblatt“ in der „Nachlese“).

³ Uhland denkt an den allbekanntesten Ausspruch Luthers:
 „Wer nicht liebt Wein, Weib und Gesang,
 Der bleibt ein Narr sein lebenslang.“

⁴ Bekanntlich soll Luther im Jahre 1521 auf der Wartburg mit dem Dintensaß nach dem Teufel geworfen haben, der ihn in Gestalt einer großen Fliege heimsuchte.

⁵ Die Stange, mit der die Schraube an der Weinpresse zuge dreht wird.

Und um ihn dreht in vollem Schwung
 Sich jauchzend, glühend alt und jung,
 Und aus den Röhren, purpurhell,
 Vollblütig springt des Mostes Quell;
 Ein tausend Mühlrad, tobt der Reih'n,
 Die Schaufeln treibt der wilde Wein.
 Der Wächter weiß nicht, wie er thu',
 Er kehrt sich ab, den Bergen zu;
 Doch ob der dunkeln Stadt herein
 Erglänzen die in Mittagschein;
 Des Herbstes goldner Sonnenstaub
 Umweht der Reben üppig Laub,
 Und aus dem Laube blinkt hervor
 Der Winzerinnen bunter Chor;
 Den Trägern in den Furchen¹ all
 Wächst übers Haupt der Trauben Schwall;
 Die Treterknaben sieht man kaum,
 So spricht um sie der edle Schaum;
 Gelächter und Gesang erschallt,
 Die Britsche klatscht, der Puffer² knallt.
 Wohl senkt die Sonne jetzt den Lauf,
 Doch rauschen Feuerfarben³ auf
 Und werfen Sterne, groß und licht,
 Dem Abendhimmel ins Gesicht. —
 Da dröhnt der Hammer dumpf und schwer
 Zwölffmal vom grauen Kirchturm her:
 Der Jubel schweigt, der Glanz erlischt,
 Die Kelter ist hinweggewischt,
 Und aus der stillen Kammer nur
 Glimmt eines Lämpchens letzte Spur.
 Der Wächter aber singet schon
 Das neue Jahr im alten Ton,
 Doch fließet ihm wie Honigseim
 Zum alten Spruch⁴ manch neuer Reim.
 Er kündigt froh und preiset laut,
 Was ihm die Wundernacht vertraut,

¹ Die Gänge zwischen den Reihen der Weinstöcke.

² Kleine, laut knallende Pistole.

³ Eines Feuerwerks.

⁴ Dem üblichen Neujahrsgruß in Versen.

Denn wann die Geisterkelter schafft,
Ist guter Herbst unzweifelhaft.
Da klopft's ihm auf die Schulter sacht,
Es ist kein Geist der Mitternacht;
Ein Zechgesell, der keinen¹ glaubt,
Begrüßt ihn, schüttelnd mit dem Haupt:
„Der Most in deiner Kelter war
Vom alten, nicht vom neuen Jahr².“



Junker Rehbberger.³

Rehberger war ein Junker feck,
Der Kaufleut' und der Wanderer Schreck.
In einer Kirche, verlassen,
Da thät er die Nacht verpaffen⁴.

Und als es war nach Mitternacht,
Da hat er sich auf den Fang gemacht;
Ein Kaufzug⁵, hat er vernommen,
Wird frühe vorüberkommen.

Sie waren geritten ein kleines Stück,
Da sprach er: „Reitknecht, reite zurück!
Die Handschuh' hab' ich vergessen
Auf der Bahre, da ich gefessen.“

Der Reitknecht kam zurück so bleich:
„Die Handschuh' hole der Teufel Euch!
Es sitzt ein Geist auf der Bahre;
Es starren mir noch die Haare.

„Er hat die Handschuh' angethan
Und schaut sie mit feurigen Augen an,
Er streicht sie wohl auf und nieder;
Es heben mir noch die Glieder.“

¹ An keinen (wie im Lateinischen und Französischen).

² 1834 (das Jahr vor dem ersten Erscheinen des Gedichts) war ein ausgezeichnetes Weinjahr. Die Kelter befindet sich in der engen Hauptstraße zu Weinsberg.

³ Die Rehbberger (Rechenberger) waren ein berühmtes oberschwäbisches Raubrittergeschlecht.

⁴ Lauernd verdringen.

⁵ Kaufmannszug.

Da ritt der Junker zurück im Flug,
 Er mit dem Geiste sich tapfer schlug,
 Er hat den Geist bezwungen,
 Seine Handschuh' wieder errungen.

Da sprach der Geist mit wilder Gier:
 „Und läßt du sie nicht zu eigen mir,
 So leihe mir auf ein Jährlein
 Das schmucke, schmeidige¹ Pärlein!“ —

„Ein Jährlein ich sie dir gerne leih',
 So kann ich erproben des Teufels Treu';
 Sie werden wohl nicht zerplazen
 An deinen dürren Lazen.“

Rechberger sprengte von dannen stolz;
 Er streifte mit seinem Knecht im Holz.
 Der Hahn hat ferne gerufen,
 Da hören sie Pferdehufen.

Dem Junker hoch das Herze schlug:
 Des Weges kam ein schwarzer Zug
 Vermummter Ritterkleute
 (Der Junker wich auf die Seite).

Und hinten trabt noch einer daher,
 Ein ledig Käßplein führet er,
 Mit Sattel und Zeug staffieret,
 Mit schwarzer Decke gezieret.

Rechberger ritt heran und frug:
 „Sag' an, wer find die Herren vom Zug?
 Sag' an, traut lieber Knappe,
 Wem gehört der ledige Rappe?“

„Dem treuesten Diener meines Herrn:
 Rechberger nennt man ihn nah' und fern.
 Ein Jährlein, so ist er erschlagen,
 Dann wird das Käßplein ihn tragen.“

¹ Geschmeidige, schmiegsame.

Der Schwarze ritt den andern nach.
 Der Junker zu seinem Knechte sprach:
 „Weh' mir! vom Roß ich steige,
 Es geht mit mir zur Reige.“

„Ist dir mein Köpfelein nicht zu wild
 Und nicht zu schwer mein Degen und Schild,
 Nimm's hin, dir zum Gewinste,
 Und brauch' es in Gottes Dienste!“

Rechberger in ein Kloster ging:
 „Herr Abt, ich bin zum Mönche zu ring¹,
 Doch möcht' ich in tiefer Reue
 Dem Kloster dienen als Laie.“ —

„Du bist gewesen ein Reitersmann,
 Ich seh' es dir an den Sporen an:
 So magst du der Pferde walten,
 Die im Klosterstalle wir halten.“

Am Tag, da selbiges Jahr sich schloß,
 Da kaufte der Abt ein schwarz, wild Roß.
 Rechberger sollt' es zäumen,
 Doch es thät sich stellen und bäumen.

Es schlug den Junker mitten aufs Herz,
 Daß er sank in bitterem Todesschmerz.
 Es ist im Walde verschwunden;
 Man hat's nicht wieder gefunden.

Um Mitternacht an Junkers Grab,
 Da stieg ein schwarzer Reitknecht ab,
 Einem Rappen hält er die Stangen²;
 Reithandschuh' am Sattel hangen.

Rechberger stieg aus dem Grab herauf:
 Er nahm die Handschuh' vom Sattelknauf,
 Er schwang sich in Sattels Mitte;
 Der Grabstein diente zum Tritte.

¹ Altertümlich für: gering; vgl. verringern.

² Steigbügel.

Dies Lied ist Junkern zur Lehr' gemacht,
 Daß sie geben auf ihre Handschuh' acht,
 Und daß sie fein bleiben lassen,
 In der Nacht am Wege zu passen.



Der Graf von Greiers.¹

Der junge Graf von Greiers, er steht vor seinem Haus,
 Er sieht am schönen Morgen weit ins Gebirg' hinaus,
 Er sieht die Felsenhörner verklärt im goldnen Strahl
 Und dämmernd mitten inne das grünste Alpenthal:

„O Alpe, grüne Alpe, wie zieht's nach dir mich hin!
 Beglückt, die dich befahren, Berghirt' und Sennerin!
 Oft sah ich sonst hinüber, empfand nicht Leid noch Lust,
 Doch heute dringt ein Sehnen mir in die tiefste Brust.“

Und nah' und näher klingen Schalmeyen an sein Ohr:
 Die Hirtinnen und Hirten, sie ziehn zur Burg empor,
 Und auf des Schlosses Rasen hebt an der Ringeltanz,
 Die weißen Ärmel schimmern, bunt flattern Band und Kranz.

Der Sennerinnen jüngste, schlank wie ein Maienreis,
 Erfasst die Hand des Grafen, da muß er in den Kreis;
 Es schlinget ihn der Reigen in seine Wirbel ein:
 „Hei! junger Graf von Greiers, gefangen mußt du sein.“

Sie rafften ihn von hinnen mit Sprung und Reigenlied,
 Sie tanzen durch die Dörfer, wo Glied sich reiht an Glied,
 Sie tanzen über Matten, sie tanzen durch den Wald,
 Bis fernhin auf den Alpen der helle Klang verhallt.

Schon steigt der zweite Morgen, der dritte schon wird klar:
 „Wo bleibt der Graf von Greiers? Ist er verschollen gar?“
 Und wieder sinkt zum Abend der schwülen Sonne Lauf:
 Da donnert's im Gebirge, da ziehn die Wetter auf.

¹ Greierz (Grugère), Schloß im Schweizer Kanton Freiburg, nahe dem Berge Moléjon, das Umland vielleicht auf seiner fünften Schweizerreise (Sommer 1829) gesehen hat.

Geborsten ist die Wolke, der Bach zum Strom geschwellt,
Und als mit jähem Strahle der Blitz die Nacht erhellte,
Da zeigt sich in den Strudeln ein Mann, der wogt und ringt,
Bis er den Aft ergriffen und sich ans Ufer schwingt:

„Da bin ich. Weggerissen aus eurer Berge Schoß,
Im Tanzen und im Schwingen ergriff mich Sturmgetos;
Ihr alle seid geborgen in Hütt' und Felsenpalt:
Nur mich hat fortgeschwemmet des Wolkenbruchs Gewalt.

„Leb' wohl, du grüne Alpe mit deiner frohen Schar!
Lebt wohl — drei sel'ge Tage, da ich ein Hirte war!
O! nicht bin ich geboren zu solchem Paradies,
Aus dem mit Blizesflamme des Himmels Zorn mich wies.

„Du frische Alpenrose, rühr' nimmer meine Hand!
Ich fühl's, die kalte Woge, sie löscht nicht diesen Brand¹.
Du zauberischer Reigen, lock' nimmer mich hinaus!
Nimm mich in deine Mauern, du odes Grafenhaus!“

Graf Eberstein.

Du Speier im Saale², da hebt sich ein Klingen,
Mit Tackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen,
Graf Eberstein
Führet den Reih'n
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im lustigen Reigen,
Da flüstert sie leise (sie kann's nicht verschweigen):

„Graf Eberstein,
Hüte dich fein!
Heut' nacht wird dein Schloßlein gefährdet sein.“

„Gi!“ denkt der Graf, „Guer kaiserlich' Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen?“

Er sucht sein Roß,
Läßt seinen Troß
Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

¹ Der Sehnjucht.

² Des alten Kaiserpalastes.

Um Ebersteins Feste, da wimmelt's von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Haken und Leitern.

Graf Eberstein
Grüßet sie fein,

Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es sei die Burg schon genommen.

Doch auf dem Wall
Tanzen mit Schall

Der Graf und seine Gewappneten all':

„Herr Kaiser, beschleicht Ihr ein andermal Schloßer,
Thut's not, Ihr verstehet außs Tanzen Euch besser.

Euer Töchterlein
Tanzet so fein.

Dem soll meine Feste geöffnet sein.“

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen:

Graf Eberstein
Führet den Reih'n

Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise (nicht kann er's verschweigen):

„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!

Heut' nacht wird ein Schloßlein gefährdet sein.“

Schwäbische Kunde.

Als Kaiser Rotbart¹ lobesam
Zum heil'gen Land gezogen kam,
Da muß' er mit dem frommen Heer
Durch ein Gebirge wüßt und leer.

¹ Friedrich I. Barbarossa (1152–90) unternahm bekanntlich 1189 einen Kreuzzug, auf dem er in den Fluten des Saleph einen frühen Tod fand.

Daselbst erhob sich große Not,
 Viel Steine gab's und wenig Brot,¹
 Und mancher deutsche Reitersmann
 Hat dort den Trunk sich abgethan²;
 Den Pferden war's so schwach im Magen,
 Fast muß't der Reiter die Mähre³ tragen.
 Nun war ein Herr aus Schwabenland,
 Von hohem Wuchs und starker Hand;
 Des Köpfelein war so krank und schwach,
 Er zog es nur am Zaume nach;
 Er hätt' es nimmer aufgegeben,
 Und kostet's ihn das eigne Leben.
 So blieb er bald ein gutes Stück
 Hinter dem Heereszug zurück:
 Da sprengten plötzlich in die Quer'
 Fünzig türkische Reiter daher;
 Die huben an, auf ihn zu schießen,
 Nach ihm zu werfen mit den Speißen.
 Der wack're Schwabe forcht' sich nit,
 Ging seines Weges Schritt vor Schritt,
 Ließ sich den Schild mit Pfeilen spicken
 Und thät nur spöttlich um sich blicken,
 Bis einer, dem die Zeit zu lang,
 Auf ihn den krummen Säbel schwang:
 Da wallt dem Deutschen auch sein Blut,
 Er trifft des Türken Pferd so gut,
 Er haut ihm ab mit einem Streich
 Die beiden Vorderfüß' zugleich.
 Als er das Tier zu Fall gebracht,
 Da faßt er erst sein Schwert mit Macht,
 Er schwingt es auf des Reiters Kopf,
 Haut durch bis auf den Sattelknopf,
 Haut auch den Sattel noch zu Stücken
 Und tief noch in des Pferdes Rücken:
 Zur Rechten sieht man wie zur Linken
 Einen halben Türken heruntersinken.

¹ Vgl. das sprichwörtliche „einem Steine für Brot geben“, unv. Ev. Matth. IV, 3.

² Abgewöhnt.

³ Nicht herabsetzen, sondern volksmäßig.

Da packt die andern kalter Grauß,
 Sie fliehen in alle Welt hinaus,
 Und jedem ist's, als würd' ihm mitten
 Durch Kopf und Leib hindurchgeschnitten.
 Drauf kam des Wegs 'ne Christenschar,
 Die auch zurückgeblieben war;
 Die sahen nun mit gutem Bedacht,
 Was Arbeit unser Held gemacht.
 Von denen hat's der Kaiser vernommen.
 Der ließ den Schwaben vor sich kommen;
 Er sprach: „Sag' an, mein Ritter wert!
 Wer hat dich solche Streich'¹ gelehrt?“
 Der Held bedacht' sich nicht zu lang':
 „Die Streiche find bei uns im Schwang';
 Sie sind bekannt im ganzen Reiche:
 Man nennt sie halt nur Schwabenstreiche.“

Die Radje.

Der Knecht hat erstochen den edeln Herrn,
 Der Knecht wär' selber ein Ritter gern.
 Er hat ihn erstochen im dunkeln Hain
 Und den Leib versenket im tiefen Rhein;
 Hat angeleget die Rüstung blank,
 Auf des Herren Roß sich geschwungen frank.
 Und als er sprengen will über die Brüd',
 Da stuget das Roß und bäumt sich zurück,
 Und als er die güldnen Sporen ihm gab,
 Da schleudert's ihn wild in den Strom hinab.
 Mit Arm, mit Fuß er rudert und ringt:
 Der schwere Panzer ihn niederzwingt.



Das Schwert.

Dur Schmiede ging ein junger Held,
 Er hatt' ein gutes Schwert bestellt;
 Doch als er's wog in freier Hand,
 Das Schwert er viel zu schwer erfand.

¹ Doppelsinnig, mit Rücksicht auf die sogenannten Schwabenstreiche.

Der alte Schmied den Bart sich streicht:
 „Das Schwert ist nicht zu schwer noch leicht:
 Zu schwach ist Guer Arm, ich mein’;
 Doch morgen soll geholfen sein.“

„Nein, heut’, bei aller Ritterchaft!¹
 Durch meine, nicht durch Feuers Kraft.“
 Der Jüngling spricht’s, ihn Kraft durchdringt,
 Das Schwert er hoch in Lüften schwingt.



Siegfrieds Schwert.

Jung Siegfried war ein stolzer Knab’,
 Ging von des Vaters Burg herab,

Wollt’ rasten nicht in Vaters Haus,
 Wollt’ wandern in alle Welt hinaus.

Begegnet’ ihm manch Ritter wert
 Mit festem Schild und breitem Schwert.

Siegfried nur einen Stecken trug;
 Das war ihm bitter und leid genug.

Und als er ging im finstern Wald,
 Kam er zu einer Schmiede bald.

Da sah er Eisen und Stahl genug;
 Ein lustig Feuer Flammen schlug.

„O Meister, liebster Meister mein,
 Laß du mich deinen Gesellen sein

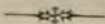
„Und Lehr’ du mich mit Fleiß und Acht,
 Wie man die guten Schwertler macht!“

Siegfried den Hammer wohl schwingen kunnt:
 Er schlug den Amboß in den Grund;

Er schlug, daß weit der Wald erklang
 Und alles Eisen in Stücke sprang.

¹ Bei allem Rittertum, aller ritterlichen Ehre.

Und von der letzten Eisenstang'
 Macht' er ein Schwert so breit und lang:
 „Nun hab' ich geschmiedet ein gutes Schwert,
 Nun bin ich wie andre Ritter wert;
 „Nun schlag' ich wie ein anderer Held
 Die Riesen und Drachen in Wald und Feld.“



Klein Roland.¹

Frau Bertha saß in der Felsenkluft,
 Sie klagt' ihr bitt'res Los;
 Klein Roland spielt' in freier Luft,
 Des Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr,
 O daß ich floh von dir!
 Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
 Nun zürnst du schrecklich mir.

„O Milon, mein Gemahl so süß,
 Die Flut verschlang mir dich.
 Die ich um Liebe alles ließ,
 Nun läßt die Liebe mich.

„Klein Roland, du mein teures Kind,
 Nun Ehr' und Liebe mir,
 Klein Roland, komm herein geschwind!
 Mein Trost kommt all von dir.

„Klein Roland, geh zur Stadt hinab,
 Zu bitten um Speiß' und Trank;
 Und wer dir gibt eine kleine Gab',
 Dem wünsche Gottes Dank!“

¹ Roland, der hervorragendste Held der Karlsage, in Wirklichkeit ein einfacher, nur im Sarazenenriege des Kaisers nachweisbarer Graf, war der Sage nach ein Sohn Milons von Anglante (Angers) und Berthas, der Schwester Karls des Großen, der sie wegen dieses Verhältnisses für lange vertrieb. Nach Milons Tode nahm sie mit ihrem Sohne ihre Zuflucht in einer Berggrotte. Daß das Uhländische Gedicht „Roland Schildträger“ (S. 227) Milon als einen der Karlschen Palatine mit seinem Sohne Roland auftreten läßt, reimt sich damit freilich nicht zusammen, wenn dort auch des Verwandtschaftsverhältnisses gar nicht gedacht wird

Der König Karl zur Tafel saß
Im goldnen Rittersaal;
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüssel und Pokal.

Von Flöten, Saitenspiel, Gesang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Berthas Einsamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis,
Da saßen der Bettler viel;
Die labten sich an Trank und Speiß'
Mehr, als am Saitenspiel.

Der König schaut in ihr Gedräng'
Wohl durch die offne Thür,
Da drückt sich durch die dichte Meng'
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid ist wunderbar,
Bierfarb zusammengefücht,
Doch weilt er nicht bei der Bettlerschar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's sein eigen Haus,
Er hebt eine Schüssel von Tiiches Mitt'
Und trägt sie stumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich sehn?
Das ist ein sonderer¹ Brauch.“
Doch weil er's ruhig läßt geschehn,
So lassen's die andern auch.

Es stund nur an² eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal:
Er tritt zum König hin mit Gil'
Und saßt seinen Goldpokal.

„Heida³! halt' an, du fester Wicht!“
Der König ruft es laut:

¹ Sonderbarer.

² Dauerte.

³ Atertümlich f. v. w. halt' ein!

Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er schaut.

Der König erst gar finster sah,
Doch lachen muß' er bald:
„Du trittst in die goldne Halle da
Wie in den grünen Wald;

„Du nimmst die Schüssel von Königs Tisch,
Wie man Äpfel bricht vom Baum;
Du holst wie aus dem Bronnen frisch
Meines roten Weines Schaum.“ —

„Die Bäur'in schöpft aus dem Bronnen frisch,
Die bricht die Äpfel vom Baum:
Meiner Mutter ziemet Wildbret und Fisch,
Ihr roten Weines Schaum.“ —

„Ist deine Mutter so edle Dam',
Wie du berühmst¹, mein Kind,
So hat sie wohl ein Schloß lustsam²
Und stattlich Hoßgesind'?

„Sag' an, wer ist denn ihr Truchseß³?
Sag' an, wer ist ihr Schenk?“ —
„Meine rechte Hand ist ihr Truchseß,
Meine linke, die ist ihr Schenk.“ —

„Sag' an, wer sind die Wächter treu?“ —
„Meine Augen blau allstund'⁴.“ —
„Sag' an, wer ist ihr Säng'er frei?“ —
„Der ist mein roter Mund.“ —

„Die Dam' hat wack're Diener, traun,
Doch liebt sie fondre⁵ Livrei,
Wie Regenbogen anzuschau'n,
Mit Farben mancherlei.“ —

„Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt:

¹ Rühmend behauptest.

² Mittelhochdeutsch lussam, schön.

³ Hier noch im alten, wortlichen Sinne: der die Truhen, d. h. Schüsseln auf den Tisch setzt.

⁴ Allertümlich für: immer, andauernd.

⁵ Sonderbare.

Usland. I.

Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat¹." —

„Die Dame hat nach meinem Sinn
Den besten Diener der Welt.
Sie ist wohl Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält?

„So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe sein:
Wohlauf, drei Damen! auf, drei Herrn!
Führt sie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es stund nur an eine kleine Weil'
(Der König schaut in die Fern'):
Da kehren schon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einemmal:
„Hilf Himmel! seh' ich recht?
Ich hab' verspottet im offnen Saal
Mein eigenes Geschlecht!

„Hilf Himmel! Schwester Berta, bleich,
Im grauen Pilzergewand;
Hilf Himmel! in meinem Prunksaal reich
Den Bettelstab in der Hand!“

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt sich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt sie an so wild.

Frau Berta senkt die Augen schnell,
Kein Wort zu reden sich traut;
Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Ohm² begrüßt er laut.

¹ Gewand, Kleid (mittelhochdeutsch wāt).

² Mundartlich für Oh(ei)m.

Da spricht der König in mildem Ton:
 „Steh' auf, du Schwester mein,
 Um diesen, deinen lieben Sohn,
 Soll dir verziehen sein.“

Frau Berta hebt sich freudenvoll:
 „Lieb Bruder mein, wohlhan!
 Klein Roland dir vergelten soll,
 Was du mir Gut's gethan;

„Soll werden seinem König gleich
 Ein hohes Heldenbild,
 Soll führen die Farb' von manchem Reich
 In seinem Banner und Schild,

„Soll greifen in manches Königs Tisch
 Mit seiner freien Hand,
 Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
 Sein seufzend Mutterland¹.“



Roland Schildträger.²

Der König Karl saß einst zu Tisch
 Zu Aachen mit den Fürsten.
 Man stellte Wildbret auf und Fisch
 Und ließ auch keinen dürsten;
 Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
 Manch roten, grünen Edelstein
 Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
 „Was soll der eitle Schimmer?
 Das beste Kleinod dieser Welt,
 Das fehlet uns noch immer:
 Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
 Ein Riese trägt's im Schilde sein,
 Tief im Ardennerwalde.“

¹ Das damals von den Arabern arg bedrängt wurde; Roland s. v. w. Ruhm des Landes.

² Vgl. die Anmerkung zu S. 223.

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
 Herr Haimon, Kaimz von Baiern,
 Milon von Anglant, Graf Garin¹,
 Die wollten da nicht feiern:
 Sie haben Stahlgewand begehrt
 Und hießen satteln ihre Pferd',
 Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
 „Lieb Vater, hört! ich bitte:
 Vermeint Ihr mich zu jung und schwach,
 Daß ich mit Riesen stritte,
 Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
 Euch nachzutragen Guern Speer
 Samt Eurem guten Schilde.“

Die sechs Genossen ritten bald
 Vereint nach den Ardennen,
 Doch als sie kamen in den Wald,
 Da thäten sie sich trennen.
 Roland ritt hinterm Vater her:
 Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
 Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenschein und Mondenlicht
 Streiften die kühnen Degen,
 Doch fanden sie den Riesen nicht
 In Felsen noch Gehegen.
 Zur Mittagsstund' am vierten Tag
 Der Herzog Milon schlafen lag
 In einer Eiche Schatten.

Roland sah in der Ferne bald
 Ein Blitzen und ein Leuchten,
 Davon die Strahlen in dem Wald
 Die Hirsch' und Reh' aufscheuchten.
 Er sah, es kam von einem Schild;
 Den trug ein Riese groß und wild,
 Vom Berge niedersteigend.

¹ Die *Quälste* von Karls Palabinen.

Roland gedacht' im Herzen sein:
 „Was ist das für ein Schrecken!¹
 Soll ich den lieben Vater mein
 Im besten Schlaf erwecken?
 Es wachet ja sein gutes Pferd,
 Es wacht sein Speer, sein Schild und Schwert,
 Es wacht Roland der junge.“

Roland das Schwert zur Seite band,
 Herrn Milons starkes Waffens²,
 Die Lanze nahm er in die Hand
 Und that den Schild aufraffen.
 Herrn Milons Roß bestieg er dann
 Und ritt erst fachte durch den Tann,
 Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felsenwand,
 Da sprach der Rief' mit Lachen:
 „Was will doch dieser kleine Fant
 Auf solchem Roße machen?
 Sein Schwert ist zwier³ so lang als er,
 Vom Roße zieht ihn schier der Speer,
 Der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
 Dich reuet noch dein Necken.
 Hab' ich die Tartsche⁴ lang und breit,
 Kann sie mich besser decken;
 Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
 Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
 Muß eins dem andern helfen.“

Der Riese mit der Stange schlug,
 Auslangend in die Weite:
 Jung Roland schwenkte schnell genug
 Sein Roß noch auf die Seite.

¹ Ungeheuer.

² Neutrum nach mittelhochdeutschem Sprachgebrauch.

³ Zweimal.

⁴ Langer, halbrunder Schild (mittelhochdeutsch tarsche).

Die Lanz' er auf den Riesen schwang:
 Doch von dem Wunderschilde sprang
 Auf Roland sie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Hast
 Das Schwert in beide Hände;
 Der Riese nach dem seinen faßt'.
 Er war zu unbehende:
 Mit flinkem Hiebe schlug Roland
 Ihn unterm Schild die linke Hand,
 Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Riesen schwand der Mut dahin,
 Wie ihm der Schild entrißen:
 Das Kleinod, das ihm Kraft verliehn,
 Mußt' er mit Schmerzen missen.
 Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
 Doch Roland in das Knie ihn stach,
 Daß er zu Boden stürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
 Hieb ihm das Haupt herunter:
 Ein großer Strom von Blute lief
 Ins tiefe Thal hinunter;
 Und aus des Toten Schild hernach
 Roland das lichte Kleinod brach
 Und freute sich am Glanze.

Dann barg er's unterm Kleide gut
 Und ging zu einem Quelle:
 Da wusch er sich von Staub und Blut
 Gewand und Waffen helle.
 Zurück ritt der jung' Roland
 Dahin, wo er den Vater fand
 Noch schlafend bei der Eiche.

Er legt' sich an des Vaters Seit',
 Vom Schlafe selbst bezwungen,
 Bis in der kühlen Abendzeit
 Herr Nilon aufgesprungen:
 „Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!
 Nimm Schild und Lanze schnell zur Hand,
 Daß wir den Riesen suchen!“

Sie stiegen auf und eilten sehr,
 Zu schweifen in der Wilde¹.
 Roland ritt hinterm Vater her
 Mit dessen Speer und Schilde.
 Sie kamen bald zu jener Stätt',
 Wo Roland jüngst gestritten häit';
 Der Riese lag im Blute.

Roland kaum seinen Augen glaubt',
 Als nicht mehr war zu schauen
 Die linke Hand, dazu das Haupt,
 So er ihm abgehauen,
 Nicht mehr des Riesen Schwert und Speer,
 Auch nicht sein Schild und Harnisch mehr:
 Nur Kumpf und blut'ge Glieder.

Milon besah den großen Kumpf:
 „Was ist das für 'ne Leiche?
 Man sieht noch am zerhau'nen Stumpf,
 Wie mächtig war die Eiche.
 Das ist der Riese. Frag' ich mehr?
 Verschlafen hab' ich Sieg und Ehr',
 Drum muß ich ewig trauern.“

Zu Nachen vor dem Schlosse stund
 Der König Karl gar bange:
 „Sind meine Helden wohl gesund“?
 Sie weilen allzu lange.
 Doch seh' ich recht, auf Königswort,
 So reitet Herzog Haimon dort,
 Des Riesen Haupt am Speere.“

Herr Haimon ritt in trübem Mut,
 Und mit gesenktem Spieße
 Legt' er das Haupt, besprengt mit Blut,
 Dem König vor die Füße:
 „Ich fand den Kopf im wilden Hag,
 Und fünfzig Schritte weiter lag
 Des Riesen Kumpf am Boden.“

¹ Bilbnis.

² Nach mittelhochdeutschem Sprachgebrauch s. v. w. unverfehrt.

Bald auch der Erzbischof Turpin
 Den Riesenhandschuh brachte,
 Die ungefüge Hand noch drin;
 Er zog sie aus und lachte:
 „Das ist ein schön Reliquienstück;
 Ich bring' es aus dem Wald zurück,
 Und es schon zugehauen.“

Der Herzog Raimis von Baierland
 Kam mit des Riesen Stange:
 „Schaut an, was ich im Walde fand!
 Ein Waffnen stark und lange.
 Wohl schwik' ich von dem schweren Druck:
 Hei! Bairisch Bier, ein guter Schluck,
 Sollt' mir gar köstlich munden.“

Graf Richard kam zu Fuß daher,
 Ging neben seinem Pferde;
 Das trug des Riesen schwere Wehr,
 Den Harnisch samt dem Schwerte:
 „Wer suchen will im wilden Tann,
 Manch Waffnenstück noch finden kann.
 Ist mir zu viel gewesen.“

Der Graf Garin that ferne schon
 Den Schild des Riesen schwingen.
 „Der hat den Schild, des ist die Kron
 Der wird das Kleinod bringen.“ —
 „Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!
 Das Kleinod hätt' ich gar zu gern:
 Doch das ist ausgebrochen.“

Zuletzt that man Herrn Milon sehn,
 Der nach dem Schlosse lenkte;
 Er ließ das Kößlein langsam gehn,
 Das Haupt er traurig senkte.
 Roland ritt hinterm Vater her
 Und trug ihm seinen starken Speer
 Zusamt dem festen Schilde.

Doch wie sie kamen vor das Schloß
 Und zu den Herrn geritten,

Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierat in der Mitten;
Das Riesenkleinod setzt' er ein:
Das gab so wunnderklaren Schein
Als wie die Liebe Sonne.

Und als nun diese helle Glut
Im Schilde Milons brannte,
Da rief der König frohgemut:
„Heil Milon von Anglante!
Der hat den Riesen übermannt,
Ihm abgeschlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entrißen.“

Herr Milon hatte sich gewandt,
Sah staunend all die Helle:
„Roland, sag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Gefelle?“ —
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erschlug den groben Wicht,
Derweil Ihr eben schliefet!“



König Karls Meeresfahrt.

Der König Karl fuhr über Meer
Mit seinen zwölf Genossen¹,
Zum heil'gen Lande steuert' er
Und ward vom Sturm verstoßen.

Da sprach der kühne Held Roland:
„Ich kann wohl fechten und schirmen²,
Doch hält mir diese Kunst nicht stand
Vor Wellen und vor Stürmen.“

Dann sprach Herr Holger aus Dänemark:
„Ich kann die Harfe schlagen —
Was hilft mir das, wenn also stark
Die Wind' und Wellen jagen?“

¹ Seinen Palabinen.

² Den Schild handhaben

Herr Oliver war auch nicht froh,
 Er sah auf seine Wehre:
 „Es ist mir um mich selbst nicht so,
 Wie um die Alteclere¹.“

Dann sprach der schlimme Ganelou
 (Er sprach es nur verstholen):
 „Wär' ich mit guter Art davon,
 Möcht' euch der Teufel holen.“

Erzbischof Turpin seufzte sehr:
 „Wir sind die Gottesstreiter,
 Komm, liebster Heiland, über das Meer
 Und führ' uns gnädig weiter!“

Graf Richard Ohnesucht² hub an:
 „Ihr Geister aus der Hölle,
 Ich hab' euch manchen Dienst gethan:
 Jetzt helft mir von der Stelle!“

Herr Raimés diesen Ausspruch that:
 „Schon vielen riet ich heuer,
 Doch süßes³ Wasser und guter Rat
 Sind oft zu Schiffe teuer.“

Da sprach der graue Herr Riol:
 „Ich bin ein alter Degen
 Und möchte meinen Leichnam wohl
 Dereinst ins Trockne legen.“

Es war Herr Gui, ein Ritter fein,
 Der fing wohl an zu singen:
 „Ich wollt', ich wär' ein Vögelein:
 Wollt' mich zu Liebchen schwingen.“

Da sprach der edle Graf Garein:
 „Gott helf' uns aus der Schwere⁴!
 Ich trink' viel lieber den roten Wein
 Als Wasser in dem Meere.“

¹ Französisch Hauteclaire („hohe Klarheit“), nach dem (von Uhlant verdeutschten) Heldenroman von Biane (s. unter „Altfranzösische Gebichte“, S. 293: „Roland und Alta“, und „Nachlese“) ein von Munificans in Rom geschmiedetes Schwert.

² Näheres über ihn und seinen Verkehr mit der Geisterwelt s. S. 286, Anmerkung 1.

³ Im Gegensatz zum Salzwasser des Meeres.

⁴ Nach mittelhochdeutschem Sprachgebrauch s. v. w. Rot

Herr Lambert sprach, ein Jüngling frisch:
 „Gott woll' uns nicht vergessen!
 Äß' lieber selbst 'nen guten Fisch,
 Statt daß mich Fische fressen.“

Da sprach Herr Gottfried Lobesan:
 „Ich lass' mir's halt gefallen;
 Man richtet mir nicht anders an
 Als meinen Brüdern allen.“

Der König Karl am Steuer saß;
 Der hat kein Wort gesprochen:
 Er lenkt das Schiff mit festem Maß¹,
 Bis sich der Sturm gebrochen.



Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm² sprach einmal:
 „Wer singet in meinem Hof und in meinem Saal?
 Wer singet vom Morgen bis in die späte Nacht
 So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“ —

„Das ist der Taillefer, der so gerne singt
 Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen schwingt,
 Im Saale, wann er das Feuer schüret und facht,
 Wann er abends sich legt und wann er morgens erwacht.“

Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
 Den Taillefer; der dienet mir fromm³ und recht;
 Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut
 Und singet so hell: das höhet mir den Mut.“

Da sprach der Taillefer: „Und wär' ich frei,
 Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
 Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
 Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!“

¹ Hier im Sinne von: abmessende Überlegung.

² Wilhelm I., der Eroberer (1027—87), der durch den Sieg bei Hastings (1066) England gewann.

³ Vgl. S. 135, Anmerkung 1.

Nicht lange, so ritt der TAILLEFER ins Gefild'
 Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Schild.
 Des Herzogs Schwester schaute vom Turm ins Feld;
 Sie sprach: „Dort reitet bei Gott ein stattlicher Held.“

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Turm,
 Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein Sturm.
 Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust:
 Es zittert der Turm, und es zittert mein Herz in der Brust.“

Der Herzog Wilhelm fuhr wohl über das Meer,
 Er fuhr nach Engelland mit gewaltigem Heer.
 Er sprang vom Schiffe; da fiel er auf die Hand:
 „Hei!“ rief er, „ich fass' und ergreif' dich, Engelland!“¹

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
 Der edle TAILLEFER vor den Herzog ritt:
 „Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
 Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

„Und hab' ich Euch gedient und gesungen zu Dank,
 Buerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank,
 So laßt mich das entgelten am heutigen Tag:
 Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!“

Der TAILLEFER ritt vor allem Normannenheer
 Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer;
 Er sang so herrlich, das klang über Hastingsfeld;
 Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied² wie ein Sturm erscholl,
 Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
 Da brannten Ritter und Mannen von hohem Mut:
 Der TAILLEFER sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
 Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß;
 Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
 Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

¹ Von den Chronisten zum 29. September 1066 berichtet. Ähnliches erzählt man von Scipio, von Cäsar bei der Landung in Afrika und von andern.

² Berühmte altfranzösische Dichtung, „Chanson de Roland“.

Normannen¹ sahen's, die harrten nicht allzu lang':
 Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
 Hei! tausende Pfeile, klirrender Schwerter Schlag!
 Bis Harald² fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner aufs blutige Feld,
 Inmitten der Toten spannt' er sein Gezelt:
 Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
 Auf dem Haupte die Königskrone von Engelland:

„Mein tapf'rer Tallefer, komm, trink' mir Bescheid!
 Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid:
 Doch heut' im Hastingsfelde dein Sang und dein Klang,
 Der tönet mir in den Ohren mein lebenslang.“

Das Nothwend.

Ich muß zu Feld, mein Töchterlein,
 „Und Böses dräut der Sterne Schein:
 Drum schaff' du mir ein Nothgewand,
 Du Jungfrau, mit der zarten Hand!“ —

„Mein Vater, willst du Schlachtgewand
 Von eines Mäggleins schwacher Hand?
 Noch schlug ich nie den harten Stahl,
 Ich spinn' und web' im Frauensaal.“ —

„Ja, spinne, Kind, in heil'ger Nacht,
 Den Faden weih' der höllischen Macht,
 Draus web' ein Hemde lang und weit!
 Das wahret mich im blut'gen Streit.“

In heil'ger Nacht, im Vollmondschein,
 Da spinnt die Maid im Saal allein.
 „In der Hölle Namen!“ spricht sie leif':
 Die Spindel rollt in feurigem Kreis.

¹ Die Normannen.

² Harald II., der letzte englische König aus angelsächsischem Stamm

Dann tritt sie an den Webestuhl
Und wirft mit zager Hand die Spul':
Es rauscht und faust in wilder Hast,
Als wöben Geisterhände zu Gast.

Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog sondre¹ Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, schaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

Ihm weicht der Feind wie einem Geist.
Wer böt' es ihm², wer stellt' ihn dreist,
An dem das härteste Schwert zerschellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt?

Ein Jüngling sprengt ihm vors Gesicht:
„Halt, Bürger, halt! Mich schreckst du nicht.
Nicht rettet dich die Höllenkunst:
Dein Werk ist tot, dein Zauber Dunst.“

Sie treffen sich und treffen gut:
Des Herzogs Nothemd trieft von Blut;
Sie hau'n und hau'n sich in den Sand,
Und jeder flucht des andern Hand.

Die Tochter steigt hinab ins Feld:
„Wo liegt der herzogliche Feld?“
Sie find't die todeswunden Zwei:
Da hebt sie wildes Klaggeschrei.

„Bist du's, mein Kind? Unsel'ge Maid,
Wie spannest du das falsche Kleid?
Hast du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?“ —

„Die Hölle hab' ich wohl genannt,
Doch nicht jungfräulich war die Hand;
Der dich erschlug, ist mir nicht fremd:
So spann ich, weh'! dein Totenhemd.“

¹ Sonderbare.

² Böt' ihm Troß, nähme es mit ihm auf.

Das Glück von Edenhall¹.

Won Edenhall der junge Lord
 Läßt schmettern Festtrommetenschall,
 Er hebt sich an des Tisches Bord
 Und ruft in trunt'ner Gäste Schwall:
 „Nun her mit dem Glück von Edenhall²!“

Der Schenk vernimmt ungern den Spruch
 Des Hauses ältester Basall,
 Nimmt zögernd aus dem seidnen Tuch
 Das hohe Trinkglas von Kristall;
 Sie nennen's das Glück von Edenhall.

Darauf der Lord: „Dem Glas zum Preis
 Schenk' Roten ein aus Portugal!“
 Mit Händezittern gießt der Greis:
 Und purpurn Licht wird überall;
 Es strahlt aus dem Glück von Edenhall.

Da spricht der Lord und schwingt's dabei:
 „Dies Glas von leuchtendem Kristall
 Gab meinem Ahn am Quell die Fei³;
 Drein schrieb sie: „Kommt dies Glas zu Fall,
 Fahr' wohl dann, o Glück von Edenhall!“

„Ein Kelchglas ward zum Loß mit Zug
 Dem freud'gen Stamm von Edenhall:
 Wir schlürfen gern in vollem Zug,
 Wir läuten gern mit lautem Schall.
 Stoßt an mit dem Glück von Edenhall!“

Erst klingt es milde, tief und voll,
 Gleich dem Gesang der Nachtigall,
 Dann wie des Waldstroms laut Geroll,
 Zuletzt erdrohnt wie Donnerhall
 Das herrliche Glück von Edenhall.

¹ Altes Schloß in der nordenglischen Landschaft Cumberland

² „The luck of Edenhall“ hieß ein Erbsück (Glaspokal) des Geschlechtes der Mußgrave.

³ Volkstümliche Form für Fee.

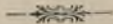
„Zum Horte nimmt ein kühn Geschlecht
Sich den zerbrechlichen Kristall?
Er dauert länger schon, als recht:
Stoßt an! Mit diesem kräft'gen Prall
Versuch' ich das Glück von Edenhall.“

Und als das Trinkglas gellend springt,
Springt das Gewölb' mit jähem Knall,
Und aus dem Riß die Flamme dringt;
Die Gäste sind zerstoben all'
Mit dem brechenden Glücke von Edenhall.

Ein stürmt der Feind mit Brand und Mord,
Der in der Nacht erstieg den Wall:
Vom Schwerte fällt der junge Lord,
Hält in der Hand noch den Kristall,
Das zersprungene Glück von Edenhall.

Am Morgen irrt der Schenk allein,
Der Greis, in der zerstörten Hall':
Er sucht des Herrn verbrannt Gebein,
Er sucht im grausen Trümmerfall
Die Scherben des Glücks von Edenhall.

„Die Steinwand“, spricht er, „springt zu Stück,
Die hohe Säule muß zu Fall;
Glas ist der Erde Stolz und Glück;
In Splitter fällt der Erdenball
Ginkt gleich dem Glücke von Edenhall.“



Der letzte Pfalzgraf.¹

Ich, Pfalzgraf Gök von Tübingen,
Verkaufe Burg und Stadt
Mit Leuten, Gülden², Feld und Wald:
Der Schulden bin ich satt.

¹ Um das Jahr 1000 verlegten die Nagoldgaugrafen ihren Sitz nach Tübingen; etwa 1140 wurden sie Pfalzgrafen. Bald mächtig geworden, mußten Gottfried III. und Wilhelm doch Burg und Stadt 1342 an den Grafen von Württemberg verkaufen, und das Geschlecht erlosch, sehr verarmt, 1631.

² Zins, Abgaben. Jahreseinkommen.

Zwei Rechte nur verkauf' ich nicht,
 Zwei Rechte gut und alt:
 Im Kloster eins, mit schmuckem Turm¹,
 Und eins im grünen Wald.

Am Kloster schenkten wir uns arm
 Und bauten uns zu Grund:
 Dafür der Abt mir füttern muß
 Den Habicht und den Hund.

Im Schönbuch² um das Kloster her,
 Da hab' ich das Gejaid³:
 Behalt' ich das, so ist mir nicht
 Um all mein andres Leid.

Und hört ihr Mönchlein eines Tags
 Nicht mehr mein Jägerhorn,
 Dann zieht das Glöcklein, sucht mich auf!
 Ich lieg' am schatt'gen Born.

Begrabt mich unter breiter Eiche
 Im grünen Vogelhang⁴
 Und lest mir eine Jägermess',
 Die dauert nicht zu lang'.



Graf Eberhard der Rauschbart.⁵

Ist denn im Schwabenlande verschollen aller Sang,
 Wo einst so hell vom Staufen die Ritterharfe klang?⁶
 Und wenn er nicht verschollen, warum vergißt er ganz
 Der tapfern Väter Thaten, der alten Waffen Glanz?

¹ Bebenhausen, Cistercienserkloster bei Tübingen; es hat einen 1407–1409 aufgeführten prächtigen Turm.

² Plateaulandschaft bei Tübingen, in der Richtung nach Stuttgart zu.

³ Die Jagd.

⁴ Ist hier örtlich zu fassen, aber nicht nachweisbar.

⁵ Eberhard II. (1344–92), der Begründer der Fürstengewalt in Württemberg auf Kosten der Reichsstädte und der Ritterschaft.

⁶ Bei den staufischen Kaisern fand die deutsche Dichtung mannigfache Förderung; mehrere Mitglieder des Geschlechtes besaßen selbst poetische Begabung.

Man kispelt leichte Liedchen, man spißt manch Sinn-
gedicht¹,
Man höhnt die holden Frauen, des alten Lieder's Licht:
Wo rüstig Heldenleben längst auf Beschwörung² lauscht,
Da trippelt man vorüber und schauert, wenn es rauscht.

Brich denn aus deinem Sarge, steig' aus dem düstern Chor
Mit deinem Heldensohne³, du Rauschebart, hervor! *
Du schlugst dich unverwüßtlich noch greise Jahr' entlang:
Brich auch durch unsre Zeiten mit hellem Schwertesklang!

1. Der Überfall im Wildbad.⁴

In schönen Sommertagen, wann lau die Lüfte wehn,
Die Wälder lustig grünen, die Gärten blühend stehn,
Da ritt aus Stuttgarts Thoren ein Held von stolzer Art,
Graf Eberhard der Greiner⁵, der alte Rauschebart.

Mit wenig Edelknechten zieht er ins Land hinaus;
Er trägt nicht Helm noch Panzer: nicht geht's auf blut'gen
Strauß.

Ins Wildbad will er reiten, wo heiß ein Quell entspringt,
Der Sieche heilt und kräftigt, der Greise wieder jünger.

Zu Hirsau⁶ bei dem Abte, da kehrt der Ritter ein
Und trinkt bei Orgelschalle den kühlen Klosterwein.
Dann geht's durch Tannenwälder ins grüne Thal gesprengt,
Wo durch ihr Felsenbette die Enz⁷ sich rauschend drängt.

* Graf Eberhard von Württemberg, genannt der Greiner, auch der Rauschebart († 1392), und dessen Sohn Ulrich († 1388) sind im Chor der Stiftskirche zu Stuttgart beigelegt.

¹ Dünker vermutet, daß Uhlant hier an „die spizigen Sinngebichte“ denkt, „worin Haug [1761—1829, der Mitarbeiter von Uhlants bitter gehaftem litterarischem Gegner Weisser] sich gefiel“.

² Auf Wiedererweckung durch die Dichtkunst.

³ Ulrich, Eberhards einziger Sohn, gefürsteter Graf von Henneberg, fiel in der Schlacht bei Döfingen 1388.

⁴ Frühjahr 1367; Wildbad, ein berühmter Badeort im württembergischen Schwarzwald, angeblich nach einem Wildschwein benannt, das die Quellen auswählte. Vgl. Justinus Kerners Schrift „Das Wildbad“ (zuerst 1813).

⁵ Zänker, Händelsucher; dieser Beiname war ihm von seinen Feinden beigelegt worden. Rauschebart wird ähnlich ausgelegt.

* Vgl. die Anmerkung S. 200.

⁷ Schwarzwalbfluß, mündet bei Besigheim in den Neckar.

Zu Wilbbad an dem Markte, da steht ein stattlich Haus;
Es hängt daran zum Zeichen ein blanker Spieß¹ heraus:
Dort steigt der Graf vom Rosse, dort hält er gute Rast;
Den Quell besucht er täglich, der ritterliche Gast.

Wann er sich dann entkleidet und wenig ausgeruht
Und sein Gebet gesprochen, so steigt er in die Flut;
Er setzt sich stets zur Stelle, wo aus dem Felsenspalt
Am heißesten und vollsten der edle Sprudel wallt.

Ein angeschoss'ner Eber, der sich die Wunde wusch,
Berriet voreinst den Jägern den Quell in Kluft und Busch:
Nun ist's dem alten Recken ein lieber Zeitvertreib,
Zu waschen und zu strecken den narbenvollen Leib.

Da kommt einmals gesprungen sein jüngster Edelknab':
„Herr Graf, es zieht ein Hause das ob're Thal² herab:
Die tragen schwere Kolben³; der Hauptmann führt im Schild
Ein Kösslein rot von Golde und einen Eber wild.“

„Mein Sohn, das sind die Schlegler⁴: die schlagen kräftig drein,
Gib mir den Leibrock, Junge! Das ist der Eberstein⁵.
Ich kenne wohl den Eber: er hat so grimmen Zorn;
Ich kenne wohl die Rose: sie führt so scharfen Dorn.“

Da kommt ein armer Hirte in atemlosem Lauf:
„Herr Graf, es zieht 'ne Kotte das unt're Thal herauf:
Der Hauptmann führt drei Beile⁶; sein Rüstzeug glänzt und
gleißt,
Daß mir's wie Wetterleuchten noch in den Augen beißt.“

„Das ist der Wunnensteiner, der gleißend' Wolf genannt⁷:
Gib mir den Mantel, Knabe! Der Glanz ist mir bekannt:
Er bringt mir wenig Wonne; die Beile hauen gut:
Bind' mir das Schwert zur Seite! Der Wolf, der lechzt nach Blut.

¹ Uhlant denkt an das Gasthaus „Zum Spieß“, das in der That auf dem Marktplatz von Wilbbad lag, und das 1813 auch Kerner in seiner Schrift „Das Wilbbad“ (S. 79) erwähnt.

² Der Enz.

³ Metallkeulen.

⁴ Auch Martinsvögel, ein schwäbischer Ritterbund, am Martinstag 1366 gestiftet, mit der Keule als Abzeichen.

⁵ Die Grafen Eberstein und Wolf von Wunnenstein waren die Haupter beß Bundes.

⁶ Das Wunnensteinsche Wappen.

⁷ Wegen seiner glänzenden Rüstung

„Ein Mägdelein mag man schrecken, das sich im Bade
schmiegt;
Das ist ein lustig Necke, das niemand Schaden fügt:
Wird aber überfallen ein alter Kriegerheld,
Dann gilt's, wenn nicht sein Leben, doch schweres Lösegeld.“

Da spricht der arme Hirte: „Des mag noch werden Rat¹;
Ich weiß geheime Wege, die noch kein Mensch betrat;
Kein Roß mag sie ersteigen, nur Geißen klettern dort:
Wollt Ihr sogleich mir folgen, ich bring' Euch sicher fort.“

Sie klimmen durch das Dickicht den steilsten Berg hinan;
Mit feinem guten Schwerte haut oft der Graf sich Bahn.
Wie herb das Fliehen schmecke, noch hatt' er's nie vermerkt;
Biel lieber möcht' er fechten: das Bad hat ihn gestärkt.

In heißer Mittagsstunde bergunter und bergauf:
Schon muß der Graf sich lehnen auf seines Schwertes Knauf.
Darob erbarmt's den Hirten des alten hohen Herrn,
Er nimmt ihn auf den Rücken: „Ich thu's von Herzen gern.“

Da denkt der alte Greiner: „Es thut doch wahrlich gut,
So sänklich sein getragen von einem treuen Blut.
In Fährden² und in Nöten zeigt erst das Volk sich echt:
Drum soll man nie zertreten sein altes gutes Recht.“³

Als drauf der Graf gerettet zu Stuttgart sitzt im Saal,
Heißt er 'ne Münze prägen als ein Gedächtnismal:
Er gibt dem treuen Hirten manch blankes Stück davon;
Auch manchem Herrn vom Schlegel⁴ verehrt er eins zum Hohn.

Dann schickt er tücht'ge Maurer ins Wildbad alsofort:
Die sollen Mauern führen rings um den offenen Ort⁵,
Damit in künft'gen Sommern sich jeder greise Mann,
Von Feinden ungefährdet, im Bade jüngen kann.

¹ Mittelhochdeutsche Wendung: Dafür kann sich noch Abhilfe finden lassen.

² Gefahren.

³ Anspielung auf die in der Entstehungszeit dieses Balladencyklus spielenden württembergischen Verfassungskämpfe. Vgl. das Gedicht „Das alte, gute Recht“ (S. 69).

⁴ Spöttisch für: Mitglied des Schleglerbundes.

⁵ Die Schlegler hatten das Wildbad verwüstet.

2. Die drei Könige zu Heimsen¹.

Drei Könige zu Heimsen, wer hätt' es je gedacht,
Mit Rittern und mit Rossen, in Herrlichkeit und Pracht!
Es sind die hohen Häupter der Schlegelbrüderschaft²:
Sich Könige zu nennen, das gibt der Sache Kraft.

Da thronen sie beisammen und halten eifrig Rat,
Bedenken und besprechen gewalt'ge Waffenthat,
Wie man den stolzen Greiner mit Kriegsarmee überfällt
Und besser als im Bade ihm jeden Schlich³ verstellt;

Wie man ihn dann verwahret und seine Burgen bricht,
Bis er von allem Zwange die Edeln ledig spricht.
Dann fahre wohl, Landfriede⁴! dann, Lehndienst, gute Nacht!
Dann ist's der freie Ritter, der alle Welt verlacht.

Schon sank die Nacht hernieder, die Kön'ge sind zur Ruh';
Schon krähen jetzt die Hähne dem nahen Morgen zu:
Da schallt mit scharfem Stoße das Wächterhorn vom Turm.
Wohlauf, wohlauf! ihr Schläfer! Das Horn verkündet Sturm.

In Nacht und Nebel draußen, da wogt es wie ein Meer
Und zieht von allen Seiten sich um das Städtlein her;
Verhalt'ne Männerstimmen, verworr'ner Gang und Drang,
Hufschlag und Rosseschnauben und dumpfer Waffenklang.

Und als das Frührot leuchtet, und als der Nebel sinkt,
Hei! wie es da von Speeren, von Morgensternen⁵ blinkt!
Des ganzen Gaues Bauern stehn um den Ort geschart,
Und mitten hält zu Rosse der alte Kauschebart.

Die Schlegler möchten schirmen das Städtlein und das Schloß,
Sie werfen von den Türmen mit Steinen und Geschloß.
„Nur sachte!“ ruft der Greiner, „euch wird das Bad geheizt:
Aufdampfen soll's und qualmen, daß euch's die Augen beizt.“

¹ Heimsheim bei Weyl; es wurde aber erst am 24. September 1395 unter Eberhard III. zerstört, während das hier Erzählte nach den Annalen des Abtes von Hirschau ins Jahr 1367 fällt.

² Wolf von Stein, Reinhard und Friedrich von Enzberg.

³ Schleichweg.

⁴ Für Schwaben hatte ihn Kaiser Karl IV. eingesetzt.

⁵ Mit Stacheln besetzte Keule.

Rings um die alten Mauern ist Holz und Stroh gehäuft,
In dunkler Nacht geschichtet und wohl mit Teer beträuft:
Drein schießt man glüh'nde Pfeife — wie raschelt's da im Stroh!
Drein wirft man feur'ge Kränze — wie flackert's lichterloh!

Und noch von allen Enden wird Vorrat zugeführt,
Von all den rüst'gen Bauern wird emsig nachgeschürt,
Bis höher, immer höher die Flamme leckt und schweift
Und schon mit lust'gem Prasseln der Türme Dach ergreift.

Ein Thor ist frei gelassen: so hat's der Graf beliebt;
Dort hört man, wie der Riegel sich leise, lose schiebt.
Dort stürzen wohl verzweifelnd die Schlegler jetzt heraus?
Nein, friedlich zieht's herüber als wie ins Gotteshaus.

Voran drei Schlegelkön'ge, zu Fuß, demütiglich,
Mit unbedecktem Haupte, die Augen unter sich¹;
Dann viele Herrn und Knechte, gemachsam², Mann für Mann,
Daß man sie alle zählen und wohl betrachten kann.

„Willkomm!“ so ruft der Greiner, „willkomm in meiner
Haft!

Ich traf euch gut beisammen, geehrte Bruderschaft!
So konnt' ich wieder dienen für den Besuch im Bad.
Nur einen miß' ich, Freunde! den Wunnenstein — 's ist schad'.“

Ein Bauerlein, das treulich am Feuer mitgefacht,
Lehnt dort an seinem Spieße, nimmt alles wohl in acht:
„Drei Könige zu Heimsen“, so schmollt³ es, „das ist viel;
Erwischt man noch den vierten, so ist's ein Kartenspiel.“

3. Die Schlacht bei Reutlingen.⁴

Zu Achalm⁵ auf dem Felsen, da haust manch kühner Nar,
Graf Ulrich, Sohn des Greiners, mit seiner Ritterschar;
Wild rauschen ihre Flügel um Reutlingen, die Stadt:
Bald scheint sie zu erliegen, vom heißen Drange matt.

¹ Nach unten gerichtet, nieberge schlagen

² Langsam.

³ Hier nach schwäbischem Gebrauch s. v. lächelt.

⁴ 21. Mai 1377.

⁵ Berggipfel der Rauhen Alb; er beherrscht das Thal von Reutlingen

Doch plötzlich einst erheben die Städter sich zu Nacht;
 Ins Urachthal¹ hinüber find sie mit großer Macht.
 Bald steigt von Dorf und Mühle die Flamme blutig rot;
 Die Herden weggetrieben, die Hirten liegen tot.

Herr Ulrich hat's vernommen, er ruft im grimmen Zorn:
 „In eure Stadt soll kommen kein Huf und auch kein Horn.“²
 Da sputen sich die Ritter, sie wappnen sich in Stahl,
 Sie heischen ihre Kofse, sie reiten stracks zu Thal.

Ein Kirchlein stehet drunten, Sankt Leonhard geweiht;
 Dabei ein grüner Ager, der scheint bequem zum Streit.
 Sie springen von den Pferden, sie ziehen stolze Reih'n,
 Die langen Spieße starren: wohlauf! wer wagt sich drein?

Schon ziehn vom Urachthale die Städter fern herbei,
 Man hört der Männer Jauchzen, der Herden wild Geschrei;
 Man sieht sie fürder schreiten, ein wohl gerüstet Heer:
 Wie flattern stolz die Banner! wie bliken Schwert und Speer!

Nun schließ' dich fest zusammen, du ritterliche Schar!
 Wohl hast du nicht geahnet so dräuende Gefahr.
 Die übermächt'gen Kotten, sie stürmen an mit Schwall:
 Die Ritter stehn und starren wie Fels und Mauerwall.

Zu Keutlingen am Zwinger³, da ist ein altes Thor,
 Längst wob mit dichten Ranken der Ephen sich davor;
 Man hatt' es schier vergessen: nun kracht's mit einmal auf,
 Und aus dem Zwinger stürzet gedrängt ein Bürgerhauf'.

Den Rittern in den Rücken fällt er mit grauser Wut:
 Heut' will der Städter baden im heißen Ritterblut.
 Wie haben da die Gerber so meisterlich gegerbt!
 Wie haben da die Färber so purpurrot gefärbt!

Heut' nimmt man nicht gefangen: heut' geht es auf den Tod:
 Heut' spritzt das Blut wie Regen, der Ager blümt sich rot.
 Stets drängender umschlossen und wütender bestürmt,
 Ist rings von Bruderleichen die Ritterfchar umtürmt.

¹ Urach, Oberamtsstadt im Schwarzwaldkreis, am Einfluß der Elzach in die Erms.

² Kein Pferd und kein Hind.

³ Der Zwischenraum zwischen der innern und äußern Stadtmauer

Das Fähulein ist verloren, Herr Ulrich blutet stark;
Die noch am Leben blieben, sind müde bis ins Mark.
Da haschen sie nach Rossen und schwingen sich darauf,
Sie hauen durch, sie kommen zur festen Burg hinauf.

„Ach Alm —“, stöhnt' einst ein Ritter: ihn traf des Mörders
Stoß;

„Allmacht'ger!“ wollt' er rufen: man hieß davon das Schloß¹.
Herr Ulrich sinkt vom Sattel, halbtot, voll Blut und Qualm:
Hätt' nicht das Schloß² den Namen, man hieß' es jetzt Achalm.

Wohl kommt am andern Morgen zu Reutlingen ans Thor
Manch trauervoller Knappe, der seinen Herrn verlor.
Dort auf dem Rathaus liegen die Toten all' gereiht:
Man führt dahin die Knechte mit sicherem Geleit.

Dort liegen mehr denn sechzig, so blutig und so bleich;
Nicht jeder Knapp' erkennet den toten Herrn sogleich.
Dann wird ein jeder Leichnam von treuen Dieners Hand
Gewaschen und gekleidet in weißes Grabgewand.

Auf Bahren und auf Wagen, getragen und geführt,
Mit Eichenlaub bekränzet, wie's Helden wohl gebührt,
So geht es nach dem Thore die alte Stadt entlang;
Dumpf tönet von den Thürmen der Totenglocken Klang.

Göb³ Weißenheim eröffnet den langen Leichenzug:
Er war es, der im Streite des Grafen Banner trug;
Er hatt' es nicht gelassen, bis er erschlagen war,
Drum mag er würdig führen auch noch die tote Schar.

Drei edle Grafen folgen, bewährt in Schildesamt⁴,
Von Tübingen, von Zollern, von Schwarzenberg entstammt⁵.
O Zollern, deine Leiche umschwebt ein lichter Kranz⁶:
Sahst du vielleicht noch sterbend dein Haus im künft'gen
Glanz?

¹ Ein tobeswunder Ritter Egino soll seinem Bruder Rudolf auf die Frage, wie die gemeinsam erbaute Burg heißen solle, (1106) geantwortet haben: „Ach Alm —“. Achalm bedeutet jedoch Wasseralp.

² Ergänze: schon.

³ Gottfried.

⁴ Als Krieger; Schildesamt s. v. w. Kriegsbienst.

⁵ Pfalzgraf Ulrich von Tübingen, Friedrich von Zollern und Johann von Schwarzenberg.

⁶ Weil das preussische Königshaus von ihnen abstammt.

Von Sachsenheim zween Ritter, der Vater und der Sohn,
Die liegen still beisammen in Lilien und in Moh'n¹:
Auf ihrer Stammburg wandelt von alters her ein Geist,
Der längst mit Klagebärden auf schweres Unheil weist.

Einft war ein Herr von Lustnau vom Scheintod auferwacht:
Er kehrt' im Leichentuche zu seiner Frau bei Nacht;
Davon man sein Geschlechte die Toten hieß zum Scherz.
Hier bringt man ihrer einen: den traf der Tod ins Herz.

Das Lied, es folgt nicht weiter: des Jammers ist genug.
Will jemand alle wissen, die man von dannen trug:
Dort auf den Rathausfenstern, in Farben bunt und klar,
Stellt jeden Ritters Name und Wappenschild sich dar.

Als nun von feinen Wunden Graf Ulrich ausgeheilt,
Da reitet er nach Stuttgart: er hat nicht sehr geeilt.
Er trifft den alten Vater allein am Mittagsmahl:
Ein frostiger Willkommen; kein Wort ertönt im Saal.

Dem Vater gegenüber sitzt² Ulrich an den Tisch:
Erschlägt die Augen nieder; man bringt ihm Wein und Fisch;
Da faßt der Greis ein Messer und spricht kein Wort dabei
Und schneidet zwischen beiden das Tafeltuch entzwei³.

4. Die Döffinger Schlacht⁴.

Um Ruheplaz der Toten, da pflegt es still zu sein:
Man hört nur leises Beten bei Kreuz und Leichenstein.
Zu Döffingen war's anders: dort scholl den ganzen Tag
Der feste Kirchhof wider von Kampfraz, Stoß und Schlag.

Die Städter sind gekommen: der Bauer hat sein Gut
Zum festen Ort geflüchtet und hält's in tapfrer Hut;
Mit Spieß und Karst und Senje treibt er den Angriff ab:
Wer tot zu Boden sinket, hat hier nicht weit ins Grab.

¹ Unklare Anspielung; in seinem Familienwappen führt das Geschlecht von Sachsenheim zwei rote Büffelhörner (vgl. Uhland, „Schriften“, II, 248).

² Setzt sich.

³ Im Mittelalter Ehrenstrafe für Ritter. Eberhards beste Streiter waren gefallen, auch verlor er die von den Kaisern erkaufte Privilegien.

⁴ 21. August 1388. Döffingen ein Dorf im jetzigen Neckarreise, nahe bei Wöblingen.

Graf Eberhard der Greiner vernahm der Seinen Not:
 Schon kommt er angezogen mit starkem Aufgebot;
 Schon ist um ihn versammelt der besten Ritter Kern,
 Vom edeln Löwenbunde¹ die Grafen und die Herrn.

Da kommt ein reiß'ger² Bote vom Wolf von Wunnenstein:
 „Mein Herr mit seinem Banner will Euch zu Dienste sein.“
 Der stolze Graf entgegnet: „Ich hab' sein nicht begehrt,
 Er hat umsonst die Münze, die ich ihm einst verehrt³.“

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städte⁴ Scharen stehn,
 Von Neutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn:
 Da brennt ihn seine Narbe, da gärt der alte Groll:
 „Ich weiß, ihr Übermüt'gen, wovon der Kamm euch schwill.“

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut' zahl' ich alte Schuld;
 Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld.
 Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held:
 Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld.“

Sie steigen von den Gauen, die Herrn vom Löwenbund;
 Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
 Heil wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
 Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf den Eichen=
 stumpf?
 „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Er stöhnt's, er röchelt's
 dumpf.

O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspellt!
 O Ulrich, tapf'rer Ritter, dich hat das Schwert gefällt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
 „Erschreckt nicht! Der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
 Schlagt drein! Die Feinde fliehen.“ Er ruft's mit Donner=
 laut;

Wie rauscht sein Bart im Winde! heil! wie der Eber haut!

¹ Vereinigung fränkischer und schwäbischer Fürsten und Adliger gegen den Städtebund; an der Spitze Eberhard und Ulrich.

² Gewappneter.

³ Bezieht sich auf „Der Überfall im Wildbad“, Strophe 16 (S. 244).

⁴ Es waren 29, darunter auch Nürnberg, Frankfurt a. M., Worms, Mainz, Basel.

Die Städter han¹ vernommen das feltfam list'ge Wort.
 „Wer flieht?“ so fragen alle; schon wankt es hier und dort.
 Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied:
 Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben und zuckt wie Wetter-
 schein?

Das ist mit feinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
 Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht:
 Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Im Erntemond geschah es: bei Gott, ein heißer Tag!
 Was da der edeln Garben auf allen Feldern lag!
 Wie auch so mancher Schnitter die Arme sinken läßt!
 Wohl halten diese Ritter ein blutig Sichelfest².

Noch lange traf der Bauer, der hinterm Pfluge ging,
 Auf rost'ge Degenklinge, Speereisen, Panzerring;
 Und als man eine Linde zersägt und niederstreckt,
 Zeigt sich darin ein Harnisch und ein Geripp' versteckt.

Als nun die Schlacht geschlagen und Sieg geblasen war,
 Da reicht der alte Greiner dem Wolf die Rechte dar:
 „Hab' Dank, du tapf'rer Degen, und reit' mit mir nach Haus,
 Daß wir uns gütlich pflegen nach diesem harten Strauß!“

„Hei!“ spricht der Wolf mit Lachen, „gefiel Euch dieser
 Schwank?“

Ich stritt aus Haß der³ Städte und nicht um Euren Dank.
 Gut' Nacht und Glück zur Reise! Es steht im alten Recht⁴.“
 Er spricht's und jagt von dannen mit Ritter und mit Knecht.

Zu Döfingen im Dorfe, da hat der Graf die Nacht
 Bei seines Ulrichs Leiche, des einz'gen Sohns, verbracht.
 Er kniet zur Bahre nieder, verhüllet sein Gesicht:
 Ob er vielleicht im stillen geweint, man weiß es nicht.

¹ Zusammengezogene Form für: haben, noch jetzt munbartlich.

² Erntefest; ungefähr 1000 Mann vom Heere der Städte, 600 von dem Ober-
 hards und seiner Verbündeten fielen.

³ Sogenannter objektiver Genitiv (munbartlich): gegen die Städte.

⁴ Es bleibt beim alten.

Des Morgens mit dem frühesten steigt Eberhard zu Roß;
 Gen Stuttgart fährt er wieder mit seinem reiß'gen Troß.
 Da kommt des Wegs gelaufen der Zuffenhauser¹ Hirt:
 „Dem Mann ist's trüb zu Mute: was der uns bringen wird?“ —

„Ich bring' Euch böse Kunde: nächst² ist in unsern Trieb³
 Der gleißend' Wolf gefallen, er nahm, soviel ihm lieb.“
 Da lacht der alte Greiner in seinen grauen Bart:
 „Das Wölflin holt sich Kochfleisch, das ist des Wölflins Art.“

Sie reiten rüstig fürder; sie sehn ans grünem Thal
 Das Schloß von Stuttgart ragen, es glänzt im Morgenstrahl;
 Da kommt des Wegs geritten ein schmucker Edelknecht;
 „Der Knab' will mich bedünken, als ob er Gutes brächt.“

„Ich bring' Euch frohe Märe: Glück zum Urenkelein!
 Antonia⁴ hat geboren ein Knäblein⁵ hold und fein.“
 Da hebt er hoch die Hände, der ritterliche Greis:
 „Der Fink hat wieder Samen⁶, dem Herrn sei Dank und
 Preis!“



Der Schenk von Limburg⁷.

Zu Limburg auf der Feste,
 Da wohnt' ein edler Graf,
 Den keiner feiner Gäste
 Jemals zu Hause traf:
 Er trieb sich allerwegen
 Gebirg' und Wald entlang,
 Kein Sturm und auch kein Regen
 Verleidet' ihm den Gang.

¹ Zuffenhausen, Dorf bei Ludwigsburg.

² Eigentlich: in der ersten Hälfte der letzten Nacht; dann s. v. w. gestern abend.

³ Herde.

⁴ Gattin von Ulrichs Sohn, des spätern Eberhard III. des Milben († 1417), Tochter des Barnabo Visconti, Herrschers von Mailand.

⁵ Der spätere Eberhard IV. († 1419).

⁶ „Es ist der Vogel gemeint, der nach dem Winter wieder zu fressen findet. Der Fink ist nicht Eberhard“ (Holland). Der Sinn ist: neue Hoffnung erblüht.

⁷ Die Burg Limburg bei Schwäbisch-Hall im Jagstkreis, am Kocher, die die Hohenstaufen 1229 erbauten und dem Reichsfürsten Walthar von Schupf als Lehen verliehen. Eine Figur in der (1868 abgebrannten) Kirche zu Gailsbach bezeichnet Uhlant als Anlaß zu seiner Ballade.

Er trug ein Wams von Leder
 Und einen Jägerhut
 Mit mancher wilden Feder:
 Das steht den Jägern gut;
 Es hing ihm an der Seiten
 Ein Trinkgefäß von Buchs¹;
 Gewaltig konnt' er schreiten
 Und war von hohem Buchs.

Wohl hatt' er Knecht und Mannen
 Und hatt' ein tüchtig Roß,
 Ging doch zu Fuß von dannen
 Und ließ daheim den Troß:
 Es war sein ganz Geleite
 Ein Jagdspieß stark und lang,
 An dem er über breite
 Waldströme kühn sich schwang.

Nun hielt auf Hohenstaufen
 Der deutsche Kaiser Haus²:
 Der zog mit hellen Haufen
 Einzimals zu jagen aus;
 Er rannt' auf eine Hinde³
 So heiß und hastig vor,
 Daß ihn sein Jagdgesinde
 Im wilden Forst verlor.

Bei einer kühlen Quelle,
 Da macht' er endlich Halt;
 Gezieret war die Stelle
 Mit Blumen mannigfalt.
 Hier dacht' er sich zu legen
 Zu einem Mittagsschlaf:
 Da rauscht' es in den Hagen⁴
 Und stand vor ihm der Graf.

¹ Buchsbaumholz.

² „Man weiß nur von einem einzigen Aufenthalte eines Hohenstaufenkönigs auf Hohenstaufen, Friedrichs I., den 25. Mai 1181“ (Gollomb).

³ Hinde, Hirschkuh.

⁴ Heden, Gebüsch; die alte, ursprüngliche Form der Einzahl lautet nicht der „Hag“, sondern der „Hagen“ oder der „Hagen“.

Da hub er an zu schelten:
 „Treff' ich den Nachbar hie?
 Zu Hause weilt er selten,
 Zu Hofe kommt er nie.
 Man muß im Walde streifen,
 Wenn man ihn fahen¹ will;
 Man muß ihn tapfer greifen,
 Sonst hält er nirgends still.“

Als drauf ohn' alle Fährde²
 Der Graf sich niederließ
 Und neben³ in die Erde
 Die Jägerstange stieß,
 Da griff mit beiden Händen
 Der Kaiser nach dem Schaft:
 „Den Spieß muß ich mir pfänden;
 Ich nehm' ihn mir zu Haft.“

„Der Spieß ist mir versangen⁴,
 Des ich so lang' begehrt;
 Du sollst dafür empfangen
 Hier dies mein bestes Pferd:
 Nicht schweifen im Gewälde
 Darf mir ein solcher Mann,
 Der mir zu Hof und Felde
 Viel besser dienen kann.“ —

„Herr Kaiser, wollt vergeben!
 Ihr macht das Herz mir schwer.
 Laßt mir mein freies Leben⁵
 Und laßt mir meinen Speer!
 Ein Pferd hab' ich schon eigen;
 Für Eures sag' ich Dank:
 Zu Rosse will ich steigen,
 Bin ich 'mal alt und krank.“ —

„Mit dir ist nicht zu streiten,
 Du bist mir allzu stolz.“

¹ Fangen, hier f. v. w. antreffen.

² Furcht, Scheu (abgeleitet von dem alten „befahren“ = fürchten).

³ Daneben.

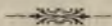
⁴ Von mir gepfändet, mit Beschlag belegt.

⁵ Das Geschlecht führte den Beinamen Semper = Freie.

Doch führst du an der Seiten
 Ein Trinkgefäß von Holz:
 Nun macht die Jagd mich dürsten,
 Drum thu' mir das, Gefell,
 Und gib mir eins zu bürsten¹
 Aus diesem Wasserquell!"

Der Graf hat sich erhoben;
 Er schwenkt den Becher klar²,
 Er füllt ihn an bis oben,
 Hält ihn dem Kaiser dar.
 Der schlürft mit vollen Zügen
 Den kühlen Trank hinein
 Und zeigt ein solch Vergnügen,
 Als wär's der beste Wein.

Dann faßt der schlaue Becher
 Den Grafen bei der Hand:
 „Du schwenktest mir den Becher
 Und fülltest ihn zum Rand,
 Du hieltest mir zum Munde
 Das labende Getränk:
 Du bist von dieser Stunde
 Des deutschen Reiches Schenk³.“



Das Hingenthal.⁴

Der Herzog tief im Walde
 Am Fuß der Eiche saß,
 Als singend an der Halde
 Ein Mägdlein Beeren laß.
 Erdbeeren kühl und duftig
 Bot sie dem greisen Mann,
 Doch ihn umschwebte lustig
 Noch stets der Löne Bann.

¹ Vgl. S. 56, Anmerkung 1.

² Spult den Becher rein aus; vgl. S. 210, Anmerkung 2.

³ Die Grafen und Freiherren von Limpurg in Franken blieben, bis sie ausstarben (1719), Reichs-Erbfchenken des Heiligen Römischen Reiches.

⁴ Bei Glems im Württembergischen Oberamt Waach. Der Inhalt ist eine freie Ausbeutung des Namens.

„Mit deinem hellen Liede“,
 So sprach er, „feine Magd,
 Kam über mich der Friede
 Nach mancher stürm'schen Jagd.
 Die Beeren, die du bringest,
 Erfrischen wohl den Gaum,
 Doch singe mehr! Du singest
 Die Seel' in heitern Traum.“

„Ertönt an dieser Eiche
 Mein Horn von Elfenbein,
 In seines Schalls Bereiche
 Ist all das Waldthal mein.
 So weit von jener Birke
 Dein Lied erklingt rundum,
 Geb' ich im Thalbezirke
 Dir Erb' und Eigenthum.“

Noch einmal blies der Alte
 Sein Horn ins Thal hinaus:
 In ferner Felsenpalte
 Verklang's wie Sturmgebraus.
 Dann sang vom Birkenhügel
 Des Mägdleins süßer Mund,
 Als rauschten Engelsflügel
 Ob all dem stillen Grund.

Er legt in ihre Hände
 Den Siegelring zum Pfand:
 „Mein Weidwerk hat ein Ende —
 Vergabt' ist dir das Land.“
 Da nickt ihm Dank die Holde
 Und eilet froh waldaus;
 Sie trägt im Ring von Golde
 Den frischen Erdbeerstrauß.

Als noch des Hornes Brausen
 Gebot mit finst'rer Macht,
 Da jah man Eber haufen
 In tiefer Waldesnacht;

¹ Geschenkt.

Laut bellte dort die Meute,
Vor der die Hindin floh,
Und fiel die blut'ge Beute,
Erscholl ein wild Hallo.

Doch seit des Mägdeleins Singen
Ist ringsum Wiefengrün,
Die muntern Lämmer springen,
Die Kirschenhaine blühen,
Festreigen wird geschlungen
Im goldnen Frühlingsstrahl:
Und weil das Thal erfungen,
So heißt es Singenthal.

Lerchenkrieg.¹

Lerchen sind wir, freie Lerchen,
„Wiegen uns im Sonnenschein,
Steigen auf aus grünen Saaten,
Tauchen in den Himmel ein.“

Tausend Lerchen schwebten singend
Ob dem weiten, eb'nen Ries²,
Daß ihr heller Ruf die Menschen
Nicht im Hause bleiben ließ.

Aus der Burg vom Wallersteine
Ritt der Graf mit seinem Sohn,

¹ Nach Klüpiels Ausgabe der „Urkunden zur Geschichte des Schwäbischen Bundes“ („Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart“, XIV), S. 217 benachrichtigte die Reichsstadt Nördlingen die Abelshauptleute und Stadträte, daß: „nach altem ob Menschengedächtniß geüb em Gebrauch die Yhrigen bei zwanzig im vergangenen Herbst nach Lerchen gelaufen seien. Graf Joachim zu Dettingen [=Wallerstein] habe sie, da sie außerhalb der Stadt einestheils auf dem Nördlingischen den Lerchen, der ein freier Vogel ist, nachgegangen seien, durch die Seinen, unerinnert, mit gespanntem Armbrust und wehender Hand auf des Heiligen Reichs Straße überritten, zu Gelübb genöthigt und gedrunge, ihr Garn aufzuheben und süro ohne der Herrschaft Dettingen Wissen und Willen nicht mehr zu vogeln; einer sei auch blutrünstig geschlagen worden.“

² Gefegneter ebener Landstrich an der bayrisch-württembergischen Grenze, ständiger Gegenstand des Streites zwischen der Stadt Nördlingen und den Grafen von Dettingen (=Wallerstein), dichterisch verherrlicht durch Melchior Meyers originelle „Erzählungen aus dem Ries“ (1656 und 1860).

Will für ihn die goldnen Sporen¹
Holen an des Kaisers Thron,

Freut sich bei dem Lerchenwirbel
Schon der reichen Vogelbrut,
Doch dem Junker ihm zur Seite
Hüpft das Herz von Rittermut.

Aus der Stadt mit grauen Türmen,
Aus der Reichsstadt finst'rem Thor
In den goldnen Sonntagsmorgen
Wandelt alt und jung hervor.

Und der junge Rottenmeister²
Führt zum Garten seine Braut,
Pflücket ihr das erste Veilchen
Bei der Lerchen Jubellaut.

Diese lieben Lenzestage,
Ach, sie waren schnell verblüht,
Und die schönen Sommermonde
Waren auch so bald verglüht.

„Lerchen sind wir, freie Lerchen.
Nicht mehr lieblich ist es hier;
Singen ist uns hier verleidet:
Wandern, wandern wollen wir.“

Abendlich im Herbstesnebel
Ziehn die Bürger aus dem Thor,
Breiten, richten still die Garne,
Lauschen mit gespanntem Ohr.

Horch! es rauscht, die Lerchen kommen,
Horch! es rauscht, ein mächt'ger Flug:
Waffenklirrend in die Garne
Sprengt und stampft ein reiß'ger Zug.

Ruft der alte Graf vom Rosse:
„Hilf, Maria, reine Magd!
Hilf den Bürgerfrevler strafen,
Der uns stört die Vogeljagd!“

¹ Die zugleich mit dem Ritterschlag erteilt wurden.

² Rottmeister, Führer einer „Roite“, d. h. einer Schar von 50 Reitern.

Ruft der junge Kottenmeister:
 „Schwert vom Leder¹! Spieß herbei!
 Lerchen darf ein jeder fangen:
 Kleine Vögel, die sind frei.“

Als der graue Morgen dämmert,
 Liegt der Junker tot im Feld;
 Über ihm, auf's Schwert sich stützend,
 Grimmig, stumm, der greise Held.

Zum erschlag'nen Kottenmeister
 Beugt sich dort sein junges Weib;
 Mit den aufgelösten Locken
 Deckt sie seinen blut'gen Leib.

Und noch einmal, eh' sie ziehen,
 Steigen tausend Lerchen an,
 Flattern in der Morgensonne,
 Schmetter'n, wie sie nie gethan:

„Lerchen sind wir, freie Lerchen,
 Fliegen über Land und Flut;
 Die uns fangen, würgen wollten,
 Liegen hier in ihrem Blut.“



Ver sacrum.²

Als die Latiner aus Lavinium³
 Nicht mehr dem Sturm der Feinde⁴ hielten stand,
 Da hoben sie zu ihrem Heiligtum,
 Dem Speer des Mavors⁵, flehend Blick und Hand.

Da sprach der Priester, der die Lanze trug:
 „Euch künd' ich statt des Gottes, der euch großt:

¹ Die leberne Degenscheide.

² Geweihter, heiliger Frühling. Nach antiken Schriftstellern gelobten die Italer und andre Volksstämme in Zeiten großer Gefahr, der rettenden Gottheit alles zu opfern, was der kommende Lenz hervorbringen würde. Da es indessen grausam gewesen wäre, Knaben und Mädchen zu töten, wurden diese, sobald sie herangewachsen waren, statt dessen außer Landes gebracht.

³ Alte Hauptstadt der italischen Landschaft Latium.

⁴ Der Etrusker (Strophe 3).

⁵ Aterümlischer Name des römischen Kriegsgottes Mars.

Nicht wird er senden günst'gen Vogelflug¹,
Wenn ihr ihm nicht den Weihfrühling zollt." —

„Ihm sei der Frühling heilig!“ rief das Heer,
„Und was der Frühling bringt, sei ihm gebracht!“
Da rauschten Fittiche², da klang der Speer,
Da ward geworfen der Etrusker Macht.

Und jene zogen heim mit Siegesruf,
Und wo sie jauchzten, ward die Gegend grün;
Feldblumen sproßten unter jedem Huf;
Wo Speere streiften, sah man Baum' erblühen.

Doch vor der Heimat Thoren am Altar,
Da harrten schon zum festlichen Empfang
Die Frauen und der Jungfrau'n helle Schar,
Bekränzt mit Blüte, welche heut' entsprang.

Als nun verrauscht der freudige Willkomm,
Da trat der Priester auf den Hügel, stieß
Ins Gras den heil'gen Schaft, verneigte fromm
Sein Haupt und sprach vor allem Volke dies:

„Heil dir, der Sieg uns gab in Todesgraus!
Was wir gelobten, das erfüllen wir:
Die Arme breit' ich auf dies Land hinaus
Und weihe diesen vollen Frühling dir.

„Was jene Trift, die herdenreiche, trug,
Das Lamm, das Zicklein flamme deinem Herd!
Das junge Kind erwachse nicht dem Pflug
Und für den Zügel nicht das mut'ge Pferd!

„Und was in jenen Blütengärten reift,
Was aus der Saat, der grünenden, gedeiht,
Es werde nicht von Menschenhand gestreift:
Dir sei es alles, alles dir geweiht!“

Schon lag die Menge schweigend auf den Knie'n;
Der gottgeweihte Frühling schwieg umher,

¹ Bekanntlich lasen die römischen Priester (Auguren) die Zukunft aus dem Fluge heiliger Vögel.

² Der Glück verheißenden Vogel.

So leuchtend, wie kein Frühling je erschien;
Ein heil'ger Schauer waltet' ahnungschwer.

Und weiter sprach der Priester: „Schon gefreit¹
Wähnt ihr die Häupter, das Gelübb' vollbracht?
Vergaßt ihr ganz die Sägung alter Zeit?
Habt ihr, was ihr gelobt, nicht vorbedacht?

„Der Blüten Duft, die Saat im heitern Licht,
Die Trist, von neugeborner Zucht belebt,
Sind sie ein Frühling, wenn die Jugend nicht,
Die menschliche, durch sie den Reigen webt?

„Mehr als die Lämmer sind dem Gotte wert
Die Jungfrau'n in der Jugend erstem Kranz;
Mehr als der Füllen auch hat er begehrt:
Der Jünglinge im ersten Waffenglanz.

„O, nicht umsonst, ihre Söhne, waret ihr
Im Kampfe so von Gotteskraft durchglüht!
O, nicht umsonst, ihr Töchter, fanden wir,
Rückkehrend, euch so wundervoll erblüht!

„Ein Volk hast du vom Fall erlöst, o Mars!
Von Schmach der Knechtschaft hieltest du es rein
Und willst dafür die Jugend eines Jahrs:
Nimm sie! Sie ist dir heilig, sie ist dein.“

Und wieder warf das Volk sich auf den Grund,
Nur die Geweihten standen noch umher,
Von Schönheit leuchtend, wenn auch bleich der Mund,
Und heil'ger Schauer lag auf allen schwer.

Noch lag die Menge schweigend wie das Grab,
Dem² Gotte zitternd, den sie erst beschwor:
Da fuhr aus blauer Luft ein Strahl herab
Und traf den Speer und flammt' auf ihm empor.

Der Priester hob dahin sein Angesicht
(Ihm wallte glänzend Bart und Silberhaar),
Das Auge strahlend von dem Himmelslicht,
Verkündet' er, was ihm eröffnet war:

¹ Befreit.

² Vor dem.

„Nicht läßt der Gott von seinem heil'gen Raub,
Doch will er nicht den Tod, er will die Kraft;
Nicht will er einen Frühling, welk und taub,
Nein, einen Frühling, welcher treibt im Saft.

„Aus der Latiner alten Mauern soll
Dem Kriegsgott eine neue Pflanzung gehn,
Aus diesem Lenz, inkräft'ger¹ Keime voll,
Wird eine große Zukunft ihm erstehn.

„Drum wähle jeder Jüngling sich die Braut:
Mit Blumen sind die Locken schon bekränzt;
Die Jungfrau folge dem, dem sie vertraut!
So zieht dahin, wo euer Stern erglänzt!

„Die Körner, deren Halme jezt noch grün,
Sie nehmet mit zur Aussaat in die Fern',
Und von den Bäumen, welche jezt noch blühn,
Bewahret euch den Schößling und den Kern!

„Der junge Stier pflüg' euer Neubruckland²,
Auf eure Weiden führt das munt're Lamm;
Das rasche Füllen spring' an eurer Hand,
Für künft'ge Schlachten ein gesunder Stamm!

„Denn Schlacht und Sturm ist euch vorausgezeigt:
Das ist ja dieses starken Gottes Recht,
Der selbst in eure Mitte niedersteigt,
Zu zeugen eurer Könige Geschlecht³.

„In eurem Tempel hasten wird sein Speer:
Da schlagen ihn die Feldherrs'n schütternd an,
Wann sie ausfahren über Land und Meer
Und um den Erdkreis ziehn die Siegesbahn⁴.

¹ Verstärkung von kräftig, wie inkräftig von kräftig

² Das Land, das ihr erst urbar machen sollt.

³ Die hier ausgesandten Kolonisten werden als Gründer der Stadt Alba Longa, also als Stammväter der Römer, gedacht, deren erster König Romulus und sein Bruder Remus als Söhne des Mars galten.

⁴ Roms Feldherren mußten jedesmal, wenn sie in den Krieg zogen, in dem Tempel des Nationalgottes Mars die heiligen Schilde und den genannten Speer (ancilia) herführen und dabei ausrufen: „Mars vigila!“ (Mars, wache!).

„Ihr habt vernommen, was dem Gott gefällt:
 Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!
 Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt:
 Das ist der Weibefrühling, den er will.“

Der Königssohn.

1.

Der alte graue König sitzt
 Auf seiner Väter Throne;
 Sein Mantel glänzt wie Abendrot,
 Wie sinkende Sonn' die Krone.

„Mein erster und mein zweiter Sohn,
 Euch teil' ich meine Lande.
 Mein dritter Sohn, mein liebstes Kind,
 Was lass' ich dir zum Pfande?“ —

„Gib mir von allen Schätzen nur
 Die alte rostige Krone!
 Gib mir drei Schiffe! so fahr' ich hin
 Und suche nach einem Throne.“

2.

Der Jüngling steht auf dem Verdeck,
 Sieht seine Schiffe fahren.
 Die Sonne strahlt, es spielt die Luft
 Mit feinen goldnen Haaren.

Das Ruder schallt, das Segel schwillt,
 Die bunten Wimpel fliegen;
 Meerfrauen mit Gesang und Spiel
 Sich um die Riele wiegen.

Er spricht: „Das ist mein Königreich,
 Das frei und lustig streifet,
 Das um die träge Erde her
 Auf blauen Fluten schweifet.“

Da ziehen finst're Wolken auf
 Mit Sturm und mit Gewitter:
 Die Blicke zucken aus der Nacht,
 Die Maste springen in Splitter.

Und Wogen stürzen auf das Schiff,
 So wilde, Bergen gleiche:
 Verschlungen ist der Königssohn
 Samt seinem lust'gen Reiche.

3.

Fischer¹.

Versunken, wehe, Mast und Kiel,
 Der Schiffer Ruf verschollen!
 Doch sieh! wer schwimmt dort herbei,
 Um den die Wogen rollen?

Er schlägt mit starkem Arm die Flut
 Und fürchtet die Wellen wenig,
 Trägt hoch das Haupt mit goldner Kron':
 Er dünkt mir wohl ein König.

Jüngling.

Ein Königssohn. Mir aber ist
 Die Heimat längst verloren.
 Erst hat die schwache Mutter mich,
 Die irdische, geboren:

Doch nun gebar die zweite Mutter,
 Das starke Meer, mich wieder;
 In Riesenarmen wiegte sie
 Mich selbst und meine Brüder.

Die andern all' ertrugen's nicht;
 Mich brachte sie hier zum Strande:
 Zum Reiche wohl erfor sie mir
 All' diese weiten Lande.

¹ Eine ältere Fassung dieser Nummer, betitelt „Der Sohn des Meeres“, befindet sich in der Abteilung „Zur Revision des Textes“.

4.

Fischer.

Was spähest du nach der Angel
 Vom Morgen bis zur Nacht
 Und hast mit aller Mühe doch
 Kein Fischlein aufgebracht?

Jüngling.

Ich angle nicht nach Fischen:
 Ich sah in Meeresfacht,
 Wohl jeder Angel allzu tief,
 Viel königliche Pracht.

5.¹

Wie schreitet königlich der Leu,
 Schüttelt die Mäh'n' in die Lüfte!
 Er ruft sein Machtgebot
 Durch Wälder und Klüfte.

Doch werd' ich ihn stürzen
 Mit dem Speer in starker Hand,
 Um die Schultern mir schürzen
 Sein Goldgewand.

Der Ar, ein König, schwebet auf,
 Er rauschet in Wonne,
 Will langen sich zur Kron' herab
 Die goldene Sonne.

Doch in den Wolken hoch
 Soll ihn fahen und spießen
 Mein geflügelter Pfeil,
 Daß er mir sinke zu Füßen.

6.

Im Walde läuft ein wildes Pferd,
 Hat nie den Baum gelitten,
 Goldfalb, mit langer, dichter Mäh'n',
 Schlägt Funken bei allen Tritten:

¹ Eine ältere Fassung in der Abteilung „Zur Revision des Textes“

Der Königssohn, er fängt es ein,
 Hat sich darauf geschwungen;
 Es bläht die Brust und schwingt den Schweif,
 Kommt wiehernd hergesprungen.

Und alle horchen staunend auf,
 Die in den Thälern haufen;
 Sie hören's vom Gebirge her
 Wie Sturm und Donner brausen.

Da sprengt herab der Königssohn,
 Umwallt vom Fell des Leuen;
 Des wilden Rosses Mähne fliegt,
 Die Hufe Feuer streuen.

Da drängt sich alles Volk herzu
 Mit Jubel und Gesange:
 „Heil uns! Er ist's, der König ist's,
 Den wir erharrt so lange.“

7.

Es steht ein hoher, schroffer Fels,
 Darum die Adler fliegen,
 Doch wagt sich keiner drauf herab:
 Den Drachen sehen sie liegen.

In alten Mauern liegt er dort
 Mit seinem goldnen Kamme;
 Er raffelt mit der Schuppenhaut,
 Er hauchet Dampf und Flamme.

Der Jüngling ohne Schwert und Schild
 Ist fest hinaufgedrungen:
 Die Arme wirft er um die Schlang'
 Und hält sie fest umrungen.

Er küßt sie dreimal in den Schlund:
 Da muß der Zauber weichen,
 Er hält im Arm ein holdes Weib,
 Das schönst' in allen Reichen.

Die herrliche, gekrönte Braut
 Hat er am Herzen liegen,
 Und aus den alten Trümmern ist
 Ein Königschloß gestiegen.

8.

Der König und die Königin
 Sie stehen auf dem Throne;
 Da glüht der Thron wie Morgenrot,
 Wie steigende Sonn' die Krone.

Viel stolze Ritter stehn umher,
 Die Schwerter in den Händen;
 Sie können ihre Augen nicht
 Vom lichten Throne wenden.

Ein alter blinder Sänger steht
 An seine Harf' gelehnet;
 Er fühlet, daß die Zeit erschien,
 Die er so lang' ersehnet.

Und plötzlich springt vom hohen Glanz
 Der Augen finst're Hülle:
 Er schaut hinauf und wird nicht satt
 Der Herrlichkeit und Fülle.

Er greifet in sein Saitenspiel;
 Das ist gar hell erklingen:
 Er hat in Licht und Seligkeit
 Sein Schwanenlied gesungen.



Des Hängers Fluch.

Es stand in alten Zeiten ein Schloß so hoch und hehr,
 Weit glänzt' es über die Lande bis an das blaue Meer;
 Und rings von duft'gen Gärten ein blütenreicher Kranz,
 Drin sprangen frische Brunnen in Regenbogenglanz.

Dort saß ein stolzer König, an Land und Siegen reich;
 Er saß auf seinem Throne so finster und so bleich:

Denn was er sinnt, ist Schrecken, und was er blickt, ist Mut,
Und was er spricht, ist Geißel, und was er schreibt, ist Blut.

Einst zog nach diesem Schlosse ein edles Sängerpaar,
Der ein' in goldnen Locken, der andre grau von Haar:
Der Alte mit der Harfe, der saß auf schmuckem Roß;
Es schritt ihm frisch zur Seite der blühende Genöß.

Der Alte sprach zum Jungen: „Nun sei bereit, mein Sohn!
Denk' unsrer tiefsten¹ Lieder, stimm' an den vollsten Ton!
Nimm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz!
Es gilt uns heut', zu rühren des Königs steinern Herz.“

Schon stehn die beiden Sänger im hohen Säulensaal,
Und auf dem Throne sitzen der König und sein Gemahl:
Der König furchtbar prächtig wie blut'ger Nordlichtschein,
Die Königin süß und milde, als blickte Vollmond drein.

Da schlug der Greis die Saiten, er schlug sie wundervoll,
Daß reicher, immer reicher der Klang zum Ohre schwoll;
Dann strömte himmlisch helle des Jünglings Stimme vor,
Des Alten Sang dazwischen wie dumpfer Geisterchor.

Sie singen von Lenz und Liebe, von sel'ger, goldner Zeit,
Von Freiheit, Männerwürde, von Treu' und Heiligkeit:
Sie singen von allem Süßen, was Menschenbrust durchbebt,
Sie singen von allem Hohen, was Menschenherz erhebt.

Die Höflingschar im Kreise verlernet jeden Spott;
Des Königs trotz'ge Krieger, sie beugen sich vor Gott;
Die Königin, zerflossen in Wehmut und in Lust,
Sie wirft den Sängern nieder die Rose von ihrer Brust.

„Ihr habt mein Volk verführet: verlockt ihr nun mein
Weib?“

Der König schreit es wütend, er hebt am ganzen Leib.
Er wirft sein Schwert, das blinkend des Jünglings Brust
durchdringt,
Draus statt der goldnen Lieder ein Blutstrahl hoch aufspringt.

Und wie vom Sturm zerstoßen ist all der Hörer Schwarm,
Der Jüngling hat verröchelt in seines Meisters Arm.

¹ Die aus der Tiefe der Seele kommen.

² Hier nach mittelhochdeutschem Sprachgebrauch f. v. m. Melodie, Lieb.

Der schlägt um ihn den Mantel und setzt ihn auf das Roß,
Er bind't ihn aufrecht feste, verläßt mit ihm das Schloß.

Doch vor dem hohen Thore, da hält der Sängergreis,
Da faßt er seine Harfe, sie, aller Harfen Preis¹:
An einer Marmorsäule, da hat er sie zerschellt;
Dann ruft er, daß es schaurig durch Schloß und Gärten gellt:

„Weh' euch, ihr stolzen Hallen! Nie töne süßer Klang
Durch eure Räume wieder, nie Saite noch Gesang,
Nein, Seufzer nur und Stöhnen und scheuer Sklavenschritt,
Bis euch zu Schutt und Moder der Rachegeist zertritt!

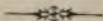
„Weh' euch, ihr duft'gen Gärten im holden Maienlicht!
Euch zeig' ich dieses Toten entstelltes Angesicht,
Daß ihr darob verdorret, daß jeder Quell versiegt,
Daß ihr in künft'gen Tagen versteint, verödet liegt.

„Weh' dir, verruchter Mörder, du Fluch des Sängertums!
Umsonst sei all dein Ringen nach Kränzen blut'gen Ruhms:
Dein Name sei vergessen, in ew'ge Nacht getaucht,
Sei wie ein lehtes Röcheln in leere Luft verhaucht!“

Der Alte hat's gerufen, der Himmel hat's gehört,
Die Mauern liegen nieder, die Hallen sind zerstört;
Noch eine hohe Säule zeugt von verschwund'ner Pracht:
Auch diese, schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Und rings statt duft'ger Gärten ein ödes Heidefeld,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den
Sand.

Des Königs Namen meldet kein Lied, kein Heldebuch:
Versunken und vergessen. Das ist des Sängers Fluch.



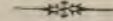
Die versunkene Krone.

Da droben auf dem Hügel,
Da steht ein kleines Haus;
Man sieht von seiner Schwelle
Ins schöne Land hinaus.

¹ Die vorzüglichste aller Harfen.

Dort sitzt ein freier Bauer
 Am Abend auf der Bank;
 Er dengelt seine Sense
 Und singt dem Himmel Dank.

Da drunten in dem Grunde,
 Da dämmert längst der Teich.
 Es liegt in ihm versunken
 Eine Krone, stolz und reich;
 Sie läßt zu Nacht wohl spielen
 Karfunkel und Saphir:
 Sie liegt seit grauen Jahren,
 Und niemand sucht nach ihr.



Tells Tod.¹

Grün wird die Alpe werden,
 Stürzt die Lawin' einmal;
 Zu Berge ziehn die Herden,
 Fuhr erst der Schnee zuthal.
 Euch stellt, ihr Alpenföhne,
 Mit jedem neuen Jahr
 Des Eises Bruch vom Föhne²
 Den Kampf der Freiheit dar.

Da braußt der wilde Schächen
 Hervor aus seiner Schlucht,
 Und Fels und Tanne brechen
 Von seiner jäh'n Flucht.
 Er hat den Steg begraben,
 Der ob der Stäube³ hing,
 Hat weggespült den Knaben,
 Der auf dem Stege ging.

¹ Tell soll 1354 hochbejahrt bei der Rettung eines Knaben im Schächenbach, an dem sein Geburtsort Bürglen liegt, ertrunken sein.

² Durch den Föhn, Sturm

³ Wasserfall.

Und eben schritt ein anderer
 Zur Brücke, da sie brach:
 Nicht stutzt der greise Wandrer,
 Wirft sich dem Knaben nach,
 Faßt ihn mit Adlerschnelle,
 Trägt ihn zum sichern Ort;
 Das Kind entspringt der Welle:
 Den Alten reißt sie fort.

Doch als nun ausgestoßen
 Die Flut den toten Leib,
 Da stehn um ihn, ergossen
 In Jammer, Mann und Weib.
 Als kracht' in seinem Grunde
 Des Rotstocks¹ Felsgestell,
 Erschallt's aus einem Munde:
 „Der Tell ist tot, der Tell!“

Wär' ich ein Sohn der Berge,
 Ein Hirt am ew'gen Schnee,
 Wär' ich ein kecker Ferge²
 Auf Uris grünem See³
 Und trät' in meinem Harne
 Zum Tell, wo er verschied:
 Des Toten Haupt im Arme,
 Spräch' ich mein Klage lied:

„Da liegst du, eine Leiche,
 Der aller Leben war;
 Dir trieft noch um das bleiche
 Gesicht dein graues Haar.
 Hier steht, den du gerettet,
 Ein Kind wie Milch und Blut:
 Das Land, das du entkettet,
 Steht rings in Alpenglut.

„Die Kraft derselben Liebe,
 Die du dem Knaben trugst,

¹ Der Uri-Rothstock, höchster Berg der Gegend am Vierwälbstätter See.

² Fährmann.

³ Dem Vierwälbstätter See.

Ward einst in dir zum Triebe,
 Daß du den Zwingherrn¹ schlugst.
 Nie schlummernd, nie erschrocken,
 War Ketten stets dein Brauch,
 Wie in den braunen Locken,
 So in den grauen auch.

„Wärst du noch jung gewesen,
 Als du den Knaben fingst,
 Und wärst du dann genesen²,
 Wie du nun untergingst,
 Wir hätten draus geschlossen
 Auf künft'ger Thaten Ruhm:
 Doch schon ist nach dem großen
 Das schlichte Heldentum.

„Dir hat dein Ohr geklungen
 Vom Lob, das man dir bot:
 Doch ist zu ihm gedrungen
 Ein schwacher Ruf der Not.
 Der ist ein Held der Freien,
 Der, wann der Sieg ihn kränzt,
 Noch glüht, sich dem zu weihen,
 Was frommet und nicht glänzt.

„Gesund bist du gekommen
 Vom Werk des Zorns³ zurück:
 Im hülfereichen, frommen
 Verließ dich erst dein Glück.
 Der Himmel hat dein Leben
 Nicht für ein Volk begehrt:
 Für dieses Kind gegeben,
 War ihm dein Opfer wert.

„Wo du den Bogt getroffen
 Mit deinem sichern Strahl⁴,

¹ Den kaiserlichen Landvogt Geßler.

² Hier nach mittelhochdeutschem Sprachgebrauch s. v. w. unverletzt geblieben.

³ Geßlers Ermordung

⁴ Pfeil.

Dort steht ein Bethaus offen¹,
 Dem Strafgericht ein Mal²:
 Doch hier, wo du gestorben,
 Dem Kind ein Heil zu sein,
 Hast du dir nur erworben
 Ein schmucklos Kreuz von Stein.

„Weithin wird Lobgesungen,
 Wie du dein Land befreit,
 Von großer Dichter³ Zungen
 Vernimmt's noch späte Zeit:
 Doch steigt am Schächten nieder
 Ein Hirt im Abendrot,
 Dann hallt im Felsthal wieder
 Das Lied von deinem Tod.“

Die Glockenhöhle.

Ich weiß mir eine Grotte,
 Gewölbt mit Bergkristalle;
 Die ist von einem Gotte
 Begabt mit felt'nem Halle:
 Was jemand sprach, was jemand sang,
 Das wird in ihr zu Glockenklang.

Dort tauschen zwei Beglückte,
 Bewegt von gleichem Triebe,
 Was längst die Herzen drückte,
 Das erste Ja der Liebe:
 Ein leises Glöcklein stimmt so rein
 Zu einem lautern, vollern ein.

Dort lassen lust'ge Becher
 Sich auf der Felsbank nieder;

¹ Gemeint ist die Zell-Kapelle am Ausgang der „hohlen Gasse“ von Rißnacht.

² Ein Erinnerungszeichen an das Strafgericht.

³ Uhland denkt wohl besonders an Schiller, daneben an Florian u. a.

⁴ „In der Nähe des Weiler Breitenbach, der zu Pfullingen gehört, besand sich ehebem die Glockenhöhle, darin es, wenn einer red't, wie eine Glocke klingt. Sie ist bis jetzt noch nicht wieder aufgefunden. Ein ‚Glodenthale‘ gibt es aber in der dortigen Gegend auch noch heutzutage.“ (E. Meier, „Deutsche Sagen aus Schwaben“, S. 345.)

Sie schwingen volle Becher
 Und singen trunk'ne Lieder:
 Nie klang die Grotte so wie heut'
 Von Feuerlärm und Sturmgeläut'.

Zween Männer, ernst und sinnig,
 Vereint durch heil'ge Bande,
 Sie reden dort so innig
 Vom deutschen Vaterlande:
 Da tönt die tiefste Kluft entlang
 Ein dumpfer Grabesglockenklang¹.



Die verlorene Kirche.

Man höret oft im fernen Wald
 Von obenher ein dumpfes Läuten,
 Doch niemand weiß, von wann² es hallt,
 Und kaum die Sage kann es deuten:
 Von der verlorren Kirche soll
 Der Klang ertönen mit den Winden;
 Einst war der Pfad von Wallern³ voll,
 Nun weiß ihn keiner mehr zu finden.

Jüngst ging ich in dem Walde weit,
 Wo kein betret'ner Steig sich dehnet:
 Aus der Verderbnis dieser Zeit
 Hatt' ich zu Gott mich hingesehnet.
 Wo in der Wildnis alles schwieg,
 Bernahm ich das Geläute wieder;
 Je höher meine Sehnsucht stieg,
 Je näher, voller klang es nieder.

Mein Geist war so in sich gekehrt,
 Mein Sinn vom Klange hingenommen,
 Daß mir es immer unerklärt,
 Wie ich so hoch hinauf gekommen.

¹ Das Gedicht entstand am 20. Juni 1834, nachdem am 12. Juni zu Wien die geheimen Konferenzen der reaktionären Minister abgeschlossen worden waren.

² Von wannen, von woher.

³ Wallfahrern.

Mir schien es mehr denn hundert Jahr',
 Daß ich so hingeträumet hätte:
 Als über Nebeln, sonnenklar,
 Sich öffnet' eine freie Stätte.

Der Himmel war so dunkelblau,
 Die Sonne war so voll und glühend,
 Und eines Münsters stolzer Bau
 Stand in dem goldnen Lichte blühend.
 Mir dünkten helle Wolken ihn,
 Gleich Fittichen, emporzuheben,
 Und seines Turmes Spitze schien
 Im sel'gen Himmel zu verschweben.

Der Glocke wonnevoller Klang
 Ertdönte schütternd in dem Turme;
 Doch zog nicht Menschenhand den Strang:
 Sie ward bewegt von heil'gem Sturme.
 Mir war's, derselbe Sturm und Strom
 Hätt' an mein klopfend Herz geschlagen:
 So trat ich in den hohen Dom
 Mit schwankem Schritt und freud'gem Zagen.

Wie mir in jenen Hallen war,
 Das kann ich nicht mit Worten schildern¹.
 Die Fenster glühten dunkelklar
 Mit aller Märt'rer² frommen Bildern;
 Dann sah ich, wunderbar erhellt,
 Das Bild zum Leben sich erweitern:
 Ich sah hinaus in eine Welt
 Von heil'gen Frauen, Gottesstreitern.

Ich kniete nieder am Altar,
 Von Lieb' und Andacht ganz durchstrahlet.
 Hoch oben an der Decke war
 Des Himmels Glorie gemalet;
 Doch als ich wieder sah empor,
 Da war gesprengt der Kuppel Bogen:
 Geöffnet war des Himmels Thor
 Und jede Hülle weggezogen.

¹ Daß er doch einen derartigen Eindruck schildern konnte, beweist sein Brief an J. Bekker über das Straßburger Münster von 1811 (s. Bd. II).

² Martyrer

Was ich für Herrlichkeit geschaut
 Mit still anbetendem Erstaunen,
 Was ich gehört für sel'gen Laut,
 Als Orgel mehr und als Posaunen:
 Das steht nicht in der Worte Macht,
 Doch wer darnach sich treulich sehnet,
 Der nehme des Geläutes acht,
 Das in dem Walde dumpf ertönet!



Das versunkene Kloster.

Ein Kloster ist versunken
 Tief in den wilden See,
 Die Nonnen sind extrunken
 Zusamt dem Pater — weh'!
 Der Nixen muntre Scharen,
 Sie schwimmen stracks herbei,
 Nun einmal zu erfahren,
 Was in den Mauern sei.

Das plätschert und das rauschet
 In Kreuzgang und Dorment¹;
 Am Lokutorium² lauschet
 Der schäkernde Konvent³;
 Man hört Gesang im Chore
 Und lustig Orgelspiel;
 Das Glöcklein ruft zur Hore⁴,
 Wann's ihnen just gefiel.

Bei heit'rem Vollmondglanze
 Lockt sie der grüne Strand
 Zu einem Ringeltanze
 In geistlichem Gewand:
 Die weißen Schleier flattern,
 Die schwarzen Stolen⁵ wehn,

¹ Dormitorium, Schlaßaal.

² Sprechzimmer.

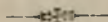
³ Der Nixen

⁴ Gebetstunde (lateinisch hora).

⁵ Stola, Schulterbinde der katholischen Geistlichen.

Die Kerzenflämmchen knattern,
Wie sie im Sprung sich drehn.

Der Kobold dort im Schutte
Der hohlen Felsenwand,
Er nimmt des Paters Kutte,
Die er am Ufer fand:
Die Tänzerinnen schreckend,
Kommt er zur Mummerei,
Sie aber tauchen neckend
Hinab in die Abtei.



Märchen.

Ihr habt gehört die Kunde¹
Vom Fräulein, welches tief
In eines Waldes Grunde
Manch hundert Jahre schlief.²
Den Namen der Wunderbaren
Bernahmt ihr aber nie;
Ich hab' ihn jüngst erfahren:
Die deutsche Poesie.

Zwo mächt'ge Feen nahten
Dem schönen Fürstenkind,
An seine Wiege traten
Sie mit dem Angebind'.
Die erste sprach behende:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir frühes Ende
Von einer Spindel Stich.“

Die andre sprach dagegen:
„Ja, lächle nur auf mich!
Ich gebe dir meinen Segen:
Der heilt den Todesstich;

¹ Vgl. S. 198, Anmerkung 2.

² Dornröschen. Ahland kannte den Inhalt dieses Märchens wohl zunächst aus Charles Perraults „Contes de ma mère l'Oye“ (1697). Das deutsche „Dornröschen“ erschien erst später in den „Kinder- und Hausmärchen“ der Brüder Grimm.

Der wird dich so bewahren,
 Daß süßer Schlaf dich deckt,
 Bis nach vierhundert Jahren
 Ein Königssohn dich weckt.“

Da ward ins Reich erlassen
 Ein feierlich Gebot,
 Verkündet in allen Straßen,
 Der Tod darauf gedroht:
 Wo jemand Spindeln hätte,
 Die sollte man liefern ein
 Und sie an off'ner Stätte
 Verbrennen insgemein.

Nicht nach gewohnter Sitte
 Erzog man dieses Kind
 In dumpfer Kammern Mitte¹
 Noch sonst, wo Spindeln sind:
 Rein, in den Rosengärten,
 In Wäldern frisch und kühl,
 Mit lustigen Gefährten,
 Bei freiem, kühnem Spiel.

Und als es kam zu Jahren,
 Ward es die schönste Frau²,
 Mit langen, goldnen Haaren,
 Mit Augen, dunkelblau,
 In Gang, Gebärde züchtig,
 In Reden treu und schlicht,
 In aller Arbeit tüchtig,
 Nur mit der Spindel nicht.

Viel stolze Ritter gingen
 Der Holden Dienste nach,
 Heinrich von Ofterdingen³,
 Wolfram von Eschenbach⁴;

¹ Andre Künste und Wissenschaften fanden in der Gelehrtenstube gedeihliche Pflege.

² Im allgemeinsten Sinne, wie altdeutsch.

³ Sagenhafter höfischer Dichter (um 1200), 1801 von Novalis zum Selben eines im Kreise der Romantiker vielbesprochenen Romans erwähnt; vgl. Allgemeine Einleitung, S 47.

⁴ Wolfram von Eschenbach († um 1225), der Verfasser des „Parzival“, der tiefstnigste Dichter des deutschen Mittelalters, ein Liebling Ahlands.

Sie gingen in Stahl und Eisen,
 Goldharfen in der Hand:
 Die Fürstin war zu preisen,
 Die solche Diener fand.

Mit Degen und mit Speere
 Waren sie stets bereit;
 Den Frauen gaben sie Ehre
 Und fangen widerstreit¹.
 Sie fangen von Gottesminne²,
 Von kühner Helden Mut,
 Von lindem Liebesfinne,
 Von süßer Maienblut³.

Von alter Städte Mauern
 Der Widerhall⁴ erklang;
 Die Bürger und die Bauern
 Erhuben frischen Sang.
 Der Senne hat gesungen,
 Der über den Wolken wacht⁵;
 Ein Lied ist aufgeklungen
 Tief aus des Bergmanns Schacht.

In einer Mainacht blinkten
 Die Sterne wunderschön:
 Der Fürstin war, als winkten
 Sie ihr zu Turmes Höh'n.
 Sie stieg hinauf zum Dache,
 Die Zarte ganz allein:
 Da fiel aus einem Gemache
 Ein trüber Lampenschein.

¹ Im Widerstreit, um die Wette; so Osterbingen und Wolfram in dem angebl. im Jahre 1207 spielenden Gebicht vom „Bartburgkrieg“; mittelhochdeutsch zu widerstrite.

² Gottesverehrung.

³ Blut, ältere Form für Blüte; vgl. Baumbhut. Die Stelle klingt absichtlich an den Anfang des Nibelungenliedes an; vgl. auch Uhlands „Des Sängers Fluch“, Strophe 7 (S. 268).

⁴ Ihrer Lieder.

⁵ Vgl. Uhlands „Lied eines Hochwächters“ (in der „Nachlese“) und „Des Knaben Vergleib“, Strophe 4 (S. 24).

Ein Weiblein, grau von Haaren,
 Dort an dem Rocken spann:
 Sie hatte wohl nichts erfahren
 Vom strengen Spindelbann.
 Die Fürstin, die noch nimmer
 Gesehen solche Kunst,
 Sie trat in Weibleins Zimmer:
 „Wer bist du, mit Vergunst?“ —

„Man nennt mich, schönes Liebchen,
 Die Stubenpoesie,
 Denn aus dem trauten Stübchen
 Verirrt' ich mich noch nie.
 Ich sitz' am lieben Plage
 Beim Rocken, wandellos;
 Meine alte blinde Kake,
 Die spinnt auf meinem Schoß.

„Lange lange Lehrgebichte,
 Die spinn' ich recht mit Fleiß;
 Flächene Heldengebichte,
 Die haspl' ich schnellerweiß¹.
 Mein Kater maut Tragödie,
 Mein Rad hat lyrischen Schwung,
 Meine Spindel spielt Komödie
 Mit Tanzbelustigung.“

Die Fürstin thät erbleichen,
 Als man von Spindeln sprach;
 Sie wollte flugs entweichen:
 Die Spindel sprang ihr nach;
 Und an der morschen Schwelle,
 Da fiel das Fräulein jach:
 Die Spindel auf der Stelle
 Sie in die Ferse stach.

Was war das für ein Schrecken,
 Als man sie morgens traf!
 Sie war nicht mehr zu wecken,
 Sie schlief den Zauberschlaf.

¹ Schneller f. n. w. Gebinde, Strähne von je 1000 Fäden.

Ein Lager ward bereitet
Im hohen Ritteraal,
Goldstoffe drauf gebreitet
Und Rosen ohne Zahl.

So schlief sie in der Halle,
Die Fürstin, reich geschmückt.
Bald hatte die andern alle
Der gleiche Schlaf berückt.
Die Sänger, schon in Träumen,
Rührten die Saiten bang',
Bis in des Schlosses Räumen
Der letzte Laut verklang.

Die Alte spann noch immer
Im stillen Kämmerlein¹;
Es woben in jedem Zimmer
Die Spinnen groß und klein;
Die Hecken und Ranken woben
Sich um den Fürstenbau,
Und um den Himmel oben,
Da spann sich Nebelgrau.

Wohl nach vierhundert Jahren,
Da ritt des Königs Sohn
Mit feinen Jägerscharen²
Ins Waldgebirg' davon:
„Was ragen doch da innen
Ob all dem hohen Wald
Für graue Türm' und Zinnen
Von seltsamer Gestalt?“

Am Wege stund gerade
Ein alter Spindelmann³:
„Erlauchter Prinz, um Gnade!
Hört meine Warnung an!

¹ Die deutsche Gelehrtenpoesie dauerte fort, auch nachdem die Volkspoesie eingeschlummert war.

² Goethe und seine Dichtgenossen (?)

³ Unter diesem Namen verspotteten Uhland und seine Freunde ihren literarischen Lobfeind, den Antirromantiker Christian Friedrich Weisser (vgl. S. 106, Anmerkung 1, und Allgemeine Einleitung, S. 18); „Spindelmann der Nezensent“ sind Uhlands „Glossen“ (S. 114) und „Frühlingslied des Nezensenten“ (S. 35) bei der ersten Veröffentlichung (1813) unterschrieben.

Romantische Menschenfresser
 Hausen auf jenem Schloß,
 Die mit barbarischem Messer
 Abschlachten klein und groß.“

Der Königssohn verwegen
 Thät mit drei Jägern ziehn;
 Sie hieben mit den Degen
 Sich Bahn zum Schlosse hin.
 Gesenket war die Brücke¹,
 Geöffnet war das Thor;
 Daraus im Augenblicke
 Ein Hirschlein sprang hervor:

Denn in des Hofes Räumen,
 Da war es wieder Wald;
 Da fangen in den Bäumen
 Die Vögel mannigfalt.
 Die Jäger ohn' Verweilen,
 Sie drangen mutig hin,
 Wo eine Thür mit Säulen
 Aus dem Gebüsch erschien.

Zween Riesen schlafend lagen
 Wohl vor dem Säulenthor,
 Sie hielten, ins Kreuz geschlagen²,
 Die Hellebarten vor;
 Darüber rüstig schritten
 Die Jäger allzumal,
 Sie gingen mit festen Tritten
 Zu einem großen Saal.

Da lehnten in hohen Nischen
 Geschmückter Frauen viel,
 Gewappnete Ritter dazwischen
 Mit goldnem Saitenspiel,
 Hochmächtige Gestalten,
 Geschloss'nen Auges, stumm,
 Grabbildern gleich zu halten
 Aus grauem Mtertum.

¹ Die Zugbrücke.

² Kreuzweise übereinander gehalten.

Und mitten ward erblicket
 Ein Lager reich von Gold:
 Da ruhte, wohlgeschmückt,
 Eine Jungfrau, wunderhold.
 Die Süße war umfangen
 Mit frischen Rosen dicht,
 Und auch von Mund und Wangen
 Schien zartes Rosenlicht.

Der Königssohn, zu¹ wissen,
 Ob Leben in dem Bild,
 Thät seine Lippen schließen
 An ihren Mund so mild:
 Er hat es bald empfunden
 Am Odem, süß und warm,
 Und als sie ihn umwunden,
 Noch schlummernd, mit dem Arm.

Sie streifte die goldnen Locken
 Aus ihrem Angeficht;
 Sie hob, so süß erschrocken,
 Ihr blaues Augenlicht.
 Und in den Nischen allen
 Erwachen Ritter und Frau;
 Die alten Lieder hallen
 Im weiten Fürstenbau.

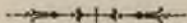
Ein Morgen, rot und golden,
 Hat uns den Mai gebracht:
 Da trat mit seiner Holden
 Der Prinz aus Waldesnacht;
 Es schreiten die alten Meister
 In hehrem, stolzem Gang
 Wie riesenhaft Geister
 Mit fremdem Wunderfang.

Die Thäler, schlummertrunken,
 Weckt der Gesänge Lust.
 Wer einen Jugendsfunken
 Noch hegt in seiner Brust,

¹ Um zu.

Der jubelt, tief gerühret:
„Dank dieser goldnen Früh’,
Die uns zurückgeführt
Dich, deutsche Poesie!“

Die Alte sitzt noch immer
In ihrem Kämmerlein:
Das Dach zerfiel in Trümmer,
Der Regen drang herein;
Sie zieht noch kaum den Faden,
Gelähmt hat sie der Schlag:
Gott schenk’ ihr Ruh’ in Gnaden
Bis über den jüngsten Tag!



Altfranzösische Gedichte.

Die Königstochter.

Des Königs von Spanien Tochter
 Ein Gewerb' zu lernen begann:
 Sie wollte wohl lernen nähen,
 Waschen und nähn fortan.

Und bei dem ersten Hemde,
 Das sie sollte gewaschen han¹,
 Den Ring von ihrer weißen Hand
 Hat ins Meer sie fallen lan².

Sie war ein zartes Fräulein,
 Zu weinen sie begann.
 Da zog des Weyß vorüber
 Ein Ritter lobesan:

„Wenn ich ihn wiederbringe,
 Was gibt die Schöne dann?“ —
 „Einen Kuß von meinem Munde
 Ich nicht versagen kann.“

Der Ritter sich entkleidet,
 Er taucht ins Meer wohl an,
 Und bei dem ersten Tauchen
 Er nichts entdecken kann.

Und bei dem zweiten Tauchen,
 Da blinkt der Ring heran,
 Und bei dem dritten Tauchen
 Ist ertrunken der Rittermann.

¹ Haben.

² Lassen.

Sie war ein zartes Fräulein,
 Zu weinen sie begann.
 Sie ging zu ihrem Vater:
 „Will kein Gewerb' fortan.“



Graf Richard Ohnesucht.

1.

Graf Richard von der Normandie¹
 Erschrak in seinem Leben nie.
 Er schweifte Nacht wie Tag umher,
 Manchem Gespenst begegnet' er:
 Doch hat ihm nie was Grau'n gemacht
 Bei Tage noch um Mitternacht.
 Weil er so viel bei Nacht thät reiten,
 So ging die Sage bei den Leuten,
 Er seh' in tiefer Nacht so licht,
 Als mancher wohl am Tage nicht.
 Er pflegte, wenn er schweift' im Land,
 So oft er wo ein Münster fand,
 Wenn's offen war, hineinzutreten,
 Wo nicht, doch außerhalb zu beten.
 So traf er in der Nacht einmal
 Ein Münster an im öden Thal:
 Da ging er fern von seinen Leuten,
 Nachdenklich, ließ sie fürbaß² reiten;
 Sein Pferd er an die Pforte band,
 Im Innern einen Leichnam fand.
 Er ging vorbei hart an der Bahre
 Und kniete nieder am Altare,
 Warf auf 'nen Stuhl die Handschuh' eilig,
 Den Boden küßt' er, der ihm heilig.

¹ „Richard, der beliebteste Volksheld der Normandie, ist der älteste Herr, ob dieses Namens, von 943—996. Sein volksmäßiger Beiname (Sans-peur) bedeutet seinen unerschrockenen Verkehr mit der Geisterwelt.“ (Uhlant, „Schriften“, VIII, 180 f.)

² Vorwärts

Noch hatt' er nicht gebetet lange,
 Da rührte hinter ihm im Gange
 Der Leichnam sich auf dem Gestelle¹:
 Der Graf sah um und rief: „Gefelle,
 Du sei'st ein Guter oder Schlimmer,
 Leg' dich aufs Ohr und rühr' dich nimmer!“
 Dann erst er sein Gebet beschloß
 (Weiß nicht, ob's klein war oder groß),
 Sprach dann, sich segnend²: „Herr, mein' Seel'
 Zu deinen Händen ich empfehl.“
 Sein Schwert er faßt' und wollte gehen,
 Da sah er das Gespenst aufstehen,
 Sich drohend ihm entgegenrecken,
 Die Arme in die Weite strecken,
 Als wollt' es mit Gewalt ihn fassen
 Und nicht mehr aus der Kirche lassen.
 Richard besann sich kurze Weile:
 Er schlug das Haupt ihm in zwei Teile;
 Ich weiß nicht, ob es wehgeschrien,
 Doch muß't's den Grafen lassen ziehn.
 Er fand sein Pferd am rechten Orte;
 Schon ist er aus des Kirchhofs Pforte,
 Als er der Handschuh' erst gedenkt.
 Er läßt sie nicht, zurück er lenkt,
 Hat sie vom Stuhle weggenommen:
 Wohl mancher war' nicht wiederkommen.

2.

In der Abtei von Sankt Duen³
 War dazumal ein Sakristan;
 Er war als frommer Mönch genannt,
 Ihm gutes Zeugnis zuerkannt.
 Allein je mehr die Seele wert,
 Je mehr der Teufel ihr⁴ begehrt.

¹ Der Bahre.

² Bekreuzigend.

³ Dorf im französischen Departement Seine-et-Oise, Arrondissement Pontoise, mit den Resten der berühmten Abtei Raubuisson, die 1236 von Blanka von Kastilien gegründet wurde.

⁴ Ihrer.

Einst ging der Mönch, von dem ich sprach,
 Im Münster seinem Amte nach.
 Da mußt' er eine Dame sehen¹:
 Er liebt sie, kann nicht widerstehen,
 Er stirbt, wird sie ihm Gunst versagen²,
 Er will an sie sein Alles wagen.
 Wie er nun bat, wie er verhieß,
 Die Dame sich bereden ließ.
 Sie zeigte Zeit und Ort ihm an,
 Wo er zu Nacht sie treffen kann.
 Als nun die Nacht gedunkelt tief
 Und alles in dem Kloster schlief,
 Begann der Bruder seinen Gang;
 Er suchte nicht Gesellschaft lang'.
 Zum Haus der Dame war kein Weg,
 Als über einen schmalen Steg;
 Darüber wollt' er eilig gehen:
 Nun weiß ich nicht, wie ihm geschehen,
 Ob er sich stieß, sich übertrat,
 Ob einen falschen Tritt er that:
 Er fiel ins Wasser und versank,
 Ohn' alle Rettung er ertrank.
 Ein Teufel gleich die Seele nahm,
 So warm sie aus dem Leibe kam;
 Er wollte sie zur Hölle ziehn:
 Da trat ein Engel vor ihn hin.
 Sie thäten um die Seele streiten,
 Mit Gründen wechselnd sich bedeuten.
 Der Teufel sprach: „Es ziemt dir schlecht,
 Zu greifen in mein bestes Recht.
 Du weißt, die Seel' ist mir gebunden,
 Die ich ob bösen Werken funden;
 Ich traf den Mönch ob bösen Werken,
 Wie an dem Wege leicht zu merken;
 Der Weg hat ihm den Stab gebrochen.
 Du weißt, es hat der Herr gesprochen:
 „Wo ich dich find', will ich dich richten.“
 Der Engel sprach darauf: „Mit nichten,

¹ Da fügte es sein Schicksal, daß zc.

² Würbe sterben, wenn zc.

Der Bruder lebte wandelfrei,
 Solang' er war in der Abtei.
 Nun hat die Schrift uns klar bedeutet:
 ‚Dem Guten ist sein Lohn bereitet.‘
 Dem Unfern muß der Lohn nun werden
 Des Guten, das er that auf Erden.
 Die Sünde war noch nicht erfüllt,
 Darum du schon ihn richten willst¹:
 Er ist aus der Abtei getreten,
 Er hat die Planke² zwar betreten,
 Allein er konnte noch zurücke,
 Wär' er gestürzt nicht von der Brücke.
 Des Bösen³, das er nicht gethan,
 Darf er die Strafe nicht empfangen,
 Und um ein wenig Wollen, nein,
 Kann er nicht ein Verdammter sein.
 Doch klage keiner übern andern:
 Laß uns zum Grafen Richard wandern!
 Von ihm sei unser Span⁴ geschlichtet!
 Er hat noch immer gut gerichtet.“
 Der Teufel sprach: „Ich bin's zufrieden;
 Von ihm sei zwischen uns entschieden!“
 Sie eilten ins Gemach des Grafen;
 Er lag im Bett und hatt' geschlafen,
 Doch war er jeko eben wach
 Und dachte manchen Dingen nach.
 Sie meldeten ihm alles klar,
 Wie's mit der Seel' ergangen war:
 Sie baten ihn nun, zu entscheiden,
 Wem sie gehören sollt' von beiden.
 Herr Richard hielt nicht lange Rat,
 Er kürzlich diesen Ausspruch that:
 „Die Seele gebt dem Leib zurücke
 Und stellt das Pfäfflein auf die Brücke,
 Dahin gerade, wo es fiel!
 Dann mische keiner sich ins Spiel!

¹ Mittelhochdeutsche Form für: willst.

² Den „schmalen Steg“ (im Original: planche).

³ Für das Böse.

⁴ Streit.

Und rennt es in gestrecktem Lauf
 Boran und schaut nicht um noch auf,
 So fall' es in des Bösen Schlinge
 Ohn' Widerspruch und lang Bedinge!¹
 Doch wenn es anders sich entschieden
 Und sich zurückzieht, hab' es Frieden!"
 Der Rechtspruch, den der Graf gethan,
 Stand einem wie dem andern an;
 Die Seele sie dem Leib einbliesen,
 Dem Mönch die alte Stelle wiesen.
 Als sich der Bruder wieder fand
 Und frisch auf beiden Beinen stand,
 Zog schneller er zurück den Schritt,
 Als wer auf eine Schlange tritt.
 Raum hatten sie ihn losgelassen,
 Thät er mit Abschied kurz sich fassen,
 Er floh in größter Hast nach Haus,
 Verkroch sich, wand die Kleider aus.
 Noch immer er zu sterben behte,
 Er war im Zweifel, ob er lebte.
 Als nun der Morgen brach heran,
 Da ging der Graf nach Sankt Duen,
 Berief die Bruderschaft zuhand,
 Den Mönch in nassen Kleidern fand.
 Richard ihn zu sich kommen ließ
 Und vor den Abt ihn treten hieß:
 „Herr Bruder, wie ist's Euch ergangen.
 Was habt Ihr Schlimmes angefangen?
 Ein andermal habt besser acht
 Beim Plankengehen in der Nacht!
 Erzählt dem Abte frei und offen,
 Was Euch in dieser Nacht betroffen!"
 Der Bruder schämte sich zu Tod;
 Er ward bis über die Ohren rot,
 Vor Abt und Grafen so zu stehen;
 Doch thät er alles frei gestehen.
 Der Graf bestärkte den Bericht,
 So kam die Wahrheit an das Licht,

¹ Gefellföe.

Und in der Normandie noch lange
 War dieses Stichelwort im Schwange:
 „Mein frommer Bruder, wandelt sacht
 Und nehmt auf Stegen Euch in acht!“



Legende.

Es ist 'ne Kirche wohlbekannt,
 Sankt Michael vom Berg genannt,
 Am Ende vom Normannenlande
 Auf eines hohen Felsen Rande,
 Umschlossen überall vom Meer,
 Nur daß von einer Seite her,
 Sowie die Flut zurücke trat,
 Sich öffnet ein gebahnter Pfad.
 Es kommt die Flut zweimal im Tage
 Mit schnell- und starkem Wellenschlage,
 Daß mancher zu derselben Frist
 Mit großer Not entronnen ist.
 Viel Waller¹ zu der Kirche kommen
 Zu ihres ew'gen Erbes Frommen.
 Einmal an einem hohen Feste
 Beeilten sich die frommen Gäste,
 Zur heil'gen Messe hinzuwollen:
 Doch hat die Flut sie überfallen.
 Sie flohen auf des Pfades Enge
 Mit Hast und mächtigem Gedränge;
 Nur einer armen Schwangern war
 Die Kraft geschwunden ganz und gar,
 Gehemmt ihr Lauf von herben Schmerzen,
 Die sich ihr regten unterm Herzen;
 Sie ward gestoßen von der Menge
 Und fiel zu Boden im Gedränge.
 So bleibt sie liegen unbeachtet,
 Weil jeder sich zu retten trachtet.
 Die andern waren all' entronnen
 Und hatten schon den Berg gewonnen;

¹ Wallfahrer.

Doch, wie sie nach der Frau hinsahen,
 So thät sich schon die Flut ihr nahen:
 Wohl jede Hülfe war zu spät,
 Drum wandten sie sich zum Gebet.
 Auch jene, die, dem Tode nah',
 Nicht Menschenhülfe möglich sah,
 Sie hat zu Jesus und Marien
 Und zum Erzengel laut geschrieen.
 Die Pilger haben's nicht vernommen,
 Zum Himmel ist der Ruf gekommen:
 Die süße Gottesmutter oben
 Hat sich von ihrem Thron erhoben;
 Die heil'ge Herrin voll Erbarmen
 Wirft einen Schleier hin der Armen,
 Die unter solcher Decke Schutz
 Bewahrt ist vor der Wellen Trutz;
 Denn mitten in der Wasser Braus
 Ist ihr gebaut ein trocknes Haus.
 Die Ebbezeit nicht ferne war;
 Noch stund am Strand die ganze Schar.
 Die Frau man längst verloren gab.
 Da wich die Flut vom Land hinab,
 Und trat aus all der Wellen Grund
 Die Frau ganz freudig und gesund¹,
 Und in den Armen hielt sie lind
 Ein lieblich neugeboren Kind.
 Da thäten Geistliche und Laien
 Des schönen Wunders hoch sich freuen;
 Mit Staunen auf die Frau sie wiesen,
 Den Herrn und seine Mutter priesen.



¹ Unverletzt.

Roland und Alda.¹Aus einem Heldengedichte.²

Schon kehren die Bianer³ in die Stadt,
 Gehoben wird die Brück', das Thor verwahrt.
 Als Kaiser Karl es sieht, sein Blut aufwallt,
 Laut auf er schreit, von wildem Zorn entbrannt:
 „Wohlan zum Sturme, wach're Ritterschaft!
 Wer jetzt mir fehlt: was er zu Lehen hat,
 Hab' er in Frankreich Bergschloß oder Stadt,
 Turm oder Feste, Flecken oder Mark,
 Es wird ihm all dem Boden gleich gemacht.“
 Auf solche Worte kommen all' heran,
 Die Schildner⁴ dringen auf die Mauern dar,
 Mit Hammer schlagend und gestähltem Schaft.
 Die von Biane steigen maueran:
 Da werfen Stein' und Scheiter sie herab,
 Und mehr als sechzig werden da gemalmt
 Der Jünglinge vom schönen Frankenland.
 „Herr Kaiser“, spricht der Herzog Rains im Bart⁵,
 „Wollt Ihr die Stadt gewinnen mit Gewalt,
 Die hohen Mauern mit den Zinnen stark,
 Die festen Türme, manch Jahrhundert alt,
 So Heiden einst erbaut mit großer Kraft:
 In Eurem Leben wird es nicht vollbracht.
 Drum sendet eh zurück nach Frankenland,
 Daß Zimmerleute werden hergeschafft!
 Und sind sie angekommen vor der Stadt,
 So laßt sie bauen Rüstzeug mancher Art,
 Davon die Mauern stürzen!“

¹ Die Fassung des Textes nach Fouqués und Neumanns „Musen“ haben wir in der „Nachlese“ gegeben, wo nach derselben Quelle auch die Abschnitte 6—36 abgedruckt sind.

² Dem altfranzösischen Heldengedicht von Biane, das Uhland in Paris kennen gelernt und als Beleg zu seiner Abhandlung „Über das altfranzösische Epos“ („Musen“, 3. Heft, S. 59 ff.) teilweise übersetzt hatte.

³ Biana, Stadt in der spanischen Provinz Navarra, unweit des Ebro.

⁴ Schildträger, Knappen.

⁵ Einer der zwölf Paladine Karls des Großen (vgl. S. 228 und S. 234).

Der Kaiser hört es, mächtig er ergrimmet:
 „Monjoie!“¹ ruft er aus mit lauter Stimme,
 „Was zögert ihr, ihr meine kühnen Ritter?“
 Von neuem da der wilde Sturm beginnt:
 Sie werfen, schleudern in gewalt'gem Grimme.
 Und sieh schon Alba dort, die Minnigliche!
 Mit reichem Mantel war sie wohl gezieret,
 Der mit Goldfaden meisterlich gestickt;
 Die Augen blau und blühend das Gesicht.
 Sie trat auf der gewalt'gen Feste Zinnen.
 Als sie den Sturm, das wilde Toben siehet,
 Da bückt sie sich, 'nen Stein hat sie ergriffen:
 Auf eines Gascons² Helm wirft sie ihn nieder,
 Daß sie den ganzen Zirkel³ ihm zersplittert:
 Es fehlte wenig, wär' er tot geblieben.
 Roland ersah es, mit dem kühnen Blicke;
 Der edle Graf, er rief mit lauter Stimme:
 „Von dieser Seite, bei dem Sohn Mariens,
 Wird man die Feste nimmermehr gewinnen,
 Denn gegen Damen stürm' ich nun und nimmer.“
 Er ließ nicht länger, daß er nicht ihr rief:⁴
 „Wer seid Ihr doch, o Jungfrau, Minnigliche?
 Wenn ich Euch frage, nehmt's in gutem Sinne!
 Ich frag' es nicht um irgend Unglimpfs willen.“ —
 „Herr“, sagte sie, „es bleib' Euch unverschwiegen:
 Die mich erzogen, Alba sie mich hießen,
 Die Tochter Rainers, welchem Genua pflichtet,
 Die Schwester Oliver's⁵ mit kühnem Blicke,
 Gerhards, des mächtigen Gebieters, Nichte;
 Mein Stamm, er ist erlaucht und hochgebietend.
 Bis heute bin ich ohne Herrn⁶ geblieben
 Und werd' es bleiben, bei dem Sohn Mariens,
 Es wäre denn mit Herzog Gerhards Willen
 Und Oliver's, den Rittertugend zieret.“

¹ Montjoie, d. h. Hügel der Freude, ein Ausruf, den man (z. B. die Herzoge von Bourbon) auch als Feldgeschrei brauchte.

² Gasconer, Franke.

³ Kreisförmiges Diadem auf dem Helme.

⁴ Er zögerte nicht, ihr zuzurufen.

⁵ In der altfranzösischen Poesie Olivier, fils de Regnier, conte de Gennes.

⁶ Gemahl.

Da sprach Roland für sich mit leiser Stimme:
 „Es thut mir leid, beim ew'gen Sohn Mariens,
 Daß Ihr Euch nicht in meiner Haft befindet;
 Doch soll es noch geschehn nach Gottes Willen
 Durch jenen Kampf, zu welchem mich beschieden
 Oliver, der Genueser.“

So sprach schön Alda, die Verständige:
 „Herr Ritter, nun ich hab' Euch nicht verkehlt,
 Was Ihr von mir erforschet und begehrt,
 Nun sagt hinwider mir, so Euch gefällt,
 Von wann Ihr seid und welches Eu'r Geschlecht!
 Es steht Euch wohl der Schild, mit Banden fest,
 Und jenes Schwert, das Euch zur Seite hängt,
 Und jene Lanze, dran das Fähnlein weht,
 Und unter Euch das apfelgraue Pferd,
 Das schnell wie ein beschwingter Pfeil hinrennt.
 Ihr drängtet heute mächtig unser Heer:
 Vor allen andern scheint Ihr ein Held.
 Nun glaub' ich's wohl, wie mir's in Sinnen steht,
 Daß Eure Freundin hohe Schönheit trägt.“
 Roland vernahm es, und er lachte hell.
 „Ja, Dame“, sprach er, „wahr ist, was Ihr sprecht:
 In Christenlanden keine Gleiche lebt,
 Noch sonst, daß ich wüßte.“

Als Roland höret, daß sie also spricht,
 Entdeckt er ihr sein ganzes Herze nicht,
 Doch allerwegen gut er sie beschied:
 „Jungfrau, nach Wahrheit geb' ich Euch Bericht:
 Roland benennen meine Freunde mich.“
 Schön Alda hört' es, wohl ihr das gefiel:
 „Seid Ihr der Roland, welcher, wie man spricht,
 Mit meinem Bruder sich zum Kampf beschied:
 Noch wißt Ihr wenig, wie so kühn er ist.
 Und habt Ihr Kampf beschlossen gegen ihn,
 Auf Treue sag' ich Euch, es kränket mich,
 Weil man für meinen Freund Euch halten will,
 Wie mir zu Ohren kam von dort und hie.
 Bei jener Treu', womit ihr Karlen dient,
 Wär' ich nicht gestern Eurer Haft entwischt,

Erbarmen nicht noch Gnade hättet Ihr,
 Daß zu den Meinen Ihr mich wieder ließt.“
 Roland vernahm es wohl, antwortet' ihr:
 „Ich bitt' in Liebe, spottet meiner nicht!“
 Der Kaiser rief den Grafen von Verri:
 „Herr Lambert¹, gebt mir redlichen Bericht:
 Wer ist die Dam' auf jener alten Zinn',
 Die mit dem Roland spricht und er mit ihr?“ —
 „Bei meiner Treue!“ Lambert ihn beschied,
 „Schön Alda ist's, das edle Frauenbild,
 Rainers von Genua, des Tapfern, Kind;
 Der Lombard' soll sie führen nach Roin.“² —
 „Das wird er nicht“, versetzt der Kaiser ihm.
 „Roland hat selbst auf sie gestellt den Sinn.
 Gh stürben hundert Mann, in Stahl gestriekt,
 Bevor der Lombard' Alden führte hin.“
 So sprach der Kaiser. Roland aber schied
 Von Alden, die auf hoher Mauer blieb.
 Der König sieht ihn, neckt ein wenig ihn:
 „Traut Nefse“, spricht er, „was ist Guer Sinn
 Gegen die Maid, mit der Ihr sprachet hie?
 Wenn irgend Zorn Ihr heget gegen sie:
 In Liebe bitt' ich Euch, verzeihet ihr!“
 Roland vernahm's, sein Blut empörte sich
 Aus Scham vor seinem Ohme².

„Traut Nefse mein“, sprach Karl, der starke Held,
 „Ob jener Maid, mit welcher Ihr gered't,
 Habt Ihr zu lang' verweilet an der Stell',
 Denn aus der Stadt brach Oliver indes
 Und mit ihm hundert Ritter, wohl bewehrt;
 Sie haben überfallen Guer Herr,
 Der Unfern zwanzigen das Haupt gespellt
 Und ihrer viel gefangen weggeschleppt.
 Die Jungfrau Alda wußt' es wohl vorher;

¹ Lambert, prince de Bruxelles, in der altfranzösischen Poesie einer der Paladine Karls des Großen, heißt sonst auch de Berry oder de Bourges.

² Uhlant hat hier falsch übersetzt; der Originaltext: „Mener l'en doit li Lombars Enroin“ (Ausgabe von Belfer, S. XXXI, B. 1851) war wiederzugeben: „es soll sie führen der Lombard' Enroin“.

² Ohne.

Sie hat Euch nur gehöhnet und geneckt.“
Roland vernahm's, schier kam von Sinnen er;
Von wildem Grimm das Angesicht ihm brennt.
Als nun der Kaiser Rolands Zorn ersahn,
Da that er gütlich ihn beschwichtigen:
„Traut Neffe“, sprach er, „zürnet nicht so sehr!
Ob jener Maid, mit welcher Ihr gered't,
Ziehn wir zurück zu Hütten und Gezelt,
Und ihr zuliebe nimmt der Sturm ein End'.“
Roland versetzte: „So wie Ihr befehlt!“
Ein Horn erscholl: es wandte sich das Heer
Zurück zu den Gezelten.



Fortunaf¹ und seine Söhne.

Fragment.

Erstes Buch.

Ihr Wolken, die ihr hant den Himmel säumet,
 Aufsteigt, Gestalten wechselt und vergehet,
 Ihr Wellen, die ihr Sterne jezt beschäumet,
 Jezt tief zum Abgrund stürzt, jezt neu erstehet,
 Ihr Winde, die ihr jene Wellen bäumet
 Und jene Wolken durch die Rüste wehet:
 Euch ruf' ich an als Musen; führt zum Ziele
 Mein Lied von der Fortuna laun'schem Spiele!

Gliück zu! schon sind die Segel aufgezozen,
 Von Cyprens Rüste stößt das fremde Schiff;
 Da zeigt sich noch mit Federspiel² und Bogen
 Ein schlanker Jüngling auf dem nahen Riff;
 Er ruft, er springt hinab, er teilt die Wogen,
 Bis er das zugeworf'ne Tau ergriff:
 Mit einem Zug ist er an Bord gerissen,
 Gleichwie ein Stör, der in die Angel bissen

Das Schiff, woselbst der Jüngling angeschwommen,
 Es war ein guter Venezianer³ Mast,
 Der von Jerusalem zurückgekommen
 Und Wasser hier nebst Cyperein gefaßt.

¹ Der von Fortuna, der Glücksgottin, Begünstigte, Held eines der beliebtesten und gelungensten Volksbücher (zuerst gedruckt 1509).

² Pfeil.

³ Cypren gehörte 1489–1570 Venedig, dessen Schiffe den Hauptverkehr des Festlandes mit der Insel vermittelten.

Gar freundlich ist der Schwimmer aufgenommen,
 Man drängt sich um den wunderlichen Gast:
 Da setzt er ruhig sich auf eine Tonne
 Und spricht also, sich trocknend an der Sonne:

„Ihr guten Herren, die ihr jetzt mein Ohr
 Mit Fragen täubet und mein Kleid zerzauset,
 Wißt denn: mein Vater ist Herr Theodor,
 Der dort in Famagustas¹ Mauern hauset.
 Er war der reichste Bürgersmann hievor,
 Die Freunde haben ihm sein Gut verschmauset;
 Frau Graziana, die geehrte Dame,
 Ist meine Mutter, Fortunat mein Name.

„Nun denkt ihr leicht (und ich bekenn' es ehrlich),
 Daß mir's daheim nicht sehr behagen mochte,
 Für Durst zu trinken und zu speisen nährlich²,
 Wo man vordem zahllosen Gästen kochte.
 Ermunternde Gesellschaft fand sich spärlich,
 Wenn nicht ein Gläubiger zuweilen pochte;
 Noch minder taugten, mich zu unterhalten,
 Der Mutter Sorgenblick, des Vaters Falten.

„Mein einzig Labsal blieb die Jägerei;
 Und ward bei rings verhegtem Königsforste
 Mir nie ein Wild mit stattlichem Geweih,
 Viel weniger ein Tier mit stolzer Borste³,
 Ein Vogel kaum, mit hungrigem Geschrei
 Hintaumelnd um die dürren Klippenhorste:
 Doch that mir's gut, auf Felsen und in Klüften
 Umherzuklettern und die Brust zu lüften.

„Und heute sah ich just aus meiner Wüste
 Das Schiff die Segel ungeduldig schwellen;
 Da faßte mich ein plötzliches Gelüste,
 Der reisemut'gen Schar mich zu gesellen.
 Gedacht, gethan: ich rannte flugs zur Küste,
 Ein sich'rer Schwimmer, sprang ich in die Wellen.

¹ Kleine Stadt auf der Ostküste Cyperns, im Mittelalter von größerer Bedeutung.

² So, daß es gerade noch nährt: kümmerlich, knapp

³ Ein Wildschwein.

Flieg, Falke¹, nun nach Süden oder Norden!
Dein Jäger ist ein freier Seemann worden.

„Ach, eines fällt mit einmal mir aufs Herz:
Hin fuhr ich, ohne nur Valet zu sagen.
Oft mahnt' ich zwar die Eltern halb im Scherz:
„Viel Glück ist in der Welt noch, laßt mich's wagen!“
Dennoch trifft unerwartet sie der Schmerz.
Mir ist, als hört' ich die Verlass'nen klagen;
Die Mutter sonderlich, die gute Mutter,
Sie weint so leicht, sie hat ein Herz wie Butter.

„Weil's aber nun geschehn und schon die Zinnen
Von Samagusta fern hinabgetaucht,
So muß ich jezt auf andre Dinge sinnen,
Denn blutt² und bloß bin ich hieher gehaucht:
Durch Herrendienst³ möcht' ich mein Brot gewinnen.
Ist keiner hier, der einen Diener braucht?
Manch edeln Ritter seh' ich ja im Kreise,
Ich dient' ihm wohl, daheim und auf der Reise.“

Er sprach's und ließ die Blicke forschend wandern,
Bis sie auf einem festgeheftet blieben:
Das war der edle Graf Hubert von Flandern,
Der sich auf frommen Fahrten⁴ umgetrieben.
Ansehnlich stand er da vor allen andern
(Wohlwollen war dem Antlitz eingeschrieben)
Und, leicht verstehend unsres Jünglings Auge,
Sprach lächelnd er: „Schlag' ein, wenn ich dir tauge!

„Denn sind wir nicht ein seltsames Gespann,
Nach Sinn und Neigung ganz und gar verschieden?
Du reißt dich eben aus der Heimat Bann
Und willst in weiter Welt ein Glück dir schmieden:
Dagegen ich ein reisentüder Mann,
Der nach den Stürmen Ruhe sucht und Frieden,
Der sehulich wünscht, nach mannigfachen Fahrden
Zum Port des Eh'stands eingelotst zu werden.“

¹ Der Falke, den er zur Jagd benutzte.

² Schwabisch s. v. w. nackt.

³ Dienst bei einem Ritter.

⁴ Kreuzzügen.

„Ein Port die Ehe!“ rief der Narr des Grafen
(Er war zum heil'gen Grabe mitgefahren).

„So möge doch vor solchem Ruhehafen
Der Himmel jeden Biedermann bewahren!
Ein Meer ist sie, des Wellen nimmer schlafen,
Drauf ewig sich die tollen Stürme haaren¹,
Ein falsches Meer, ein wildes Meer, Eu'r Liebden,
Ein höllisch Meer voll Schillen und Charvdden².“

„Zwei Dinge brachten mich zu dem Entschluß,
Den frischen Leib der Seefahrt preiszugeben:
Das eine war der Andacht Überfluß³,
Die Sehnsucht, an dem heil'gen Grab zu kleben;
Das andre war der tägliche Verdruß,
Der mir geblüht im lieben Eheleben:
Nie hat dies Schiff im Sturme so geschwanket
Wie unser Häuschen, wenn mein Weib gezanket.“

Doch laßt uns, was der Schalksnarr weiter spricht,
Mit einer Göttin Selbstgespräch vertauschen!
Seht ihr die neckische Fortuna nicht
Aus jener goldnen Wolke niederlauschen?
Sie schaut das Schiff im heitern Morgenlicht,
Sie hört die muntern Ruderschläge rauschen:
Denn wird ein Anker irgendwo gelichtet,
Dahin ist gleich Fortunens Blick gerichtet.

„Ha!“ spricht sie, „fahre wohl auf schwankem Kiel,
Fahr' wohl, mein Fortunat, du goldner Knabe!
O Heil mir, daß hieher mein Auge fiel,
Wo längst Gesuchtes ich gefunden habe!
Du Vogelfreier, sei mein lustig Spiel!
Dich werd' ich redlich tummeln bis zum Grabe,
Dich werd' ich, meine Macht an Tag zu legen,
Durch Luft- und Trauerspiele frisch bewegen.“

„Durch Trauerspiele: ja, wengleich die Dichter
Als Zufall in das Lustspiel mich gebannt.“

¹ In den Haaren liegen, streiten.

² Scylla und Charybdis, Klippe und Strudel in der Meerenge von Messina

³ Meine große Religiosität.

Sie ziehen, traun, so wichtige Gesichter,
 Wie zum Verwaltungsrat der Welt ernannt;
 Und vor dem Stuhle dieser ird'schen Richter
 Werd' ich für blind, für ungerecht erkannt:
 Bedachte keiner denn, daß mit der Binde
 Die strenge Dike¹ selbst ihr Aug' umwinde?

„Ein Wesen haben sie nun ausgezonnen
 (Verhängnis heißt es), finster, räthelhaft:
 Vereiteste Rechtspfleg' ist hier gewonnen
 Wie bei der Feme² dunkler Bruderschaft;
 Ein Mord ist, eh' drei Stunden hingeronnen,
 Bered't³, verübt, gerichtet, abgestraft.
 ‚Was ist's, wo ist es denn?‘ Man sagt dem Volke:
 ‚Gafft nur hinauf und seht die schwarze Wolke!‘

„Kein Wunder denn, daß längst ich meine Gunst
 Der überweisen Dichtierzunft entzogen.
 Nach Brote ging von jeher alle Kunst⁴;
 Den Dichtern wird's am kargsten zugewogen,
 Doch nähren sie ja gerne sich vom Dunst
 Und weiden sich am bunten Regenbogen;
 Ist einem alles Lebensglück verdorben,
 Geduld! man ehrt ihn schön, wenn er gestorben.

„Zwar hat soeben einer von der Gilde
 Ein Lied, das mir geweiht ist, angehoben,
 Doch wenig Gutes führet er im Schilde,
 Drauf deuten schon die wunderlichen Proben;
 Auch war ich seither ihm nicht allzu milde,
 Und wenig Ursach' fand er, mich zu loben:
 Drum bind' ich ihm noch fürder so die Hände⁵,
 Daß er es mühsam oder nie vollende⁶.

„Mein Fortunat, von welchem ungesehen
 Und ungehört ich hier in Wolken hange,

¹ Die altgriechische Göttin der Gerechtigkeit.

² Das geheime Gericht (14.—16. Jahrhundert).

³ Besprochen, geplant

⁴ Altes Sprichwort.

⁵ Umland war damals von der Politik stark in Anspruch genommen

⁶ Besteres trat wirklich ein; „Fortunat“ blieb Bruchstück

Du wirst, ich hoff's, dich nie zum Dichter blähen,
 Sonst wär' es mir um unsre Freundschaft bange.
 Ein Liedchen höchstens kann ich zugestehen,
 Das man vor Frauen singt zum Lautenklange.
 Nimm alles leicht! Das Träumen laß und Grübeln!
 So bleibst du wohlbewahrt vor tausend Übeln.“

Mit diesen inhaltsschweren Götterworten
 Sag' ich von anderem Bericht mich ledig:
 Nichts von der Anfahrt in so manchen Pforten,
 Nichts von beglückter Landung in Venedig,
 Nichts von dem Eintritt in die Gent'schen¹ Pforten,
 Nicht, wie der Graf, dem Jüngling mehr als gnädig,
 So stattlich ihn beritten macht und kleidet,
 Daß ihn die ganze Dienerschaft beneidet.

Auch von des Grafen festlicher Vermählung
 Mit einer herzoglichen Braut von Cleve
 Erspar' ich mir, wie billig, die Erzählung:
 Kein Lorbeer grünet hier für meine Schläfe.
 Erst als die Luft geheht bis zur Entseelung,
 Der Freudentelch geleert bis auf die Hefe,
 Erst nach der Ritterfeste vierzehn Sonnen
 Hat, was zu melden sich verlohnt, begonnen.

Wann schon der Schnitter Fleiß in vollen Schwaden²
 Des Sommers goldnen Segen hingebreitet,
 Wann schon die Erntewagen, hoch geladen,
 Hinfahren, von Gesang und Klang begleitet:
 Ist auf der Stoppelfelder öden Pfaden
 Der Ahrenlese mag'res Fest bereitet: —
 O gieriges Gewühl zerlumppter Knaben,
 Barfuß'ger Mädchen, heisch'rer Kräh'n und Raben!

So auf den Plan, der vom Turnei der Ritter
 Zerwühlt ist und umwölkt mit Staub und Dampf.
 Wo abgeknielte Büsche, Lanzensplitter,
 Schildtrümmer zeugen von dem heißen Kampf,

¹ Gent in Flandern

² Schwab, Reihe abgemähten Getreides.

Wo rings zerquetscht die Schranken und die Gitter
 Von wilder Roffe mächtigem Gestampf:
 Dorthin berufet nun zum Nachgefechte
 Trommetenschall die Knappen und die Knechte.

Wohl nennt uns der homerische Gesang¹
 Die Völker und die Häuptlinge des breiten,
 Die hier vom Strand aufziehen im Donnergang,
 Die dort aus Trojas Mauern niedererschreiten;
 Mich aber spornet kein vermess'ner Drang,
 Mit solchem Meister um den Kranz zu streiten;
 Drum meld' ich kurz die Männer und die Rotten,
 Die zum Turniere traben oder trotten:

Des Vorsaals und des Stalles edle Stämme²,
 Man sieht sie allesamt zu Gaule steigen,
 Wer je ein Roß geritten in die Schwemme,
 Der will sich heut' als wackern Kenner zeigen;
 Der Meister Kellner³ auch ist keine Memme,
 Gebatter Koch ist keiner von den Feigen;
 Selbst der noch jüngst den Bratspieß mußte wenden,
 Er sprengt heran, den Lanzenschaft in Händen.

Und keinen dieser Tapfern soll man schelten,
 Erscheint er nicht sogleich beim ersten Auf,
 Denn widerspenst'ge Roffe sind nicht selten,
 Und manche gibt's, die Gott sehr träge schuf;
 Auch muß ja alles heut' für Streitroß gelten,
 Was irgend Mähne zeigen kann und Huf,
 Zieht schon ein Ohr sich merklich in die Länge:
 Die Wappenschau ist heut' nicht allzu strenge.

Ein hölzern Männlein, wunderbarlich geschmückt,
 Ist aufgestellt vor all den kühnen Becken,
 Ein Männlein, in die Stellung hingebückt,
 Die hinter Zäunen heimisch ist und Hecken;
 Durch innere Gewerke vorgebrückt,
 Entfallen Münzen in ein klingend Becken:

¹ Der sogenannte „Schiffskatalog“ im 2. Buche der „Ilias“.

² Die Pagen und Knappen

³ Kellermeister.

Je länger sie den Preis sich streitig machen,
Je reicher stets wird er dem Sieger lachen.

Nach diesem segenschwangern Bilde blickt
Mit heißer Sehnsucht manch ein armer Knappe.
Wen aber mehr die edle Ruhingier zwickt,
Dem winkt ein goldnes Diadem von Pappe,
Rings von Kapauunefedern bunt umwickt,
Ein Mittel ding von Kron' und Narrenkappe:
Nichts Seltsames noch Armlich's hegt die Erde,
Drum nicht erworben und gehadert werde.

Als nun zum Angriff die Trommete schallt,
Da kommt's von allen Seiten hergeschossen;
Mit Schwertern, Kolben, Lanzen, neu und alt,
Wird dreingehau'n, geschlagen und gestoßen.
Das pfeift und zischt, das schmettert und das prallt
Die Kreuz und Quer wie Hagelsturm und Schloßen,
Und als am tollsten sich gewirrt der Knäuel,
Verhüllet dichter Staub den ganzen Greuel.

Doch wie aus düstrem, nebelchwerem Himmel
Mit flücht'gem Schimmer blickt ein Sonnenstrahl,
So bricht aus jenem stäubenden Gewimmel
Der schmucke Fortunatus manches Mal;
Er tummelt meisterhaft den raschen Schimmel,
Er glänzt in bunter Tracht und blankem Stahl;
Recht ritterlich erscheint er, fest und munter,
Bald taucht er auf, bald wieder taucht er unter.

Zulezt, als sich der wilde Lärm gelegt
Und nun das dichte Staubgewölke sinkt,
Da sieht man erst, was sich am Boden regt,
Wie mancher kraftlos dort um Hülfe winkt,
Auch manchen, der nach seinem Kopfe frägt,
Und manchen, der beschämt vom Plaze hinkt.
Nur Fortunat sitzt aufrecht in den Bügeln
Und: „Sieger! Sieger!“ hallt's von allen Hügeln.

Seit dieses Tages wohlertworb'nen Kränzen
Hält ihn der Graf noch werter als zuvor,

Vor allen andern soll der Jüngling glänzen;
 Er steigt zum ehrenvollsten Dienst empor:
 Beim Mahle darf er den Pokal kredenzen,
 Die Schlüssel wahrt er zu des Burghofs Thor;
 Man sendet ihn, zu laden hohe Gäste,
 Er folgt dem Herrn zum Jagen und zum Feste.

Und will die Gräfin oft an Regentagen
 Sich selbst und ihren Frau'n Kurzweil bereiten,
 So heißt sie ihn die griech'sche Zither schlagen
 Und Heimatliedchen singen in die Saiten;
 Auch gibt's von Cypern mancherlei zu fragen,
 Von Frauentracht und andern Seltsamkeiten:
 Er sagt's in bösem Deutsch, doch zierlich immer,
 Von hellem Lachen hallen dann die Zimmer.

Je reicher ihm die Gnade zugemessen,
 Je gift'ger schwillt der andern Diener Neid;
 Zumal dem Narren will's das Herz zerfressen,
 Verschmäht zu sein wie ein verbrauchtes Kleid;
 Denn niemand horchet jetzt den frost'gen Späßen
 Von bösen Weibern und von Eheleid:
 Wie könnten sie dem neuen Paare munden
 In seiner Ehe goldnen Flitterstunden?

Es war an einem Abend in der Schenke,
 Schon zog die ernste Mitternacht ins Land,
 Schon leerten mählich sich die meisten Bänke,
 Nur eine Kameradschaft hielt noch stand;
 Doch lehnt sich, müd' von Bechen und Gezänke,
 Der auf den Tisch und jener an die Wand;
 Die Lampe hängt ersterbend von der Decke,
 Da hebt der Narr sich an des Tisches Ecke:

„Nicht mehr verbeiß' ich diesen herben Kummer,
 Maulhenter¹ ihr, Schlafmützen, Memmen, Tröpfel!
 Erwacht einmal aus eurem dumpfen Schlummer,
 Ehrlose, sinnverlassene Geschöpfe!

¹ Johann Fischart hat zuerst (im 16. Jahrhundert) das Fremdwort „melancholisch“ scherzhaft als „maulhenterisch“ ausgedeutet.

Gesehn nicht Dinge, schreien möcht' ein Stummer?
Ihr aber schweigt dazu und kratzt die Köpfe.
Hat sich die Welt so wunderbar verwandelt,
Daß nur der Narr noch denkt und spricht und handelt?

„Der Fremdling, den wir aus dem Meer gezogen
(Viel besser hätten wir ihn drin versenkt),
Der unsern Herrn beschmeichelt und belogen,
Der unsre Frau am Narrenseile lenkt,
Der um den Kampfspreis schmähslich uns betrogen
(War doch die beste Rüstung ihm geschenkt):
Den seht ihr uns verdrängen, uns zernichten¹,
Und keiner wagt, sich männlich aufzurichten?

„Merkt auf! Mir schieße² jeder dritthalb Thaler,
So schaff' ich den Verhafteten euch vom Ort.
Das Doppelte gelob' ich jedem Zahler,
Ist jener nicht in dreißig Tagen fort.
Ihr gafft mich an, ihr wähnt, ich sei ein Prahler:
Nein, Freunde, Narrentwort ist auch ein Wort.
So eilig soll er aus dem Lande jagen,
Als wollt' er mit dem Sturm die Wette wagen.“

Noch war der scharfe Redner nicht am Ende,
Als jeder schon entflammt vom Sitze fuhr;
Die Gläser wirft man jubelnd an die Wände,
Und mancher trägt des Eifers blut'ge Spur;
Dann reichen sie zum Bunde sich die Hände,
Gleich der Versammlung, die im Rütli schwur;³
Die Glocke kündigt Zwölf mit dumpfem Schalle,
Die Lamp' erlischt, nach Hause taumeln alle.

Von dieser Zeit an wirbt der lust'ge Rat
Um unsres Jünglings Reigung und Vertrauen.
O Fortunat, mein teurer Fortunat!
Du machst mir bang': du hast's mit einem Schlaunen.
Nicht wahr, er dienet dir mit Rat und That,
Führt dich zu gutem Wein und schönen Frauen,

¹ Schwäbisch für: vernichten.

² Zahle.

³ 1307, zur Gründung der Schweizer Eidgenossenschaft.

Er lobt dich, nennt dich einen schmucken Ritter?
Wohl weiß er, solche Rede schmeckt nicht bitter.

Und seltsam: was das traute Paar verzehrt,
Der Narr bezahlt die Beche stets von beiden;
So sehr der ehrenhafte Jüngling wehrt,
Er kann es doch am Ende nie vermeiden.
Den andern dünkt das alles höchst verkehrt:
„Will er ihm so den Aufenthalt verleiden?
Wär' Fortunatus noch auf Cyperns Küste,
Er käme flugs, wenn er solch Leben wüßte.“

Einsmals (zur Ruhe war die Herrschaft schon,
Der Jüngling war noch auf der Kammer wach),
Da hört' er draußen leisen Seufzerton,
Und bebend trat der Narr in das Gemach:
„O Fortunat, mein armer, liebster Sohn!
Ach, Fortunat, mein süßer Liebling, ach!
Beschlaffen ist's: es schaudert mir die Haut;
Mein Freund, der Kanzler, hat mir's selbst vertraut.

„Ach, du begreifst mich nicht; ich muß mich fassen,
Eh' die Gefahr noch enger dich umstrickt.
O Freund, es hätte längst sich merken lassen,
Daß Eifersucht an seinem Herzen pickt.
(Auch mochte wohl die Gräfin dich nicht hassen:
Sie hat dem Sänger freundlich oft genickt.)
„Ja, schwur der Graf, ich schaff' es nächster Tage,
Daß er viel zärter noch die Triller schlage.“¹

„Der Siegeschmuck mit Federn von Kapaunen
Ward dir zu schlimmen Zeichen aufgesetzt.
Und morgen schon — ich hört' es deutlich raunen —
Die Stunde naht — das Messer ist gewetzt.
Statt deiner trug ich oft der Herrschaft Launen:
Wie gerne doch vertrat' ich dich auch jetzt!
Und thät' ich's nicht zur Freundschaft dem Genossen,
Doch thät' ich's meinem Eh'gespan² zum Pöffen.

¹ Der Narr redet dem Fortunat ein, dessen Entmannung sei geplant, die beim Kapaun zur Kräftigung und bei Menschen, wie bekannt, zur Verschönerung und Erhöhung der Stimme vollzogen wird.

² Eh'gespan, Weiß.

„Zwar wenn es dir nicht allzu schrecklich wäre,
 Geduldig dich zu fügen der Gewalt:
 Du lebst an unfrem Hof in hoher Ehre,
 Und nirgends triffst du besseren Gehalt,
 Auch trocknet Freundeshand ja manche Zähre,
 Wenn jemals ich für einen Freund dir galt . . .
 Allein ich seh', du behst an allen Gliedern:
 Auf solche Antwort läßt sich nichts erwidern.

„So höre denn ein Mittel, das dich rette
 (Ein guter Engel flüstert's mir ins Ohr!)
 Frühmorgens, wenn man läutet in die Mette,
 Erschließet sich zuerst das Norderthor:
 Dann, Teurer, hebe schleunig dich vom Bette
 Und, wie zur Jagd gerüstet, reit' hervor!
 Bist du hinaus, dann laß dein Roß sich strecken!
 Des Himmels Heere mögen dich bedecken!“

Er spricht's, und des Erschrock'nen bleiche Wange
 Rührt er mit Judaskuß und schleicht nach Haus.
 Dem neuen Attis¹ ist's so herzensbange,
 Bald überläuft ihn Blut, bald kalter Graus.
 Die längste Nacht, sie währt' ihm nie so lange;
 Verzweifelnnd blickt er nach dem Morgen aus.
 Noch immer lächelt wie mit kaltem Hohne
 Die keusche Luna nach dem Schmerzenssohne.

Mich selbst, den Dichter, überschauert's leise,
 Ist gleich der ganze Zug mir aufgedeckt:
 Denn sollte Fortunat so schnöder Weise
 Gestümmelt werden, wie der Narr ihn schreckt,
 So stürbe mir an meinem Vorbeerreise
 Manch edles Blatt, das noch im Keime steckt,
 So könnte mein Gesang ja nur ertönen
 Vom Fortunat und nicht von feinen Söhnen.

Horch! was vernehm' ich? Hallet nicht Geläute?
 Er ist's, der Mettenglock' ersöhnter Klang.

¹ Priester und Geliebter der Kleinasiatischen, oft mit Luna identifizierte) Göttin Ahea-Cybele, kam durch Entmannung seitens seiner Feinde zu Tode.

O heller Laut, wie oft berieffst du Bräute,
 In Luft erschreckende, zum Tempelgang!
 Doch wie dem angstgequälten Jüngling heute,
 So süß erlangst du nie, so freudig bang':
 Raum heben sich des Thores Gatterbalken,
 Er sprengt geduckt hinaus mit Hund und Falken.

Und als nun hinter ihm die Mauern ragen,
 Da fliegt er über Hecken hin und Gräben.
 Die Dogge meint, den schnellsten Hirsch zu jagen,
 Der Falke meint, in Sturmgewölk zu schweben,
 Der Reiter nur will über Trägheit klagen
 Und hört nicht auf, den heißen Sporn zu geben:
 Entfiel' ein Aug' ihm in der großen Eile,
 Es aufzuheben nahm' er sich nicht Weile.

Die Meeresflut, unendlich hingegossen,
 Sie setzet erst der wilden Flucht ein Ziel:
 Doch eben will ein Schiff vom Strande stoßen,
 Er dingt sich ein um wenig oder viel.
 Zurück noch schickt er seine Reif'genossen,
 Den Schimmel samt dem Hund und Federspiel.
 Hin fährt das Schiff. Wohin? Ich kann's nicht sagen;
 Vergaß ja doch der Flüchtling selbst, zu fragen!

So ging's dem Jüngling in den Niederlanden.
 Ich malte treu und redlich die Geschichten,
 Auch etwas niederländisch¹ — sei's gestanden! —
 Man muß sich nach des Landes Weise richten,
 Wie in Getränken, Speisen und Gewanden,
 So manchmal auch im Malen und im Dichten:
 Wird unser Schiff nach China hingeweht,
 Mal' ich chinesisch euch, so gut es geht.

Und will mich dennoch der und jener schmälen,
 Daß ich sein feineres Gefühl beleidigt,
 So hört denn, ekle² Ohren, zarte Seelen,
 Ein Wörtchen noch, das mich gewiß verteidigt!

¹ Genrehaft, wie es die niederländische Malerschule that.

² Wahlerische.

Die Wahrheit darf ich nimmermehr verhehlen,
 Dem altehrwürd'gen Buch¹ bin ich vereidigt²:
 Sollt' ich an ihm das Schmäbliche vollziehen,
 Dem unser Held meerüber muß entfliehen?



Zweites Buch.

Wirf ab, mein Lied, den niederländ'schen Schuh
 Und schnalle den Rothern dir an die Sohlen!
 Der herrischen Fortuna pflichtest du,
 Und diese hat ein Trauerspiel befohlen;
 Aus Wolken sprach sie den Prolog dazu,
 Und nicht beliebt's ihr, ihn zu wiederholen.
 Tritt auch der Held nicht alsbald auf die Bretter,
 Noch blieb er unversenkt von Sturm und Wetter.

Der Schauplatz unsres Stückes ist zu London³.
 Die Zeit? Ich dächte wohl, im Februar:
 Denn welcher rühmet sich von allen Monden,
 Daß er dem Trauerspiele günst'ger war?
 Doch meine Göttin schüttelt ihre blonden
 Stirnlocken, fürder deutet sie ins Jahr:
 Den wechselnden April hat sie erkoren;
 Ihr Dichter selbst ist im April geboren.⁴

Zu London also war ein Kaufmann fässig,
 Roberto, von toscanischem Geschlechte.
 Von Jugend auf bedacht, arbeitsam, mäßig,
 Hatt' er besiegt die kargen Schicksalsmächte;
 Noch jezo warb und schafft' er unablässig,
 Streng hielt er seine Schreiber, seine Knechte:
 In Strömen kam ihm der Gewinnst geflossen,
 Doch nahm er auch den kleinen gern zum großen.

¹ Dem alten Volksbuche (f. S. 298, Anmerkung 1).

² Muß ich genau folgen.

³ Ältere deutsche Schreibung für London, gemäß der englischen Aussprache

⁴ Am 26. April.

Als dieser einst am Pulte saß und sann,
 Hört' er im Gange draußen rasche Tritte;
 Es klopft, und eh' er Antwort geben kann,
 Steht ihm der Gast schon in des Zimmers Mitte:
 Ein langer, hag'rer, frühverzehrter Mann,
 Nach Farb' und Wuchs und Kleidertracht kein Britte;
 Die dunkeln Augen läßt er fecklich schweifen,
 Und, was er ansieht, scheint er zu ergreifen.

„Andreas Rodio bin ich genannt“,
 So spricht er, „von Florenz, wie Ihr, entsprossen.
 Mein Vater Lukas ist Euch wohlbekannt:
 Er rühmt sich Eurer Jugendzeit Genossen,
 Hat gute Seidenwar' Euch stets gesandt
 Und Euch getreulich ins Gebet geschlossen.
 Bei der Bewandtnis darf ich mich erfreuen,
 Um einen Freundesdienst Euch anzusprechen.

„Ein edler Lord ist zu Turin gefangen,
 Des kläglich Schicksal mir das Herz bewegt;
 Dem armen Manne war es beigegangen¹,
 Daß er sich eine Sammlung angelegt,
 Nicht von Zwiefaltern², Steinen, Muscheln, Schlangen
 Noch andrem, was man sonst zu sammeln pflegt,
 Nein, wie die Britten stets besonders freute,
 Von Rechnungen der Wirt' und Handelsleute.³

„Seit Monden schmachtet er in Block und Eisen
 Ob dieser Neigung für das Ungemeine.
 Nun kam ich jüngst dorthin auf meinen Reisen
 (Ich kaufte dort verschied'ne⁴ Edelsteine);
 Da ließ ich mir das Sehenswürdig'ge weisen,
 Die Kirchen, Klöster, heiligen Gebeine:
 Und durst' ich wohl den Schuldturm übergehen,
 Wo jene felt'ne Sammlung ist zu sehen?

„Als Kenner hatt' ich bald mich überzeugt,
 Sie halt' im Werte vierzehntausend Kronen;

¹ Wie sonst „beigefallen“ s. v. w. eingefallen

² Schmetterlingen

³ Er hatte Schulden gemacht.

⁴ Schwabisch für: verschiedene.

Den Sammler aber fand ich tiefgebeugt
 (Er konnte nicht der dumpfen Luft gewöhnen¹),
 Und, wie mich leicht das Mitleid überfliegt,
 So schwur ich, keinen Fleiß für ihn zu schonen,
 Und nennt mich einen Schurken, wenn ich raste,
 Bis ich der Leid'gen Fesseln ihn entlaste!

„Geloben muß' ich noch am Abschiedstag,
 Nicht ganz umsonst die Sache zu betreiben;
 Auch will er gerne dreifach den Betrag
 Von dem, was ihm geliehet wird, verschreiben.
 ‚Roberto‘, sprach er, ‚weiß, was ich vermag:
 Der wird gewiß nicht ungerühret bleiben.‘
 So bin ich vor Roberto denn getreten,
 Er sei um diesen Liebesdienst gebeten!“

Glaubt nicht, daß mit demütiger Gebärde
 Andreas diese Worte vorgebracht!
 Hält er nicht, wie der Bettler mit dem Schwerte,
 Mit scharfem Blick den Handelsfreund bewacht?
 Doch dieser ist der kält'ste Mann der Erde,
 Und nie empfand er noch der Blicke Macht;
 Geruhig spricht er, einen Brief entfaltend
 Und ihn dem Fremdling vor die Augen haltend:

„Mit diesem Schreiben ward ich heute morgen
 Von Eurem Vater aus Florenz beehrt:
 Herr Lukas ist um Euch in großen Sorgen,
 Weil Ihr auf Reisen Geld und Gut verzehrt;
 Er warnt mich, Euch das Mindeste zu borgen,
 Wenn Ihr vielleicht hieher den Flug gekehrt;
 Auch schrieb er so nach vielen Handelsplätzen,
 Um sich und andre aus Gefahr zu setzen.

„Gleichwohl gesteh' ich, daß mir wohl gefällt,
 Was Ihr betreibt: es ist ein gut Geschäfte.
 Der edle Lord, von dem Ihr vor² gemeld't,
 Erlangt noch einst durch reiches Erbgut Kräfte.

¹ Sich an die dumpfe Luft gewöhnen.

² Mundartlich für: vorher, vorhin.

Ich werde zahlen, wenn Ihr Bürgen stellt;
 Es fehlt Euch nicht, faßt Ihr's am rechten Hefte¹:
 Er hat Verwandte, die ihm helfen können;
 Der König selber wird ihm Gutes gönnen."

Andreas eilt zu Bettern und Gebattern
 (Sie sind die Reichsten auf der reichen Insel);
 Er spricht von faulem Stroh und gift'gen Blattern,
 Er schildert des Verlassenen Gewinsel,
 Er malt ihn halbverzehrt von grimmigen Nattern,
 Er taucht in jeden Höllengraus den Pinsel;
 Vergeblich — alle Kunst ist hier verschwendet:
 „Der König helfe! Der hat ihn verschendet."

Der König helfe! Nach der Hofburg schreitet
 Andreas; vor den Rämm'rer tritt er hin:
 „Britannia“, ruft er „Schmach ist dir bereitet,
 Dein Bote liegt im Kerker von Turin.
 Siehst du, wie er nach dir die Arme spreitet,
 Und hast du keinen Schilling mehr für ihn?
 Der Pöbel sammelt sich vor seinem Gitter
 Und jubelt: „Seht doch Sankt Georg, den Ritter!“²

Der Rämm'rer drauf: „Mein Lord muß sich gedulden,
 Es hilft ihm nichts, wenn er die Haare rauft;
 Er macht zu großer Unzeit seine Schulden;
 Kein überflüssig Gold ist hier gehauft:
 Der schöne Brautschmuck kostet manchen Gulden,
 Den unser König seiner Schwester kauft.
 Herr Edmund, der den teuren Schatz verschließet,
 Der zeig' es Euch, wohin das Geld uns fließet!“

Geziemt' es, Höl' und Himmel zu vergleichen,
 So sprach' ich: Wie ein heller Sternekranz
 Hervortritt, wenn die Wolken plötzlich weichen,
 So dem Andreas jener neue Glanz.
 O armer Lord, wie muß dein Bild erbleichen!
 Der Brautschmuck füllet ihm die Seele ganz

¹ Ungewöhnlicher für: am rechten Ende.

² Weil St. Georg mit dem Drachen gekämpft haben soll und der Gefangene hier als von Nattern bedrängt geschildert wird

Und, gierig nach dem kostbar'n Augenschmause,
Gilt er die Straße hin zu Edmunds Hause.

Der Ritter Edmund war ein frommer Christ,
Doch hatt' er nicht das Leibliche vergessen:
So war er eben auch zu jener Frist
Mit Frau und Kindern an den Tisch gesessen
Und, wie er immer gut und freundlich ist,
So bittet er den Fremden gleich zum Essen.
Wie auch der ungeduld'ge Gast sich wehret,
Er muß erst speisen, was der Herr bescheret.

Einstweilen doch beginnt er zu erzählen
Und gibt dem Wirte sein Begehren kund,
Er nennt sich einen Händler in Juwelen
Und führt die schönsten auf dem Erdenrund;
Er hat gehört, der König will vermählen
Die Schwester an den Herzog von Burgund;
Auch von dem Brautgeschenk hat er vernommen:
Zu sehn, zu handeln ist er hergekommen.

„Das soll geschehn, das soll geschehn nach Tische.
Warum verschmäht Ihr so mein häuslich Mahl?
Entdeckt Ihr nichts, was Euch den Gaumen frische?
Ihr nehmt vom Rebhuhn nicht und nicht vom Kal.“
Doch jener denkt an Vogel nicht, noch Fische,
Und jede Schüssel bringt ihm neue Qual,
Bis endlich nach gesproch'nem Tischgebete
Der Wirt zu holen geht das Brautgeräthe.

So wie ein Faun vom buschigen Gestade
Mit brünst'gen Blicken nach der Nymphe späht,
Die sich entkleiden will zum kühlen Bade
Und bald in offner Fülle vor ihm steht:
So blickt der Florentiner nach der Lade,
Daran Herr Edmund jetzt den Schlüssel dreht,
Und als es nun an dem, sie aufzudecken,
Da zittert ihm das Herz vor Lust und Schrecken.

Wie blißen der Demanten helle Sonnen!
Wie spielen farbig all die edeln Sterne!

Und Perlen, Nereus' Töchtern abgewonnen,
 Und schönes, blankes Gold vom reinsten Kernel
 Gleichwie, in der Gedanken Meer zerronnen,
 Ein Seher aufblickt zur gestirnten Ferne,
 So dem Andreas am Juwelenschranke
 Verirrt ins Grenzenlose der Gedanke:

„Ich schaue hin und schaue hin aufs neue:
 Es ist der Erde Gott, was vor mir liegt.
 Vor diesem Zauber weicht die fromme Scheue,
 Und des Gewissens Zweifel ist besiegt;
 Von ihm bezwungen wird des Weibes Treue,
 Von ihm des Mädchens Unschuld eingewiegt;
 Solch einen Talisman an jedem Finger:
 Du bist ein Fürst, du bist ein Weltbezwinger.

„Und mußt' ich so die schönste Zeit verschwenden,
 Die Kraft der Jugend, mit untüchtig'ger That?
 Was hieß es, falsche Wechsel auszusenden,
 Die man beim ersten Blick mit Füßen trat,
 Verliebte Wittwen um ihr Gut zu pfänden?
 O leichtes Spiel! o kindischer Verrat!
 Kommt mir der wahre Sinn so spät zur Reife,
 Daß ich erst jezo nach dem Höchsten greife?

„Nur weil ihr pranget mit den Diademen,
 Ihr Fürsten, seid ihr Herrscher dieser Zeit:
 Wird man euch diese Bier vom Haupte nehmen,
 So weicht die Blendung¹ eurer Herrlichkeit.
 Ein Schatten ist der Mensch, ein trüber Schemen,
 Wenn ihm das Gold nicht seinen Schimmer leiht.
 Ich aber will mich schwingen aus dem Dunkeln;
 Der Schmuck ist mein: ein König werd' ich funkeln.“

So führ' er fort, zu träumen und zu rasen:
 Da fragt Herr Edmund: „Nun gesteht mir frei!
 Was denkt Ihr von den feurigen Topasen,
 Was von dem großen Diamanten-Ei,
 Was hier von den milchweißen Perlenblasen,
 Und habt Ihr selber was, das schöner sei?“

¹ Das Bienenbe.

Der Fremdling spricht: „Ich werd' Euch meines weisen,
Beliebt es morgen Euch, mit mir zu speisen.“

Drauf kehrt Andreas zu dem Gastfreund wieder
Und ist der angenehmsten Botschaft voll;
Ein Mann hat sich gefunden, fest und bieder,
Der für den Sammler sich verschreiben soll;
Auch singet er dem Kaufherrn feine Lieder
Von sich'rer Bürgschaft auf des Königs Zoll:
„Schafft morgen nur ein stattlich Mahl, denn wisset,
Daß unser guter Bürge mit uns isset!“

Roberto rüstet stattlich seine Küche.
Der Gast erscheint mit dem Stundenschlag;
Er wittert ferne schon die Wohlgerüche:
Sie künden ihm ein treffliches Gelag'.
Man isst, man trinkt, man bringt sich gute Sprüche¹,
Und jeder denkt im Herzen, was er mag;
Doch ist's verpönet, daß kein Wort entwische
Von dem Geschäft: „Nach Tische das, nach Tische!“

Als nun der Gast die Mahlzeit eingenommen
Und manches Glas genippt vom edeln Wein,
Da sieht man recht, wie es ihm wohl bekommen,
Denn freundlich wie ein Engel blickt er drein.
Das innige Behagen dieses Frommen,
Es rührte wohl ein Herz von Kieselstein.
Andreas aber naht sich ihm gefellig:
„Zur Sache nun, Herr Ritter, wenn's gefällig!“

Nicht ahnt der Arme, wie man ihn beliste;
Er dankt für alles, was er Gut's genöß,
Und kindlich froh, als ging's zum heil'gen Christe,
Folgt er dem Schalk² ins obere Geschöß.
Dort steht in öder Kammer eine Kiste;
Schon öffnet sich das wohlverwahrte Schloß,
Herr Edmund beugt sich hin, so sieht er's besser:
Da fährt ihm ins Genick des Welschen Messer.

¹ Beim Zutrinken.

² Hier nach älterm Sprachgebrauch s. v. w. Schurke.

Drauf nimmt der Mörder dem entseelten Gast
 Den Daumenring, womit er sonst gesiegelt,
 Reißt ihm vom Gurt die Schlüssel, und mit Hast
 Entweichet er, nachdem er fest verriegelt.
 Du aber, Edmund, hättest dich im Glaskl¹
 Der eiteln Erdenchätze gern gespiegelt:
 Wie ist dir, als mit einmal sich verbreiten
 Vor deinem Blick des Himmels Herrlichkeiten?

Der Mörder rennt hinab ins Haus des Toten,
 Wo er die Frau, nun Witwe, so verständigt:
 „Herr Edmund sendet mich als seinen Boten
 (Er läuft nicht gern, wenn er ein Mahl beendigt)
 Und, daß er löse jeden Zweifelsknoten,
 Hat er mir Ring und Schlüssel eingehändigt:
 Er schickt mich, weil zum Tausch wir nötig haben
 Das Kästlein mit den feinen Hochzeitgaben.“

Hat auch die Frau noch irgend ein Bedenken,
 Der Welche weiß, wie man mit Weibern spricht;
 Sie sucht in allen Kammern, allen Schränken,
 Sie sucht und sucht — das Kästlein find't sie nicht.
 Das hat er nun von allen feinen Ränken,
 Von seiner blut'gen That, der Bösewicht!
 Doch er, der Welt und seines Ichs Verächter,
 Bricht aus in ein satanisches Gelächter.

Die Stunde drängt, und Eile will die Flucht,
 Bevor um Rache schreit der grause Mord;
 Drum flügelst er die Schritte nach der Bucht
 Und wirft sich an des nächsten Schiffes Bord:
 Wer vor dem Henkerbeile Rettung sucht,
 Dem gilt es gleich, nach Süd hin oder Nord.
 Das Hurra schallt, die Barke fliegt mit vollen
 Gefiedern. Aber ferne Donner rollen.

Der Kaufherr saß indes daheim und schrieb.
 Da quoll das Blut hernieder durch die Dielen;

¹ Oberdeutsch für: Glanz.

Doch, weil er sein Geschäft mit Eifer trieb
 Und nicht gewohnt war, übers Blatt zu schießen,
 Kein Wunder, daß er unbekümmert blieb,
 Bis ihm die Tropfen in die Rechnung fielen.
 Ob er sich wohl am Federmesser ritzte?
 Ob er mit roter Dinte sich beschmizte¹?

Roberto, hebt es an, sich dir zu lichten?
 Erhebst du vor der gräßlichen Entfaltung²?
 Nicht wahr, von derlei blutigen Geschichten
 Stand nichts in deiner doppelten Buchhaltung?
 In ebnem Gleise ging dein Thun und Dichten;
 Da faßt dich furchtbar des Geschickes Waltung:
 Das Angewohnte fällt, das alte, teure:
 Du mußt hinüber in das Ungeheure.

Roberto steckt die Feder hinter's Ohr,
 Beruset zitternd seine Hausgenossen
 Und steigt mit ihnen zum Gemach empor,
 Von wo der böse Tau herabgefloßen;
 Wohl schöbe jeder gern den andern vor;
 Die Thüre wird gewaltsam eingestoßen:
 Dort liegt Herr Edmund blutig bei der Truhe,
 Dort hält Herr Edmund tiefe Mittagsruhe.

Hat sich in einem Hause was geändert
 Auf solche Weise, droh das Herz erschauert,
 Und kommt ein Freund des Hauses hergeschlendert,
 Der sonst wohl manches Stündlein dort verplaudert:
 Wie der erstaunt und, selbst noch unverändert,
 Die Wohlbekannten zu erkennen zaudert!
 Denn alle sind, wie man Lemuren³ schildert,
 Verfärbt, entstellt, die Stimmen selbst verwildert.

So hätt' es einer bei Roberto troffen,
 Bis man sich mählich sammelt und bedenkt:
 „Kann man die Leiche wegzubringen hoffen?
 Wird der Verdacht noch irgend abgelenkt?“

¹ Mundartlich s. v. w. beschmizte.

² Entbedung.

³ Bei den Römern die Seelen der Verstorbenen, Nachtgespenster

Ein tiefer Brunnen steht im Keller offen:
 Wohlan! dort wird der tote Leib versenkt.
 Doch bleibt dem Hause Lust und Mut verdorben,
 Als wäre der Gebieter selbst gestorben.

Gestorben nicht, doch auch nicht mehr lebendig:
 Er hat ja keine Lust mehr an den Zahlen,
 Er weiß noch kaum das Einmaleins auswendig,
 Vergift den Monatstag zu öftern Malen
 Und stößt sich in den Rechnungen beständig:
 Denn immer, wenn er sieht ob den Journalen¹,
 Ist's ihm, als ob das Blut herniedertropfe
 Und an der Thüre schon der Häfcher klopfe.

Geduld! Die Sage rennt auf allen Pfaden:
 Der König hört, daß man den Ritter misse.
 (Herr Edmund stand bei ihm in großen Gnaden
 Und mehr noch macht der Schmuck ihm Kammernisse.)
 Zum Florentiner war der Mann geladen:
 Dort ist es glaublich, daß man von ihm wisse.
 Jetzt klopft es erst: der Richter mit den Bütteln,
 Um alles auszustöbern, aufzurütteln.

Auch die Gewölbe werden nicht verschont
 Und so durchstört vom Boden bis zur Decke,
 Daß keine Raß' im Loche sicher wohnt
 Und keine Fledermaus in ihrer Ecke.
 Da denkt noch einer: „Ob sich's wohl verlohnt,
 Daß ich ein Windlicht in den Brunnen strecke?“
 Und sieh! entsetzlich aus der feuchten Tiefe
 Starrt eine Hand, als ob sie Rache riefe.

Nicht soll Medea ihre Kinder schlachten
 Vor allem Volke, hat Horaz² gelehrt,
 Und seinen Ausspruch ziemt es uns, zu achten,
 Da er, Fortuna, deinen Ruhm gemehrt:
 Drum, wenn wir Reckes auf die Bühne brachten,
 So bleib' uns doch das Äußerste verwehrt:

¹ Geschäftsbüchern.

² In seiner „Epistula ad Pisones“, V. 185.

Wie man den Herrn aufhehnt zusamt den Knechten,
Weil sie den Mord verhehlt nach Landesrechten.

Und euch, Zuschauer, die ihr müde seid
Der traurigen und fürchterlichen Dinge,
Zeig' ich zum Troste, wie man herbes Leid
Und finsternes Entsetzen bald bezwinge,
Wenn ich ein junges Weib in schwarzem Kleid,
Camillen, Edmunds Witwe, vor euch bringe.
Die Schöne, deren Trauerzeit noch dauert,
Hat doch im Herzen mählich ausgetrauert.

Erst fühlt sie ihre Zähren sanfter rinnen,
Gemäßigter ertönt ihr Weh' und Ach,
Schon hört sie auf, sich feindlich einzuspinnen,
Sie läßt die Sonne schon in ihr Gemach¹,
Schon sieht sie wieder ihre Nachbarinnen
Und merkt es sich, was eine tröstend sprach;
Sie sprach: „O laßt Euch eine Wittve sagen,
Wie ihr des toten Manns Euch könnt entschlagen!

„Jetzt, da die Blütenknöpfe wieder quellen,
Und da der Kuckuck rufet früh und spät,
Jetzt lasset Eure Bettstatt anders stellen,
Als sie noch seit des Sel'gen Tagen steht,
Und denkt an einen feinen Junggesellen,
Jedoch in Ehren, wenn Ihr schlafen geht!
Die Toten zu den Toten, mein' ich eben,
Die Lebenden zu denen, die da leben!“

Camilla drauf: „Gevatterin, bei Leibe!
Sollt' ich vergessen meines liebsten Herrn?“
Doch, als sie nun allein ist, kommt's dem Weibe
Nicht aus dem Sinne; sie versucht es gern:
Und wär' es auch zum bloßen Zeitvertreibe,
Die Bettstatt soll vom alten Plaze fern.
Doch, als man rückt, was hat sich da gefunden?
Das Kästlein, das seit Edmunds Tod verschwunden.

Die Witwe wendet sich an zweien geehrte
Verwandte, die ihr oft zu Räte waren;

¹ Witwen mußten während der strengen Trauerzeit die Fensterladen geschlossen halten.

Die Männer aber schütteln ihre Bärte:
 „Was hilft es Euch, den teuren Schmuck bewahren?
 Unmöglich ist es, daß man ihn verwerte
 (In aller Welt hat man davon erfahren):
 Viel besser ist's, Ihr tragt ihn selbst zum Throne
 Und harret, wie der König Euch belohne.“

Da schmücket sich Camilla, wie es denen,
 Die um den Gatten trauern, sich gebührt;
 An ihre Wimpern hängt sie Witwenthänen,
 In Seufzer wird die schöne Brust geschnürt,
 Und nichts versäumt sie, was an Magdalenen¹
 Die Augen locket und die Herzen rührt.
 Das Kästlein hüllet sie in ihre Flöre
 Und meldet sich dem König zum Gehöre.

Als drauf der König an dem teuren Funde
 Den Blick gesättigt, denkt er im stillen:
 „Die Pflicht erheischt, daß noch in dieser Stunde
 Mein voller Dank sich zeige Frau Camillen.
 Um was nun trägt ihr Herz die tiefe Wunde,
 Als um des jetzt gefundenen Schmuckes willen?
 Drum ist es billig, daß aus diesem Schatze
 Ein neues Glück ihr aufblüht zum Erfatze.“

Und mitten aus der unschätzbaren Habe
 Entnimmt er einen Ring von hohem Preis:
 „Empfangt, Camilla, die geringe Gabe,
 Doch nicht als meiner Dankbarkeit Beweis,
 Rein, daß ich Euch von des Gemahles Grabe
 Zurück zieh' in meines Hofes Kreis!
 Ihr aber werbet, meines Throns Vasallen,
 Wer diesen Ring gewinne von euch allen!“

Nun steht ein Junker, blondgelockt und schlank,
 Des Dienstes wartend, bei des Königs Stuhle.
 Bevor noch Edmund in die Grube sank,
 Dieß es, daß jener um Camillen buhle,

¹ Der blühenden Magdalena der Legende, wie sie Correggio, Tizian, Rubens, van Dyck, Batoni u. a. gemalt hatten.

Und daß er Tag für Tag, nicht ohne Dank¹,
 Sein Roß an ihrem Haus vorüberschule:
 Der bittet jezo nicht umsonst die Dame
 Um ihren Ring, ein Tröster ihrem Grame.

Doch ihr, Demanten, königliche Spende,
 Wohl mögt ihr eine reine Stirne schmücken,
 Und ihr, der Perlen köstliche Gebände,
 Ihr mögt um eine fromme Brust euch drücken,
 Ihr aber, goldne Spangen, zieret Hände,
 Die nichts denn wohlthun, segnen und beglücken,
 Daß ihr entzündigt werdet, Brautkleinode,
 Die ihr besleckt seid mit vielfachem Tode!

Britanniens großer König sei gepriesen,
 Wie er der frommen Witwen sich erbarme!
 Noch eine soll den Tröster sich erkiesen,
 Robertos Witwe, Cordula, die Arme.
 Obschon sich ihre Unschuld klar erwiesen,
 Doch lebt sie samt den Waisen tief im Harne:
 Denn als ihr Eheliubster hing am Galgen,
 Da ließ man um sein Gut das Volk sich balgen.

Der König ruft sie. Reichlich auszustatten
 Gedenkt er sie, erscheinet nur ein Freier.
 Zwar längern schon sich ihres Lebens Schatten,
 Doch löst sie gerne noch den Witwenschleier;
 Sie spricht von einem Diener ihres Gatten:
 Zur Zeit des Mords verschickt gewesen sei er;
 Er sei, unangesehen² seiner Jugend,
 Ein Musterbild der Frömmigkeit und Tugend.

Der König läßt den jungen Mann beschiden;
 Nur denkt er, als er jenen sich beschaut:
 „An dem ist wenig Tugend zu erblicken;
 Er scheint mir eine leichte, lock're Haut;
 Doch, glaubt die Frau, an ihm sich zu erquicken,
 So werde sie noch heut' ihm angetraut!“

¹ Wie mittelhochdeutsch *âne danc* s. v. m. vergeblich.

² Troß seiner.

Wir aber wünschen: möge wohl geraten
Die Ehe Cordulas mit Fortunaten!

Der Vorhang fällt. Was wir euch aufgetischt,
Sagt, ist es nicht ein echtes Trauerspiel?
Zwar ist der ärgste Bösewicht entwischt,
Der Fehler des Verbrechens aber fiel;
Die Witwenthänen hat man abgewischt,
Und alles kam an ein versöhnend Ziel.
Doch, mag die Welt nun tadeln oder loben,
Schon hat Fortuna neues Spiel erhoben.



Nachlese.

Einleitung des Herausgebers.

D obwohl es Uhland ausdrücklich untersagt hatte, in die Sammlung seiner „Gedichte“ nach seinem Tode Nummern einzuschließen, die er selbst absichtlich ausgeschlossen hatte, fügte Holland den von ihm besorgten Ausgaben nach und nach eine kleine Reihe nachgelassener Poesien ein. Uhlands Witwe, die freilich noch kurz vor ihrem Tode (1881) jenes Verbot ihres Gatten erneuerte, hat eine größere Anzahl ungedruckter Poesien der Vergessenheit entzogen. Notter, R. Mayer, auch Holland und Keller machten pietätvoll noch eine weitere Folge zugänglich; zudem haben sich die beiden ersten¹ entschieden dahin ausgesprochen, daß es sehr wohl berechtigt sei, nachgelassene Gedichte Uhlands zu veröffentlichen. So fällt jedes Bedenken fort, die zerstreuten Musenkinder unsers Dichters, soweit sie erreichbar sind, gesondert zu sammeln, zumal es öfters nur der Zufall bestimmt hatte, daß sie nicht in die „Gedichte“ aufgenommen wurden².

Wirklich Ungedrucktes zu erhalten, gelang trotz mehrjähriger gründlicher Suche nicht. Vielleicht abgesehen von Kleinigkeiten in Familienbesitz dürfte erhebliches Neues nicht mehr zu erwarten sein. Die Umschau, die R. E. Franzos 1887 für die Festnummer seiner „Deutschen Dichtung“³ zu Uhlands Säcularfeier hielt, ergab daselbe. Mancherlei, was da oder dort als unbekannt auftauchte, erwies sich bald als bereits gedruckt. So brachte 1887 das Familienblatt „Daheim“⁴ unter dem Titel „Ein Stammbuchvers von Uhland“ die längst veröffentlichten Verse:

„Das Lied, es mag am Lebensabend Schweigen,
Sieht nur der Geist dann heil'ge Sterne steigen.“

J. Widner teilte zum Jubiläum 1887 der „Frankfurter Zeitung“ als nur im Stammbuche eines Parlamentariers (von 1848) enthaltenen

¹ Notter, „Ludwig Uhland“, S. 26, Mayer, „Ludwig Uhland 2c.“, Bb. I, S. 47.

² Vgl. z. B. Mayer a. a. O. Bb. I, S. 48 („Die sterbenden Gelben“).

³ Bb. II, S. 38 ff.

⁴ XXIII, Nr. 32, S. 511 a („Neue Monatshefte“ 1886/87, Bb. II, S. 404).

„Gedeknspruch in genauer Abschrift“ die vier Schlußzeilen von Nr. 10 der „Baterländischen Gedichte“ mit, die „Frankfurter Zeitung“ vom 15. August 1885 enthüllte eine durch viele Tagesblätter gegangene „Entdeckung“ als Erneuerung von Nr. 5 derselben Abteilung, und selbst bei dem sorgfältigen Franzos¹ haben sich aus Rotter² eine Stelle aus dem „Prolog zu Ernst, Herzog von Schwaben“ als „In ein Album“ und aus Mayer³ eine Variante des Liedes „An einem heitern Morgen“ als „Trost“ eingeschlichen.

Nachdem Dr. L. Meyer, das derzeitige Haupt von Uhlands engster Familie, und Prof. L. Mayer, R. Mayers Enkel († 1892), dem Herausgeber erklärt haben, tatsächlich Unbekanntes befände sich nicht in den Archiven beider Familien (was doch z. B. nach Mayer a. a. D., S. 47 zu erwarten war), sind wohl H. Fischers Äußerungen über ihm bekannt gewordene ungedruckte Gedichte⁴ nur auf Gelegenheitsverse und abweichende Fassungen zu beziehen. Nicht nachgewiesen oder unaufgeklärt sind: das von Uhland 1808 zu Seckendorfs „Prometheus“⁵ und zu dem „Mannheimer Almanach“⁶ beigezeichnete „Einiges“; „ein paar Devisen für Zuckerbäcker“ (1810), wohl zu Paris gedichtet⁷; „eine Übersetzung aus einem altfranzösischen Roman“ (Januar 1812)⁸; ein Gedicht über Hero und Leander⁹; eine „Improvisation an einem schönen Sommermorgen auf Schloß Eberstein“ (1836, im vernichteten dortigen Fremdenbuche)¹⁰. Untergeschoben ist wohl „Das Lied vom armen Gaul“, das in den ersten vierziger Jahren handschriftlich verbreitet und Uhland zugeschrieben wurde.¹¹ Die Anthologien „Schiller=Lieder von Goethe, Uhland, Chamisso, Rückert u. a., gesammelt von Ernst Ortlepp“¹² und „Lieder der Zeit“¹³ bereichern den Schatz der Uhlandschen Dichtung nicht.

¹ a. a. D., S. 44a und 43 b.

² a. a. D., S. 268.

³ a. a. D., Bb. I, S. 246 (vgl. R. M. Werner, „Lyrik und Lyriker“, S. 454 f.).

⁴ „L. Uhland“, S. 11, 37, 41 f., 63.

⁵ Mayer a. a. D., Bb. I, S. 89.

⁶ ebb., S. 90.

⁷ ebb., S. 175.

⁸ ebb., S. 215 (angeblich in Neßmies' „Süddeutschen Miscellen“).

⁹ Jelinek, „Die Sage von Hero und Leander in der Dichtung“, S. 42 (ein Mißverständnis von Rotters Worten, S. 131 ?).

¹⁰ Rotter a. a. D., S. 224; vgl. R. M. Werner a. a. D., S. 452.

¹¹ Jahn, „L. Uhland“, S. 217.

¹² Stuttgart 1839.

¹³ Stuttgart 1841; angekündigt als „mit Beiträgen von Freiligrath, Dingelstedt, Lenau, R. Beck, Guzkow, A. Grill, Uhland, Prutz, Herwegh u. a.“

Erste Abtheilung.¹

Lied des Gärtners.

Laßt euch pflücken, laßt euch pflücken,
Nichte Blümlein, meine Lust!
Denn ihr solltet lieblich schmücken
Meiner schönsten Fürstin Brust.

Glühet purpurn nach der Süßen,
Augelt blau empor zu ihr!
Ach! ihr müßt es endlich büßen,
Sinken ohne Glanz und Bier.

Einft auch glühten meine Wangen,
Meine Augen hin nach ihr:
Nun ist alles Rot vergangen,
Aller blaue Schimmer mir.



Fräuleins Wache.

Ich geh' all' Nacht die Runde
Um Vaters Hof und Hall',
Es schlafen zu dieser Stunde
Die trägen Wächter all'.

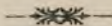
¹ Die erste Abtheilung enthält Gedichte, die Uhland selbst veröffentlicht hat. „Lied des Gärtners“ bis „Die Harfe“ waren in ältern Ausgaben der „Gedichte“ abgedruckt, wurden aber später entfernt; „Bruchstücke aus dem Helvenbuche“ bis „1848“ hat Uhland in Zeitschriften, Musenalmanachen oder anderwärts veröffentlicht, aber nicht in die Sammlung der „Gedichte“ aufgenommen. Näheres siehe in der Abtheilung: „Zur Revision des Textes“, wo unsere Druckgrundlagen bezeichnet sind.

Ich Fräulein zart muß streifen,
Ohn' Wehr und Waffen schweifen,
Den Feind der Nacht zu greifen.

O weh' des schlimmen Gesellen!
Nach Argem steht kein Sinn;
Würd' ich nicht kühn mich stellen,
Wohl stieg' er über die Binn'.
Wann ich denselben finde,
Wie er lauert bei der Linde,
Ich widerfag' ihm¹ geschwinde.

Da muß ich mit ihm ringen,
Allein die Nacht entlang;
Er will mich stets umschlingen
Wie eine wilde Schlang'.
Er kommt vom Höllengrunde,
Wie aus ein's Drachen Schlunde
Gehn Flammen aus seinem Munde.

Und hab' ich ihn überwunden,
Halt' ihn im Arme dicht:
Doch, eh' die Sterne geschwunden,
Entschlüpft mir stets der Wicht.
Ich kann ihn niemand zeigen,
Muß meinen Sieg verschweigen
Und mich in Trauer neigen.



Helena.

I.

Soll ich furchtjames Weib des Krieges Furie heißen?
Sucht doch tiefer den Grund: hat nicht der Apfel² die
Schuld?

¹ Ründige ihm Fehde an.

² Der goldene Apfel mit der Aufschrift „Der Schönsten“, den Eris, die Göttin der Zwietracht, in den Göttersaal warf.

II.

Paris führete mich; den Paris führte die Barke,
Wieder die Barke der Wind; sagt mir, wer diesen erregt?

—◆—

Das traurige Turnei¹.

Es ritten sieben Ritter frei,
Mit Schilden und mit Speeren,
Sie wollten halten gut Turnei,
Des Königs Kind zu Ehren.

Und als sie sahen Turm und Wall,
Ein Glöcklein hörten sie drüben;
Und als sie traten in Königs Hall',
Da sahen sie Kerzen sieben.

Da sahen sie liegen todesblaß
Die holde Adelheide,
Der König zu ihrem Haupte saß
In großem Herzeleide.

Da sprach der stolze Degentwerth:
„Das muß ich immer klagen,
Daß ich umsonst gegürt't mein Pferd,
Mein Schild und Speer getragen.“

Drauf sprach der jung' Herr Adelbert:
„Wir wollen das nicht klagen,
Des Königs Tochter ist immer wert,
Daß wir drum stechen und schlagen.“

Herr Walthar sprach, ein Ritter kühn:
„Nach Hause wollen wir reiten,
Es kann uns wenig Heil erblihn,
Um eine Tote zu streiten.“

Sprach Adelbert: „Wohl ist sie tot,
Doch lebet keine so Holde.
Sie trägt einen Kranz von Rosen rot
Und einen Ring von Golde.“

¹ Vgl. S. 128, Anmerkung 2.

Sie ritten auf den Sand hinaus,
Die freien Ritter sieben.
Sie stritten also harten Strauß,
Bis sechs tot geblieben.

Der siebente war Herr Adelbert,
Der Sieger über alle.
Er stieg so bleich von seinem Pferd
Und trat in Königs Halle.

Er nahm den Kranz von Rosen rot,
Dazu den Ring von Golde,
Er fiel zur Erde, bleich und tot,
So bleich wie seine Holde.

Der König trug ein schwarz Gewand,
Er ließ die Glocke läuten,
Sechs freie Ritter von dem Sand
Thät er zu Grab begleiten.

Der siebente war Herr Adelbert
Mit seiner Adelheide.
Die liegen zusammen in kühler Erd',
Ein Stein bedeckt beide.



Die Harfe.

In Wälder floh mit seinem Gram
Ein Ritter, den verschmäht die Dame.
Ihm kommt auf ungebahnten Wegen
Ein traut umfangen Paar entgegen.

Er kann ihr Rosen ganz verstehen,
Da sie auf sich nur hören, sehen:
Sie sind sich kaum zurückgegeben
Zu neuer Liebe, neuem Leben.

Muß alles seinen Schmerz erfrischen?
Er fliehet zu den dunklern Büschen.
Da steht in schwarzer Launen Mitte,
Verlassen, eine Bruderhütte.

Hier liegt die Eremitenhülle,
Dort hängt die Harfe traurig stille;
Gewiß, den er gesehn im Glücke,
Der ließ sein Trauren hier zurücke.

Er eilt, die Rutte anzulegen,
Er prüft das Spiel mit dumpfen Schlägen:
„Wie lange werd' ich fern der Süßen
Auf dieser Harfe spielen müssen?“

Bruchstücke aus dem Heldenbuche¹.

I.

Die Linde zu Garten.²

Kaifer Dtnit in Lamparten³ hatte an König Hugdieterich in Konstantinopel⁴ zwölf Grafen gesandt, daß dieser ihm sein Land verzinsen sollte⁵. Hugdieterich gab den Gesandten des verlangten Goldes. Wolfdieterich aber, Hugdieterichs Sohn, damals noch ein Knabe, ließ zurückfagen, sobald er Mann wäre, wollt' er auf Dtnits Burg zu Garten kommen und denselben um sein Kaisertum bestehn⁶. Als nachher der alte König gestorben und Wolfdieterich durch seine Brüder von seinem Erbteil verstoßen war, begab er sich nach Garten, um den Kampf zu wagen, und, wenn er den Sieg davontrüge, sich den Kaiser zum Streitgenossen gegen seine Brüder zu gewinnen.

Wohl vor der Burg zu Garten
Stund eine Linde grün.
Es kam auf feinen Fahrten
Wolfdieterich dahin.

¹ Sammlung mittelalterlicher deutscher Helbengebichte in späterer Umbichtung, zuerst gedruckt 1491. Eine zweite Sammlung unter dem Titel „Neues Helbenduch“, reichhaltiger, aber dichterisch wertlos, wurde früher dem Kaspar von der Rhön (um 1470) falschlich zugeschrieben.

² Burg und Stadt der deutschen Helbensage; die Süddeutschen hielten es für Garba am Garbafsee, die Niederdeutschen für Rogarden (Raugarb in Pommern?), Romgorob.

³ Auch Dtnit, der Sage nach König von Lamparten (der Lombarden), hier gleichzeitig als Kaiser von Rom gedacht.

⁴ Hugdieterich von Konstantinopel und sein Sohn Wolfdieterich, Helden der deutschen Sage des 13. Jahrhunderts; nach letztem ist ein Teil des „Heldenbuches“ benannt.

⁵ Ihm Tribut zahlen sollte.

⁶ Er wollte mit ihm um sein Kaiserreich kämpfen.

So je ein kühner Degen
 Darunter ausgeruht,
 Der mußte Streites pflügen
 Ob solchem Trevelmut.

Da tönte wohl hernieder
 Gar meisterlicher Schall,
 Da sangen schöne Lieder
 Drossel und Nachtigall.
 Der Held von solchem Sange
 Gar hohen Mut gewann,
 Und unter süßem Klange
 Entschlief der werthe Mann.

Von hoher Zinne schaute
 Dnuit, der Kaiser gut,
 Darneben seine Traute¹,
 Sie gab ihm hohen Mut.
 Da sprach sie gar geschwinde:
 „Ach, lieber Herr mein!
 Dort unter deiner Linde,
 Wer mag der Kühne sein?“

Der Kaiser rief behende:
 „Das gilt ihm seinen Leib,
 Sein Leben hat ein Ende,
 Das wisset, schönes Weib!
 Er fähret zu, als wäre
 Dies Land sein eigen Gut.
 Er trägt, bei meiner Ehre,
 Zu großen Übermut!“

Sie sprach in treuer Minne:
 „Mein, traurer Herr mein,
 Mich dünkt in meinem Sinne,
 Er mag wohl edel sein.
 Der auserwählte Degen,
 Er ruht vor Müde dort,
 Sonst wär' er nicht gelegen
 An dem verbot'nen Ort.“ —

¹ Sybrat, die Tochter des Heidenkönigs von Montabaur, die Dnuit ihrem Vater entführt hatte.

„Ach, Schönste aller Frauen,
 Ich mein', Ihr seid ihm hold.
 Nun macht kein Dräu'n mich grauen,
 Nun hilft kein rotes Gold,
 Das ihm schon aus der Weite
 Vom Helme scheint so licht;
 Er muß mit mir zum Streite,
 Nein! ich erlass' ihm's nicht.“

Erschrocken sprach dagegen
 Die edle Kaiserin:
 „Wie wär' ich hold dem Degen?
 Nie sah mein Auge ihn.
 So ruft ihn auf zur Wehre
 Und gönnt ihm keine Raft!
 Das ziemt wohl Eurer Ehre,
 Daß Ihr's ihm nicht erlaßt.“

„Er soll nicht lange warten,
 Ich geb' ihm harten Stand!
 Er trogt mir hie zu Garten,
 Als wäre sein dies Land,
 Das ich mein' Tag' behalten
 Mit starker Macht und Wehr;
 Und wer darin will schalten,
 Will's Gott, er büßt es schwer!“

Da sprachen seine Mannen:
 „Ach, edler Kaiser rein!
 Wir ziehn mit Euch von dannen.“
 Der Kaiser sprach: „O nein!
 Ihr sollt zu Hause bleiben,
 Das ist mein ernst Geheiß.
 Ich will ihn schon vertreiben
 Allein mit ganzem Preis¹.“

Sein Harnisch zu den Zeiten
 Ihm dargetragen ward.
 Ihn wappnete zum Streiten
 Die edle Fürstin zart.

¹ Hier f. v. w. Ehre, Würde.

Den Speer mit grimmen Worten
 Erst schwang er in der Hand,
 Dann trat er vor die Pforten,
 Da er Wolfdietrich fand.

Er rief mit lauter Stimme
 Dem Helden in sein Ohr.
 Da sprang in wildem Grimme
 Wolfdietrich empor:
 „Wie habt Ihr mich erschrecktet!“
 So sprach der werthe Mann,
 „Wie unsanft mich gewecket!
 Ihr thatet schlimm daran.“ —

„Nun zöget Ihr wohl gerne“,
 Sprach Otnit lobesam,
 „In Eurer Heimat ferne!
 Denn da Ihr das gethan
 Und unter meiner Linde
 So freveln Mutes lagt:
 So wehret Euch geschwinde!
 Es sei Euch widersagt!“ —

„So stricket mir die Riemen,
 Seid Ihr ein Biedermann.
 Der Kampf muß mir geziemen,
 Den Ihr mir bietet an.
 Ich hab' bei meinen Zeiten
 Gar viel von Euch vernommen
 Und bin, mit Euch zu streiten,
 In Euer Land gekommen.“

Und bei der grünen Linde
 Der edle Kaiser gut,
 Der band ihm auf geschwinde
 Den lichten Eisenhut,
 Er band ihn recht mit Treue
 Fest unter seinem Kinn.
 Da schlich sich in das Freie
 Die edle Kaiserin.

¹ Vgl. S. 330, Anmerkung 1.

Sie lugte von der Seite
 Hin nach des Kampfes Plan.
 Auf sprangen da zum Streite
 Wolfdietrich und ihr Mann.
 Sie hatten auf der Heide
 Der schönen Frau nicht acht.
 Sie faßten alle beide
 Die Schilde da mit Macht

Sie stunden sich entgegen,
 Und sahn einander an.
 Dtnit, der edle Degen,
 Zu sprechen da begann:
 „Du sollt dich, Ritter, nennen
 Und sagen dein Geschlecht,
 Damit ich mög' erkennen,
 Du seiest kampfgerecht!“¹

„Das wär' ein großes Zagen“,
 So sprach Wolfdietrich,
 „Sollt' ich auf Euer Fragen
 Mich nennen schnelliglich
 Und wer mein Vater wäre,
 Von wann ich sei gebor'n.
 Erlasset mich der Märe!
 Es bringt mir großen Zorn.“

„Ich hab' an Euch ersehen
 Gebärden ritterlich.
 Drum gebt mir zu verstehen:
 Seid Ihr Wolfdietrich?
 Ich freute mich, auf Ehre,
 Sollt' ich denselben sehn.“ —
 „Herr Dtnit, auf zur Wehre!
 Euch will der Wolf bestehn!“

Da rannten sich mit Freuden
 Die kühnen Männer an.

¹ Wie heute satisfaktionsfähig.

Da ward von ihnen beiden
 Der Wunder viel gethan.
 Sie schlugen mit dem Stahle
 Drei ganzer Stunden sich,
 Da fiel beim vierten Male
 Der Held Wolfdieterich.

Doch wieder zum Gefechte
 Empor der Held sich schwang.
 Das Schwert in seiner Rechte
 Gar wonniglich erklang.
 „Nun setzet Euch zur Wehre!
 Bevor sich neigt der Tag,
 Vergelt' ich Euch, auf Ehre,
 Den ungefügten¹ Schlag.“

Das Schwert zu beiden Händen
 Der Ritter da gewann²,
 Er wollt' den Kampf vollenden
 Und lief den Kaiser an.
 Er that ihm nach dem Haupte
 Einen ungefügten Schlag,
 Damit er ihn auch taubte,
 So daß er vor ihm lag.

Und daß der edle Degen
 Auch weder hört' noch sah,
 Er that sich nimmer regen,
 Erblaffet lag er da.
 Ein roter Strom von Blute
 Ihm aus den Ohren drang,
 Die Kaiserin, die Gute,
 Nach ihrem Herren sprang.

„Hab' ich bei meinen Zeiten
 Euch je ein Leid gethan,

¹ Derben.

² Mittelhochdeutsche Wendung: er nahm das Schwert in beide Hände.

³ Betäubte.

Daß bößlich Ihr mit Streiten
 Verderbet meinen Mann?
 Bringt Wasser mir, ich bitte,
 Daß ich lab' den Herren mein.“
 Er sprach mit hübscher¹ Sitte:
 „Wo mag der Bronne sein?“ —

„Dort gehet an der Linde
 Vorüber in den Hag.
 O laufet gar geschwinde!
 Ob ich ihm helfen mag.²
 Erbarmt Euch meiner Schwere³,
 Traut lieber Herre mein!
 So lieb Euch weltlich' Ehre
 Und alle Frauen sein.“

Und als den Bronnen funden
 Der auserwählte Mann
 Und seinen Helm entbunden,
 Darein das Wasser rann:
 Da kehrt' er gar geschwinde
 Hin nach des Streit'es Plan,
 Da labt' er bei der Linde
 Den Kaiser lobefan.

Als nun der wunde Krieger
 Vermochte aufzusehn,
 Da sah er gleich den Sieger
 Bei seiner Trauten stehn.
 Er sprach so bang' und leise:
 „Die Fraue, die ist mein!
 Mag sie in keiner Weise
 Euch hold gewesen sein?“

Da sprach zu ihm der Hēhre:
 „Nein, Herr! ich schwör' es Euch

¹ Hier erkennt man deutlich die Entstehung von „hübsch“ aus „höpsch“

² Mittelhochdeutsche Konstruktion: vielleicht kann ich ihm helfen.

³ Not, Sorge.

Bei meiner Ritterehre,
 Sie that nicht solchem gleich!
 Ihr wäret nicht genesen,
 So sie geworden mein.
 Sie ist Euch treu gewesen,
 Sie mag wohl Guer sein.“

Da sagte zu den Zeiten
 Der Kaiser tugendlich:
 „So lasset Guer Streiten,
 Mein Herr Wolfsdieterich!
 So lassen wir auch beide
 All unsern schweren Mut
 Und werden auf der Heide
 Gesellen, treu und gut!“ —

„Die Sühne ist mir teuer“,
 So sprach der werte Mann,
 „Denn sehr begehrt' ich Guer,
 Herr Kaiser lobesan!
 Ich bin darum zu Meere
 Gefahren in dies Land,
 Daß ich Euch meine Schwere
 Und Kummer thät' bekannt.“

„Mich stieß von meinen Landen
 Der Brüder Frevelmut;
 Sie halten mir in Banden
 Elf Mannen, treu und gut:
 Die helfet mir erstreiten,
 Traut lieber Herre mein!
 Ich will zu allen Zeiten
 Euch unterthänig sein.“ —

„Gar gern, bei meiner Treue!“
 Sprach Otnit tugendlich.
 Da schwuren ohne Reue
 Gesellschaft' beide sich;

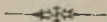
* Kameradschaft, Freundschaft.

Es sollt' aus dem Vereine
 Sie scheiden keine Not,
 Es thät' es denn alleine
 Der schauerliche Tod.

Da sprach der Kaiser Linde
 Den edeln Ritter an:
 „Du sollt mit mir geschwinde
 In meine Burg hinan!“ —
 „Das muß ich Euch versagen,
 Ich gehe nicht dahin;
 Ihr möchtet Sorge tragen
 Wohl ob der Kaiserin.“

Der Kaiser sprach mit Sinne¹:
 „Die Rede nichts verfaßt.
 Vorhin als auf der Zinne
 Die Sülze für Euch bat:
 Da ward ich ihr zum Feinde,
 Da faßt' ich Schild und Speer;
 Nun aber sind wir Freunde,
 Kein Neid entzweit uns mehr.“

Mit Armen traut umfangan,
 So schieden sie von dann,
 Sie wurden schön empfangen
 Von Frau und auch von Mann.
 Da wandte sich mit Freude
 Die edle Fürstin rein,
 Und die Gesellen beide
 Hieß sie willkommen sein.



¹ Verstand

II.

Dnits Rächer.

Kaifer Dnit¹ ritt gegen die Lindwürme, die sein Land verheerten. Beim Abschiede befahl er seiner Gemahlin, im Fall er den Tod finden würde, sich nur dem zu vermählen, der durch Erlegung der Ungetüme sein Rächer wäre. Er wurde von einem dieser Würme verschlungen, da er unter einer Zauberlinde in festen Schlaf versunken lag. Die Kaiserin beweinte ihn bis ins dritte Jahr, denn noch war kein Rächer erschienen. Sie mußte schmäbliche Behandlung leiden, weil sie sich weigerte, einem andern ihre Hand zu geben. Nach dieser Zeit kehrte Wolfdieterich, Dnits Waffengefelle, aus dem Heiligen Lande. Schon auf dem Weg erfährt er des Kaisers Tod und will dessen Rächer sein. Mächtlicherweile kömmt er vor die Burg zu Garten² und hört die Klagen um Dnit.

Der Wächter auf der Zinne
 Stund in der Nacht allein;
 Er schrie mit schwerem Sinne:
 „O Dnit, Kaiser mein!
 Gh' du mir starbest, leider,
 Da mocht' ich fröhlich sein;
 Da trug ich gute Kleider,
 Die sind nun nimmer mein.

„Ach Gott von Himmels Höhe!
 Wann wird der Kaiserin
 In ihrem bitterm Wehe
 Dein milder Trost verliehn?
 Sie hat in Treu' geweinet
 Viel manchen langen Tag.
 Daß keiner ihr erscheinet,
 Der Dnit rächen mag!“

Mit trauervollem Mute
 Gab er sich manchen Schlag.
 Die Kaiserin, die Gute,
 So auf dem Bette lag,

¹ Vgl. S. 333, Anmerkung 3

² Vgl. S. 333, Anmerkung 2.

Die hatte wohl vernommen
Den Laut vom Turme her,
Der in ihr Herz gekommen
Recht als ein scharfer Speer.

Da sprach sie an der Stätte¹:
„Gott gnad' dem Herren mein!
Ich klagte gern am Bette,
Es mag nicht also sein².
Des Herzens großes Wehe
Ich hie nicht klagen kann.
Viel besser ist's, ich gehe
Zu jenem treuen Mann.“

Die Söcklein an die Füße
Die Kaiserin sich stieß.
Nun hört, warum die Söße
Die Schuhe liegen ließ:
Daß niemand es besinde,
So sie ging in dem Saal.
Sie kam hinaus geschwinde;
Das Gefind' schlief überall.

Der Wächter auf der Mauer
Der sprach: „O Kaiserin,
Laß Eures Herzens Trauer
Doch einmal schwinden hin!“ —
„O schweig', und laß mich klagen
Den³ frommen Biedermann,
Den Würme mir getragen
In jenen Berg hintan!

„O Dtnit“ — schrie die Ehre —
„Gott gnad' der Seele dein!
Dieweil du warst in Ehre,
Da mocht' ich fröhlich sein.

¹ Auf ihrer Bettstatt.

² Weil Dtnit eben von dem Lindwurm verschlungen worden ist.

³ Die Verbindung von „klagen“ in der Bedeutung „beklagen“ mit dem bloßen Akkusativ ist mittelhochdeutscher Sprachgebrauch.

Biel Grafen hochgeboren,
 Biel Freie kamen her.
 Doch seit ich dich verloren,
 Erfah ich keinen mehr.

„Mein' Schenken und Truchsessen,
 Die thun gewaltiglich,
 Die stießen so vermessen
 Von meinem Erbe mich.
 Die einst die Diener waren,
 Sind nun die Herren mein.
 O Gott, was ich erfahren,
 Laß dir's geklaget sein!“

Ein Schild, so schön und neue,
 Ging vor der Kaiserin;
 Man sah, gemalt nach Treue¹,
 Zwei feine Bilde drin.
 Eins war nach ihr geschicket²,
 Das andre Dnit gleich;
 Wenn sie nach diesem blicket,
 So weint sie inniglich.

Da schlug nun selbst die Hehre
 Ihr Bildnis an den Mund:
 „O weh' der großen Schwere³,
 Daß je mir worden kund
 Ein Fürst, so hoch zu loben,
 Wie er hie vor mir steht!
 Ach Christ vom Himmel oben,
 Mein armes Herz vergeht!“

Der Wächter auf den Binnen,
 Der wollt' ihr Tröster sein:
 „Ihr könnt ja Faden spinnen
 Und Seide, klar und fein,

¹ Wohl getroffen.

² Stellte sie dar.

³ Vgl. S. 339, Anmerkung 3.

Daß ihr verdient zum Lohne
Wohl beides, Brot und Wein,
Seit ihr von Kreuz und Krone
Verstoßen müßet sein.“ —

„Und würd' ich immer spinnen,
Was hätt' ich auch zum Lohn?
Wie sollt' ein Weib gewinnen
Mit Spinnen eine Kron'?
Der beste Freund auf Erden
Ist mir gelegen tot,
Der mir in allen Fährden¹
Die treuesten Dienste bot.“

Ein Fürst vernahm die Märe,
Der übern Graben stand.
Ein'n Stein von großer Schwere
Erfast' er in die Hand.
Er warf ihn an die Zinne,
Laut hallend fiel er hin;
Da schwanden ihr die Sinne,
Da sank die Kaiserin.

Dem Wächter vor den Füßen
In Unmacht² sie da lag,
So daß der Leib der Süßen
Gar keines Nührens pflag.³
Er wähnte sie gestorben
Und sprach: „O weh' der Not!
Ist mir der Herr verdorben,
So liegt die Frau nun tot.“

Auf hub er sie behende,
Und nahm sie in den Schoß.
Er wand vor Leid die Hände,
Sein Jammer war so groß:
„Es lebt zu diesen Tagen
Wohl kein so starker Mann,

¹ Gefahren.

² Ohnmacht.

³ Mittelhochdeutsche Konstruktion: so daß sich die Süße gar nicht rührte

Denn¹ der, um den wir klagen.
Der hab' den Wurf gethan."

Da sie nun kam zu Sinne
Und wieder um sich sah,
Da trat sie an die Zinne,
Hinunter rief sie da:
„Ist jemand an dem Graben,
Der diesen großen Stein
Mag hergeworfen haben
Weit in die Burg herein?"

Der Ritter sprach dagegen:
„Sie hält ein Biedermann,
Der ohne Gottes Segen
Noch keine That gethan.
Ich hör' Euch, Preis der Frauen,
Ein'n Helden klagen sehr,
Da wollt' ich lassen schauen,
Ob Mannskraft an mir wär'." —

„Kommt dieser Wurf von Stärke,
Den Ihr so wohl gethan,
Und nicht von Zauberwerke,
So seid Ihr, traun, ein Mann.
Wohin Ihr möget reiten,
Wird Eure Ehre groß.
Es lebt zu allen Zeiten
Für Euch wohl kein Genoff'." ² —

„Der Wurf, der kam von Stärke,
Den ich so wohl gethan,
Und nicht von Zauberwerke' —
So sprach der werthe Mann.
„Und glaubt Ihr nicht der Märe,
Ich werf' noch einen dar." —
„O wehe", sprach die Schre,
„Ihr wollt mich töten gar!

¹ 218.

² Keiner ist Euch gleich.

„Ich bitt', Ihr wollt mir melden,
Wer Euch hicher gesandt,
Welch Abenteuer Euch Helden
Geführet in dies Land.“

Er sprach in seinem Stolze:
„Ich will die Würrn' bestehn.“ —
„So reitet nach dem Holze
Und laßt den Streit ergehn!“ —

„Was wird von solchen Stürmen
Zur Miete¹ mir zu teil,
So ich ansieg' den Würrmen²
Und Gott mir gönnet Heil?“ —
„Garten und auch Berne³
Und alles teutsche Land,
Das will ich geben gerne
In Eure freie Hand.“ —

„O Frau, und wem soll werden
Sie Euer stolzer Leib?“ —
„Wohl keinem Mann auf Erden!“
So sprach das schöne Weib.
Der Ritter sprach dagegen:
„So reit' ich wieder fort.“ —
„Biel auserwählter Degen,
O sprecht nicht solches Wort!“

Da sprach zu ihm die Gute:
„Ich sag' es redlich Euch,
Ich sorg' in meinem Mute⁴,
Ihr seiet mir nicht gleich.
Da würd' es dann mich reuen,
Des ist mein Sorgen groß.“ —
„Das laßt zu meinen Treuen,
Ich bin wohl Eu'r Genoff'!“⁵

Da sprach sie von der Zinne:
„Kurz ist der Frauen Mut,

¹ Als Lohn.

² Die Würrmer besiege.

³ Die Stadt Bern (Verona).

⁴ Nach mittelhochdeutschem Sprachgebrauch s. v. w. Sinn, das Innere

⁵ Das glaubt mir, ich bin Euch sehr wohl ebenbürtig.

Was heut' nicht liebt¹ dem Sinne,
 Das deucht uns morgen gut.
 Hör' ich Euch hie erheben
 Mit Lobe früh und spat,
 So werd' ich mich ergeben
 Mit guter Freunde Rat." —

„Gelobet mir's in Treue,
 Sonst scheid' ich schnell von dann²!“
 Da sprach die Wandelfreie:
 „So soll es sein gethan.
 Nun hört, wie ich Euch lohne:
 Siegt Ihr den Würmen an,
 So wird samt Kreuz und Krone
 Mein Leib Euch unterthan.“ —

„Des gebet mir ein Zeichen,
 Vieleble Kaiserin!
 So stirbt von harten Streichen
 Die wilde Brut dahin.
 Es läuft in jenem Walde
 Gar mancher falsche Mann,
 Der morgen kühnlich prahlte,
 Er hätt' es all gethan.“ —

„So höret, was ich bitte,
 Und fahrt³ zu uns herein —
 Ihr sollt nach Zucht und Sitte
 Von mir empfangen sein —
 Auf daß ich Euch beschaue,
 Und Ihr mich möget sehn.“
 Er sprach: „Genadet⁴, Fraue!
 Noch kann es nicht geschehn.“

„Mich möchte nicht erbitten
 Kein Mann noch alle Frau'n,
 Daß, eh' ich denn gestritten,
 Man hier mich sollte schaun.“

¹ Beliebt, ansteht.

² Dannen

³ Fahren im ältern Deutsch allgemein für jede Art der Bewegung.

⁴ Erlaubt, entschuldigt.

Doch wann es ist geschehen,
 Daß ich gesiegt im Streit,
 So sollt Ihr haß¹ mich sehen,
 Ob² Gott uns Heil verleih.“

Sie sprach mit klugem Sinne:
 „Empfaht dies Fingerlein³!
 Das laß' ich von der Rinne
 An seid'nem Faden fein.
 Ihr habt davon zu Steuer⁴
 Zwei Mannskräft' oder mehr;
 Euch schadet Dampf noch Feuer
 Von Würmen nimmermehr.“

Er sprach: „Die Wehr vor Schaden,
 Die soll mir teuer sein!“
 Da nahm er von dem Faden
 Das güldne Fingerlein.
 Ihr Wort ertönte nieder:
 „Das ist die Treue⁵ mein.
 Kehrt Ihr als Sieger wieder,
 So will ich Guer sein.“

Urlaubs sofort begehrte
 Der Ritter wohlgenut.
 „Gott halt' in aller Fährde
 Euch in der treuesten Hut!
 Daß nicht die Würm' Euch tragen
 In jenen Berg hintan,
 Sonst müßt' ich ewig klagen
 Euch, auserwählter Mann!“

Er sprach da gar geschwinde:
 „Es muß gewaget sein!
 Ist es, daß ich sie finde
 Dort an dem hohlen Stein,
 So will ich wahrlich rächen
 Den Kaiser Lobesan;

¹ Wesser; vgl. S. 144, Anmerkung 1.

² Wotern.

³ Ringlein.

⁴ Als Zugabe zu Eurem Kampfe.

⁵ Der Beweis, daß ich mein Versprechen ernst meine

Ich will sie all' erstechen
 Dr¹ bleiben auf dem Plan!" —

„Davor woll' Euch behüten
 Der reinen Jungfrau Sohn!
 Der mög' es so gebieten,
 Daß Ihr erkämpft den Lohn,
 Und daß man möge sagen
 Von Euch die frohe Mär':
 „Der hat die Würm' erschlagen.
 Der Fürst, so frei und hehr!"

„Um aller Frauen Ehre,
 Benennt Euch², werter Mann!
 Daß ich in dieser Schwere
 Gott für Euch bitten kann.“
 Er sagte gar geschwinde:
 „O Frau, das mag nicht sein,
 Eh' ich im Walde finde
 Sieg oder Todespein.“

Da griff er nach dem Bügel,
 Des hab' er immer Dank;
 Gewappnet ohne Bügel
 Er in den Sattel sprang.
 Das thät ihr Herz bewegen,
 Sie rief ihm weinend zu:
 „Mein Herr, der edle Degen,
 Der sprang so kühn wie du.“

Da sprengt' er von dem Graben
 Das Roß mit scharfem Sporn:
 „Nun laßt mich Urlaub haben,
 O Fürstin, hochgebor'n!" —
 „So reitet nach den Würmen
 Und rächet Dnits Schmach!"
 Da thät er jach entstürmen,
 Sie rief ihm Segen nach.

¹ Eber

² Sagt mir Euern Namen

Dem Andenken unserer unvergeßlichen *Wilhelmine
Gmelin*¹, gestorben den 7. August 1806, von ihren
Freundinnen.

Fern von Reigen, fern von Scherzen,
Stehn wir heute ernst und still,
Schaun uns an mit stummen Schmerzen,
Wissen doch, was jede will.
Ein Gefühl umfaßt uns alle,
Ach! ein mächtiges Gefühl!
Und in eines Namens Halle
Liegt uns so unendlich viel.

Laßt uns diese Stille brechen,
Die das volle Herz beschwert!
Laßt uns von den Tagen sprechen,
Durch die Freundin uns verklärt!
Wo wir mit der Guten wallten,
Nennet jeden schönen Ort!
Wer ein Wort von ihr behalten,
Sag' uns dieses teure Wort!

Welche seltsamen Gefühle
Gibt uns jene goldne Zeit!
Schon im kindlich frohen Spiele
Sehn wir sie dem Tod geweiht.
Als sie noch so schön geglänzet,
Blumenreich, im weißen Kleid:
Damals war sie schon bekränzet
Für das Fest der Ewigkeit.

Heute werde, oder nimmer,
An den dunkeln Tod gedacht!
Heut' erhell't ein sanfter Schimmer
Seine öde, bange Nacht.
Unsre Freundin, schön und heiter,
Wandelt auf der lichten Bahn,
Wandelt unter Blumen weiter,
Langt im schönsten Garten an:

¹ Vgl. S. 103, Anmerkung 1.

„Folgte keine meinen Schritten?
 Mußt' ich gehen ganz allein?
 Weil ich gar so viel gelitten¹,
 Darf ich hier die Erste sein.
 Harren will ich, o ihr Teuern,
 Hier in diesem schönen Raum,
 Bis wir wieder alle feiern
 Einer neuen Jugend Traum.“



Die Betende.

Ha! wie kniest du da im Heiligenschimmer der Anmut,
 Beterin! Eines nur fehlt, hebe, du Schöne, den Blick!
 Siehe! sie hebet das Aug'; ein Blick — o seligste Wonne,
 Weilst du den Menschen so kurz? Siehe, schon ist sie entschwebt.
 Fliehende, kehre zurück und senke die Kniee noch einmal!
 Störtest du all mein Gebet, bete statt meiner nun auch!



Das Bild der Toten.

D wehe jedem, der auf deine Milde,
 Du falsche Liebesgöttin, kindlich traut!
 Einst konnte dich Pygmalion² bewegen,
 Sein Bild ins warme Leben aufzuregen:
 Mir tötest du die jugendliche Braut
 Und machst das Leben mir zum kalten Bilde.



Von der Liebsten.

Wie Erd' und Himmel sich in ihr umfängen!
 Der Augen Sterne bei den Blütenwangen.



¹ Sie starb nach schwerer Krankheit.

² Griechischer Bildhauer, dessen Statue Galathee Venus auf sein Bitten belebte.

Der verlorne Jäger.

Der Graf zum Walde reitet,
Von den Jägern all begleitet,
Einen Stein sie richten und gründen,
Daran sich wieder zu finden.

Sie lassen die Hörner schallen,
Sie rennen, der Graf vor allen;
In Gebüsch, in Felsengründen
Sie da und dort verschwinden.

Schon kommt die Nacht hernieder,
Die Jäger sammeln sich wieder.
Schon sind sie all' am Steine,
Der Graf nur fehlt alleine.

Sie lassen die Hörner schallen,
Sie lassen wohl Feuer wallen,
Sie haben es lang' getrieben:
Doch der Graf ist ferne blieben.

Viel hundert Jahre verliefen,
Die Jäger längst entschließen,
Der Graf, er kehrt wohl nimmer,
Doch steht der Stein noch immer.



Proben aus altfranzösischen Gedichten.

(Beilage zu der im 3. Heft der „Musen“, pag. 59 ff.¹, abgedruckten Abhandlung über das altfranzösische Epos.)

Aus dem Helbengedichte von Viane.

Das Gedicht, aus welchem hier Bruchstücke in der Übersetzung mitgeteilt werden, ist in litterarischer Hinsicht in dem vorhergehenden Aufsatze beschrieben worden². Statt des Reimes im Original ist hier

¹ Herausgegeben von Fouqué und Neumann, I. Jahrgang, Quartalband III, S. 59—109.

² Die betreffende Stelle lautet: „Was nun aber diejenigen Gedichte betrifft, welche sich auf besondere Teile dieser Helbengeschichte konzentrieren, so sind es vorzüglich folgende zwei, auf welche sich meine Überzeugung von der Vortrefflichkeit

die Assonanz gebraucht, welche, wie zuvor gezeigt worden, der altfranzösischen Poesie nicht fremd ist. Die fünf ersten Strophen, welche schon in Kerner's „Poet. Almanach“ f. 1812 stehen, sind einer nochmaligen Durchsicht unterworfen worden. Damit übrigens diese Bruchstücke in ihrem Zusammenhang erkannt werden mögen, ist eine darauf berechnete Skizze des Gedichtes beigelegt.

Rainier und Gerhard, Söhne Garins von Montglaise, haben Karl dem Großen wesentliche Ritterdienste gethan. Er gibt dafür dem erstern das erledigte Genua, dem letztern verspricht er das erledigte Herzogtum Burgund. Später aber findet er die Witwe des Herzogs so schön, daß er ihr seine eigene Hand anträgt. Die Herzogin, schon für Gerhard eingenommen, erbittet sich Bedenkzeit, während welcher sie diesen zu sich beruft. Gerhard findet es sonderbar, daß die Frau sich dem Manne anbiete. Sie beruft ihn zum zweitenmal, und er läßt zurückfagen, daß er vor funfzehn Tagen nicht kommen werde. Hiedurch gekränkt, läßt sie den König Karl zu sich laden, und dieser erscheint so gleich. Diesem gibt sie nun ihre Hand, und, um Gerharden zufrieden zu stellen, bewilligt ihm Karl das feste Viane an der Rhône. Gerhard begibt sich in das Gemach des Kaisers, um ihm zu danken und die Füße zu küssen. Die neben ihrem Gemahl sitzende Kaiserin weiß jedoch ihren Fuß so vorzustrecken, daß Gerhard für den des Kaisers den ihrigen küßt. Er bezieht nun Viane und vermählt sich mit der Witwe des vorigen Gebieters. geraume Zeit nachher zieht Aimeri, Sohn des Milon von Apulien, Nefte Gerhards, an den kaiserlichen Hof. Einmal in der Abwesenheit des Kaisers erzählt die Kaiserin dem Aimeri an offener Tafel, was sie seinem Oheim gethan. Aimeri wirft das Messer

des fränkischen Epos gründet: der Roman von Viane und das Buch von den vier Söhnen Aimon's. Beide beziehen sich auf die Kämpfe Karls mit seinen Vasallen. Der Roman von Viane bildet zwar allerdings für sich ein schönes Ganzes, er ist aber doch wieder nur organisches Fragment eines großen Geschlechts-gedichtes, das sich, wie es scheint, durch sieben Abtheilungen hindurchzieht und von Generation zu Generation fortschreitet. Im Eingang bezieht sich der Dichter, welcher sich Bertrant nennt (*Un gentil clerc qui ceste chanson fait*), auf ein altes Buch in der Abtei von St. Denis, worin er Belehrung über die frankischen Hauptgeschlechter (gestes) gefunden habe. Das erste und vornehmste ist das des Königs; das zweite das von Doon von Mainz, mächtig, reich und tapfer, nur leider! nicht von großer Treue; aus diesem ging der Verräther Gunnelon hervor; das dritte ist das des Garin von Montglaise, und aus diesem entsprangen nur weise und hochherzige Helden. Diese geste will der Dichter verherrlichen. Die erste Abtheilung der Gedichtreihe nun, der Roman von Viane, handelt von dem Stammvater, von dessen Söhnen Girart, Rainier u. s. w. und besonders von der Belagerung, welche Girart durch Karl den Großen in Viane (Vienne an der Rhône) erleidet, wobei Roland und Olivier, jener Karls, dieser Girart's Nefie, kämpfend den Bund schließen, der bis an ihr Ende gebauert."

nach ihr, beschädigt sie jedoch nicht gefährlich. Von weiterer Rache durch die Umstehenden abgehalten, begibt er sich nach Biane zu seinem Dheim. Dieser, noch den alten Groll hegend und nun von neuem aufgereizt, beschließt, den Kaiser zu bekriegen. Der Kaiser zieht vor Biane und belagert Gerharden sieben Jahre lang. Diesem sind seine Brüder Milon von Apulien, Arnold von Beaulande und Rainier von Genua zu Hülfe gezogen, der letzte mit seinem Sohne Olivier und seiner Tochter Aude. Im Heere des Kaisers befinden sich Karls Nefse Roland, Herzog Naim's von Bayern u. a. m. Über einen Falken Rolands, welchen Olivier aufgefangen, geraten diese Jünglinge zuerst in Hader. Verschiedene Ritterstücke von beiden und andre Gefechte. Einmal ist die schöne Aude mit andern Damen aus der Stadt gekommen, um dem Kampfe zuzusehen; Roland ergreift sie und will sie ins Lager wegführen, sie wird ihm aber von ihrem Bruder wieder abgejagt. Olivier begibt sich in des Kaisers Zelt, um Friedensvorschläge zu machen, welche jedoch schnöde zurückgewiesen werden; worauf Olivier den Roland auf die Insel unterhalb Biane zum Zweikampf fordert. Die Verabredung wird dahin getroffen, daß, wenn Roland überwunden wird, der Kaiser abziehe, wenn Olivier unterliegt, Herzog Gerhard Biane übergeben und das Land räumen müsse. Es erhebt sich Zank und blutiger Streit zwischen Olivier und den Baronen des Kaisers. Die Bianer kommen dem erstern zu Hülfe. Allgemeine Schlacht. Die Bianer werden mächtig gedrängt; Gerhard hornt¹ zum Rückzug, faßt Oliviers Zügel, damit dieser nicht im Gefecht zurückbleibe, und eilt mit seiner Schar in die Stadt zurück.

1.²

Schon kehren die Bianer in die Stadt,
 Gehoben wird die Brück', das Thor verwahrt.
 Als Karl es sieht, kömmt er von Sinnen fast,
 Lautauf er schreit, von wildem Zorn entbrannt:
 „Wohlan zum Sturme, wack're Ritterchaft!
 Wer jezt mir fehlt: was er zu Lehen hat,
 Hab' er in Frankreich Bergschloß oder Stadt,
 Turm oder Feste, Flecken oder Mark,
 Es wird ihm all dem Boden gleich gemacht.“

¹ Läßt auf dem Horn blasen.

² Die Erklärungen zu Abschnitt 1—5 siehe oben, S. 293—296.

Auf solche Worte kamen all' heran,
 Die Schildner drangen auf die Mauern dar,
 Mit Hammer schlagend und gestähltem Schaft.
 Die von Biane steigen maueran,
 Da werfen Stein' und Scheiter sie herab,
 Und mehr denn sechzig wurden da gemalnt,
 Zu Boden mehr denn hundert hingerafft
 Der Jünglinge vom schönen Frankenland.
 „Herr Kaiser!“ sagte Herzog Raimz im Bart,
 „Wollt Ihr die Stadt gewinnen mit Gewalt,
 Die hohen Mauern mit den Zinnen stark,
 Die festen Türme, manch Jahrhundert alt,
 So Heiden einst erbaut mit großer Kraft:
 In Eurem Leben wird es nicht vollbracht.
 Drum sendet eh' zurück nach Frankenland,
 Daß Zimmerleute werden hergebracht!
 Und sind sie angekommen vor der Stadt,
 So laßt sie bauen Rüstzeug mancherhand,
 Davon die Mauern werden hingerafft!“
 Der König hört es, all sein Blut aufwallt,
 Groß Leid hat ihn befallen.

2.

So sprach der Herzog Raimz mit blüh'ndem Kinne:
 „Herr Kaiser Karl! es sei Euch unverschwiegen*)¹,—
 So helf' mir Gott! — thöricht ist Euer Sinnen,
 Daß Ihr die Stadt vermeinet zu gewinnen
 Durch solchen Sturm, solch ungestümes Dringen.
 Hoch ist die Mau'r, vom Heidenvolk errichtet;
 Bei meiner Treu' zur heiligen Marie!
 Vor Jahresfrist erobert Ihr sie nimmer.

*) — — — nel vous celerais mie. Sonst auch: ne vos soit pas cele u. dgl. Eine sehr gewöhnliche Form, vergl. Strophe 2, B. 36; Str. 7, B. 12; Str. 36, B. 14 u. 33.

Lied der Nibelungen (Müllers Ausgabe), B. 420: Do sprach der gast ze dem künige daz sol iu unverdaget sin. B. 4510: Daz ir mir furste erlaubet so wil ich niht verdagen. Ebenso: B. 566.

¹ Die durch Sternchen bezeichneten Anmerkungen rühren von Umland her.

Laßt Euch aus Frankreich Hülf' und Steuer schicken,
 Werkleute, die als Meister sich erwiesen,
 So werfen sie die alten Mauern nieder.“
 Der Kaiser hört es, mächtig er ergrimmet.
 „Monjoie!“ rief er aus mit lauter Stimme,
 „Was zögert ihr, ihr meine kühnen Ritter?“
 Von neuem da der wilde Sturm beginnet,
 Sie werfen, schleudern in gewalt'gem Grimme.
 Und sieh, schön Nude dort, die Minnigliche,
 Mit reichem Mantel war sie wohl gezieret,
 Der mit Goldfaden meisterlich gesticket;
 Die Augen blau und blühend das Gesicht.*)
 Sie trat auf der gewalt'gen Feste Zinnen.
 Als sie den Sturm, das wilde Toben siehet,
 Da bückt sie sich, 'nen Stein hat sie ergriffen,
 Auf eines Gascons Helm wirft sie ihn nieder,
 Daß sie den ganzen Helmring ihm zersplittert,
 Es fehlte wenig, wär' er tot geblieben.
 Roland ersah es, mit dem kühnen Blicke,
 Der edle Graf; er rief mit lauter Stimme:
 „Von dieser Seite — bei dem Sohn Mariens! —
 Wird man die Feste nimmermehr gewinnen,
 Denn gegen Damen stürm' ich nun und nimmer.“
 Er ließ nicht länger, daß er nicht ihr rief:**)
 „Wer seid Ihr doch, o Jungfrau, Adelige?
 Wenn ich Euch frage, nehmt's in gutem Sinne!
 Ich frag' es nicht um irgend Unglimpfs willen.“
 „Herr!“ sagte sie, „es bleib' Euch unverschwiegen:
 Die mich erzogen, Nude sie mich hießen,
 Die Tochter Rainiers, welchem Genua pflichtet,
 Die Schwester Oliviers, mit kühnem Blicke,

*) L. d. Rib. B. 1115 ff.

Er sach die minnecllichen nu vil herrlichen stan
 Ja luhete ir von ir wate vil manich edelstein
 Ir rosen rotiu varwe vil minnecllichen schein.

**) Or ne larait ke des or ne li die.

L. d. Rib. B. 6967, 8.

Ezele der richte daz niht länger sie
 Er sprach von sime sebele — —

Gerhards, des mächtigen Gebieters, Richte;
 Mein Stamm, er ist erlaucht und hochgebietend.
 Bis heute bin ich ohne Herrn geblieben
 Und werd' es bleiben — bei dem Sohn Mariens! *) —
 Es wäre denn mit Herzog Gerhards Willen
 Und Oliviers, den Rittersugend zieret.“
 Da sprach Roland für sich mit leiser Stimme:
 „Es thut mir leid — beim ew'gen Sohn Mariens! —
 Daß Ihr Euch nicht in meiner Haft befindet.
 Doch soll es noch geschehn, nach Gottes Willen,
 Durch jenen Kampf, zu welchem mich beschieden
 Olivier, der Genueser.“

3.

So sprach schön Aude, die Verständige:
 „Herr Ritter! Nun ich hab' Euch nicht verkehlt,
 Was Ihr von mir erforschet und begehrt:
 Nun sagt hinwieder mir, so Euch gefällt,**)
 Von wann Ihr seid und welches Eu'r Geschlecht!
 Es steht Euch wohl der Schild, mit Reifen fest,
 Und jenes Schwert, das Euch zur Seite hängt,
 Und jene Lanze, dran das Fähnlein weht,
 Und unter Euch das apfelgraue Pferd,
 Das flugs, wie ein beschwingter Pfeil, hinrennt.
 Ihr drängtet heute mächtig unser Heer,
 Vor allen andern scheinete Ihr ein Held.
 Nun glaub' ich wohl, wie mir's in Sinnen steht,
 Daß Eure Freundin hohe Schönheit trägt.“
 Roland vernahm es, und er lachte hell.
 „Ja, Dame!“ sprach er, „wahr ist, was Ihr sprecht.
 In Christenlanden keine Gleiche lebt,
 Noch sonst, daß ich wüßte.“

*) L. d. Rib. B. 58.

Ane reken minne wil ich immer sijn.

***) Or me redittes cil vos plait verité. Vergl. Str 32, B. 17.
 Auch: se il vos vient an gré. Str. 36, B. 22.

L. d. Rib. 5362

Ob ez dir wohl gevalle. — — —.

4.

Als Roland höret, daß sie also spricht,
 Entdeckt er ihr sein ganzes Herze nicht,
 Doch allerwegen gut er sie beschied:
 „Jungfrau! nach Wahrheit geb' ich Euch Bericht:
 Roland benennen meine Freunde mich.“
 Schön Ude hört' es, wohl ihr das gefiel:
 „Seid Ihr der Roland, welcher, wie man spricht,
 Mit meinem Bruder sich zum Kampf beschied:
 Noch wißt Ihr wenig, wie so kühn er ist.
 Und habt Ihr Kampf beschlossen gegen ihn:
 Auf Treue sag' ich Euch, es kränket mich,
 Weil man für meinen Freund Euch halten will,
 Wie mir zu Ohren kam von dort und hie.
 Bei jener Treu', womit Ihr Karlen dient!
 Wär' ich nicht gestern Eurer Haft entwischt,
 Erbarmen nicht noch Gnade hättet Ihr,
 Daß zu den Meinen Ihr mich wieder ließt.“
 Roland vernahm es wohl, antwortet' ihr:
 „Ich bitt' in Liebe, spottet meiner nicht!“
 Der Kaiser rief den Grafen von Berri:
 „Herr Lambert! gebt mir redlichen Bericht:
 Wer ist die Dam' auf jener alten Zinn',
 Die mit dem Roland spricht, und er mit ihr?“ —
 „Bei meiner Treue!“ Lambert ihn beschied,
 „Schön Ude ist's, das edle Frauenbild,
 Rainiers von Genua, des Tapfern, Kind.
 Der Lombard soll sie führen nach Roiv.“ —
 „Das wird er nicht“, versetzt der Kaiser ihm,
 „Roland hat selbst auf sie gestellt den Sinn.
 Eh' stürben hundert Mann, in Stahl gestriekt,
 Bevor der Lombard Uden führte hin.“
 So sprach der Kaiser, Roland aber schied
 Von Uden, die auf hoher Mauer blieb.
 Der König sieht es, neckt ein wenig ihn:
 „Traut Nefse!“ spricht er, „was ist Euer Sinn
 Gegen die Maid, mit der Ihr sprachet hie?
 Wenn irgend Zorn Ihr heget gegen sie:
 In Liebe bitt' ich Euch, verzeihet ihr!“

Roland vernahm's, sein Blut empörte sich
Aus Scham vor seinem Ohme.

5.

„Traut Nefte mein!“ sprach Karl, der starke Held,
„Ob jener Maid, mit welcher Ihr gered't,
Habt Ihr zu lang' verweilet an der Stell'.
Denn aus der Stadt brach Olivier indes
Und mit ihm hundert Ritter, wohl bewehrt,
Sie haben überfallen Guer Heer,
Der Unfern zwanzigen das Haupt gespellt,
Und ihrer viel gefangen weggeschleppt.
Die Jungfrau Aude wußt' es wohl vorher,
Sie hat Euch nur gehöhnet und geneckt.“
Roland vernahm's, schier kam von Sinnen er,
Von wildem Grimm das Angesicht ihm brennt.
Als nun der Kaiser Rolands Zorn gesehn,
Da thät er freundlich ihn beschwichtigen:
„Traut Nefte!“ sprach er, „zürnet nicht so sehr!
Ob jener Maid, mit welcher Ihr gered't,
Ziehn wir zurück zu Hütten und Gezelt.*)
Und ihr zuliebe nimmt der Sturm ein End'.“
Roland versetzte: „So, wie Ihr befehlt!“
Ein Horn erscholl, es wandte sich das Heer.

In der Nacht träumt es dem Kaiser, wie sein Habicht mit einem Falken, der aus der Stadt hergeflogen, heftig kämpfe, wie aber zuletzt die Vogel Frieden machen und sich schnäbeln. Ein weiser Meister deutet es auf den Zweikampf der Jünglinge.**) Olivier rüstet sich in aller Frühe. Ein alter Jude, Joachim, ist gutmütig genug, ihn mit vortrefflichen Waffen (worunter ein Halsberg¹, welches Aneas vor Troja erobert) auszustatten, ob er gleich von Olivier nicht wenig geneckt wird. Die Waffen werden jedoch zuvor vom Bischof eingesegnet. Olivier reitet, Gerharths Abmahnung unerachtet, von dannen, läßt sich

*) Nos en irons as loges et as treiz.

ℓ. d. Nib. B. 4950.

Do sach man uf gespannen hutten und gezelt. Vergl. B. 2191, 5158, 5794, 6253.

**) Ähnlich ist Chriemhildens Traum von ihrem Falken und den zwei Aaren. ℓ. d. Nib. B. 48—56.

¹ Rüstung (mittelhochdeutsch halsporc).

auf die Insel übersezen und stößt dreimal ins Horn. Roland, höchlich erfreut, rüstet sich gleichfalls und gürtet das gute Schwert Durandart¹ um. Vergeblich rät ihm der Kaiser ab, der Oliviers so wenig als Rolands Schaden wünscht.

6.

Roland sogleich ein wertez Roß bestieg,
 Man hängt ihm an den Hals 'nen festen Schild,
 Dann nahm er in die Faust den starken Spieß,
 Das Fähnlein an fünf goldnen Stiften hing.
 Vorliegend rennt er an den Zelten hin,
 Zur Rhöne kömmt er sonder weit're Frist,
 Auf seinem wertzen Roß er überschwimmt,
 Gerad'aus zieht er nach dem Giland hin,
 Wo Olivier, der Kühne, sich befind't.
 Herzog Roland sein Pferd ansprengen ließ,
 Olivier sieht's, entgegen rannt' er ihm,
 Den festen Schild, den wandt' er vors Gesicht,
 Weil Rolands Mut er kannte.

7.

Als Olivier den Roland kaum erspäht,
 Kömmt er entgegen ihm als stolzer Held.*)
 Der Herzog Roland reitet näher her
 Und ruft ihm zu: „Wer seid Ihr, Ritter? spricht!
 Ein freier Allemann, ein Bayrischer,
 Flamländer, Normann oder andrer Held?“ —
 „Nun helf' uns Gott!“ versetzt Graf Olivier,
 „Herr Roland! kennet Ihr mich denn nicht mehr?
 Ich bin der Sohn vom tapferen Raimier
 Dem Herrn von Genua, hohen Lobes wert,**)

*) Contre lui vient en guise dome fier. Anderswo: a guise de baron, comme dui chanpeon. Vergl. Str. 12, V. 28; Str. 28, V. 15; Str. 16, V. 3.

L. d. Rib. V. 86.

Er lief uf zuo den gesten eime rechen gelich.

***) — — — ki tant fait à pr(o)isier. Sonst auch: ki moult fait à pr. oder à loer. Vergl. Str. 21, V. 14; Str. 23, V. 1, 13; Str. 28, V. 20. Ferner: Rollant li proisié; Rome, France la loée etc.

So ist in dem L. d. Nibelungen „Lobeliich“ das gangbarste und allgemeinste Beiwort.

¹ Auch Durambe oder Durandal.

Mein Ohm ist Herr Gerhard, der Kriegesheld,
 Mein Vetter ist, das sei Euch unverhehlt,
 Herr Aimeri, ein Jüngling stolzgeherzt,
 Der, dem Ihr gestern weggeführt sein Pferd;
 Zu rächen meinen Vetter, kam ich her.
 Wohl bin ich jenes Tages eingedenk,
 Da meine Schwester Ihr, die Liebliche,
 Schön Auden, dannen¹ führtet auf dem Pferd.
 Gott, dem getreuen Vater, dank' ich es.
 Daß ich sie rettete mit blankem Schwert.
 Damals bedurfet Ihr der Sporen sehr,
 Um heimzukehren zu dem Frankenheer.
 Doch sag' ich dieses nicht, um Euch zu schmäh'n,
 Vielmehr ersuch' ich Euch, mein edler Held,
 Daß Ihr mit Eurem Ohm uns Frieden werbt,
 Schön Auden ließ' ich Euch zum Weibe gern.“*)
 Da sprach Roland: „Was hör' ich für Geschwäg?
 Wenn ich zu Fuß dich, neben meinem Pferd,
 Nach Frankreich führe als Gefangenen,
 Dann nehm' ich Auden, wen es immer kränkt.“ —
 „Nein, wahrlich nicht!“ antwortet Olivier,
 „So lang' als ich noch lebe.“

8.

Olivier war voll ritterlichen Sinnes;
 Wie er den Roland so feindselig findet,
 Spricht er zu jenem, inniglich erbittert:
 „Herr Roland — bei dem ew'gen Sohn Mariens! —
 Ein Wahntwiz ist es, muß ich Euch versichern,
 Wenn Ihr vermeint in Eurem stolzen Sinne,
 Zum Dienste meinen Ohm Gerhard zu zwingen.
 In seinem Leben wird er nicht Euch pflichten,
 Um ganz Normannenland gestatt' ich's nimmer.“

*) Vergl. Str. 9, V. 16.

L. d. Rib. V. 1324, 25.

Und kummt die schöne prunhilt in daz lant
 So wil ich dir ze wibe mine swester geben.

¹ Von dannen.

Und Roland sprach: „Ich hör', du redest irre,
Nicht einen Elsbeer¹ gilt mir all dein Schimpfen.*)
Wenn Gott den blanken Durandart mir fristet^{2, **)}
Sollst du vor Vesperzeit dein Haupt verlieren.“***)
Sprach Olivier: „Das bin ich nicht gewillet!
Der Herzog Gerhard mit dem kühnen Blicke,
Der hätte davon Schaden.“

9.

Die beiden Krieger auf dem Eiland stehn,
Zween solche Ritter hat man nie gesehn.
Zum Sohne Rainiers spricht des Königs Neff': †)
„Basall“, so sagt er, „laßt die Rede stehn!
Bianc zu erstreiten kam ich her,
Die feste Stadt, mit hohem Wall bewehrt,
Für Karl'n den Großen, meinen rechten Herrn,
Und seid Ihr tapfer, jetzt bedürft Ihr des.“
Ihm gab Antwort der edel' Olivier,
Sprach solche Worte, drob er Preises wert,
Darum mit Recht ihn jeder Ritter ehrt: ††)
„Herr Roland! edler Ritter, tapf'rer Held!
Um Gotteswillen, der zum Heil der Welt

*) Kan ke tu dis ne pris pais une alie. Vergl. Str. 25, V. 23.
Deutsches Volksbuch von den vier Heymonskindern,
Kap. 11. „Ich gebe nicht eine Kirsche um den König Karl.“

**) Se deus me save durement la forbie. Vergl. Str. 28, V. 32.
L. d. Rib. V. 9192.

Es ensi baz mir zebreste baz nibelunges swert.

***) Le chief perdrais ainz ore de complie.

L. d. Rib. V. 771.

Es sich der tac verende sol ich haben den lip.

†) Vergl. Str. 22, V. 36; Str. 28, V. 13.

So im L. d. Rib.: baz sigemundes kint; sifrit des funiges
sigemundes sun; baz siglinde kint; baz uoten kint; des ku-
nen adrianes kint.

††) L. d. Rib. V. 7562.

Dar umbe lop vil grozen der chune bandwart gewan.

¹ Die Elsbeere (*Crataegus torminalis*) hier als Wils für etwas ganz
Wertloses.

² Erhäft.

Um heil'gen Kreuze litt den Todeschmerz,
 Ersuch' ich Euch, bringt diesen Krieg zum End'!
 Schön Nade würde dir zum Weib gewährt,
 Biane solltest du befehligen;
 Herzog Gerhard bewilligt mir es gern.
 In großer Schlacht und in des Sturms Gedräng'
 Werd' ich dein Banner sein, dieweil ich leb'."
 Roland versetzt: „Sprich nicht von Frieden mehr!
 Wann ich dich umgebracht mit blanker Wehr,
 Wird Biane mein und Nade mir vermählt,
 Troß deinem ganzen Sippe.“

10.

Olivier mit dem kühnen Herzen spricht:
 „Herr Roland! wollt verzeihen, Gott zulieb'!
 Was Ihr gesprochen, das geschiehet nie.
 Nein, thut, warum ich Euch in Liebe bitt':
 Um Gottes Willen, der wahrhaftig ist,
 Bewirkt den Frieden, Freunde seien wir!
 Um alle Heldehne wollt' ich nicht,
 Daß Ihr beschädigt würdet je von mir.
 Am Ende käme doch, wohl weiß ich dies,
 Mein ganz Geschlecht darob zu Schand' und Schimpf.
 Der König und mein Oheim würden nie
 Wohlwollend und befreundet unter sich.
 Nein thut, warum ich Euch ersuch' und bitt'!
 Ich und mein Oheim, mit dem kühnen Sinn,
 Sind Eure Mannen dann mit Eid und Pflicht.“ —
 „Traun!“ sprach Roland, „du beugst nicht meinen Sinn.
 Nein, töten oder fangen muß ich dich,
 Zum König Karl, der mein Ernährer ist,
 In seine Haft dich führen neben mir.
 Dort sollst du bleiben, wahrhaft sag' ich dies,*)
 Bis man dich aus dem Lande bannen wird.
 Dann wird samt Nuden Biane mir verliehn,
 Gerhard, dein Ohm, der seinen Herrn verriet,

*) — — — par verté le te di. So auch oben Str. 4, B. 4.
 L. d. Nib. B. 8225.

— — — — — daß si in werlich gesett.

Wird als ein armer Bettelmann entfliehn.“
 Olivier sprach: „Das ist ein leer Gedicht!
 Ich bin ein Thor, wenn ich dich länger bitt’.
 Mein Gott! wie kam’s, daß ich um Gnade rief?
 Ein Thor wohl bin ich und ein feiger Wicht.*)
 Hilf du mir, Gott, du meine Zuversicht!
 Herr Roland! sint¹ es nun nicht anders ist
 Und mir von Euch nicht Gnade werden will,
 Sollt Ihr nicht sagen, daß ich Euch verriet;
 Verwahret Euch! ich widersag’² Euch iht,
 Ich hab’ Euch wohl gewarnt, bevor ich hieb.“
 Antwortet Roland: „Wohl vernahm ich dich.“
 Wer nun sie sähe, wie sie beid’ ergrimmt!
 Ein jeder sein arabisch Streitroß sticht,
 Aunderthalb Zauchert³ trennen beide sich,
 Dann bei der Umkehr schütteln sie die Speiß’,
 Und die gewölbten Schilde fassen sie.
 Dann spornen sie auf blüh’nder Wieße hin,
 Der eine auf den andern.

11.

Wer nun sie aufeinander rennen säh’,**)
 Wie sie handhaben, schütteln ihre Speer’
 Und mit den Sporen stacheln ihre Pferd’:
 Man pries sie mit Zug die besten Zween,
 Die je auf Erden um ihr Recht gekämpft.
 Gewalt’ge Stöße han⁴ sie sich versezt,
 Die Schilde werden beidesamt zerspellt,
 Die dicken Speer’ gebrochen und zersprengt,

*) L. d. Rib. B. 7483, 4.

So enwelt ir nicht erwinden sprach do danckwart
 So ruhet mich min vleschen daz wäre baz verspart.

***) Qui donc veist lun vers lautre adrescier. Vergl. Str. 10,
 B. 36; Str. 12, B. 14; Str. 15, B. 1.

L. d. Rib. B. 8082, 3.

Sawart und Hagene zesamne warn chomen
 Er mohte wunder chiesen ders hete war genomen.

¹ Da, weil; vgl. sintemal.

² S. S. 330, Anmerkung 1.

³ Auch Zuchert, Feldmaß, im allgemeinen s. v. Morgen.

⁴ Haben.

Stark find die Halsberg¹, blieben unversehrt.
 So haben sich die Ritter angerennt,
 Daß unter ihnen biegen ihre Pferd'
 Und mit den Knieen stürzen auf die Erd'.*)
 Die Ritter sprengen aneinander weg,
 Dann lehren sie, wie Falken, wieder her
 Der eine auf den andern.

12.

Herr Roland saß auf dem Gascoigner Roß,
 Den Durandart er von der Seite zog,
 Trifft den Olivier auf den Helm sofort,
 Daß er die Stein' und Blumen² schlägt davon.**)
 Der Streich mit großer Macht herniederschoß,
 Hinter dem Sattel trifft er auf das Roß,
 Sprengt den Speerhalt³ von rotem Siglaton⁴,
 Durchhaut das gute Pferd von Aragon
 Hernieder an der Niere fort und fort,
 Die ganze Schnalle des vergold'ten Sporns
 Haut er ihm glattweg von der Ferse los,
 Daß in zwo Hälften fällt Oliviers Roß
 Und in die Erde noch der Degen schoß.
 Nun sähet ihr zu Fuß die Ritter dort.
 „Monjoie Karl!“ Herr Roland laut frohlockt,
 „Biane stürzt in Trümmer heute noch,
 Drin Gerhard, der Verräter, sich verschloß.
 Er soll dafür empfangen bitterm Lohn,
 Am Galgen als ein Dieb er hangen soll.“
 Sprach Olivier: „Nun hör' ich Schelmentwort.⁵

*) L. d. Nib. B. 828, 9.

Die siege Riudgers die waren also stark
 Daz in underm satle struhte daz marc.

**) Ke flors et pieres en abait de randon. Vergl. Str. 14, B. 14;
 Str. 15, B. 7 u. f. f.

L. d. Nib. 147.

Bil der ebelen Steine gevellert up daz gras.

¹ Vgl. S. 360, Anmerkung 1.

² Die Edelsteine und Metallblumen, die als Helmschmuck dienen.

³ Speerhalter.

⁴ Seidenstoff.

⁵ Im ältern Sinne für: Schimpfwort.

Bei Gott steht alles, der extrug den Tod,
 Sein Segen gibt vor Euch mir Heil und Trost.
 Drum biet' ich Euch im Kampfe kecklich Troß,
 Diane zu verteid'gen und das Schloß.
 Gewinnst du nur den Wert von einem Sporn,*)
 Es soll dir kosten hundert Pfunde Golds.“
 Den Degen zieht er, wie ein Heu erboßt,
 Und als ein rechter Ritter tritt er vor.
 Wohl stund der Herzog Gerhard sorgenvoll
 Auf seines Schlosses höchstem Turme dort,
 Um alles Gold des Königs Salomon
 Sprach' er 'ne Stunde lang kein Sterbenswort.
 Dann rief er zum allmächt'gen Gott empor:
 „Glorreicher, der für uns erlitt den Tod,
 Der Lazarus vom Grabe rief hervor,
 Der Magdalenen milde Gnade bot,
 Den Jonas aus des Fisches Bauche zog:
 Wie dies wahrhaftig ist und unser Trost,
 So rette meinen Kämpfen heut' vom Tod,
 Den ihm Roland, des Königs Neffe, droht!
 Zu groß wär' dieser Schaden.“

13.

Schön Aude steht an einem kleinen Fenster,
 Sie weint und seufzet, auf die Hand gelehnet.
 Als sie den Bruder sieht auf grüner Erde,
 Herabgesunken vom kastil'schen Pferde,
 Dem guten Pferd, des Sattel nun gelceret:
 Da fühlt das edle Mägdlein solche Schmerzen,
 Daß ihr das Herz im Busen will zerbrechen.
 Als bald stieg sie hinab in die Kapelle,

*) *Jai nen aurois vaillant un esperon.* Eine häufig vorkommende Lebensart, so auch: *valisant un bouton u. dergl.* Vergl. *Str.* 16, *B.* 43. *L. d. Rib. B.* 6368, 9.

Dem schaffe ich solhe hut das sin wirt niht verlorn

Daz iu ze schaden bringe gegen einem halben sporn.

Deutsch. Volksb. von den vier Heymonskindern, Kap. 9.

„für welches wir alles von Em. Maj. nicht einen einzigen Sporn an unsere Füße bekommen haben, will geschweigen unsere Besoldung.“

Und vor den Altar ist die Maid getreten:
 „Glorreicher Gott!“ so hub sie an zu beten,
 „Der zu der reinen Jungfrau sich gesenket,
 Zu dem in Nöten mancher Sünder flehet,
 Laß mir vom Grafen solche Botschaft werden,
 Die Gerhard und der König gern vernehmen,
 Der edle Frankenkaiser!“

14.

Die Maid unmächtig¹ auf den Marmor fällt,*)
 Mit ihren Thränen hat sie ganz genekt
 Den neuen Mantel und den Hermelinpelz.**)
 Zu Gott erhebt sie treulich ihr Gebet:
 „Mein Gott! erbarme dich der beiden Herrn,
 Zu denen alle meine Freundschaft steht,
 Daß sie von Schimpf und Schande bleiben fern!“
 Nun lassen wir die Jungfrau, die sich härmte,
 Und kehren zu Roland, dem Helden wert,
 Und zu dem kühnen Streiter Olivier,
 Der ganz zu Fuße mit dem Roland kämpft.
 Er hält das Schwert am goldbelegten Heft
 Und trifft den Roland auf den blanken Helm,
 Daß er ihm Stein' und Blumen niederschlägt.
 Der gute Degen tief herniedersfährt,
 So daß er vorne trifft das gute Pferd
 Und an den Schultern durch und durch zerspeßt,
 Bis in den Boden fährt das gute Schwert,
 Daß Rolands Pferd mit einem Streiche fällt.
 Olivier sieht es, da frohlocket er,

*) Vergl. Str. 18, V. 17.

L. d. Nib. V. 3784.

Ei seic zuo der erden daz si niht entsprach

**) L. d. Nib. V. 4656, 7.

Do pflac ni wan tammers di vrouwe vil gemeit
 Ir wat was vor den brusten von herzen trehen naz.
 V. 5313.

Do begond ir aber sulwen von herzen trehen ir gewant.

¹ Ohnmächtig

Wenn wer¹ halb Frankreich ihm gegeben hätt',
 Und Orleans und Erzbistum Rheims geschenkt,')
 Es hätte minder ihm erfreut das Herz,
 Als daß der Graf Roland zur Erde fällt
 Auf der Bianer Insel.

15.

Wär't ihr gewesen auf dem Eiland hier,
 Wo der Olivier mit dem Roland stritt:
 Zween tapf're Herrn, wie diese, lebten nie,
 So kühn, so mutig und im Streite wild.
 Sie tummeln sich mit ihren Schwertern frisch,
 Sie thun sich auf die Schilde manchen Hieb,
 Vom Helme schlagen sie der Steine viel,
 Das Feuer springt, der ganze Platz ist licht.
 Solch grimmen Streit sah keines Menschen Kind,
 Wie jener war, davon ich sag' und sing',
 Und wer ihn sah, nie wieder solchen sieht.**)
 Der Herzog Gerhard an der Mauer liegt,
 Und Arnold von Beaulande steht bei ihm,
 Und Aimeri, so kühn und ritterlich.
 Rainier von Genua große Klag' beginnt
 Um Olivier, den er von Herzen liebt:
 „Heil'ge Maria!“ Rainier weinend spricht,
 „Nimm meinen tapfern Sohn in deinen Schirm,
 Daß er nicht unterliege noch entflieh'!“
 Auch Karl der Große fleht inbrünstiglich:
 „Heil'ge Maria! wahr' den Roland mir!
 Ihn krön' ich einst zum König.“

*) Vergl. Str. 8, V. 9.

L. d. Rib. V. 1098.

Daß er dafür nicht nâme eins riken kuniges Iant.

**) Vergl. Str. 25, V. 38; Str. 30, V. 2; Str. 33, V. 3.

L. d. Rib. V. 932—34.

Strit den allerhohsten der inder da geschah
 Ze jungest und zem ersten den jeman da geschah
 Den tet vil degenlichen diu sifrides hant.

V. 8649.

Sie vochten also grimme daß man ez nimmer mer getuot

¹ Als ob ihm jemand.

Usländ. I.

16.

Auf der Biane Insel, auf dem Sand,
 Bekämpfen sich die Herren beidesamt,
 Da fechten sie nach rechter Kämpfen Art,
 Keiner den andern schonet oder spart,
 Weil wilder sie denn Leu und Leopard;
 Und keiner wär' dem andern sporenlang
 Gewichen um des Samsons¹ ganzen Schatz.
 Sie schlagen rüstig sich mit blankem Stahl,
 Die Schild' und Helme werden durchgeschlan,
 Die gold'nen Reife haben wenig Kraft,
 Die spalten sie wie seidenes Gewand.
 Vom Stahle fährt das Feuer mit Gewalt,
 Die Funken fliegen ringsum überall. *)
 So grimm und bitter sind sie beidesamt,
 Daß keiner irgend vor dem andern jagt.
 Sie suchen sich vielmehr mit solcher Hast,
 Mit solchem Zorn — ein Wunder ist's fürwahr!
 Die Schild' und Panzerringe sind zerhackt,
 Daß unter ihnen vordringt das Gewand.
 Wenn Gott nicht wär' und seine heil'ge Macht,
 Sie blieben vor dem Tode nicht bewahrt. —
 In Biane auf dem höchsten Turme stand
 Frau Guiborg, große Klage sie begann,
 Mit ihr schön Ande, deren Antlitz strahlt,
 Die Hände ringend, mit zerwühltem Haar:
 „Ha, Biane! schlimme Glut und schlimmer Brand
 Mög' dich verzehren ringsum überall,
 Nicht Warte bleibe stehen noch Palast,
 Da solche Zween um dich den Kampf gewagt!
 Wenn einer stirbt, wir wissen das fürwahr,
 So wird Frankreich verheert und dieses Land.“

*) Vergl. Str. 15, B. 8; Str. 32, B. 3.

L. d. Rib. B. 737, 8.

Do stoup uz dem helme sam von brenden groz

Die viver rote vanchen von des heldes hant.

Vergl. B. 7954, 8005, 8905, 8914.

¹ Simson, „Ausz der Richter“, Kap. 16, B. 5 und 18.

Die Jungfrau Aude hat sich kurz bedacht,
 Zum vielberühmten Arnold von Beauland
 Hat sich die Maid mit Rede so gewandt:
 „Herr Oheim! sagt uns, was wir fangen an,
 Ertheilet Rat, der uns vor Schande wahr,
 Wie man die beiden dort versöhnen mag!“ —
 „Ich kann's nicht wenden“, sprach der tapf're Mann,
 „Das haben Gerhard und der König Karl
 Durch ihren Stolz und Übermut gemacht.
 Denn unser Ahn, wir wissen das fürwahr,
 Der Herzog Beubon, mit dem blüh'ndem Bart,
 Hat nie für eines Knopfes Wert gezahlt,
 Noch irgend Zins gezollt dem Kaiser Karl
 Vom Lehen von Biane.“

17.

Noch waren auf der Insel beide Herrn,
 Zu Fuße, hatten keine Pferde mehr,
 Die hatten sie zerhaun mit blanker Wehr.
 Da sprach der Herzog Roland, hartgeherzt: *)
 „Bei meiner Treu' zu Gott, Herr Olivier!
 Nie sah ich einen Mann von Eurem Wert,
 Seitdem die Mutter mich zur Welt gesetzt,
 Sind wir uns nun allhier zum Kampf gestellt,
 So sei der Streit vollführt im offenen Feld,
 Bis einer sieglos oder tot hinfällt,
 Und keiner soll uns helfen, der da lebt.
 Bei meiner Treu' zum Herrn der Majestät!
 Zwei Damen seh' ich an der Rinne stehn,
 Die sehr um uns geschrien und sich gehärmt
 Und sehr gejammert um den Olivier.
 So helf' mir Gott! gar sehr erbarmt mich des.“
 Sprach Olivier: „Wohl habt Ihr wahr gered't.
 Das ist Frau Guiborg, die Verständige,
 Und Schwester Aude, lieblich und geehrt,
 Die wegen mein in solcher Trauer stehn.“

*) — — — au coraige aduré. Vergl. Str. 19, B. 38.
 L. d. Rib. B. 8594.

Smie grinime hagene wäre und swie herte genuot.

Wenn Gott es gibt, der Schöpfer dieser Welt,
 Daß lebend und gesund ich hinuen¹ geh',
 Werd' ich noch morgen ihr verkündigen:
 Wenn sie nicht Euch zum Eh'gemahl erhält,
 Wird sie in ihrem Leben nicht vermählt,
 Und Nonne muß sie werden."

18.

Da stunden auf der Au' die beiden Degen,
 Wo sie mit großem Zorne sich bekämpfen.
 Der Herzog Roland, Held von großer Stärke,
 Schlug diesen Tag viel manche Schwertesschläge
 Mit Durandart, das sich so wohl bewähret
 In Ronceval² am Tage des Verderbens,
 Als Roland es versuchte zu zerschmettern³.
 Auch Olivier hub seines zum Gefechte,
 Auf Rolands rundes Schild hat er's geschwenket,
 Bis mitten in die Wölbung eingefenket.
 Als er dran ziehet, find't er's eingeklemmet,
 Das gute Waffen⁴ bricht er ab am Hefte,
 Vor Viane schleudert er's in das Gewässer.
 Zum Herzog Gerhard kam davon die Märe,
 Daß Olivier, der Held von großer Stärke,
 Zerbrochen und gestümmelt seinen Degen.
 Schön Aude hört's, sie fällt sinnlos zur Erde,
 Bald hebt sie wieder sich zu Klag' und Wehe,
 Zur heil'gen Jungfrau hat sie laut geflehet:
 „Olivier, Bruder! weh' der großen Schwere⁵!
 Verlier' ich dich, so hat Gott mein vergessen,*)
 Mit Roland würd' ich nimmermehr vermählet,

*) Si ie vos pert bien mait deu obliée.

L. d. Rib. B. 9083, 4.

— — — unt sint erstorben alle mine man

So hat min got vergezzen — —

¹ Von hinnen.

² Roncesvalles, Pyrenäenthal in der spanischen Provinz Navarra, wohin die Sage den Überfall verlegt, den 778 die Vasken gegen die Nachhut Karls d. Gr. unter Roland ausführten.

³ Damit es nicht in die Hände der Feinde fallen sollte.

⁴ Vgl. S. 229, Anmerkung 2.

⁵ Sorge.

Dem Besten, der je umgeschnallt den Degen,*)
 Als Nonne würd' ich eingeschleiert werden.
 Heil'ge Mariel!" sprach Nude, die Verständig'e,
 „Da drunten seh' ich meinen Bruder sechten
 Und meinen Freund, der mich zur Liebsten wählte;
 Und welcher stirbt¹, wahnsinnig muß ich werden.
 O scheide du sie, Königin der Ehren!"
 Gerhard vernimmt's, da hat er sich entfärbet,
 In Eile hebt er Nuden von der Erde,
 Hernieder führet er sie in den Tempel,
 Wohl hat er Mühe, Trost ihr einzusprechen.
 Dem König ward die neue Mär' gemeldet,
 Darob sich tausend seiner Ritter härmten,
 Und heimlich weinte da der König selber
 Unter dem Pelz von Marber.**)

19.

Als Olivier zerstückt sein gutes Schwert,
 Das in zween Stämmeln daliegt in dem Klee,
 Und dort zerhauen sieht sein gutes Pferd
 Und seinen Schild zerspalten und zersprengt,
 So denkt ihr leicht², ob zornig war sein Herz,
 Denn nirgends sah er eine frische Wehr.
 Da blickt er auf der Wiese ringsumher,
 Von allen Seiten sieht er sich gesperret,
 Auf keine Weise kann er hier entgehn,
 Von Sinnen kam er schier vor wildem Schmerz.

*) Le millor home ke ainz cainsist despee. In den „Fils Aimon“
 heißt es von Regnaut:

Onques plus vaillant prince ne viesti haubergon.

L. d. Rib. B. 9216.

den Chunisten rechen der ie swert getruoc.

B. 9303, 4.

— — — der aller beste Degen

Der ie chom ze sturmen oder ie schilt getruoc.

**) L. d. Rib. B. 8753.

Es weinet harte sere vil manic uzerwelter Degen.

¹ Und welcher von beiden auch sterben mag.

² Könnt ihr es euch leicht denken, erratet ihr leicht.

Ein groß Erkühnen saßt im Herzen er,
 Eh' will er rühmlich sterben auf dem Feld,
 Als daß man dessen ihn bezüchtige,
 Daß er zu fliehen je sich angestellt.
 Urplötzlich fällt er über Roland her
 Mit beiden Fäusten, alle Herren seh'n's.
 Doch Roland merkt, was der im Sinne trägt,
 Drum sagt er ihm, nach tapf'rer Männer Recht:
 „Herr Olivier! wie seid Ihr stolz und fest!
 Zerbrochen habt Ihr Eu'r gestähltes Schwert,
 Und ich hab' eines hier von hohem Wert,
 Das nimmer wird zer schlagen noch versehrt.
 Ich bin der Neff' des Frankenköniges,
 Hätt' ich dich jetzt besiegt oder verlegt,
 In allen Tagen würd' ich drum geschmäht,
 Daß einen Waffenlosen ich erlegt.
 Hol' dir ein Schwert, ganz wie es dir gefällt,
 Und eine Flasche Weins oder Clarets¹!
 Mich dürstet sehr, das sei dir unverhehlt.“
 Olivier hört es, und er dankt ihm des²:
 „Herr Roland! dankbarlich erkenn' ich es,
 Daß Ihr mich so in Sicherheit gestellt.
 Wenn's Euch nach Eurer Gütigkeit gefällt,
 So lagert Euch ein kleines hier im Alee,
 Bis daß mit jenem Fergen³ ich gered't,
 Der mich geführt auf dieses Eiland her.“
 Roland erwidert: „Ganz, wie Euch gefällt.“
 Und Olivier, der Ritter hartgeherzt,
 Römmt an das Ufer, nicht verweilt er mehr,^{*)}
 Er ruft nach seinem Fergen.

*) Vient à la rive ni ait plus demoré. Anderswo: ni ait plus terme quis; ni mist arestison; ni vot plus delaier; san point de delaier; sans plus de demoree etc. Vergl. Str. 6, B. 6; Str. 21, B. 1.

Ebenso gelauffig ist dem L. d. Rib. eine ganz ähnliche Form:
 B. 5131, 2.

Ezel der vil rife enbeite do niht mer
 Er stuont von sime roffe — —

¹ Gewürzwein; auch insbesondere Bezeichnung des Rotweins.

² Dofur.

³ Fährmann.

20.

Der Graf Olivier wandte sich von dann¹,
 Dem Fergen rief er zu in großer Hast.
 So sprach der Graf: „Nimm meiner Rede wahr!
 Geh hin nach Biane, plötzlich², ohne Rast,
 Sag' meinem Ohm Gerhard, dem tapfern Mann,
 Gebrochen sei mein Schwert am Griffe hart,
 Ein andres soll er schicken alsobald,
 Ich werde gut austämpfen seine Sach'
 Im Namen der allmächt'gen Gotteskraft
 Und Sanct Moritz'³, auf den ich trauen darf.
 Wein o'r⁴ Claret schick' er 'ne volle Flasch',
 Denn großen Durst hat Roland, Nefse Karls.“ —
 „Herr!“ sagte jener, „ganz wie Ihr befehlt.“
 Er trat ins Schiff und wandte sich von dann,
 Am andern Ufer langt' er ruderd an,
 Und stracks nach Biane kam er hingerannt,
 Denn Herr Olivier ließ ihm keine Rast
 Und dessen große Not, die ihm bekannt.
 Urpötzlich stieg er auf zu dem Palast,
 Wo er den Gerhard sieht und eilig sagt:
 „Beim Gott der Gnade!“ spricht er, „Herr Gerhard!
 Euch meldet Olivier, der tapf're Mann,
 Daß Ihr in dieser Not ihm Hülfe schafft.
 Am silbern Hefte brach das Schwert ihm ab,
 Schickt ihm ein andres, eilig, alsobald,
 Auch Wein oder Claret, 'ne volle Flasch',
 Denn großen Durst hat Roland, Nefse Karls.“
 Und Gerhard sprach: „Es sei, nach Gottes Rat!
 Ein Held ist Karles Nefse.“

B. 2937.

Si biten da niht langer si riten zuo der stat.

B. 9232.

Ern beite do niht mere er lief her fur den Sal.

Bergl. B. 6967, 8623.

¹ Dannen.

² Schleunig, schnell.

³ Der heilige Mauritius, Feldherr der 6666 Mann starken „thebaischen Legion“, die in Asten zum Christentum übertrat, erlitt 280 am Genfer See den Martyrertod.

⁴ Ober.

21.

Der Herzog Gerhard zögerte nicht mehr,
 Den wackern Fergen hat er angered't:
 „Freund!“ spricht er, „Gott behüte dich vor Weh!
 Bring' Hilfe schnell dem wackern Olivier!
 So helf' mir Gott, als ich dir's wohl vergelt'¹
 Auf! nimm die Schlüssel, in den Keller geh!
 Nimm nach Gefallen Wein, ein Siebentel,
 Vom Kellner heisch' das goldene Gefäß!
 Zwei Schwerter laß' ich dir einhändigen,
 Das eine mein, das andre von Rainier,
 Dem Herrn von Genua, Vater Oliviers.“ —
 „Herr!“ sagte jener, „das geschiehet gern.“
 Und Joachim war dazumal nicht fern,
 Der gute Jude, hohen Lobes wert,
 Der Oliviern mit Waffen jüngst verfehn.
 Er hörte wohl des Volkes großen Lärm
 Und jene Märe, die der Ferg' erzählt,
 Da wandt' er sich nach Hanse.

22.

Als nun der Jude das Geschrei vernommen
 Sowie die Kunde jenes wackern Boten,
 Daß Olivier sein stählen Schwert gebrochen,
 Hat er ein vielberühmtes hergeholet,
 Das über hundert Jahr' er aufgehoben.
 Dem Clofamont gehört' es, dem Ruhmbollen,
 Der Kaiser war in Rom, der¹ vielbelobten;
 Im Holz unterm Gebüsch hatt' er's verloren
 In jener großen Schlacht, der schreckenvollen,
 Wo ihn Maucon von Balsfondée ermordet.
 Zur Erde fiel er mit gespalt'nem Kopfe,
 Und aus der Scheid' ist ihm das Schwert geschossen,
 Das Gras war dicht, darinne blieb's verborgen.
 Nach langer Zeit sind Mähder drauf gestoßen,
 Und eine Sense hat es durchgeschrotet².
 Als sie's gesehn, han sie es aufgenommen
 Und dargebracht dem römischen Apostel³.

¹ Weil Roma im Lateinischen weiblichen Geschlechts ist.

² Vom mittelhochdeutschen schröten, hauen, schneiden.

³ Dem Papste

Er sah, wie schön es war, das Hest vergoldet,
 Und in der Schrift, die er dran wahrgenommen,
 Fand er verzeichnet die wahrhaften Worte,
 Daß ihm der Name Altecler¹ erforen,
 Und daß es war in Rom geschmiedet worden.
 Munificans², der hatt' es wohl beklopfet,
 Der war ein Meister von viel großem Lobe.
 Mit Fleiße fegen ließ es der Apostel,
 Hat in Sanct Peters Schatz es aufgehoben.
 Bippin von Frankreich hat es dort genommen,
 Am Tage, da er erstmals trug die Krone.
 Dem Herzog Beuvon gab es der zum Solde,
 Vom Herzog hat es Joachim bekommen,
 Der ein beladen Maultier drum geboten.
 Und seit der Jude nun es aufgehoben,
 Hat nie ein Mensch vom Schwerte was vernommen
 Bis zu der Stunde, da er's vorgeholet
 Für den Olivier, welcher hoch zu loben,
 Den Sohn Rainiers von Genua.

23.

Der gute Jude, hohen Lobes wert,
 Er brachte her das blanke stähl'ne Schwert,
 Herrn Gerhard, dem Kriegshelden, bot er es,
 Dann einem freien Knappen gab es der
 Und ließ ihm reichen noch ein andres Schwert,
 Auch eine Flasche Weins samt Goldgefäß,
 Und alsbald setzte jener sich zu Pferd,
 Ohn' Aufhör bis zum Schiffe spornet er,
 Wo ihn der wack're Fährmann überseht.
 Entgegen gehet ihm Graf Olivier,
 Dem gibt er beide Schwerter, wohlgestählt.
 Der Graf erprobte, welches besser wär',
 Wohl Alteclere war's, so Preis es wert.
 Dem Knappen übergibt er's andere,
 Vom Weine schenkt er voll das Goldgefäß,
 Vor Roland er sich auf die Kniee senkt,

¹ Vgl. S. 234, Anmerkung 1.

² Nach dem Roman „Fierabras“ schmiedet Magnificans Rolands Durandal, Ogiers Courtie und Sauvagine, dagegen Galand (der altdeutsche Wieland) Flamberge, Hauteclere und Karls Joyeuse.

Und jener nimmt's, denn sehr bedarf er des,
 Lang' trank er, daß den Durst er stillete,
 Soviele er wollt', der edle Kriegesheld.
 Der Knappe siehet Rolands Haupt gefenkt,
 Durch Untreu' will er helfen seinem Herrn,
 Und aus der Scheide zieht er's blanke Schwert,
 Damit den Roland er zu schlagen denkt
 Hin auf den Nacken, eilig, unvermerkt.
 Als dies gewahrt der freie Olivier,
 Als leuchten er und flammen sieht das Schwert,
 Da fällt er plötzlich übern Knappen her,
 Erhebt die Faust und gibt ihm solchen Treff¹,
 Daß er ihn gleich zur Erde niederstreckt,
 Und nachderhand² beginnt er ihn zu schmähn:
 „Du Hurensohn! wie hielt ich dich so wert!
 Statt du auf Pfingsten Ritter worden wärst,
 Hast du nun meine Liebe gar verscherzt.
 Gleich morgen frühe heb' dich aus dem Feld!
 Laßt du dich nach dem Mahle noch erspähn:
 Gehangen wirst du oder hingeschleppt
 An eines Saumtiers Schweif in alle Welt,
 Den Strick am Hals, wie man mit Dieben pflegt.
 Schlimm wolltest du erschlagen diesen Herrn
 Durch solche groß' Untreue.“

24.

Als nun Herr Roland nicht mehr trinken wollt',
 Rief er dem Olivier durch kühnen Troß:
 „Laßt nun die Rede von dem Hurensohn!*)
 Wär' ich erschlagen, Frankreich ständ' in Not,

*) Leissiez ester le plait dou licheor. S. oben Str. 9, B. 4.
 Vassauz dist il laisiez vostre plaidier.

L. d. Rib. B. 4563.

Do sprach aber hagne nu lat die rede stan.

B. 4707.

Si sprach in ir zuchten nu lat die rede stan.

Vergl. B. 6894, 9166.

¹ Derben Schlag.

² Nachher, darauf; vgl. vorderhand

Und ringsum alles Land wär' freudelos,
 Und alle Herrn in Kaiser Karls Gefolg',
 Sie hätten heute Freud' und Lust verlor'n.
 Doch lassen wir nun den Verräter dort,
 Mag er zum Teufel gehn, von dem er kommt!
 Nehmt Eure Waffen, geht zum Streit hervor!
 Wir haben ausgefehzt zu lange schon.
 Herr Gerhard soll erzittern heute noch,
 Der uns nach Schelmenrecht in Biane troht."
 Sprach Olivier: „Da hör' ich Thorentwort.
 Es stehet alles bei dem wahren Gott,
 Der ihn behüten kann in dieser Not,
 Auf den verlass' ich heute mich getrost
 Und auf mein Schwert und meine Waffen sonst,
 Daß er mir Mut und Kraft verleihen woll',
 Für meinen Ohm zu streiten."

25.

Wohl hört Graf Olivier, mit kühnem Blicke,
 Was Roland ihm für trok'ge Worte bietet,
 Dürft' es geschehen um der Ehre willen,
 Nicht stritt' er mehr um alles Gold Paviens.
 Er nimmt die Tartsche¹, faßt sie an dem Griffe,
 Hält Alteclere, glänzend und geschliffen.
 Roland hält Durandart, die blanke Klinge,
 Hat den Olivier tapfer angegriffen,
 Gibt starken Schlag ihm auf den Helm Paviens,
 Was er erreicht, das haut er ihm zu Splintern,
 Bis auf den Helmring ist das Schwert geglitten.
 Wenn Gott nicht wär', der heil'ge Sohn Mariens,
 Es hätte bis zum Ohre durchgeschnitten.
 So wandte sich die Klinge nach der Linken,
 Da fuhr sie auf den blanken Schild hernieder,
 Den hat sie durch und durch entzweigeschnitten
 Und selbst den Bauch der Brünne² noch ergriffen,
 Bis auf den Boden ist das Schwert geglitten.
 Olivier sieht es, all sein Blut erzittert:
 „Gott!“ spricht der Graf, „und heilige Marie!

¹ Schild (s. S. 229, Anmerkung 4).

² Hembartiger Ringpanzer.

Wollet mir heute Leib und Leben fristen!
 Das ist kein Scherz, ich merk' es an den Hieben.
 Kein' Eisbeer¹ gelt' ich, geb' ich ihm's nicht wieder.
 Schwingt Altheclere, die betraute² Klinge,
 Schlägt Roland auf den blanken Helm Babienz,
 Zur linken Seite hat er ihn durchschnitten,
 Bis auf das Hauptnek ist das Schwert geschliffen³,
 Doch Gottes Gnade hat ihn noch geschirmet,
 Nur an dem Ohre streift die gute Klinge.
 Mit so gewalt'gem Schwunge fuhr sie nieder,
 Daß sie den Bauch durchhieb vom festen Schilde,
 Bis auf den Boden ist das Schwert geschliffen³.
 „Traun!“ sprach Roland, „du sparst mich nicht mit Hieben!“
 Drauf han sich sich von neuem angegriffen,
 Einer den andern, mit gewalt'gem Grimme.
 Ein jeder hat die starke Tartsch' ergriffen,
 Sie fechten frisch mit guten Stahles Ringen,
 Von so gewalt'gem Streit vernahm man nimmer.
 Von solchem Adel sind die beiden Ritter,
 Daß keiner, mocht' er's Leben drum verlieren,
 Dem andern wär' um einen Schritt gewichen,
 So stolz sind sie gemutet.

26.

Wohl sind die beiden Ritter kühn und stolz
 Und mehr denn Leu und Leopard erboßt,
 Kein Waffenstück hält ihrem Hieb und Stoß,
 So kämpfen sie, ein Wunder ist es wohl.
 Schön Aude war in großer Angst darob,
 In Biane auf dem höchsten Turme dort.
 Sie betete mit treuem Herzen so:*)
 „Bei deinem heil'gen Namen, reicher Gott!
 Der du am Kreuze littst den bitteren Tod,
 Am dritten Tag vom Grabe dich erhobst,
 Die Hölle brachst, zum Himmel stiegst empor:

*) Das folgende Gebet und Glaubensbekenntnis ist abgekürzt worden.

¹ Bgl. S. 363, Anmerkung 1.

² Verlöbte.

³ Geschleift, herabgeschliffen.

Wie dies wahrhaftig ist und unser Trost,
 So hilf dem Ritter Olivier aus Noth,
 Daß ihm nicht Herzog Roland gibt den Tod!
 O sende Frieden unter sie, mein Gott!
 Denn bleibt von jenen beiden einer tot,
 So bleib' ich nicht am Leben.“

27.

Viel härnt sich Aude, klar von Angesicht,
 Samt Herzog Rainier, Gerhard, dem Marki¹,
 Und all den andern, die im Schlosse sind,
 Um Olivier, das edle Fürstentkind,
 Der mit dem Roland sich in Kampf einließ;
 Gewalt'ge Furcht die Kühnsten selbst ergriff.
 Graf Roland war so keck und ritterlich
 Und Olivier zum Kampfe so geschickt;
 Er warf 'nen Schlag dem Roland ins Gesicht,
 Den Ring des blanken Helmes er durchschnitt,
 Vom Nasenband ein großes Stück er hieb.
 Der Streich hernieder auf das Halsberg dringt,
 Zerhauet mehr denn sechsundvierzig Ring',
 Bis auf den Boden fährt die blanke Kling'.
 „Heil'ge Marie!“ spricht Gerhard, der Marki,
 „Um großer Sünde willen muß er iht
 Zu schwerem Schaden kommen.“

28.

Herzog Roland ergrimmete nur noch mehr,
 Als er zerschnitten sah das Band am Helm
 Und sein Halsberg durchbrochen und zersprengt,
 Wohl hundert Ringe liegen in dem Klee.
 Mit Durandart der Held sich trefflich wehrt,
 Er dringet Schritt vor Schritt auf Olivier,
 Gibt großen Schlag ihm auf den stähl'nen Helm,
 Daß er ihm Stein' und Blumen niederschlägt.
 Groß war der Schlag, den ihm der Held versetzt,
 Herniederfuhr das wohlgestählte Schwert,
 Schlägt hundert Ring' vom guten Halsberg weg,
 Vom linken Arme strömt das Blut so sehr,

¹ Marquis.

Und auf die Kniee sinkt der Sohn Rainiers.
 Des schämt er sich, ich sage das mit Recht,
 Und wieder springt er auf als wilder Kämp',
 Als guter Ritter setzt er sich zur Wehr.
 Er ruft zu Gott, dem mächt'gen Herrn der Welt,
 Daß er von Tod und Schaden ihn errett',
 Damit er wiederseh' sein gut Geschlecht,
 Den Herzog Gerhard, hohen Lobes wert,
 Die Schwester und den Vater, Herrn Rainier.
 „Herr Roland!“ also sprach Graf Olivier,
 „Ist das Schoiöse¹, Karls des Stolzen Schwert,
 Damit du mir so reichlich Streiche zählst?“ —
 „Nein, lieber Herr!“ versetzt Roland, der Held,
 „'s ist Durandart, mein Schwert mit goldnem Hest,
 Damit ich Euch noch so zu strafen denk',
 Daß sich Herr Gerhard schwer darüber kränkt,
 Denn der hat Euch gesandt zu dem Gefecht.“ —
 „Da bist du falsch daran,“ sprach Olivier,
 „Heut' ist der Tag, da du mir büßest schwer,
 Wenn Gott mir wahr't die Waffen.“

29.

Als Olivier sein gutes Halsberg sieht,
 Das Roland ihmerspaltet' und zerriß
 Mit Durandart, der wohlgeschliff'nen Kling',
 Im Herzen ist er mächtig drob ergrimmt,
 Faßt Alceclere, bess'res gab es nie,
 Auf Rolands Helm das starke Schwert er schwingt,
 Daß er ihm Stein' und Blumen niederwirft.
 Der Streich fährt nieder, außs Halsberg er trifft,
 Haut ihm ein Stück hinweg und zögert nicht,
 Vor Roland fällt es auf die Wiese hin.
 „Gott!“ spricht Roland, „wie dieser da mich trifft!
 Gar trefflich schneidet die geschliff'ne Kling',
 Und dieser Jüngling kämpfet tugendlich,
 Er liebt mich wenig, wohl vermerk' ich dies.“
 Olivier hört es und antwortet ihm:
 „Herr Roland! wohl begreif' ich Euren Sinn;
 So helf' mir Gott, der sonder Anfang ist!

¹ Vgl. S. 377, Anmerkung 2.

Groß Unrecht hattet Ihr vom Anbeginn.
 Ungern geschah's, daß ich zum Kampfe schritt,
 Doch wenn's gefiele dem glorreichen Christ,
 Daß ich ein wenig Euren Stolz zerknickt',
 Des wär' ich hoch erfreuet."

30.

Dort auf der Insel steht das tapf're Paar,
 Daß man so kühne Streiter niemals sah,
 Gewaltig schlugen sie sich mit dem Stahl.
 Und sieh! Herr Gerhard auf der Mauer stand,
 Der freie Herzog diese Worte sprach:
 „Olivier! helf' dir Gott an diesem Tag,
 Der Herr der Welt, nach seinem weisen Rat!
 Bezwingst du heute den Herzog Roland,
 Daß du ihn sieglos oder flüchtig machst:
 Nie wird der König mehr uns zugethan,
 Und nimmer wird er zum Vergleich gebracht.
 Auch anderseits der mächt'ge König Karl
 In seinem Hauptgezelte betend lag,
 Wo er herzinnig den Erlöser bat,
 Daß er den Neffen Roland ihm bewahr',
 Daß er nicht sieglos werde noch verzagt:
 Zu große Schande wär' es.

31.

Dort auf der Wiese stunden beide Kämpen,
 Ein jeder in der Faust den guten Degen;
 Sie haben sich die Rüstung so zersehet,
 Ein Wunder ist es, daß sie noch am Leben.*)
 In Viane drin erhob man lautes Wehe,**)
 Und jenseits waren sie in großen Angsten,

*) Ke cest mervoile kil nont la vie outree. Vergl. Str. 16, B. 17;
 Str. 26, B. 4.

L. d. Rib. B. 9237.

Man sagt es noch fur wunder daz do dietrich ie genaß.
 Vergl. B. 8083, 8101.

***) Dedans viane en font moult grant criée.

L. d. Rib. B. 8742, 3.

Do hort man allenthalben iammer also groz
 Daz pallaß und turne von dem wuofe erdoß.

Im Heere Kaiser Karles, des Graubärt'gen.
 Da haben hundert Rittersleut' in Schuelle,
 Geheim und still, die Waffen angeleget,
 Und unter Biane lauern sie im Felde
 Auf Olivier, den Herrn von großer Stärke,
 Dem sie das Haupt wohl abgeschnitten hätten.
 Dem Kaiser aber ward die Mär' erzählt,
 Bei seinem Barte schwur er, wild erregt:
 „Und wär' es der Gepriesenste des Heeres,
 Wenn er den Olivier zu Schaden brächte,
 An einen Baum sollt' er gehenket werden.“
 Als jen' es hören, schnell sie wiederkehren,
 In Frieden schau'n sie zu dem Kampf der Helden
 Und legen ab die Waffen.

32.

Zu Fuße kämpfen dort die beiden Herrn,
 Schwer treffen sie sich auf die lichten Helm',
 Daß Feuer aus den Stahlesklingen fährt.
 Die Schilde haben sie sich so zersezt,
 Die Halsberg' so durchbrochen und zersprengt,
 Es war vom Ganzen nicht die Hälfte mehr.
 Da sann Herzog Roland, der Kriegesheld,
 Wie er versuchen könnt' den Olivier,
 Den man solch einen frommen Ritter nennt.
 „Herr Olivier!“ so sprach Roland, der Held,
 „Krank bin ich, länger hab' ich des nicht Hehl,
 Drum legt' ich gerne mich ein Weniges,
 Um auszuruhn, denn sehr bedarf ich des.“ —
 „Das thut mir wahrlich leid!“ sprach Olivier,
 „Biel lieber zwäng' ich Euch mit blankem Schwert,
 Als daß Euch andres Übel niederschlägt.
 Nun geht und legt Euch, wenn es Euch gefällt!
 Wind will ich machen, daß Euch kühler werd',
 Bis zu der Stunde, da die Kraft Euch kehrt.“
 Roland vernimmt es, und ihn wundert sehr,
 Mit lauter Stimme ruft der wilde Kämp':
 „Herr Olivier! was habt Ihr da gewähnt?
 Allein um Euch zu prüfen, ist's geschehn.
 Vier Tage söcht' ich fort, unausgesezt,

So daß ich Speise nicht, noch Trank begehrt.“ —
 „Und traun! auch ich!“ versetzt Graf Olivier,
 „Nun schreiten wir von neuem zum Gefecht!“
 Und Roland sprach: „Das ist Euch gern gewährt,
 Fürwahr! bis morgen abend kämpf' ich gern.“
 Von neuem da der wilde Streit sich hebt,
 Doch hat der Schweiß sie beide so bedrängt,
 Der ihnen an den Schenkeln niederfällt,
 Daß keiner weiß, wie er sich länger helf'.

Roland ersieht es, und ihn wundert sehr:
 „Herr Olivier“, so sprach Roland, der Held,
 „So mächt'gen Ritter sah ich nie vordem,
 Der so mich ausgedauert¹ im Gefecht.“ —

„Herr Roland!“ spricht zu ihm Graf Olivier,
 „So lang' mir Gottes Hülfe nicht entsteht²,
 So weiß ich, daß kein Mensch auf Erden lebt,
 Der mich zu Schaden brächte.“

33.

Von neuem haben sie den Kampf begonnen,
 Hart ist der Sturm, und grimmig wird gefochten,
 Von wildern Streitern hat man nie vernommen,
 Und nimmer wär' die Schlacht zu End' gekommen,
 Bevor der eine seinen Leib verloren,
 Wenn Gott nicht hätte jenen Bund geschlossen,
 Den sie in ihrem Leben nicht gebrochen,
 Bis zu dem Tag, da er getrennet worden
 In Ronceval, in jenem wilden Forste,*)
 Durch Ganelon³ — ihn treff' die Rache Gottes!
 Der sie verkauft hat dem Heidenvolke,
 Dem König Marsil⁴, welchem Gott es lohne!

*) Vergl. Str. 36, V. 13, 45.

L. d. Rib. B. 6955, 7.

Völker und hagene gescheiden sich nie
 Numan in eime sturme an ir endes zit
 Daz musen beweinen vil schone juncfrowen sit.

Vergl. B. 2539, 4868, 4871.

¹ So ausdauerter wie ich.

² Fehlt.

³ Er, selbst Franke, verriet die Nachhut Karls an die Vasen (vgl. S. 234, Str. 2)

⁴ Marsilion, der spanische Araberfürst, den Karl d. Gr. bekämpft hatte.

Ublaud. I.

Niemals betraf noch Frankreich, das ruhmvolle,
So leidig großer Schaden.

34.

So lange trieben sie das wilde Stürmen,
Bis schier der Tag gegangen war zur Käfte.
Doch haben sie zu rasten kein Gelüste,
Weil bitt'rer Grimm sie stachelt und entzündet.
Ein jeder hält das bloße Schwert gezückt,
Das er dem andern teu'r verkaufen würde.
Da sank 'ne Wolke zwischen die zween Bühnen,
Die ihnen alsobald den Blick umbüftert.
Ganz ruhig stehn sie, daß sich keiner rühret,
Und solches Grauen kam dem Recksten über:
Nicht sagen konnten sie: „Gott send' uns Hülfe!“
Und sieh! ein Engel steigt aus Wolkenhülle,
Der sie im Namen Gottes freundlich grüßet:
„Ihr freien Ritter! Ehr' ist euch erblühet,
Doch allzu lange treibt ihr dieses Stürmen.
Nun hütet euch vor solchem Streite farder!
Denn Gott der Herr verbeut's, und ich verkünd' es.
Doch an dem Heidenvolk, in Spanien drüben,
Werd' eure Kraft ersehen und geprüft!
Dort mag wohl eure Tapferkeit sich üben,
Um Gottes Liebe werbend.“

35.

Erschrocken standen beide Herren dort,
Als sie vernommen den Befehl von Gott.
Der Engel sprach: „Entsetzet euch nicht so!
Denn Gott entbeut es euch vom Himmel hoch,
Daß ihr nun laffet diesen wilden Zorn.
In Spanien an dem ungetreuen Volk,
Da werde, wer ein Kühner sei, erprobt,
Im weiten Lande König Marfilions!
Der Sarazenen Reich erobert dort,
Also erhöhet eures Gottes Lob!
Einst erntet ihr dafür viel reichen Sold,
Und euren Seelen wird es wohl gelohnt,
Zu sich hinaus, zu seines Himmels Thron,
Wird Gott sie einst erhöhen.“

36.

Als nun den Engel angehört die Herrn,
 Der ihnen als von Gott den Kampf verwehrt,
 Dem königlichen Herrn der Majestät:
 „Wahrhaft'ger Gott! sei höchlich uns verehrt,
 Daß du der Botschaft uns gewürdiget
 Durch deinen Engel, der mit uns gered't!“
 Der Engel ungefümt sich dannen hebt,
 Und nicht verweilen mehr die beiden Herrn,
 Des Heil'gen Geistes Licht hat sie erhellt,
 Sie han sich unter einen Baum gesetzt,
 Da haben sie beschworen und bestärkt
 Genossenschaft bis an ihr Lebensend'.
 Roland begann, der Ritter hartgeherzt:
 „Herr Olivier! nun sei Euch unverhehlt,
 Und meine Treue sei dafür verpfänd't: *)
 Ich lieb' Euch wie sonst keinen, der da lebt,

*) Je voz plevis la moie loialté.

L. d. Rib. B. 5883.

Des fece ich tu ce burgen min triume hie ze hant.

Am Schlusse dieser Parallelstellen ist noch im allgemeinen zu bemerken, daß viele von den aus dem Roman von Viane hier ausgehobenen Redeformen und andere demselben ähnliche auch in dem altfranzösischen Gedichte von den Aimonskindern gangbar sind, und gewiß ebenso in den übrigen Heldengedichten.

In den „Fils Aimon“ ist noch besonders der Gebrauch des Wortes *corps* merkwürdig, welches nicht bloß da erscheint, wo eine nähere Beziehung auf den Körper oder körperliche Thätigkeit stattfindet, sondern auch da, wo nur eine entfernte oder gar keine Beziehung dieser Art vorhanden ist und nur eine Persönlichkeit überhaupt bezeichnet werden soll; auf ähnliche Weise wie in dem Liede der Nibelungen das Wort „Lip“ auf jedem Blatte gefunden wird. Ich hebe aus beiden Gedichten einige Stellen aus, und zwar vorzüglich solche, in welchen die allgemeinere Bedeutung zu Grunde liegt:

Fils Aim.

Dimenche au bel matin que mon corps court tenra. —

Onques en mon lignage traitour ne regna

Fors mon corps seulement — —.

Bailliés moi une corde mon corps se pendera

Et se tu me rencuses le mien t'occira

Jay deseroi le pendre si que mon corps vouldra

Als den gekrönten König, meinen Herrn.
 Nun Gott will, daß wir uns beteidigen¹,
 Werd' ich nie Stadt besitzen, noch Kastell,
 Nicht Burg noch Flecken, Turm noch festes Werk,
 Das du nicht hälftig² mit mir teilestest,
 Und Auden führ' ich³, wenn es dir genehm.
 Vermag ich's, eh' der vierte Tag vergeht,
 Wird von dem König Friede dir gewährt.
 Und wenn er nicht verwilligt mein Begeh'r,
 Wenn er nicht gütlich alles zugesteht,
 Werd' ich zu Euch in Eure Feste geh'n;
 Dann fehlt's ihm nicht an Krieg, solang' er lebt.“
 Olivier hört es, und er dankt ihm des,
 Zu Gott er seine beiden Händ' erhebt:
 „Glorreicher Herr! sei höchlich mir verehrt,
 Daß du mit diesem mich beteidiget!
 Herr Roland! nun, es sei Euch unverhehlt,
 Ich lieb' Euch wie sonst keinen, der da lebt.
 Die Schwester geb' ich Euch von Herzen gern,
 Mit dem Beding, wie ich zuvor gemeld't,

Faire de moy justice de ce que meffait a. —

Si devenrez hermite et mon corps avec ty.

(Auch das Wort char [chair] wird auf diese Weise gebraucht.)

L. d. Nib. B. 2930.

Des was in grozen vrouden maniges riter's lip.

B. 3163.

Wie mich hat gehönet siner swester lip.

B. 4570.

Do sprach aber hagne daz gerätet nimmer min lip.

B. 5145.

Do enpfiench si sus mit gruoze maniges riter's lip.

B. 5812

Ewen du sehest weinen dem troste sinen lip.

B. 7884.

Des wart vil unmut'es der frowen chriemhilden lip.

B. 9182, 3.

— — wie zimt daz belebe lip.

Daz si suln schelten sam diu alten wip. u. f. f.

¹ Versöhnen, vereinen.

² Zur Hälfte.

³ Ergänze: heim (lateinisch ducere).

Daß uns von Karlen Friede wird gewährt.
Nun stricket ab den steingeschmückten Helm,
Daß wir ans Küssen und Umhalsen gehn!“
Und Herzog Roland spricht: „Von Herzen gern!“
Also entblößen sie die Häupter schnell,
Mit rechter Liebe küssen sich die Herrn.
Dann setzen sie sich in den grünen Klee,
Geloben Treue sich von ganzer Seel'
Und Brüderschaft bis an ihr Lebensend'.
So schlossen sie den Frieden.

Roland kehrt ins Lager zurück und rät dem Kaiser zum Frieden; als aber dieser sich weigert, so schwört er, das Schwert nicht mehr umzugürten. Karl zieht auf die Jagd und verliert sich bei Verfolgung eines Ebers von seinem Gefolge. Herzog Gerhard und die andern Herren von Biane, welche Kundschaft von dem Jagen erhalten, sind durch einen unterirdischen Gang in den Wald gekommen und überfallen den verirrtten Kaiser. Aimeri rät, ihn zu töten. Gerhard aber und die andern fallen vor Karln auf die Knie und bitten ihn um Frieden. Der Kaiser bewilligt denselben und begibt sich mit ihnen durch den unterirdischen Gang in die Stadt, wo er die Nacht über auß herrlichste beherbergt wird. Nuden, die ihm ausnehmend gefällt, erbittet er sich für seinen Neffen Roland. Am Morgen setzen sich Karl und Gerhard mit 2000 Bianern zu Pferde, alle festlich gekleidet, ohne Waffen. Mit Freudengeschrei reiten sie dem Lager zu. Die Franken, noch in der größten Bestürzung über den Verlust ihres Kaisers, meinen, die BIANER wollen diese Gelegenheit zu einem Überfalle benutzen. Sie reiten ihnen gerüstet entgegen. Karl lacht darüber, reitet allein voraus, zeigt sich den Franken und verkündet ihnen den Frieden. Am Feste des h. Moritz wird Nube mit Roland verlobt. An demselben Tage kommen Boten an, welche den Einfall der Sarazenen in Gascogne melden. Karl setzt einen Tag fest, woran man sich zum Heereszuge sammeln solle. Dem Gerhard und dessen Brüdern überträgt er die Hut des Reiches während seiner Abwesenheit. Roland gibt Nuden seinen Ring, sie ihm dagegen eine weiße Fahne. Das Hochzeitfest aber vereitelt der Tag von Ronceval.



Casilde.¹

Spanische Legende.

Mohrenkönigs Kind, Casilde,
 Gilte furchtsam übern Hof,
 Trug zu den gefang'nen Christen
 In dem Korbe Wein und Brot.

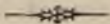
Abdemon, der Mohrenkönig,
 Saß an des Palastes Thor:
 „Halt, mein Kind! wohin so eilig
 Mit dem wohlverdeckten Korb?“

„Bringst du noch den Christenhunden
 Jeden Abend Wein und Brot,
 Nicht gedenkend, daß dein Vater
 Drauf gesetzt den bittern Tod?“

Und erblassend sprach Casilde:
 „Ach! es ist nicht Wein und Brot,
 Rosen sind es, frisch gepflücket,
 Draus ein Kranz mir werden soll.“ —

„Sind es Rosen, frisch gepflücket“,
 Sprach der König Abdemon,
 „Laß die Rosen mich enthüllen,
 Deren Duft mich laben soll!“

Und der König zieht die Decke
 Von der hangen Jungfrau Korb,
 Der von Rosen überwaltet,
 Frischen Rosen, weiß und rot.



¹ Tochter des Sarazenenfürsten Abdemon von Toledo, gestorben am 18. Januar 1126, wegen ihrer treuen Pflege gefangener Christen heilig gesprochen.

Sankt Aldefons.¹

Aus dem „König Wamba“ des Lope de Vega².

Wann der Landmann, schlummertrunken,
Zu dem sauren Tagewerke
Sich erhebt und aus dem Stein
Helle Feuerfunken wecket;

Wann die kummervollen Hirten
Sich dem Schlafe hingegeben,
Während sie den treuen Hunden
Anvertraun die Hut der Herde;

Wann der arme Wandersmann,
Einen Strahl von ferne sehend,
Dorthin seine Schritte richtet,
Menschentwohnung hofft zu treffen,

Endlich und zum letztenmal,
In demselbigen Momente,
Wo den heiligen Welterlöser
Petrus leugnete vergessen³;

Wann der Hähne Ruf erschallet,
Mahnend uns an dies Exempel,
Wann gerade Licht und Schatten
Sich geteilt zu gleichen Hälften;

Wann die Glocken all' erklingen
Von dem Dome von Toledo,
Süß harmonische Musik
Frommen Frühmeßgängern gebend:

Klar gesagt: nach Mitternacht
Trat mit seinem ganzen Klerus
Aldefons, der hohe Priester,
Ein in dem erhab'nen Tempel,

¹ St. Ildesonsus (607—666), Erzbischof von Toledo, eifriger Verteidiger der Lehre von der Jungfräulichkeit Maria.

² Der spanische Dramatiker Lope Felix de Vega Carpio (1562—1635), der fruchtbarste Dichter aller Nationen.

³ In dem er sich vergaß.

Wo vor aller Augen sich
 Öffneten die hohen Decken,
 Da hindurch man sehen konnte
 Selbst die Himmel offen stehen.

Nieder senkte sich von da
 All die gottgeweihte Menge
 Von den Seraphim und Thronen,
 Zwischen tausend schönen Engeln.

Und nach dieser Prozession
 Kam der göttliche Eugenius¹,
 Welchem Sancta Leocadia²
 Folgt' in dieser heil'gen Kette;

Dann Andreas³, Paul, Johannes,
 Petrus und Bartholomeus,
 Thomas, Diego⁴ und Philippus,
 Lukas, Markus und Mattheus.

Endlich schloß die lichte Reihe
 Sie, die Jungfrau, Himmelsherrin,
 Mutter Gottes sonder Anfang,
 Unses Anfangs Lebensquelle.

Von hell leuchtenden Gestirnen
 War ihr Mantel rings bedeckt,
 Die dem Himmel sie entnommen,
 Himmel schaffend in Toledo.

Ihr zu Füßen hing der Mond,
 Nicht den Unfern heut' aufgehend,
 Und die Sonne fehlt' in Indien,
 Kam, sich hier zu unterwerfen.

Angelehnt an einen Stein
 Stand die Herrin, doch ich spreche:
 Dieser Stein, er hatt' ein Herz,
 Solche Nührung ließ er merken.

¹ Bischof von Toledo, in römischer Zeit zu Druil bei Paris erschlagen.

² Märtyrerin zu Toledo, am 9. Dezember 300 von einem Turme gestürzt.

³ Die folgenden Heiligen sind sämtlich bekannte Apostel oder Märtyrer der altchristlichen Kirche.

⁴ Aus San Yago (der heilige Jakob) entstanden.

Drauf mit heil'gen Händen warf sie
Bei verschied'ner Echo Klängen
Einen Mantel um den Bischof,
Ließ erwartungsvoll die Menge.

Sprach: „Nimm hin, o Ildesonfus,
Nimm den Lohn hin, den gerechten,
Daß du mir so treu gedienet,
Solche Liebe mir geheget!“

Kaum war dieses ausgesprochen,
Als sich plötzlich ließ vernehmen
Die vielstimm'ge Harmonie
Von der Engel Instrumenten.

Und es wandte sich Maria,
In die Himmel aufzuschweben;
Wieder gab die Sonn' den Indiern
Und der Mond den Unfern Helle.

Die Gestirne zuckten sich
Fest im ew'gen Firmamente;
Auch der Himmel schloß sich wieder,
Wieder schlossen sich die Decken.

Doch der heil'ge Erzbischof
Blieb entzückt noch lange stehen,
Lange blieb noch alles Volk
Voll Anstaunung des Gescheh'nen.

Dann die Geistlichen gesamt,
Neigend das Gesicht zur Erde,
Küßten sie zu östern Malen,
Sie mit Thränen reichlich nehend,

Riefen mit erhob'nen Stimmen,
Auch sich schlagend an die Herzen,
Alle: „Te Deum laudamus,
Domino, te confitemur!“

Drauf ersuchte sie der Heil'ge,
Ihres Schreckens zu vergessen
Und nicht weiter zu verbreiten
Dies Ereignis in Toledo.

Eine Messe sprach er dann,
 Gab das Sakrament der Menge,
 Wandte sich hierauf nach Hause
 In geheimnisvoller Demut.

Solches hat sich zugetragen
 Diese Nacht; und nun bedenke,
 Ob es sich verlohnen möchte,
 Solch ein Wunder dir zu melden!

Der Ruderklave.

Aus dem Spanischen.*)

1.

Festgebunden an die Bank
 Einer türkischen Galeere,
 Beide Augen nach der Küste,
 An dem Ruder beide Hände,
 Klagt' ein Sklave von Dragut¹
 Auf der Höhe von Marbella²,
 Klagte zu dem dumpfen Klang
 Seines Ruders, seiner Kette:
 „O du heil'ges Meer von Spanien!
 Heit're Höhe, Feld der Ehre,
 Bühne, wo man viele tausend
 Schiffstragödien gegeben!
 Bist du doch dasselbe Meer,
 Welches, wann die Flut sich hebt,
 Meiner Heimat Mauren küßt,
 Die so stolz gekrönt stehen:
 Bring' von meiner Braut mir Kunde!
 Sag', ob unverstellt gewesen

*) Poesias escogidas de nuestros Cancioneros y Romanceros antiguos, Continuacion de la Coleccion de D. Ramon Fernandez. T. XVII. En Madrid. 1796. p. 84.

¹ Dragut (Torghub), türkischer Seeräuber, später Bei von Tripolis, gefallen am 23. Juni 1565 vor dem Fort St. Elmo auf Malta.

² Stadt und Hafen in der spanischen Provinz Malaga.

Jene Thränen, jene Seufzer,
 Davon ihre Briefe sprechen!
 Bög're nicht, geweihte Flut,
 Treulich Antwort mir zu geben!
 Wohl vermagst du's, wenn es wahr,
 Daß nicht sprachlos sind die Wellen. —
 Nun du Antwort mir verweigerst,
 Muß ich sie gestorben denken,
 Ob es gleich nicht sollte sein,
 Da ich fern von ihr noch lebe.
 Wenn ich lebte zehen Jahre
 Ohne Freiheit, ohne jene,
 Stets gebunden an das Ruder:
 Kann noch wer an Jammer sterben?"
 Wie er also klagt', erschienen
 Von dem Orden¹ sieben Segel,
 Und ihn trieb der Rudervogt
 Aufzubieten allen Kräften.

2.

Des Gefang'nen Mißgeschick,
 Des Korsaren rege Sorge,
 Dann der weite Zwischenraum
 Und des Glückes günstig Wollen,
 Das mit frischem Windeshauche
 Der Galeere gleich geholten,
 Rettend vor den Christenlichtern
 Ihre ottoman'schen Monde,
 Machten, daß mit einem Male
 Vor dem Blick des Jammervollen
 Süße Heimat, Freundessegel,
 Heil und Hoffnung wieder flohen.
 Traurig wandt' er noch die Augen
 Auf das Meer, das ihn betrogen,
 Das ihm Wolken statt der Türme,
 Statt der Segel Schaum geboten.
 Als er bald besänftigt sahe
 Seines Rudervogtes Loben,

¹ Dem Malteserorden. Dragut nahm teil an Sultan Solimans Versuch, Malta zu erobern (1565).

Sprach er so, in Thränen schwimmend,
 Bittern Thränen, endelosen:
 „Ob wem¹ erheb' ich so gewalt'ge Klage,
 Mit eignem Ruder fördernd meine Plage?
 Augen, hofft nicht mehr zu sehen,
 Was ihr heute nicht erfahet:
 Ohne Ruder diese Hände,
 Diese Füße frei von Banden,
 Da im neuen Mißgeschick
 Mir das Schicksal offenbaret,
 Daß, so lang' mein Leben dauert,
 Dauern werden meine Qualen.
 Ob wem erheb' ich so gewalt'ge Klage,
 Mit eignem Ruder fördernd meine Plage?
 Segel von dem heil'gen Orden,
 Bändigt euer kühn Verlangen!
 Nimmer mögt ihr uns erreichen,
 Da ihr mir zu helfen trachtet.
 Schon entrann euch euer Feind,
 Welchem Wind und Wetter halfen,
 Nicht sowohl, um ihn zu retten,
 Als in Fesseln mich zu halten.
 Ob wem erheb' ich so gewalt'ge Klage,
 Mit eignem Ruder fördernd meine Plage?
 Bleibt zurück an jener Küste,
 Jenem Port meiner Gedanken!
 Gebt dem Winde keine Schuld,
 Nur mein Mißgeschick verklaget!
 Aber du, mein tiefer Seufzer,
 Brich die Lüste, Feuer atmend,
 Grüße meine Braut! dein werd' ich
 In der See von Argel harren!
 Ob wem erheb' ich so gewalt'ge Klage,
 Mit eignem Ruder fördernd meine Plage?“



¹ Worüber oder wem gegenüber (d. h. wer wird mich erhören?).

Königs Franz I. Liebesseufzer aus seiner Gefangenschaft in Madrid.¹

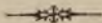
D Herrin! wendet nicht der Augen Schein
Von treuem Dienste, keiner Müß' erliegend,
Laßt sie, des Mitleids frommer Pflicht sich fügend,
Dem unheilbaren Unheil Thränen weihn!

Feuer und Wasser, Feinde von Natur,
Vereinten sich, zu fristen mir ein Leben,
Das feindlicher denn Tod sich mir ergeben,
Versöhnten sich zu meinem Unglück nur.

Denn hätte Feuer einzig mich gequält,
Ich wäre längst in Schmachten aufgegangen;
Durch Strenge stets beleidigtes Verlangen,
Es hätte sicher frühe mich entseelt.

Auch wenn das Auge, das von Thränen quillt,
Sein Widerspiel nicht hätt' an jenen Gluten:
Zerschmolzen wär' ich, oder in den Fluten
Erstickt, und all mein bitt'rer Schmerz gestillt.

So gibt das Wasser vor dem Feuer Wehr,
Derweil die Flamme jenes wieder zähmet,
Dem ein' und andern ist die Kraft gelähmet,
Mir bleibt ein Leben, allzu freudenleer.



Lied aus dem Spanischen.²

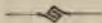
All mein Dienen, all mein Lieben,
Was ich laut und still gefleht,
Ist nur in den Sand gesät,
Ist nur in das Meer geschrieben.

¹ Franz I., König von Frankreich (1515–47), geriet 1525 durch die für ihn unglückliche Schlacht bei Pavia in die Gefangenschaft Kaiser Karls V., der ihn erst nach dem Frieden von Madrid (1526) freiließ. Er hat thatsächlich Liebesgedichte gemacht.

² Des Don Juan Rodriguez de la Cámara (oder del Padrón), eines Schülers und Freundes des Don Rocio (s. S. 181, Anmerkung 1).

Hätt' ich all mein eifrig Lieben
 Eingestreuet in den Sand,
 Blühend stände längst der Strand,
 Früchte hätt' er längst getrieben.

Hätt' ich in das Meer geschrieben
 Meine Seufzer, meine Qual,
 Von den Wellen ohne Zahl
 Wäre keine Leer geblieben.



Für ein Transparent bei der Stuttgarter Illumination
 zu der Geburt des Kronprinzen¹ 1823.

Uns sagt der helle Lampenschein:
 Er wird ein Freund des Lichtes sein.



1848.

Ach und Weh im ganzen Land!
 Ist uns noch kein Haupt geboren?
 Nein! es ist ein Übelstand:
 Deutschland hat den Kopf verloren.

¹ Des spätern Königs Karl I. (gest. 6. Oktober 1891).



Zweite Abteilung.¹

Bitte um die Frühlingsvakanz.²

Der stürmische Winter im rauhen Gewande
 Floh hin zu des Eismeers versilbertem Strande,
 Floh hin zu des Nordpols verödeten Flur.
 Da weckte der Frühling im blumigten Kleide,
 Geschmückt mit dem duftenden Kranze der Freude,
 Aus ruhendem Schlummer die junge Natur.

Das heitere Licht der erwärmenden Sonne
 Erfüllt die Natur mit Entzücken und Wonne,
 Ihr Feuer zerschmolz den gefrorenen See;
 Er löste sich los in gekräuselten Wellen,
 Da stürzte sich in romantischen Fällen
 Von hohen Gebirgen der glänzende Schnee.

Jetzt schweigt das Getöse der zürnenden Winde;
 Der Zephyr umsäuselt die knospende Linde,
 An welche der flötende Schäfer sich lehnt.
 Die Herde durchhüpfet mit fröhlichem Blöcken³
 Die grünen Acker, die blühenden Hecken,
 Wonach sie so lange, so sehr sich gesehnt.

¹ Die zweite Abteilung enthält Gedichte, die, in der Hauptsache nach Uhlands Lobe, von seiner Witwe, Freunden u. s. w. veröffentlicht worden sind. „Bitte um die Frühlingsvakanz“ bis „Morgens“ sind teils datiert, teils lassen sie sich datieren; die Gedichte von „Herrschaft“ an bis zum Schluß sind undatierbar und werden in annähernd wahrscheinlicher Zeitfolge aufgeführt.

² In Tübingen mußte der Klassiker der Schulvorstand jedesmal in selbstgefertigten Versen um die Ferien bitten.

³ Häufige Nebenform für: blöten.

Das Zwitschern der Schwalben, das Klappern der Störche,
 Das Schlagen der Wachtel, das Trillern der Lerche
 Durchströmet die Lüfte in buntem Gemisch.
 Es plätschert die schlüpfrige muntere Schmerle¹
 Im Teiche, beschattet vom Wipfel der Erle,
 Und unter dem haarigen Weidegebüsch.

Die wärmenden Strahlen der Sonne erwecken
 Unzählige Heere von kleinen Insekten,
 Sie füllen mit dumpfem Gefäusel die Luft.
 Der Schmetterling flattert durch blumigte Weiden,
 Durch junge Gebüsch, durch sonnige Heiden
 Und schlürfet der Veilchen erquickenden Duft.

Der Ackermann jocht die gemästeten Stiere
 Vergnügt an den Pflug, und die stattlichen Tiere
 Erfreut die Erlösung vom düsteren Stall.
 Hell schallen des Ackermanns ländliche Lieder
 Verdoppelt vom schattigen Tannenwald wieder,
 Vermischt mit der Peitsche erschütterndem Knall.

Und wir, wir Söhne der Musen, wir schauen
 Hinaus in des Neckarthal's heitere Auen,
 Und Durst nach Vergnügen bewegt uns die Brust.
 Hier unter dem blauen, erhabenen Himmel
 Zu wandeln im freudigen, bunten Gewimmel,
 O welches Entzücken, welch himmlische Lust!

Drum nahen wir uns nach der jährlichen Sitte,
 Uns Ihnen, Hochwürd'ger! mit hoffender Bitte,
 Um Zeit zu des Frühlings vergnügtem Genuß.
 Doch nicht um in Muße die Zeit zu verträumen,
 Des Fleißes geheiligte Pflicht zu versäumen:
 Den Fleiß zu ermuntern sei unser Entschluß!

Dann lehren wir wieder mit frischeren Kräften
 Zurück zu den Musen, zu unsern Geschäften,
 Zurück mit erneuertem Eifer und Fleiß.
 Und daß wir gemäßigt die Freude genießen,
 Daß nicht bloß in Muße die Zeit uns verfließen,
 Sei Wachstum im Guten der schönste Beweis!

¹ Gattung der Ebelische.

Jesus Auferstehung und Himmelfahrt.

In eines Felsen nachtumflortem Schoße,
Da lag der heil'ge Gottessohn,
Da lag er blaß, entstellt, auf weichem Moose,
Des Lebens Odem war entflohn;
Da ruhten seine Glieder, ach, die müden,
In stilltem Frieden.

Da lag er, ach! im Felsen eingemauert,
Von keinem Lüftchen angeweht,
Von wenigen Getreuen nur betrauert,
Von vielen frech verhöhnt, verschmäht.
Die Totenvögel klagten an den Felsen
Aus heisern Halsen.

Nur wen'ge seiner treuen Schüler wallten
Mit Thränen oft zum Grab hinaus,
Doch Myriaden Trauerlieder hallten
Dort oben in des Vaters Haus;
Dort weinten ihm in unermess'nen Weiten
Der Engel Saiten.

Doch endlich dämmerte der dritte Morgen,
Seitdem der Leib begraben war,
Noch lag er in der Felsenkluft verborgen,
Noch klagte sanft der Engel Schar.
Da wurde schnell das Land des Herrn erschütter't,
Judäa zittert¹.

Da brausten wild der Erde Eingeweide,
Die Meere strebten himmelan,
Der Tabor¹ und der Hermon² wankten beide,
Paläste riß des Sturmwind's Zahn.
Da sprang der Jesusfels gleich alten Eichen
Bei Wetterstreich'en.

Und aus den hohlen, weitgespalt'nen Klüften
Steigt feierlich der Herr einher;
Ein Silberkleid umflattert seine Hüften,
Und ihn umfließt ein Strahlenmeer,

¹ Der „Berg der Verkärung“ in Galiläa.

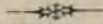
² Süblicher Gipfel des Antilibanon in Syrien.

Ein Strahlenmeer, als wären tausend Sonnen
In eins zerronnen.

Und seine Wächter, die vorher so dreisten,
Ertragen nicht das Gotteslicht,
Sie werfen Spieß und Schwert aus den Fäusten
Und stürzen hin aufs Angeficht.
Da liegen sie, die Würmer, ach! sie gleichen
Erblaßten Leichen.

Doch nicht um Rache an dem Feind zu üben,
Entstieg der Heil'ge seinem Grab;
Ach nein! er wandelt hin zu seinen Lieben
Und trocknet ihre Thränen ab;
Er will als Gottes Sohn den Jüngerscharen
Sich offenbaren.

Doch bald entschlüpft dem Lator eine Wolke
Und hebet den Erstand'nen auf.
Er spricht zu seinem tiefgerührten Volke:
„Getrost, zum Vater geht mein Lauf!“
Und bald entschwind't er über allen Sternen
In blauen Fernen.



Im Tannenhain.

Unter der Tannen Umfchattung, im Heiligtume der Schwermut,
Sitz' ich, verschlungenen Arms über bemoostem Gestein.
Matt durchflammet der Tag die Trauerbehängung der Äste,
Wie die Gewölke der Mond dämmernden Strahles durchblickt.
Ha! wie betäubet des Harzes gewürziger Weihrauch die
Sinne!

Sind es Träume, die schon schwül mir die Scheitel um-
wehn?

Horch, was rauschet daher? Den Schatten entflattert der
Rabe.

Ach, sein prophetischer Ruf tönet so traurig, so bang!
Rabe, mich machst du nicht beben, es weckt keiner Schand-
that Erinner'ng

Dein so trauriger Ruf noch in der Seele mir auf.

Aber wehe dem Frevler, des Tritt diese Stätte entweihet:
 An der Sträubung des Haars fasset Entsetzen ihn hier;
 Ihn dräut Schrecken das Dunkel, ihm blinket Schrecken der
 Lichtstrahl,
 Schrecken im Rabengekrächz' rufet die Gottheit ihm zu.

Meinen Eltern am Neujahr 1802.

Weines Lebens zarte Blüte
 Hat die Zeit nun abgestreift,
 Und, bewahrt durch Gottes Güte,
 Sind die Früchte bald gereift¹.

Wie nach Freunden, die ins Ferne
 Unserm Aug' enteilend gehn,
 Wir zwar trübten Blicks, doch gerne,
 Noch, so weit wir können, sehn:

Also durch der Vorzeit Dunkel
 Seh' ich nach der Kindheit Glück,
 Das wie goldner Sterne Funkel
 Fern im Nebel blinkt, zurück.

Stets aus sinnendem Gemüte
 Tönt mir dann der laute Ruf:
 „Dank den Eltern, deren Güte
 Jene Zeit so glücklich schuf!“

Die Wallfahrtskirche.

Wie stehst du so still und düster,
 Zerfall'ne Wallfahrtskirche, hier!
 Wie wehn mit kläglichem Geflüster
 Die falben Birken über dir.
 Dich sahn die Pilger aus der Weite
 Vergoldet einst im Morgenstrahl;
 Dein frommes, festliches Geläute
 Verhallte fern im Felsenthal.

¹ Am 3. Oktober 1801 war Uhlant als Student immatrikuliert worden

Der heil'ge Tag ist aufgestiegen,
 Die Lieder tönen feierlich,
 Geweihte Purpurfahnen fliegen,
 Und Opferdünste wölken sich.
 Die Priester all' im Goldgeschmeide,
 Im Waffenglanz der Ritter Chor,
 Die Frauen auch im lichten Kleide,
 Sie ziehen am Gebirg' empor.

Doch eine wandelt hehr vor allen,
 Sie trauert bei der Schwestern Lust,
 Sie senket in des Schleiers Wallen
 Ihr Haupt zur feuzervollen Brust.
 Wohl mag sie sehnen sich und klagen:
 Ihr Treuer kämpft im fernen Land,
 Dem sie in ihrer Kindheit Tagen
 Sich weihte mit Herz und Hand.

Und ahnend tritt sie in das Dunkel
 Des hochgewölbten Domes ein,
 Und wo die Kerzen trüben Funkel
 Vom duftigen Altare streun,
 Da brachte sie im schönern Leben
 Ihr Dankgebet dem Jesubild,
 Da kniet sie hin, und Thränen beben
 Vom blauen Auge licht und mild.

Und als der Kinder Stimmen tönen
 Aus düst'rer Halle süßiglich,
 Da wandelt in ein weiches Schnen
 Der Jammer ihres Herzens sich;
 Und als zum hehren Orgelspiele
 Erschallet nun der volle Chor,
 Da hebt in seligem Gefühle
 Die bange Seele sich empor.

Und schon verwehn die Erdenlaute,
 Sie höret himmlisches Getön,
 Und Großes schaut die Hochbetrante¹
 In leuchtenden, entwölkten Höh'n:

¹ Mit etwas Hohem betraute, hochgeehrte.

Die Engel in des Himmels Glanze,
Die Märtyrer der Fesseln los
Und lächelnd den im Sternenglanze,
Um den der Sehnsucht Thräne floß.

Sie hat vollbracht, sie ist berufen,
Und ihr entzücktes Auge bricht;
Sie stirbt an des Altars Stufen,
Verklärung strahlt ihr Angesicht;
Und alle staunen, die sie sehen;
Es hallet dumpf der Glocken Klang;
Es faßt ein Schauer aus den Höhen
Die Betenden das Haus entlang.



Eligidien.

I.

Ach! daß die Götter mir frühe das Auge mit Nebel um-
florten!

Andre schwelgen im Schau'n, mein ist nur Ahndung und
Traum.

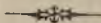
Aber hadere nie, o Mensch, mit den ewigen Göttern:

Während die Rechte dir nimmt, theilet die Linke dir zu.
Als des Tiresias Auge¹ die Gegenwart sich verhüllte,

Da entfaltete sich sonnig die Zukunft dem Geist.

Götter! ihr lächelt auch mir, ihr schufst mir fühlend die Seele,
Regt eine Saite sich nur, tönen gleich viele mir ein.

Leih' auch das Auge mir bloß der Schönheit größeren Umriß,
Schöner füllet der Geist und idealisch ihn aus.



An einen Freund.

Einer Freundin weih' ich meine Liebe,
Laß auch du sie deine Freundin sein:
Braun ihr Haar, ihr Auge thränentrübe,
Wie durch Regen blickt der Sonne Schein;

¹ Dativ. Tiresias, blinder Seher in Theben.

Ihre Losung: „Fühle weich und weine!“
 Freund, die Wehmut ist es, die ich meine.

Seelen liebet sie, wo stille Tugend
 Wohnt und ein kindliches Gefühl;
 Ossianen in der Völker Jugend
 Weihete sie das zarte Saitenspiel:
 Würden Helden sie und Fürsten ehren,
 Selt'ner flößen Blut und Jammers Zähren.

Freunde bei dem Klange der Pokale
 Mahnt sie an der Trennung herbe Pein;
 Liebenden in Lunas Dämmerstrahle
 Zeigt sie Totenkranz und Leichenstein:
 Teurer werden ihnen dann die Stunden,
 Fester halten sie sich dann umwunden.

Geh im Haine, wo die Blätter fallen:
 Sinnend find'st du sie am düstern Ort;
 Irr' in schweigenden, zerstörten Hallen:
 Mit der Vorwelt Geistern spricht sie dort;
 Walle zu den Gräbern, ach, der Deinen:
 Mit dir wird sie wallen, wird sie weinen.

Als das Schicksal mich von euch getrieben,
 Oder Mißmut quälte da mein Herz,
 Doch die Wehmut kam zu mir, ihr Lieben,
 Kam mit ihrem linden, süßen Schmerz.
 Jetzt ist sie am Tage mein Geleite,
 Steht mir nächtlich zu des Lagers Seite.

Einsam wandl' ich in der Dämm'ring Stille
 An des sanften Stromes Ufer hin;
 Eine Pappel streuet ihre Hülle
 In die Wasser, die zu euch entfliehn.
 Ach, mit Thränen seh' ich sie entfließen,
 Möchtet ihr mit Thränen sie begrüßen!



Der Sänger der Wehmut.

Des Sängers Seele, welcher die Wehmut fingt,
 Der Länder Kind, wo ewiger Frühling blühet,
 Voll zarten Sehns nach der Heimat
 Irrt sie umher in dem kalten Leben.

Dem Deuter gleich, der an den Altar gelehret,
 Der Vögel Stimmen prüft und den Flugelklang¹,
 Vernimmt er jeden leisern Wehlaut
 In der Natur und im Weltgetummel.

Am stillen Abend waltet er einsam hin
 Zur Wundergrotte, heilig dem Klag'gesang,
 Wo Geisterwehn die Lock' ihm hebet,
 Seltsame Töne sein Ohr umsauseln.

Er neigt sich schweigend über das Harfenspiel,
 Er hebet schmachkend seinen bethrantn Blick
 Und legt die Hand auf den gepreßten
 Busen; dann rauschet er in die Saiten.

Der Halle Gottheit hat sein Gemüt berührt,
 Und üppig sprang des Trauergesanges Born:
 Ist er sein eigen? Sind es die Stimmen
 Trostender, gleichgestimmter Geister?

In stiller Wonne geht er vom Heiligtum,
 Und ihn umweht sein tönendes Wehmutsklic,
 Wie um den Wanderer im Mondlicht
 Nachtigallsang aus dem Haine klaget.

— XIX —

Die Braut.

Die Halle glänzet, die Frauen stehn
 In stiller Reihe hin;
 Der Jüngling kömmt, er lächelst schon,
 Der König führet ihn.
 Es treten Sänger nach und Knaben
 Mit Harfen und mit Hochzeitgaben.

¹ Gemeint sind die altrömischen Figuren (vgl. S 260, Anmerkung 1).

Und an ein Lager lenkt er ihn,
 Da ruht ein lichtiges Bild;
 Sie gießt die Arme matt dahin,
 Ihr Antlitz ist verhüllt;
 Und ach, da ist kein reges Leben
 Der weichen Brust, kein zartes Heben?

Der Alte lüpf't den Schleier leicht
 Und schaudert schnell zurück —
 Es ist der Rippen Rot erbleicht,
 Erloschen, ach, der Blick!
 Der Jüngling schaut, erblaßt, erbebet;
 Ein Klage laut umher sich hebet.

Er nimmt ein Kästlein, und es flimmt
 Ein reicher Schmuck hervor:
 „Wohlauf, ihr Säng'er, angestimmt
 Das Lied im hellen Chor!“
 Das Brautlied tönt, die Saiten klingen,
 Kein Laut der Freude will gelingen.

Eine goldene Kette schlinget er
 Um ihren Hals so klar,
 Auch Spangen um die Arme her,
 Ein Band ins blonde Haar
 Und sinkt an ihrer Seite nieder
 Ins Schwert — und lächelte jetzt wieder.



Auf dem Schlosse zu Heidelberg.

Ihr grauen Ahnenbilder, seid begrüßt,
 Ihr Monumente an der Vormelt Grab!
 Wie über euch der Wolken Strom entfließt,
 So ziehn die Alter¹ unter euch hinab.

Sie wandeln hin, die Richterwage tönt,
 Und manches Urteil haltt im Zeitenlauf;
 Ihr aber steht, an eure Burg gelehnt,
 Und schaut zum Himmel still und ruhig auf.



¹ Menschenalter, Generationen.

Lied eines Hochwächters.

Was kümmert das Getümmel
Der kleinen Erde mich?
Hoch in dem blauen Himmel
Leb' unter Sternen ich

Und seh' so klein da unten
Die Erdenmännlein gehn,
Seh', wie sie sich in bunten,
Geschäft'gen Wirbeln drehn.

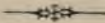
Doch Dank! zu meiner Höhe
Dringt nicht ihr Modezwang,
Schwingt sich kein Ach und Wehe
Und keiner Fessel Klang.

Dem Himmel angetrauet,
Kann frei und froh ich sein,
So weit mein Auge schauet,
Ist diese Erde mein.

Und mein sind alle Sterne,
Die durch den Himmel gehn
Und sich in blauer Ferne
Mir überm Haupte drehn.

Wenn einst mit Gottes Willen
Mein Erdenleib zerfällt,
So trägt man ihn im stillen
Hinab zur kleinen Welt.

Und ihr geschäft'gen Leute,
Ihr leget ihn zur Ruh',
Längst schwang sein Geist voll Freude
Sich sel'gern Welten zu.



Maidied.

Die Blütenbäume wehen,
Bom Maienlicht beglänzt,
Die vollen Becher gehen
Im Kreise, laubumkränzt.

Doch sieh! es sinkt die Sonne,
Die laute Freude flieht;
Es folgt dem Schall der Wonne
Des Sängers Wehmutlied¹.

Einst werden stehn die Becher
Im Garten voll von Duft;
Doch wenig sind der Becher,
Die andern deckt die Gruft.
Die Becher werden blinken:
Ach! einer nur erscheint;
Er faßt den Kelch, zu trinken,
Blickt himmelan und weint.

Doch in der Trauer Trübe
Wird er dem Tod geweiht;
Er fühlt das Band der Liebe,
Das Welt an Welten reiht.
Die ihr an Gräbern weintet,
Ihr kennt der Trauer Wert,
Die Hohes uns befreundet
Und Irdisches verklärt.

In Selmas² Halle klagte
Der blinde Bard'³ allein,
Doch seinem Geiste tagte
Gesunk'ner Sonnen Schein.
Es tönt der Schilde Rauschen
Die öde Wand entlang;
Er hört in stillem Rauschen
Der Geisterstimmen Klang.

Und seine Seel' erbebet,
Sein Auge glänzt empor:
In Mondgewölken schwebet
Der Freunde blauer Chor⁴;

¹ Vgl. S. 407 „Der Sänger der Wehmut“.

² Stehender Frauennamen in der deutschen Bardeleyrik des 18. Jahrhunderts, entnommen der Poesie Ossian's.

³ Gemeint ist Ossian, sagenhafter Sänger der keltischen Gälten Schottlands, etwa im 8. Jahrhundert n. Chr., im Alter angeblich erblindet.

⁴ Der Freunde Chor am blauen, klaren Abendhimmel.

Die Wolkensharfen schüttern,
 Die Lieder heben an;
 Der Gattin Arme zittern:
 Willkommen Ossian!

—*~*—

Die Berge.

Wie glänzen in des Abends Feier
 Die Berge dort, des Liedes wert!
 Sie sind befreundet mir und teuer
 Und durch Erinnerung verklärt.
 Es schauen in bewölkte Lüfte
 Die Felsentwälder dort empor,
 Es ringen aus der Nacht der Klüfte
 Beschäumte Ströme sich hervor.

Dort ragt, in grauser Pracht sich hebend,
 Ein Schloß auf schroffer Felsentwand;
 Da war es, wo ich wonnebebend
 Mit einer holden Jungfrau stand.
 Sie sah hinab vom banger Orte,
 Ich sah ihr blaues Auge nur;
 Da sprach sie süße Zauberworte
 Vom leisen Mahnen der Natur.

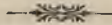
Auch ich sah hin: ein Geist der Milde
 Erschien mir da in holdem Wahn,
 Und jene schaurigen Gebilde,
 Sie lächelten mich fröhlich an.
 Da klangen so die Wasserfälle,
 Dem Hain entwehte Lustgesang;
 Da schimmerten in goldner Helle
 Die Hütten mir das Thal entlang.

Ja! wild und öd' ist keine Gegend,
 Wo eine stille Hütte steht,
 Die, an dem frommen Herde hegend,
 Ein minneselig Paar umfäh¹.

¹ Umfängt.

Es strahlet eine schön're Sonne,
 Der Liebe Sonne, jedem Ort;
 Es segnen sie mit gleicher Wonne
 Die Völker all' in Süd und Nord.

Wohl hat auf jener Felsenspitze
 Ein Ritter einst die Burg erbaut,
 Daß friedlich auf dem festen Sitze
 Ein Lager schimm're seiner Braut.
 Doch ach! mir sind die Zauber alle
 Entschwunden mit der Zauberin.
 So falle denn, o Dunkel, falle
 Auf die entschmückten Berge hin!



Die Zauberin.

„Durch Tiefen und durch Höhen
 Hallt deiner Stimme Ton.
 Laß, Zauberin, mich sehen
 Biorn, den Königssohn!
 Reiß' ihn mit Sturmgesaus
 Vom Busen einer Braut!
 Vom Schlaf im finstern Hause
 Weck' ihn mit Liebeslaut!“ —

„Der Toten Gruß ist schaurig,
 Der Zauber schwer zu schau'n,
 Dein Herz, so zart und traurig,
 Wie trüg' es solches Grau'n?“ —
 „Mein Herz, das ward zu heben
 Gelehrt in mancher Not.
 Auch war er mild im Leben,
 Er ist es noch im Tod.“

Da klingt der Pforte Riegel,
 Und eine Hand so kalt
 Zieht sie vom Stürmehügel¹
 Zum stillen Aufenthalt.

¹ Hügel, um den die Stürme brausen.

Es zuckt ein matter Funkel
Die Dämmerhalle hin,
Es steht in ihrem Dunkel
Die hehre Zauberin.

„Hier kniee hin im Runde!
Es naht des Zaubers Macht.
Hab' wohl in grauser Stunde
Des zarten Herzleins acht!“
Sie spricht's und schwebt im Kreise,
Es flattert ihr Gewand,
Da tönt die Zaubertweise,
Da hallt die Felsenwand.

Ein Linder Odem webet,
Es hebt ein banger Ton,
Und aus dem Dunkel schwebet
Biorn, der Königssohn.
Was quillt in rotem Blinken
Aus seiner Brust hervor?
Was hebet er, zu winken,
Die Nebelhand empor?

„Willkommen, o willkommen,
Du treuer Buhle mein!
So wardst Du mir entnommen
Im frühen Jugendschein!“
Sie will ihn heiß umschlingen,
Der schwache Schatten weicht;
Sie liegt im letzten Ringen,
Erstarret und erbleicht.

Die Zauberin mit Stöhnen
Drückt ihr die Augen zu:
„Ihr littet viel in Thränen,
Nun schlaft in ew'ger Ruh!“
Dann steigt sie weinend ferne
Zur Turmeszinn' hinauf
Und hört der goldnen Sterne
Gesängervollen Lauf¹.

¹ Gebacht ist an die Lehre der Pythagoreer von der Sphärenmusik

„Wer ist's im Wolfenkleide?
 Wer in des Mondes Schein?
 Seid mir gegrüßt, ihr beide,
 Im seligen Verein!
 So walt' zum Haus der Sonne,
 Und lebt und liebet neu!
 Der Götter ew'ge Wonne
 Ist ihre Lieb' und Treu'!“

—*:*—

Der Abschied.

Helwin.

D laß mich, du Liebe,
 O laß mich ziehn!
 Die Sternlein sind trübe,
 Die Wolken erglühn.
 Schon stehen am Strande
 Die Schiffe bereit.
 Im feindlichen Lande
 Soll toben der Streit.

Helwine.

Noch ist es ja dunkel
 Im Kämmerlein hier,
 Kaum glänzet der Funkel
 Deiner Augen mir.
 Was eilst du von hinnen?
 Was eilst du so sehr?
 So warm ist's da innen,
 So kühl auf dem Meer.

Helwin.

Ja, wohl ist es graulich
 Auf stürmischem Meer,
 Da lispelt so traulich
 Dein Rosen nicht mehr.
 Da schäumen und dröhnen
 Die Wogen umher;
 Bald wird auch ertönen
 Der Schild und der Speer.

Helwine.

Dann lausch' ich und höre
 Der Wellen Getön,
 Und, säuselnd vom Meere
 Der Winde Weh'n;
 Ich wecke dann traurig
 Der Harfe Klang.
 Ach, alles so schaurig!
 Ach, alles so bang!

Helwin.

Deiner Arme Umwinden,
 Wie weich und wie warm!
 Es gleicht nicht den Linden
 Der Kämpfenden Arm.
 Da stürmen verderbend
 Die Schwerter herein:
 Doch sinkend und sterbend
 Gedent' ich dein.

Helwine.

Meine Mutter wird sprechen:
 „O wehe mir!
 Was sinken und brechen
 Die Augen dir?“ —
 „Er hat mich gemahnet,
 Ihm folg' ich treu.
 O Mutter, es schwanet
 So süß mir und neu!“

Die Elfenklust.

Schwer ist der Ruder Schlag,
 Schwer mir das Leben;
 Ach! und kein Abend mag
 Ruhe mir geben,
 Seit mir die wilde Flut
 Raubte mein liebstes Gut.

Also des Schiffers Weh
 Mächtig im Meere;
 Sanft auf der stillen See
 Schwankte die Fähr.
 Über dem Glanzgebild'
 Behte des Mondes Bild.

Hin an der Eifenkluft
 Trieb er den Rachen,
 Wo in die Nebelgruft
 Wogen sich brachen.
 Und ein geheimes Wort
 Rief ihm und lockte dort.

„Stimme, was mahnst du mich,
 Liebliche, hehre?
 Eile, beslüge dich,
 Schwankende Fähr!“
 Wallend im Dämmerchein
 Zog ihn die Flut hinein.

Strömend die Klust entlang
 Sangen die Wellen,
 Kläglich vom Felsenhang
 Harfneten¹ Quellen.
 Rauschend dem Wunderspiel,
 Weinte der Schiffer viel.

Freudig und hoch empor
 Rauschet das Wallen,
 Sieh! und der Eifenchor
 Strahlt durch die Hallen,
 Jener erträgt es nicht,
 Wirft sich aufs Angeficht.

Horch! und der Reigen schwingt
 Leicht sich vorüber,
 Und eine Stimme singt:
 „Auf! o du Lieber!“
 Und in den Geisterchor
 Zieht es ihn sanft empor.

¹ Eine Ahlandsche Neubildung: gaben Harfentöne von sich

Seliges Wiederseh'n!
 Heilige Feier!
 Mit der Betrauertem
 Wallet ihr Treuer.
 Hehr in Gesang und Glanz
 Schwebet der Geistertanz.

Herbstlied.

Wo um die salben Flieder
 Erstorb'ne Blätter wehn,
 Da laffet uns, ihr Brüder,
 Ein hehres Fest begehn!
 Da hebt der Becher Reihen
 Zur trüben Sonn' empor,
 Entschwund'ner Freude weihen
 Wir einen ernstn Chor.

Wer mit der Freude Wallen
 Den vollen Becher schwang,
 Wenn unter grünen Hallen
 Ein Bundeslied erklang,
 Wenn sich die Brust gehoben
 Auf bräutlich schöner Flur,
 Wer niedersank, zu loben
 Den Vater der Natur;

Wer in des Mondes Schimmer,
 Mit der Erfornen ging,
 Bei heil'ger Sterne Flimmer
 Der Liebe Schwur empfing:
 Der soll zur trüben Sonne
 Erheben den Pokal,
 Der koste jene Wonne
 In Wehmut noch einmal!

Wenn einst die strenge Stunde
 Den Freund vom Freunde reißt,
 Wenn manchen aus dem Bunde
 Die stille Gruft umschleußt:

Dann werden auch so milde,
 Wie Sterne in den Höh'n,
 Die freundlichen Gebilde
 Der Jugend uns erstehn.



Lebensalter und Poesie.

Last uns Freude kosten, Freude singen,
 Weil die Jugend in der Fülle blüht!
 Will der Mann noch mit der Muse ringen,
 Wird's ein ernstes, dämmeriches Lied.
 Will der Greis die goldnen Saiten rühren,
 Wird's ein Denkspruch, seinen Stein zu zieren.



Meinen Eltern auf das Neujahr 1805.

Mas bringt das Jahr, das aus den Hallen
 Des grauen Zeitengottes tritt?
 Die goldgelockten Wünsche wallen
 Um seinen jugendlichen Schritt.
 Die Herrscher rufen von den Thronen
 Um neue Schilde, neue Kronen¹.

Die schicksalschweren Flotten stehen
 Gefesselt noch vom trägen Tau;
 Doch ihre raschen Krieger sehen
 Mit Sehnsucht in der Ferne Blau:
 Ob dort das Jahr im Sonnenglanze
 Dereinst den Siegeslorbeer pflanze².

Der fromme Landmann bringt den Laren³
 Sein Opfer an des Herdes Blut,
 Daß freundlich sie die Hütte wahren
 Vor Blitzeschlag und Wogentwut;
 Daß reich die goldnen Saaten wallen,
 Die Nebenberge Jubel hallen.

¹ Napoleon hatte sich am 18. Mai 1804 zum Kaiser gekrönt.

² Seit 1803 besaß sich zu Boulogne ein besestigtes Schiffslager bei Franzosen, das England mit einer Landung bedrohte.

³ Römische Schutzgötter des Hauses und der Familie.

Auch meine stillen Wünsche heben
 Sich diesen Morgen himmelan;
 Sie wollen Hohes nicht erstreben,
 Sie taumeln nicht in stolzem Wahn:
 Sie flehn um Ruh' im reinen Busen,
 Um milde Gunst der hehren Musen.

Und was erfleht die fromme Thräne,
 Ihr treuen Eltern, euch geweiht?
 Daß euch des Jahres Jugend kröne
 Mit Blumen goldner Heiterkeit,
 Und, wenn sein müder Schritt sich senket,
 Ihr des Vergang'nen froh gedenket.

—*:*—

Gräberschmuck.

Sei mir gegrüßt, der Toten stiller Garten!
 Dir auch lächelt so schön die Frühlingssonne,
 Deine Flieder grünen, die Hügel schwellen
 Blumenbegoldet.

Farbige Kränze flattern an den Kreuzen,
 Lieblich blühen¹ die Grabgemäld': es tragen
 Aus den Grüften lächelnde Himmelskinder
 Kinder der Erde.

Seelen der Frommen, die ihr hingeschieden,
 Voll von heller Erscheinung aus den Höhen,
 Sind sie nicht gewichen, die Lichtgestalten,
 Die euch gewunken?

Wandelt ihr nun durch lichte Paradiese,
 Arm in Arm, gehüllt in Aetherjugend?
 Tönen euch aus wallenden Sonnenvolken
 Harfen der Engel?

Welch ein Gebild' soll meinen Hügel schmücken?
 Nur ein blinkender Stein, zum Aufgang schauend,
 Den die Morgenröte bescheint, des Tages
 Heilige Botin.

¹ Sind von blühenden Blumen umgeben.

Apathie.

Ich hab' es all verloren,
 Was mir so teuer war,
 Geweinet und gerungen
 Wohl manches trübe Jahr.
 Doch hat es auch geendet,
 Floß keine Thräne mehr;
 Ich zog hinaus ins Freie,
 Von keiner Sorge schwer.

Die Wälder nachten tiefer,
 Der Fels bewölbt¹ das Thal;
 Die Ströme schäumen nieder,
 Der Steg ist hoch und schmal.
 Ein Wandrer scheut den andern,
 Nur mir ist leicht und wohl.
 Was hatt' ich noch zu wagen?
 Der Leiden Maß ist voll.

Wie öfnet sich so sonnig
 Der Frühlingsauen Grün!
 Wie walt mit seinen Rähnen
 Der blaue Strom dahin!
 Aus Thälern und aus Wolken
 Tönt Jubel zu mir her.
 Wohl seh' und hör' ich alles,
 Doch fass' ich es nicht mehr.

Ich hab' es einst verstanden,
 Und auch an meine Brust
 Hat sich die Welt gelegt
 Mit Behmut und mit Lust.
 Vorüber, ach, vorüber,
 Gh' sich der Schmerz erfrischt!
 Schon rinnet eine Thräne,
 O, schnell sie abgewischt!

¹ überwölbt.

Meinen Eltern auf das Neujahr 1806.

Ob stürzen auch die hohen Festen,
 Ob auch die Reiche untergehn:
 Die Hütte war vor den Palästen,
 Sie wird nach ihnen noch bestehn.
 Das Schicksal, das mit Riesenschritten
 Die Throne zu zertrümmern eilt,
 Es zieht vorüber an den Hütten,
 Wo nur der Gott des Friedens weilt¹.

—*:*—

Der Sänger an die Sterbende.

Laß mich sinken
 Zu deinen Füßen,
 Deine Kniee umschließen,
 Ewig Geliebteste!
 Daß dein blondes
 Lockengewalle
 Zu mir niederfalle,
 Daß deine matte Hand
 Auf meiner Schulter ruhe;
 Daß dein gesenktes Aug'
 In meines schaue;
 Jede zarte Thräne
 Auf mein Antlitz tae.
 Laufche so
 Den Saitenklängen,
 Den Wehmutgefängen!

Frühling ist draußen,
 Lieblich schimmernder Frühling.
 Höre mein Frühlingslied!

Draußen in dem stillen Garten
 Will ich auf die Süße warten,

¹ Die politischen Anbeutungen beziehen sich auf Napoleons Machtverfälschungen vom Dezember 1805.

Liebe führt auch sie dahin.
 Siehe dort im Sonnenscheine
 Schneegewölk der Blütenhaine
 Wallend sich hinunterziehen!
 Siehe, wer im weißen Kleide,
 Wie im weißen Sterbekleide,
 Auf der lichten Höh' erschien!

Meine Braut sei mir gefeiert,
 Diese glänzende Gestalt,
 Gleich dem Monde, der entschleiert
 Auf der Heide traurig wallt!
 Blau ist ihrer Augen Licht,
 Von Verklärung schon erglühend,
 Bleich ihr lächelnd Angesicht
 Und in Himmelsfrühling blühend.

Quellen, laffet euer Rauschen,
 Daß ich höre, was sie spricht!
 Maienlüfte, steht, zu lauschen,
 Raubt die zarten Laute nicht!
 Frühlingskosen, lind und leise,
 Wie des Sängers Trauerweise
 Mit der Saitenklage spricht.

Du weinst, Geliebte?
 Weine nur, weine!
 Blühende Thränen
 Sind unsrer Seele Blüte;
 Ist denn nicht wonnig auch unser Lenz?

Einst wollt' ich verzweifeln,
 Sant auf mein nächtlich Lager
 Und wünschte zu sterben —
 Konnte nicht sterben.
 Üppige Thränenkraft
 Quoll in mir,
 Und ich sprang empor.

Die Sterne leuchteten
 Süßen Trost.
 Der Mondstrahl fiel
 Auf mein Saitenspiel.

Thränen rollten
 Über mein glühend Gesicht
 Wie Tau des Himmels.
 Meine Seel' ergoß sich
 In den Klag'gesang,
 Die heil'gen Sterne
 Lauschten im Mitgefühl.

O Dank, Geliebte, dir für alle Stunden,
 Da ich der Liebe Göttlichkeit empfunden,
 Für alle jugendlichen Viedertriebe,
 Die du mir wecktest mit dem Laut der Liebe,
 Für dies unendliche, trostvolle Sehnen,
 Für alle Wonnen, alle Thränen!

Einst werd' ich singen
 Im Königszaale,
 Beim frohen Mahle,
 Liebenden Jünglingen,
 Liebenden Jungfrau'n,
 Liebe singen und ewig Liebe.
 Da wird mich fragen
 Der Jungfrau'n blühendste:
 „Auf welchen Auen,
 In welchem Haine
 Wandelt, Blumen pflückend,
 Die Geliebte,
 Ewig besungen, dir?
 An welcher Hüttenthür
 Harret sie dein am stillen Abend?“ —

„Über Mondgewölken schwebt die Süße,
 Vinde Süße tragen ihre Füße;
 Durch der Sternendecke Blumenschein
 Wandelt sie und denket mein.
 Wenn die Abendwelt hie unten schweiget,
 Harr' ich, bis der holde Traum,
 Ihr getreuer Bote, niedersteiget
 Und mich hebet in den lichten Raum,
 Wie in melodieenvollen Lauben
 Wir uns stärken in der Liebe Glauben.“

Leure, wie glänzet dein Aug' empor!
 Was schaust du? Was hört dein entzücktes Ohr?
 Ich ahne dir nach, ich ahne
 Himmlische Zukunft,
 Selige Ewigkeit.
 O Dank dir, heißer Dank
 Für diese Ahnung!
 Ist es gesunken schon,
 Dein prophetisch Auge?

Sanfter, süßer
 Säusle, du Liederton!
 Du sollt¹ sie wiegen,
 Ach, in die ew'ge Stille.
 Du sollt sie decken
 Ach, mit des ew'gen Schlummers Hülle.

Bebende Hand,
 Was suchest du meine Hand?
 Verstumme, Saitenklang!
 Leiser, immer leiser
 Tönet der Geister
 Wunderbarer Abschiedsgefang.
 An deinen Rippen,
 An deinem Busen
 Will ich lauschen,
 Harmonien der Gefühle tauschen.
 Steigender Atem,
 Bitternde Hände,
 Bebender Herzen Schlag!

An ihre Laute.

Dir klag' ich, sel'ge Laute,
 Mein Leben ohne Ruh'!
 Dich hält im Arm die Traute,
 Wie neidenswert bist du!
 Sie hält dich fest und enge,
 Sie lauscht auf deine Klänge,
 Sie singt dir traulich zu.

¹ Schwäbisch für: sollst.

O laß' mich alles wissen:
 Was scherzt, was klaget sie?
 Erbebt die Brust der Süßen
 Von zartem Orange nie?
 O hilf mir, sie erlehen!
 O laß ihr Herz vergehen
 In Liebesmelodie!



Abschied.

Noch schwebt der Lenz im blauen Äther nur,
 Ist noch zur Erde nicht herabgestiegen;
 Die Lerchen eilen, zu ihm aufzufliegen;
 Indem sie froh in seinem Dicht sich wiegen,
 Verkündigen sie ihn der öden Flur.

Da fühlt der Ager bald die warmen Lüfte,
 Aus Weiden windet er den ersten Kranz,
 Die mehr durch leise ahnungsvolle Düfte
 Vom Frühling zeugen, als durch Farbenglanz.

Der Jünglinge, wohl auch der Mädchen, Herzen
 Empfinden da ein wunderbares Glühn,
 Die Wonnen knospen und die süßen Schmerzen,
 Und jedes will hinaus ins Freie fliehn. —

So mögt ihr denn, ihr Freunde, freudig ziehn!
 Ich wünsch' euch alles Schöne, alles Gute,
 Wie's jeder liebt nach seinem Sinn und Mute¹.

Die ihr der Frühlings- und der Jugendtage
 In frischem Leben und Genuß euch freut,
 Euch möge mit den Rosen, die vom Hage
 Des Gartens aus dem Laube freundlich blinken,
 Zugleich ein rosig Mädchenantlig winken.

Die ihr der süßen Dichtereinsamkeit
 Des Abends wunderreiche Stunden weicht
 Und zu dem Himmel sehulich blickt empor,

¹ Hier im Sinne des mittelhochdeutschen muot f. v. m. Sinn, Herz; vgl. Gemüt

Euch wünsch' ich, daß aus roten Ätherhallen,
Wie aus des Paradieses offnem Thor,
Die lichten Engel zu euch niederwallen.

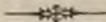
Doch, lieben Freunde, eh' ihr zieht von hier,
So blickt noch einmal alle her zu mir;
Ein teures Kleinod halt' ich in der Hand,
Eine Wunderblume aus dem Fabelland,

Gepflegt in warmer Busen Heiligtume,
Ein wechselnd Farbenspiel in ihrem Ring,
Beweglich, Blume halb, halb Schmetterling:
Aus Sonntagsblättern¹ eine Sonntagsblume.



Tübingen.²

Der Neuenbau³ ist leer,
Die Klöster⁴ sind ausgenommene Nester,
Tübingen ist worden zu einem Trübingen,
Der Ammerhof⁵ zu einem Jammerhof,
Lustenau⁶ zu einem Schmerzenau!



Eingang eines romantischen Gedichtes „König Olo“.

Ulfr saß, der greise König,
Auf der Väter altem Thron.
Gleich der halbversunk'nen Sonne
Glänzte seine goldne Krone;
Über seine Schultern wallte
Lang der rote Königsmantel
Wie ein dunkles Abendrot.

¹ Die handschriftliche Zeitung, die Kerner, Uhland und andre Freunde bei ihren litterarischen Zusammenkünften gleichsam als Bundesbuch ausarbeiteten; vgl. die allgemeine Einleitung, S. 18.

² Scherzhafter Bericht an Kerner.

³ Der „Neue Bau“, ein Familienstift für Studenten, die Wohnung Kerners, Köstlins 2c.

⁴ Die beiden theologischen Seminare Tübingens.

⁵ Einst eine von den Tübinger Grafen gestiftete Kapelle, jetzt königl. Hofdomäne mit ausgebehnten Oekonomiegebäuden, unweit der Wurmlinger Kapelle.

⁶ Lustnau, Dorf bei Tübingen, beliebter Ausflug der Tübinger Studenten.

Und an feines Thrones Stufen
 Stunden seine edlen Söhne,
 Blühend in der Jugend Schöne
 Stunden seine treue Helden,
 Blanke Schwerter in den Händen,
 Sahen auf mit stillem Staunen
 Zu des Königs ernstern Augen,
 Lauschten, was sein Mund gebot.

.

„Offen vor der Völker Augen
 Hab' ich meine Söhn' erzogen,
 Denn es ist das Loß der Herrscher,
 Daß sie frei vor allen wandeln,
 Wie die Sonn' am Himmelsbogen,
 Und sie sollen wohl bedenken,
 Daß der Kön'ge Wort und Thaten
 Nimmer in die Gruft sich senken;
 Vor den spätern Enkelwelten
 Stehen sie wie stumme Bilder
 Über jedes Leichensteine.

.

„Kinder, meine teuern Kinder,
 Wie ich hier in eurer Mitte
 Beider Hände liebend fasse:
 Also, wenn ich längst gestorben,
 Soll mein Geist in eurer Mitte
 Treu und liebend ewig walten
 Und in einem engen Bunde
 Euch und eure Völker halten.
 Lebt nun wohl, ihr Treuen alle!
 Lebe wohl, mein gutes Reich!
 Segnend breitet euer Vater
 Seine Hände über euch!“
 Tiefes Schweigen in den Hallen,
 Große Wehmut über allen.



Abendphantasie an Mayer.¹

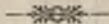
Wo in dichten Lindenschatten
Sehnlich klagt die Nachtigall,
Wo herab auf bunte Matten
Freudig hüpfet der Wasserfall,

Wo des Hirten helle Flöte
Nach der jungen Dryas² ruft,
Wo in lichte Abendröte
Leis' verschwebt der Blumen Duft,

Wo sich in des Stromes Wogen
Still beschaut die Blumenau,
Wo fein lichter Silberbogen
Sich verliert im fernen Blau,

Da besteigen wir den Rachen,
Gleiten hin in sanftem Schwung.
Tief in unsrer Brust erwachen
Sehnsucht und Erinnerung.

Und in fernen Nebelhallen
Winkt dein Bild mit Geisteshand.
Möchte dieser Rahn entwallen,
Freund, zu dir ins Vaterland!



Knittelverse als Brief.

Mein treuer
Mayer³!
In Eile
Eine Zeile!
In einem Hanffack
Erhältst du diesen Pack
Frei und frank
Für einen großen Dank.

¹ Karl Mayer. — Strophe 2 und 4 von Justinus Kerner. Das Ganze eine Parodie auf Matthiſons Dichtart (vgl. allgemeine Einleitung, S. 48).

² Baumnymphe.

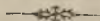
³ Wiederum Karl Mayer.

Einen Bogen,
Einen Katalogen,
Zwei Lieder oder drei,
Tausend Grüße dabei.
Von wem?
Sei zum Raten nicht zu bequem!



An Sie.

Sag' es, ob du verlassen die Flur, weil der Sommer ver-
schwunden?
Ob der Sommer verschwand, weil du verlassen die Flur?



Frage.

Das kleine Lied, das ich dir zugeschießt,
Ich frage nicht, ob es dein Ohr erquiebt,
Ob vor dem Auge farbig dir gespielt?
Ich frage: wenn du's an dein Herz gedrückt,
Ob du's gefühlet?



Liebeszeichen.

Mein Liebchen liebt so treulich mich,
Erfreut mich alle Tage,
Sie zeigt am kleinen Fenster sich
Genau beim Stundenfchlage.

Nur heute, wie ich lauschend tret'
Aus traute Gartenheckchen,
Da fehlt sie, doch am Fenster steht
Ihr schönstes Rosenstöckchen.

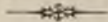


Naturfreiheit.

Leben, das nur Leben scheint,
 Wo nicht Herz, nicht Auge spricht,
 Wo der Mensch zur Form versteinet,
 Machst du ganz mein Herz zu nicht' ?
 Die mich oft mit Trost erfüllet,
 O Natur, auch du so leer?
 Tief in Eis und Schnee gehüllet,
 Blickst du frostig zu mir her.

Hör' ich nur ein Waldhorn klingen,
 Hör' ich einen Feldgesang,
 Rühret gleich mein Geist die Schwingen,
 Fühlst der Hoffnung frischen Drang.
 O Natur, voll Muttergüte,
 Gib doch deine Kinder frei,
 Sonnenstrahl, und Quell und Blüte,
 Daß auch ich gerettet sei.

Mit den Lüften will ich streifen,
 Rauschend durch den grünen Hain;
 Mit den Strömen will ich schweifen,
 Schwimmend in des Himmels Schein;
 In der Vögel Morgenlieder
 Stimm' ich frei und fröhlich ein;
 Alle Wesen sollen Brüder¹,
 Du, Natur, uns Mutter sein!



Zum Abschied.

So lebe wohl! ich darf nicht weilen,
 O teurer Freund! Doch klage nicht!
 Der Schmerz ist groß, doch wird ihn heilen,
 Was mir ein Geist zum Herzen spricht.
 Wie ich so arm doch und verwaistet
 Herein zu diesem Thore ging!
 Wie reich dein Freund nun weiter reiset
 Mit deiner Liebe Demantring!

¹ Vgl. Schiller, „An die Freude“, Strophe 1: „Alle Menschen werden Brüder“.

Du klagst: die Erde kann nicht halten,
 Was sie so schön zusammenschloß.
 Doch ihr verlobend, knüpfend Walten,
 Ist das nicht priesterlich und groß?
 O! wie wir uns zuerst umwunden!
 Wie Seel' in Seele sich verlor!
 Steigt nicht in solchen Bundesstunden
 Ein Ew'ges von der Erd' empor?

Du siehst den Frühling sich entfärben,
 Des Festes Halle schließt sich zu;
 Gleich Kindern vor der Mutter sterben
 Die liebsten Freuden eh' als du.
 Wohl jede sel'ge Blütenstunde
 Muß, wie du selbst, zu Grabe gehn;
 Doch jede wird zu ew'gem Bunde
 Verklärt mit dir einst auferstehn.

So lebe wohl! mich ruft die Ferne;
 Ich wandle durch die klare Nacht,
 Der Freundschaft und der Liebe Sterne,
 Sie leuchten dort in stiller Pracht.
 Was unten groß und schön gewesen,
 Des Helden Schwert, der Liebe Kranz:
 Ein frommer Sinn, er wird es lesen
 In des Gestirnes ew'gem Glanz.



Liebesfeuer.

Dom Feuer, das in Liebenden sich dränget,
 Wie Ebb' und Flut, vernehmst geheime Kunde!
 Sind sie getrennt, so bleibt es tief im Grunde
 Des sehnsuchtvollen Herzens eingeenget.

Nur Widerschein der Glut, die innen senget,
 Gelangt zum dunkeln Aug' und bleichen Munde,
 Bis nun erscheint des Wiedersehens Stunde,
 Wo sich das Feuer aus der Tiefe sprengt.

Wie erst mit heißen Blicken sie sich grüßen!
 Wie beider lang verhalt'ne Flammen streben,
 Sich zu vereinen durch das Spiel der Augen!

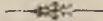
Bald senken sie die Wimpern, um in Küssen
 Noch tiefer eins des andern glühend Leben
 Aus Lippen, als aus Augen, einzusaugen.



Dem Dichter.

Du klagst: „Bei dieser Trübsal kalten Winden,
 Durch meines Kummers eisig starre Rinden,
 Kann mir kein einzig Blümchen sich entzünden.“

Geduld! bei dieses Winters rauhem Walten
 Muß sich in deiner Seele tiefsten Falten
 Der große blumenreiche Denz gestalten.



Ritter und Dame.

Er:

Durch Schwerter ritt ich und durch Speere,
 Ich wallt' auf sturmbewegtem Meere;
 Ich blutet' oft an tiefen Wunden
 Und lag im kalten Turm gebunden.
 Doch, dacht' ich dein, o Süße,
 Wie ich dir fern sein müßte:
 Dann zuckte durch mein Herz
 Der schärfste Schmerz.

Sie:

Ich saß in meines Vaters Halle
 Und horchte munt'rer Vieder Schalle;
 Ich ging in meines Vaters Garten,
 Des heitern Blumenbeets zu warten.
 Doch, dacht' ich dein, o Treuer,
 An Wiedersehens Feier:
 Dann strömt' in meine Brust
 Die liebste Lust.



Ihr Brief.

Db mir dein Mund, ob deine Wang' auch fehle,
So küß' ich deinen Brief doch, deine Seele.

Dem Künstler.

Nach von der großen Schöpferin Natur,
Nicht bloß von dir wird schöne Form beachtet.
Doch ihrer Formen Teile siehst du nur,
So sehr dein Auge nach dem Ganzen trachtet.
Ein Sternbild wandelt über deiner Flur,
Doch halb von ragendem Gebirg' umnachtet;
Nur langsam kann ein Völklerstamm sich heben,
Nicht beides magst du, Saat und Frucht, erleben.

Willst¹ aber du als Schöpfer dich erzeigen,
Und einmal das gewalt'ge „Werde!“ senden
Hinab in deiner Seele dunkles Schweigen:
So mußt du göttlich auch dein Werk vollenden,
Sechs Tage rastlos auf und nieder steigen
Und alles formen mit geschäft'gen Händen.
Dann magst du ruhend erst dein Werk beschauen
Und sprechen: „Es ist gut!“ mit Selbstvertrauen.

Will deine Dichtung auch das All umfassen,
Da schwindet oft die Form den schwachen Blicken;
Am kleinen wird sie leicht sich merken lassen,
Da müssen Bild und Klang zusammenrücken.
Du siehst die Ordnung nicht der Blumenmassen,
Die weit zerstreut sind auf der Erde Rücken;
Doch ordnest wen'ge du zum schönen Kranze,
Du triffst im kleinen wohl das große Ganze.

¹ Schwäbisch für: willst.

Morgen.

Willkommen mir, im Morgentaue,
 Willkommen, jugendliche Welt!
 Wie glänzen, duften Busch und Aue!
 Wie hat der Mut¹ sich mir erhellt!
 Dort regt so leicht sich und so kräftig
 Die Gartenarbeit mit Gesang,
 Und wieder ich bin so geschäftig
 In meinem frühen Müßiggang.

Schon tret' ich in die Schattengänge,
 Schon wandl' ich von den Menschen weit.
 Doch Blätter, Blüten, Waldgesänge!
 Im Lenz ist nirgends Einsamkeit.
 Und hier im Herzen so lebendig!
 Nicht Sehnsucht, schwere Seufzer nicht,
 Nein! was verschlossen war inwendig,
 Es sprießet jetzt ins heit're Licht.

Da wird verzagte Liebe munter;
 Mir steigt das Bild der Schönsten auf;
 Ich eile froh den Gang hinunter,
 Als käme sie den Gang herauf.
 Jetzt wär' mir um den Gruß nicht bange,
 Ich bläute dreist ihr untern Hut²,
 Was ich gehofft, bezweifelt lange,
 Ich schwüre jetzt: sie ist mir gut.



Kreislauf.

Wie mußte meines Lebens Kreis sich schließen!
 Es kehrt der Tag der hohen Liebesfreuden³,
 Die mir nach Jahren namenloser Leiden
 So süße Spuren noch im Herzen ließen.

¹ Vgl. S. 425, Anmerkung.

² Vgl. das Gedicht „Entschluß“, S. 25.

³ Ergänze: wieder.

Es kehrt der Tag, wo sich zu meinen Füßen
Die Gruft erschließt, in die mein Licht sich neiget,
Und schwarze Nacht aus ihrer Tiefe steigt;
Da fühl' ich alte Thränen wieder fließen.

Ja öfters in der nämlichen Sekunde
Erblickt die Liebste mir und sinket nieder;
So kehret stets der alte Kreislauf wieder
In enger hier und dort in weiter Kunde.
Und keine Hoffnung, daß es anders werde!
Denn jene, die allein mir neues Leben
Durch magische Berührung könnte geben,
Sie darf nicht wiederkehren zu der Erde.



Weihe.

Wann wohl quillet das lieblichste Lied von der Lippe des
Sängers?
Wann der Erfornen Kuß mild ihm die Lippe geweiht.



Ungewißheit.

In einer dunkeln Laub' ich lag,
Fiel mattes Licht herein.
Ich weiß nicht, war es Nacht oder Tag,
War's Mond- oder Sonnenschein.

Da kam Feinslieb in meinen Arm,
Und wieder glaub' ich's kaum:
Sie küßte mich auf den Mund so warm —
War's wirklich oder ein Traum?



Die Braut.

Ein Wandrer geht bei Nacht
In Regen, Donner, Sturm,
Da zeigt im Blitzeschein
Sich ein verfall'ner Turm.

Der müde Wandrer steigt
In das Gewölb' hinein,
Die Stille locket ihn;
Legt sich auf einen Stein.

Es ist ihm heimlich wohl,
Er meint, er lieg' im Grab,
Von allem Erdensturm
Selig geschieden ab.

Und wie der Schlummer naht
Und Träume wehn um ihn,
So sinkt er tiefer noch
Ins Reich der Gräber hin.

Da liegt ein bleiches Weib
Von seinem Arm umfaßt,
Sie schlummern Herz an Herz
In trauter, kühler Raft.

Die Sonne steigt empor,
Weckt alles Leben auf.
Komm, hold'rer Knab', auch du
Aus deiner Gruft herauf!

Und blühend schaut er auf,
Der Morgen bricht herein:
Da liegt er überm Grab,
Umfaßt ein Bild von Stein!



Das Wunderbild.

Es steht einer Heil'gen Bild
Am stillen Sommerhaus.
Da zwischen Blumen schaut es mild
Aus seiner Nisch' heraus.

Der Waller¹ lenkt hinüber gern
Und blicket fromm empor,

¹ Wallfahrer.

Wohl ihm! noch schwebet in der Fern'
Ein Himmelsglanz ihm vor.

Jüngst kniet' ein feiner Knabe da,
Aufschmachtend, hingebeugt.
Welch hohes Wunder ihm geschah!
Die Heil'ge mild sich neigt.



Romanzen aus dem Roman „Hermann von Sachsenheim“.¹

2.

Klärchen wandelt durch den Garten,
Gießt die Blumen, bindet sie.
Ihr, der hilfeloſen Waiſe,
Ward zum Vater Hugo früh.

Doch der zarten Mutterſtelle
Stund der ſchöne Garten vor²,
Nährte ſie mit feinen Früchten,
Schmückte ſie mit feiner Flor³,

Wiegte ſie auf feinen Zweigen,
Deckte ſie mit Schatten lind.
Seine ſchönſten Blumenfarben
Haucht er ein dem teuren Kind.

Wie die Süße ſo erwachſen,
Dankt ſie ſeiner treuen Müh',
Pfl egt der ſchw eſterlichen Blumen,
Gießet, bindet ſpät und früh.

3.

Klärchen wandelt durch den Garten,
Ritter Hermann kommt daher.

¹ Als Nr. 1 hat die Romanze „Mitter Paris“ zu gelten (vgl. S. 171 und Anmerk. 1). Der altſchwäbiſche Ritter Hermann von Sachsenheim, Jurist und bibaktiſcher Dichter, ward 1459, dreiundneunzigjährig, in der Stuttgarter Stiftskirche begraben. Seine Hauptwerke ſind „Spiegel“, „Möhrin“ und „Gradmeße“.

² Der Garten war ihr gleichſam eine Mutter.

³ Bindet ſich nur ſelten als Femininum belegt

Nieder stellt sie schnell die Kanne,
Die ihr plötzlich ward zu schwer.

Aus dem Busen kommt ein Seufzer,
Eine Zäh'r vom Auge rinnt.
Ihre Rechte faßt der Jüngling:
„Sprich! was ist dir, liebstes Kind?“ —

„Mir ist, ob¹ der Fluß aufhörte
Hinzuströmen durch das Thal,
Und die Vögelein verstummten
In den Bäumen allzumal.

„Dir schlägt morgen hoch das Herze,
Wenn du ziehst beim Hörnerschall.
Doch es wird im Thale werden
Gar ein banger Widerhall.

„Sieh! die Sonne will versinken,
Morgen siehst du hier sie nicht.
Sieh noch einmal Thal und Garten,
Strom und Quell in ihrem Licht!“

Und der Ritter sah mit Schmerzen
In das bald verlass'ne Land.
Seine Heimat wollt' ihn halten
Durch des Mädchens weiche Hand.

4.

Hermann, eingelegt den Speer,
Kennet über Thal und Hügel,
Gleich als ob den nächsten er
Müßte stechen aus dem Bügel.

Amur² trottet hinterher,
Lachend ob des Ritters Hitze.
Pfeil und Bogen führt der Schalk,
Denn er ist ein guter Schütze.

Als die Schatten niederziehn,
Spricht zum Herrn er: „Mit Vergönnen!“³

¹ Als ob.

² In der mittelalterlichen deutschen Poesie nach dem französischen amour für Amor.

³ Vergunst.

Kannten wir in Tag hinein,
Wollt Ihr in die Nacht auch rennen?

„Seht doch jeder Wandrer sich
Einen Ort zum Ziel und Pole.
Jener hat's am heil'gen Grab,
Dieser auf des Papstes Sohle¹.

„Drum, daß nach des Vaters Wunsch
Ihr von Damen sammelt Kunde²,
Rat' ich, nach dem Hof zu ziehn,
Da zuvor in Dienst ich stunde.

„Was die Erde Schönstes sah
Während mancher tausend Jahre,
Feiert dort in sel'gem Bund
Einen ew'gen Tag Latare³.

„Venus heißt die Königin
Dieser herrlichen Vasallen;
Laßt uns ein Gelübde thun,
Daß wir nach dem Hofe wallen!

„Schauet dort den Abendstern,
Den zum Zeichen sie erkoren,
Der dies Jahr am Himmel herrscht!
Auf! bei diesem sei geschworen!“

Und der Ritter hebt die Hand
Nach dem hellen Diebessterne.
Sieh! da fährt ein leichter Strahl
Nieder aus der blauen Ferne.

Auf des Ritters Mantel bleibt
Hell ein goldner Stern gedrückt;
Wie die frommen Waller⁴ sind
Mit dem roten Kreuz geschmückt.



¹ Bekanntlich pflegen die Rompilger den Fuß des Papstes zu küssen
² D. h. Euch eine Gattin sucht.
³ Hier ganz wörtlich als Fest „Freue dich“ aufzufassen.
⁴ Hier s. v. w. Kreuzfahrer.

Zu „Achill“.¹

2

Woh! daß der Vater ihm nicht ein Unsterbliches war wie
die Mutter!
Sterblicher Vater, du gabest ihm Leben und Tod.

—***—

Zu „Narziß und Echo“.²

1.

A mor! du halfest ihm doch: er fand den Gleichen als
Mensch nicht,
Aber zur Blume gemacht, fand er der Gleichen genug.

2.

Doch als im säuselnden Wind der teure Narziß sich bewegte,
Horch! da regte sogleich Echo, die schlummernde, sich.

3.

Als der Narzisse nun viel' in Feld und Garten erblühten,
Burden in Felsen und Hain mehrere Echo gehört.

4.

Oder ist gar so groß das Leid der einzigen Echo,
Daß die Seufzer von ihr füllen die weite Natur?

5.

Wenn der schöne Narziß im Blumenbeete gewelket,
Schwindet auch Echo bald aus dem entblätterten Busch.

6.

Echo! du warest gewiß der gesprächigen Jüngferchen eines?
Selbst da der Körper dir schwand, blieb noch die Sprache zurück.

7.

Nein! ich nehm' es zurück; einsilbig warst du wohl immer?
Fragenden sprichst du zur Not, nimmer ein Wort ungefragt.

8.

„Hätte Narziß mich geliebt, wie strömte die kosende Rede:
Ach! der Verschmäheten sind einzelne Seufzer gemäß.“³

¹ Nr. 1 unter „Sinngedichte“ auf S. 87; vgl. auch die Anmerkungen 2—7

² Vgl. S. 87 und Anmerkung 8, S. 88 und Anmerkung 1.

³ Worte Echos.

9.

Echo sucht den Narziß, Narziß auch suchet die Echo,
Aber sie siehet ihn nicht, ach! und er höret nicht sie

—❖—

Erträumter Schmerz.¹

Mich hat ein Traum in vor'ge Zeit getragen,
Er hat den alten Schmerz mir angelogen,
Als die Geliebte fernehin gezogen
Und ich zurückblieb in Frühlingstagen.

Die Berge, wie so blau sie drüben lagen,
Die Winde, die mit Blumendüften flogen,
Bei Nacht der sternevolle Himmelsbogen,
Wie nährt es alles meiner Sehnsucht Klagen!

O Traum! du quältest mich mit eittem Harme:
Sie kam ja längst zurücke, mein Verlangen²,
Hat freundlich ausgeruht in meinem Arme.

Doch hast du süße Täuschung mir gewähret;
Die Liebste, weh! sie ist seitdem gegangen
Den finstern Pfad, von wo sie nimmer kehret.

—❖—

Der Liebesbrief.

Es hat ein Kind mir diese Nacht
Im Traum ein Brieflein von ihr gebracht:
Darin versprach sie, mich zu lieben.
Hat sie es wohl im Traum geschrieben?

¹ Bezieht sich vielleicht auf Wilhelmine Smelin (f. S. 103. Anmerkung 1 S. 108, Anmerkung 1, S. 351).

² Sie, nach der ich verlangte.

Madonna della Fedia.¹

Daß ich dich, göttlich Bild, so treu verehret,
 Bald wie das Kind mich an die Mutter drückte,
 Bald wie Johannes zu dem Kinde blickte
 Und meinen Glauben so an dir genähret:

Es hat sich mir in finst'rer Nacht bewähret,
 Als kalter Schauer mir den Geist umstrickte,
 Kein freundlich Bild des Lebens mich erquickte,
 Zur Schreckgestalt das Schönste sich verkehrte.

Da gingest du mit himmlischer Gebärde,
 Vom Licht der eignen Glorie durchglühert,
 Mir tröstend auf im finsternen Gemüte.

Ja, Gottes Segen leuchtet noch der Erde,
 Solang' auf ihr unschuld'ge Kindheit blühet
 Und reiner Frauen ew'ge Engelgüte.



Der Köpfer.²

Du dunkles Thal, fern abgelegen,
 Wo kühle Bäche niedergehn,
 Hier junge Stämme sich bewegen,
 Dort alte Rieseneichen stehn:

Berliebte Pärchen, unbelauschet,
 Sie gehn in deine Wildnis ein,
 Und wenn ein ferner Fußtritt rauschet,
 Deckt wie mit Wolken sie der Hain.

Ruh'bänke, halberbaute Zellen,
 Altäre werden hier geschaut,
 Denn an den trauten Waldesstellen
 Hätt' mancher gern sich angebaut.

¹ Gemälde Raffael Santis (1483—1520), jetzt in Paris; dort hatte es Uhland gesehen, und es hatte einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht.

² Prächtiger Wald in der Umgegend Heilbronn's, früher Riechstätte; Uhland sah ihn, als er im Herbst 1811 Karl Mayer besuchte. In der Nähe die Köpferquelle.

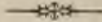
Wohl toben jetzt die rauhen Winde,
Und nächtlich rauscht die Regenslut,
Derweil in euch, ihr stillen Gründe,
Noch träumend meine Seele ruht!



Das Kloster Hirschau.¹

In den Zellen und Gemachen
Sitzen fünfzig Klosterbrüder,
Schreiben Bücher mannigfalt,
Geistlich, weltlich, vieler Sprachen,
Predigten, Geschichten, Lieder,
Alles farbig ausgemalt².

In der letzten gegen Norden
Sitzt ein Greis mit weißen Haaren,
Stützt die Stirn auf seine Hand —
Schreibt sodann: „Des Feindes Horden
Brechen ein nach sieben Jahren,
Und das Kloster steht in Brand.“



Rebenblüte.

Hat man je ein Reiz gefunden,
Rebe, dir an Blüte gleich?
Wohnungsvoll und düstereich
Blühst du in den Sommerstunden.

Wann, gereift von heißer Sonne,
Längst dein edles, süßes Blut
Unterirdisch tief geruht,
Blühst du erst in Füll' und Wonne,

Blühst auf des Jünglings Wange,
Blühst in heller Augen Gruß,
Blühst im Scherze, blühst im Kuß,
Blühst im seligen Gesange.



¹ Vgl. die Anmerkung zu S. 200.

² Die Mönche liebten es allgemein, die Anfangsbuchstaben (Initialen) größerer Abschnitte, oft auch einzelner Worte im Saße, kunstvoll auszumalen und mit Arabesken zu umgeben.

Der Schattenwirt.¹

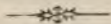
Ich bin der alte Schattentwirt
 „Und schlag' an meine Brust;
 Vom kühlen Schatten komm' ich her
 Zu Eurer Abendluft.

„Es ist ja Sein Geburtstag heut',
 Mein teurer Master Schott!²
 God bless you, Sir, God bless you, Sir!
 Auf deutsch: Ihn segne Gott!

„Doch muß ich sagen, Master Schott,
 Sein Wein ist auch nicht schlecht;
 Bei Gott, er ist wie Schattenwein,
 So edel und so echt!

„Auch prangt von schönen Ladies hier
 Ein glänzender Konvent;
 Ja, ja, das ist, bei meiner Seel',
 Ein hübsches Parlament!

„Goddam! hier ist ein nobles Haus,
 Ist wie im Schatten just.“
 Das sagt der alte Schattentwirt
 Und schlägt an seine Brust.

Der Schatten.³

Ich weiß mir einen Schatten,
 Da fließt ein kühler Quell,
 Der stärket jeden Matten,
 Der quillt so rein und hell;

¹ Der Wirt des Gasthofs „Zum Schatten“ (nahe dem Markt in Stuttgart), bei dem sich das von Schott und einigen andern gegründete „Schattenkränzchen“ versammelte. Uhland hatte in dieses nach manchen Schwierigkeiten Aufnahme gefunden.

² Uhlands Freund Albert Schott, der Advokat und demokratische Abgeordnete. — Der damalige Schattenwirt hatte sich früher eine Zeitlang in England aufgehalten und flocht nun seiner Rebe stets gern ein paar englische Brocken ein.

³ Vgl. die Anmerkung 1 zu dem vorhergehenden Gedicht.

Er ist von edelm Schlage
 Und strömt nicht Wasser: — nein,
 Der Quell, von dem ich sage,
 Ist echter, goldner Wein.

Im Schatten, frisch und labend,
 Da tönt so heller Sang,
 Der tönet manchen Abend
 Und manche Nacht entlang.
 Doch sind es nicht die Lieder
 Der hängen Nachtigall:
 Wir sind's, wir Schattenbrüder,
 Beim frohen Becherschall!

In diesem Schatten blühen
 Viel Blumen, hold und fein,
 Sie duften und sie glühen
 Und haben gut Gebeih'n.
 Nicht Veilchen sind's, noch Rosen,
 Was uns so lieblich blüht,
 Nein! Scherz und traulich Rosen
 Und brüderlich Gemüt.

Im Schatten, den ich meine,
 Da träumt es sich so mild,
 Man sieht im Dämmerseine
 Gar manches schöne Bild.
 Wie träumten wir so gerne
 Vom heil'gen Rettungsfreit,
 Vom nahen Freiheitssterne,
 Von Deutschlands goldner Zeit!

Nie mög' in unserm Schatten
 Der Quell verfliegen gehn!
 Nie soll der Sang ermatten,
 Die Blumen nie verwehn!
 Auch nimmer soll verfliegen
 Der goldnen Träume Schar,
 Das Echte wird doch siegen,
 Der Traum im Schatten — wahr!



Antiromantisch.¹

Sonett.

Bedächten wir, verliebte Kunstgefallen,
 An wen wir unsre Liebeslieder richten,
 Das köunt' uns allen Liedermut vernichten,
 Das möcht' uns allen Minnesang vergällen.

Was wissen Mädchen von kasta'l'schen Quellen?²
 Verzeihn sie doch dem Dichter kaum das Dichten;
 Und zehnmal lieber sind mir noch die Schlichten
 Als jene, die empfindungsreich sich stellen.

Was seh' ich, teure Brüder? — welch Ergrimmen!
 Wollt ihr mit Flammenblicken mich verzehren?
 Nein, edle Sänger, laßt euch nicht verstimmen!

Laßt immerfort die Saiten süß ertönen!
 Die Welt sollt ihr mit Liederklang verklären:
 Verklärt denn auch die sogenannten Schönen!

An Gustav Schwab.³

Du jagtest, Freund, nach mannigfachem Wissen,
 Ein rascher Wandrer auf Norddeutschlands Wegen;
 Du triebst dich um, wie Musenjünger pflegen,
 Und hast darob der Strümpfe viel zerrissen,

Indes, bewahrt von allen Kümmernissen,
 Dieß Sockenpaar in meinem Schrank gelegen;
 Der Zukunft harrt' es ahnungsvoll entgegen
 Und schien mir deinen teuern Fuß zu missen.

¹ Eine Parodie.

² Die kastalische Quelle am Südrhang des Parnassos, in der griechischen Mythologie Aufenthaltsort der Musen.

³ Gustav Schwab hatte sich vor einer Reise nach Norddeutschland (Frühjahr 1815) einige Tage bei Uhland aufgehalten und bei ihm versehentlich ein Paar Socken zurückgelassen. Das Sonett begleitete sie, als sie Uhland nach Schwabs Heimkehr im Herbst an ihn zurückschickte.

O segnet euer Teil, beglückte Socken!
Nicht geht es fortan durch Gebirg' und Sümpfe;
Auf Heimatfluren walt ihr weich und trocken.

Ihr wandelt sachten Tritts auf Kanzeltreppen¹,
Und trifft auch euch das ew'ge Loß der Strümpfe,
So wird euch eine junge Hausfrau steppen².



Spruch.³

Gute Nacht, Mödmühl⁴
Alles führt zum Ziel.



Sängerstreit.

1816.

Sänger, sprich mir einen Spruch!
Sag mir, was ist mind're Not:
Der Geliebten Treuebruch
Oder der Geliebten Tod?

Uhland:

Die vom Schwur sich losgezählet⁵,
In der reichsten Schönheit Schmuck,
Ist sie doch ein Höllenspuß,
Dessen Anblick schreckt und quälet.
Keines Weib, das nie gefehlet,
Lächelt noch im Leichentuch,
Denn sie schied mit dem Versuch,
Sel'gen Liebestrost zu sagen:
Drum ist minder Tod zu klagen,
Als gebroch'ner Treueverspruch.

Wenn Verrat — was Gott verhüte! —
Einen edeln Sanger trifft,

¹ Schwab hatte schon ein halbes Jahr als Vikar amtiert.

² Stopfen.

³ Von Uhland 1816 an Kerner geschrieben, als einer der Freunde nach dem andern heiratete.

⁴ Württembergisches Städtchen an der Mündung der Sedach in die Jagst.

⁵ Sich los-, freigesprochen hat.

Wandelt sich sein Lied in Gift,
 Stirbt ihm aller Dichtung Blüte.
 Wenn die Braut von reiner Güte,
 Hingerafft durch frühen Tod,
 Ihm entschwebt ins Morgenrot:
 All sein Blick ist dann nach oben,
 Und in heil'gem Sang enthoben
 Fühlt er sich der ird'schen Not.

Jene, die der Tod entnommen,
 Diese, die im Unbestand
 Weltlichen Gewühls verschwand,
 Keine wird dir wiederkommen.
 Wann der große Tag erglommen,
 Wo von Gottes Richterspruch
 Heil ergeht und ew'ger Fluch,
 Dann ist jene neugeboren,
 Diese bleibt auch dann verloren:
 Mehr als Tod ist Treuebruch.

Der du Kampf mir angeschlossen,
 Wie du sonst mich überfliegst,
 Hoff' nicht, daß du heute siegst!
 Wahrheit hat voraus gewonnen.
 Ob dem Sang, den du begonnen,
 Wird dir selbst die Wange rot,
 Und dein Herz, vor hanger Not
 In mein Lied herüber flüchtend,
 Ruft, des Truges dich bezüchtend:
 „Falschheit kränket mehr denn Tod!“

Rückert¹:

Gegner, doppelt überlegen,
 Ausgerüstet mit zwiefalter
 Waff' als Dichter und Sachwalter²;
 Wenn ich dir mich stell' entgegen,
 Kenn' ich's um so mehr vertwegen,
 Als, wie du mir selbst gedroht,

¹ Von hier ab gedichtet von Friedrich Rückert (1788–1866), der 1815 Redakteur des „Morgenblatts“ in Stuttgart geworden war. Über sein Verhältnis zu Uhland vgl. die allgemeine Einleitung.

² Uhland war damals (1816) Advokat

Dir als Anwalt dar sich bot
 Gute Sach', und mir die schlechte,
 Daß mir bangt, wie ich versechte
 Falschheit gegen Treu' im Tod.

Dennoch sprech' ich erzipierend¹:
 Wenn ein edles Herz es gibt,
 Das uneigennützig liebt,
 Im Geliebten sich verlierend;
 Dieses, sich mit Demut zierend,
 Trägt Entfagung ohne Fluch,
 Wenn die Braut, statt Leichentuch,
 Fremder Hochzeitschleier schmücket,
 Und es fühlt sich selbst beglücktet,
 Wenn sie's ist durch Treuebruch.

Ferner: Wenn's ein Herz kann geben
 Von so sanfter Blum'natur,
 Das aus liebem Antlitz nur
 Wie aus Sonnen saugt sein Leben;
 Wenn die Sonnen ihm entschweben
 In die lange Nacht, den Tod,
 Leuchtet ihm kein Morgenrot;
 Doch so lang' die Augen funkeln,
 Mag auch Untreu' sie verdunkeln,
 Leben kann es doch zur Not.

Endlich, wer mit solchen Flammen
 Liebt, wie ich zwar selber nicht,
 Daß er denkt, was heut' zerbricht,
 Wächst auf morgen neu zusammen:
 Der verschmerzt des Treubruchs Schrammen²
 Leicht, aus Hoffnung zum Versuch,
 Ob sich heilen läßt der Bruch.
 Aber mit gebroch'nem³ Herzen
 Läßt sich ganz und gar nicht scherzen;
 Drum: „Gh'r falsch als tot!“ mein Spruch!

¹ Erzipieren in der Rechtsprache s. v. w. etwas als Einrede geltend machen.

² Risse, Wunden.

³ Im Tode gebrochenem.

Wettgesang zwischen Uhlund und Rückert¹.

- U.** Ein schönes Fräulein schreibt an einem Brief,
Es zittert ihr die Hand, sie seufzet tief;
Nun, Sänger, der zum Wettgesang mich rief!
Was schreibt sie, was?
- R.** „Mein Herz gedenket Dein ohn' Unterlaß,
Du, dessen ich, seit ich mich selbst besaß,
In keinem Augenblicke je vergaß.“
Wem schreibt sie so?
- U.** Ja, wenn sie wüßte, wer er ist und wo?
Er sah, er küßte sie, und er entfloh.
Des süßen Briefleins, glaub' ich, wär' er froh,
Wer trägt's ihm zu?
- R.** Da eben drückt das Kind ihr schöner Schuh;
Sie weiß nicht, wie dem Boten kund sie's thu',
Drum macht sie rüstig selber sich dazu
Und geht, wohin?
- U.** Nicht allzu weit, zum Busch von Rosmarin,
Da sitzt ein Vogel, glänzend wie Rubin,
Dem reicht sie das verliebte Brieflein hin,
Und was geschieht?
- R.** Nicht viel! denn eh' vom Platz der Bote schied,
Sieht ihn ein Geier, der in Lüften zieht,
Der, als des Vogels Sendung er erriet,
Begiunt, was nun?
- U.** Begiunt: „um Brieflein ist mir's nicht zu thun,
Und auch den magern Vogel laß' ich ruhn,
Im Hofe drüben haust ein feistes Huhn.“ —
Da fliegt er fort.
- R.** Doch das hilft nichts dem armen Vogel dort;
Gelähmt von dem gehörten Geierwort,
Bleibt, wie gebannt, der Liebesbot' am Ort,
Die Bottschaft auch.

¹ Vgl. S 448, Anmerkung 1. Die mit „R.“ bezeichneten Strophen sind von Rückert gedichtet.

- U.** Da schleicht ein blaues Käzlein durch den Strauch,
Der Vogel kennt des schlimmen Tieres Brauch,
Drum bleibt ihm keine Wahl, dem armen Gauch¹,
Er fliegt, wo aus?
- R.** Wohin Gott will! Der Vogel fliegt nach Haus;
Doch soll der Kake ganz entgehn der Schmaus?
Sie hascht den Brief und frißt ihn statt 'ner Maus.
Wie thut es ihr?
- U.** Am Briefe liegt dem Fräulein nicht, noch mir,
Wie an dem Ring mit köstlichen Saphir,
Den trägt der Vogel durch das Luftrevier,
Den bringt er, wem?
- R.** Das ist zu sagen mir nicht angenehm;
Kommt Zeit, kommt Kat, dann sprech' ich auch von dem;
Der Brief im Leibe ist sehr unbequem
Der Kake; drum —
- U.** Drum soll sie lassen fremdes Eigentum,
Drum pfeift sie aus der Vogel, eben drum,
Als er die Botschaft ausgeführt mit Ruhm;
Was bracht' er mit?

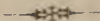


Das Köselein.

2. Mai 1817.

Wie kann aus diesem Köselein
So kräftig Labfal quillen?
Wie kann ein Blümchen, zart und klein,
So tiefen Kummer stillen?

Das Köselein kommt von ihrer Hand,
Drum macht es mich gefunden;
Ich glaub': ein Dorn, von ihr gesandt,
Er könnte nicht verwunden.



¹ Narr.

An Luise.¹

Du lebstest an der Eltern Herde,
 Du warst ihr Trost, ihr liebstes Gut;
 Du scheuchtest Sorgen und Beschwerde
 Mit deinem heitern Jugendmut.
 Die Blumen wußtest du zu pflegen
 Und hast damit das Haus geschmückt
 Und selbst bei Wintersturm und Regen
 Der Eltern Blick daran erquickt.

Doch wenn die Tochter freudig blühet,
 Dann drohet Schmerz der Mutterbrust,
 Dann ist der Tag schon aufgeglühet,
 Der beides bringet, Leid und Lust.
 Die Liebe, die, vom Himmel steigend,
 Allmächtig herrscht, wo sie erscheint,
 Sie naht, und wir gehorchen schweigend,
 Wenn sie hier trennt und dort vereint.

Er selbst, der dich von hinnen führet,
 Hat nicht an dieser Trennung schuld:
 Der Liebe, die sein Herz berühret,
 Mußt' er sich fügen in Geduld.
 Den Seinen hat sie ihn entzissen,
 Ihn traf der herbste Trennungschmerz:
 Die Vatererde muß' er missen,
 Und seine Heimat ist dein Herz.

Doch einmal noch wird er umfassen
 Des alten Vaters teures Haupt
 Und wird vor ihn dich treten lassen,
 Damit der Vater sieht und glaubt.
 Wohl dir, wenn dann, von Lust durchdrungen,
 Der Greis gesteht, du seiest wert,
 Daß so der Sohn nach dir gerungen,
 Um dich das Vaterland entbehrt!

So zeuch denn hin zum frommen Greise
 Und schiff' hinab den freud'gen Rhein

¹ Uhlands einzige Schwester (geb. am 11. September 1795, gest. am 10. Juli 1836), die sich am 2. Mai 1818 mit seinem Freunde, dem Geistlichen D. F. W. Meyer aus Walsrode in Gaiterbach vermählte.

Und laß die schöne Frühlingsreise
 Ein Sinnbild deiner Zukunft sein.
 Fahr' wohl! Geneigt sei Wind und Sonne!
 Und kehrtst du in das eigne Haus,
 So füll' auch dies mit sanfter Wonne
 Und schmück' auch dies mit Blumen aus.

—◆—
 Zum 22. September 1818.¹

Wohl hat der Frühling seine Feste,
 Die Jugend hat ihr freudig Spiel,
 Doch auch der Herbst hat frohe Gäste,
 Sein Fest hat jedes Lebensziel.
 Wir fühlen's heut', und nicht vergebens
 Verbindet sich am schönsten Tag
 Des Jahres Herbst, der Herbst des Lebens
 Zu einem freundlichen Gelag.

Die Sonne strahlt in mildem Lichte,
 In leichtem Dufte ruht das Thal,
 Die Rebe spendet ihre Früchte,
 Der Baum die feinen unsrem Mahl.
 Und er, um den wir uns vereinen,
 Wie glänzt ihm heut' ein heit'rer Stern!
 Er ist gesegnet von den Seinen,
 Er ist gesegnet von dem Herrn.

—◆—
 Zu einem silbernen Becher.

Billig wird mit einem Becher
 Dieser wackre Mann² beschenkt,
 Weil er als des Landes Sprecher
 Klaren Wein hat eingeschenkt.

¹ Der Geburtstag seines Oheims Pastor Goser, desselben, auf den sich auch die Gedichte: „Auf der Überfahrt“ (S. 43) und „Auf den Tod eines Landgeistlichen“ (S. 91) beziehen.

² Ahlands Freund Schott (vgl. S. 93, Anmerkung 2, und S. 444, Anmerkung 1 und 2), der den silbernen Becher von seinen Wählern als Ehrengeschenk erhielt

An A. F.¹

Wenn Wind' und Wogen schweren Kampf gekämpft
 Die furchtbare Gewitternacht entlang
 Und leuchtend neu der Gott des Tages steigt,
 Da ziehen die Orkane grollend ab,
 Da schäumt und murret lange noch die Flut
 Und wirft unsel'ge Trümmer an den Strand;
 Vom Himmel aber strahlt das goldne Licht,
 Die Luft ist blau, es glättet sich die See,
 Und andre Schiffe steuern auf ihr Ziel
 Mit rüst'gem Ruderschlag und günst'gem Hauch.

Zum Antritt des 75. Lebensjahres der besten Mutter.²

Den 18. Dezember 1821.

Wir wissen's, deine fromme Seele,
 Sie teilt sich zwischen dort und hier;
 Wir alle fühlen, was ihr fehle,
 Was du verlorst, verloren wir.

Die Truern, die dahingeshieden,
 Sie winken dir zum schönern Land;
 Doch viele blieben dir hienieden
 Und halten liebend deine Hand.

Dir lächeln viele heut' entgegen,
 Die kaum erst deinen Wert verstehen:
 O laß auch sie in deinem Segen
 Noch manches Jahr durchs Leben gehn!

Mag auch dein Herz hinüberstreben,
 O gönn' uns dich noch lange Zeit!
 Denn flüchtig ist das längste Leben
 Und endlos ist die Ewigkeit.

¹ Gemeint ist wahrscheinlich Albert Schott (vgl. die Anmerkung zu dem vorhergehenden Gedicht).

² Frau Regierungsrat Feuerlein, Großmutter von Uhlands Gattin.

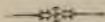
Und in der irdischen Beschwerde
Ist Eines doch, was göttlich flammt,
Was an den Himmel knüpft die Erde:
Die Liebe, die vom Himmel stammt.



Guter Wunsch.

Der Busch war kahl, der Wald war stumm,
Zwei Liebende sah ich scheiden;
Sie sah ihn nach, er sah herum,
Bis der Nebel trennte die beiden.

Wenn der Busch ergrünt, wenn der Wald wird laut,
Wenn die Nebel weichen und schwinden,
Da wünsch' ich dem Wanderer und der Braut
Ein fröhliches Wiederfinden.



Späte Kritik.

Als mich hätt' ein Lob beglückt,
Selbst ein Tadel mich begeistert,
Ward mir nie ein Kranz gepflückt,
Noch ein Irrtum mir gemeistert.

Lob und Tadel wird mir jetzt,
Doch mich labt, mich schmerzet keines;
Meine Harf' ist hingesezt,
Was ich sang, ist nicht mehr meines.



Lied.

Wie freudig sich der Tannenbaum
Vor meinem Fenster regt!
Er wogt, er rauscht im Himmelsraum,
Wann Wind und Regen schlägt.

Noch fühl' ich Kraft und Herzenslust,
 Ob Flut auf Flut sich türmt:
 Die Saite tönt in meiner Brust
 Am vollsten, wann es stürmt.

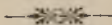


Mickiiewicz.¹

An der Weichsel fernem Strande
 Tobt ein Kampf mit Donnerschall,
 Weithin über deutsche Lande
 Rollt er seinen Widerhall.
 Schwert und Sense, scharfen Klanges,
 Dringen her zu unsern Ohren,
 Und der Ruf des Schlachtgesanges:
 „Noch ist Polen nicht verloren.“²

Und wir horchen und wir lauschen,
 Stille waltet um und um,
 Nur die trägen Wellen rauschen,
 Und das weite Feld ist stumm;
 Nur wie Sterbender Gestöhne,
 Lusthauch durch gebroch'ne Hallen,
 Hört man dumpfe Trauertöne:
 „Polen, Polen ist gefallen.“³

Mitten in der stillen Feier
 Wird ein Saitengriff gethan.
 Ha, wie schwillet diese Leier
 Voller stets und mächt'ger an!
 Leben, schaffen solche Geister,
 Dann wird Lotes neu geboren;
 Ja, mir härgt des Liedes Meister:
 „Noch ist Polen nicht verloren.“



¹ Adam Mickiewicz (1798—1855), der größte romantische Dichter der Polen, Erneuerer ihrer Litteratur und unermüdblicher Vorkämpfer für ihre politische Selbstständigkeit.

² Refrain des polnischen Nationalliedes.

³ Kościuszko soll 1794 in der für die Polen unglücklichen Schlacht bei Maciejowice „Finis Poloniae“ gerufen haben.

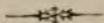
Wintermorgen.¹

Ein trüber Wintermorgen war's,
 Als wollt' es gar nicht tagen,
 Und eine dumpfe Glocke ward
 Im Nebel angeschlagen.

Und als die dumpfe Glocke bald,
 Die einzige, verklungen,
 Da ward ein heiß'res Grabeslied,
 Ein einz'ger Vers, gesungen.

Es war ein armer, alter Mann,
 Der lang' gewankt am Stabe;
 Trüb, klanglos wie sein Lebensweg,
 So war sein Weg zum Grabe.

Nun höret er in lichten Höh'n
 Der Engel Chöre singen,
 Und einen schönen, vollen Klang
 Durch alle Welten schwingen.

Nachruf.²

Die Totenglocke tönte mir
 So traurig sonst, so bang';
 Seit euch geläutet ward von ihr,
 Ist sie mir Heimatklang.

Der Johannisfesten.³

Am Sanct Johannisabend
 Ging sonst im Heiligtum,
 Die Christgemeinde labend,
 Der Kelch des Jüngers um;

¹ Der Anlaß zu diesem Gedicht war das Leichenbegängnis eines Armen am 11. Dezember 1834.

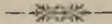
² Inhaltlich unmittelbar anschließend an „Nachruf“ 1–5 (S. 91 und 92).

³ Auch Johannisstrunk, Johannisliebe, Johannisminne. Am Gedächtnistage Johannis des Evangelisten (27. Dezember) pflegt man in katholischen Kirchen Wein zu weihen, um ihn später als Abschieds-, Versöhnungs- oder Brauttrunk zu benutzen

Im stillen Abendgrauen
 Ging um der Feuerfaß,
 Der Schönheit gab den Frauen,
 Den Männern Mut und Kraft.

Raum beugten sich, zu nippen,
 Die Frauen nach dem Wein,
 So brannt' auf ihren Lippen
 Ein morgenroter Schein,
 Auf ihren Wangen blühte
 Der Maienrose Glanz,
 Kein Licht am Altar glühte,
 Doch schwand die Dämm'ung ganz.

Der Männer Auge flammte
 Von kühner Thatenlust,
 Der Stolz, der angestammte,
 Hob mächt'ger Haupt und Brust;
 Für ihres Landes Ehre
 Ward manch Gelübb' gethan,
 Da hob die blanke Wehre
 Sich funkelnd himmelan.



Fängerrecht.

Auf dies leuchtende Geschlecht,
 Blüt' und Raub, vom Seng geboren,
 Haben wir besondres Recht,
 Die wir zum Gefang geschworen.

Laßt uns, gönnt uns diesen Traum!
 Wählt euch Güter, welche dauern!
 Blüte welkt, sie glänzte kaum,
 Und das Grün wird bald vertrauern.



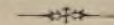
Die fromme Jägerin.¹

Es war eine Fürstin, so fromm und so frei,
 Das Beten verstand sie, das Jagen dabei,
 Es hing ihr beisammen am Gürtel vorn
 Der Rosenkranz und das Pulverhorn.

Sie hält auf dem Kustand, neiget sich vor,
 Die Hände gefaltet aufs Feuerrohr,
 Und wie sie in solcher Vertiefung steht,
 Denkt sie ans vergessene Morgengebet.

Aus der Weidtasch' holt sie ein Büchlein fromm
 Und heißet die Heiligen Gottes willkommen,
 Da rauscht es im Busch und hinaus ins Gefild',
 Und war es kein Engel, so war es ein Wild.

O schwer ist, ihr Lieben, zu jagen zugleich
 Nach Hirschen und Hasen und himmlischem Reich!
 Indes sie da betet in ihrem Brevier,
 Entweicht ihr der herrlichste Hirsch des Revier.



Abendtanx.

Abends in der Maienzeit
 Klang der Reigen hell und weit,
 Klang zum Hügel, drunter tief,
 Ach, ein junges Mädchen schlief.

Weckt im Grab die Schläferin;
 Halb noch träumend horcht sie hin,
 Hebt sich, ordnet ihr Gewand,
 Anküpft das weiße Schleifenband,

Nimmt die welken Blumen ab,
 Bricht sich andre von dem Grab,
 Weiß nicht, daß in ihrem Kranz
 Stirbt der frischen Rose Glanz.

¹ Dies Gebicht, dem Stoffe nach der Romane „Der weiße Hirsch“ (S. 203) verwandt, wurde unmittelbar nach Anhören eines von einer Fürstin von L. gerichteten heitern Unfalls improvisiert.

Gilt zur Linde¹, schwebt im Kreis,
Alle glühend, sie nur Eis,
Saite springt, und Saug wird stumm,
Lanz zerstoben um und um.

Alles stille, sie allein,
Dämmerglocke tönt herein,
Fern erlischt das Abendrot.
Armes Mädchen, tot ist tot.

Der Kölner Dombau.²

Deutscher Bau und deutscher Strom³,
Großer Vaterlandsgedanke!
Bauen wir den Kölner Dom!
Straßburgs Münster bauk der Franke⁴.

Daß man nicht sein Glück vergesse,
Müssen Fest und Denkmal sein:
Guttenberg⁵ und — freie Presse⁶!
Kölner Dom und — freier Rhein!

Sinnbild unsrer Friedenszeit,
Heil'ger Dom von Köln, erstehe,
Deutscher Eintracht Röstlichkeit,
Denkmal der gemischten Ehe!⁷

¹ Im Mittelalter der Brennpunkt des Dorflebens.

² Am 8. Dezember 1841 hatte sich ein Zentral-Dombauverein gebildet, der sich zur Aufgabe machte, den Kölner Dom zu vollenden; am 4. September 1842 fand die Grundsteinlegung zum Weiterbau statt, im September 1848 eine große Feier zur Erinnerung an den Beginn des Baues vor 600 Jahren.

³ Das 1840 veröffentlichte Lied von Nikolaus Weyer: „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein“, hatte das Schlagwort vom „deutschen Strom“ wieder allgemein lebendig gemacht.

⁴ In der That ist der Ausbau unter französischer Herrschaft zu Ende geführt worden.

⁵ 1840 warb glänzend und unter allgemeiner Teilnahme das (angeblich) 400jährige Jubiläum der Erfindung des Buchdrucks begangen. 1837 war Gutenberg in Mainz, 1840 in Straßburg ein Standbild errichtet worden.

⁶ Uhland war stets entschieden für Pressefreiheit eingetreten (vgl. Allgemeine Einleitung, S. 37).

⁷ Die Frage der gemischten Ehen war damals eine vielumstrittene und gerade in Württemberg kurz vor 1848 eine brennende gewesen.

In ein Album.

Ein weinend Kind lagst du auf Mutter's Schoß,
 Als lächelnd rings umstanden dich die Deinen;
 Nun lebe so, daß, wann erfüllt dein Loß,
 Du lächeln mögst, wenn alle um dich weinen.¹

Inzwischen wandle frisch hinan
 Die wechselvolle Lebensbahn,
 Auf der man lacht, auf der man weint,
 Bald Regen fällt, bald Sonne scheint,
 Und doch im gläubigen Gemüt
 Das Erw'ge, Wechsellose blüht.

Mit Goethes Gedichten.

31. Mai 1849.

In diesen kampfbewegten Maientagen
 Hört doch die Nachtigall nicht auf zu schlagen,
 Und mitten in dem tobenden Gedränge
 Verhallen nicht unsterbliche Gesänge.

Einer Dame ins Stammbuch.

Wann hört der Himmel auf zu strafen
 Mit Album's und mit Autographen?

Alter.

Das Lied, es mag am Lebensabend schweigen,
 Sieht nur der Geist dann heil'ge Sterne steigen.

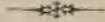
Spruch.

Wenn ein Gedanke, den die Menschheit ehrt,
 Den Sieg errang, so war's der Mühe wert.

¹ Diese ersten vier Verse sind nicht von Uhland; sie sollen vielmehr von einer Frankfurter Dame, Karoline Rubolphi, stammen. Der Gedanke ist von Jean Paul. Uhlands Frau schrieb diese vier Verse der Tochter eines Freundes (Dr. Mappes in Frankfurt a. M.) ins Album, Uhland dichtete die folgenden dazu.

An Herrn A., Direktor des Niederkranzes in N.

Ihr fordert, daß ich Lieder singe,
 Mit Deutschlands Varden Glied an Glied?
 Der Anblick unsrer deutschen Dinge,
 Der geht mir übers Bohnenlied¹.



Morgens.

Morgenluft, so rein und kühl,
 Labjal, tauend allem Volke,
 Wirst du dich am Abend schwül
 Türmen zur Gewitterwolke?



Herrschaft.

Von aller Herrschaft, die auf Erden waltet,
 Und der die Völker pflichten oder frönen,
 Ist eine nur, je herrischer sie schaltet,
 Um so gepries'ner selbst der Freiheit Söhnen:
 Es ist das Königtum, das nie veraltet,
 Das heil'ge Reich des Wahren, Guten, Schönen;
 Vor dieser unbedingten Herrschaft beugen
 Der Freiheit Kämpfer sich und Bluteszeugen.



Das Sonntagsblatt.²

Den Jugendangedenken,
 Der freien Mußzeit,
 Den Scherzen und den Schwänken
 War dieses Buch geweiht.

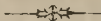
¹ Eine jetzt verschollene Liebergattung, die allerlei Thorheiten aufzählte und mit dem Refrain schloß: „Nu gang mer auß der Bohnen“ (Run troll' dich); „Der geht mir übers Bohnenlied“ bedeutet also: „Ach, mit dem geht mir nur weg!“

² Bal. S. 426, Anmerkung 1, und Allgemeine Einleitung, S. 18.

Seitdem ist hingeflossen
 Gar manches trübe Jahr,
 Darin das Buch geschlossen
 Und schier vergessen war.

Nun kämpften unsre Ketter,
 Die Freiheit brach sich Bahn,
 Da wurden diese Blätter
 Von neuem aufgethan.

Herein, wem deutsche Jugend
 Im tapfern Herzen glüht!
 Wir leben neue Jugend,
 Wenn uns die Freiheit blüht.



Wangenheim als Zauberer auf dem Jahrmarkte.¹

Auch bring' ich einen Landtagsmann,
 Den hau' ich in zwei Teile,
 Und jede Hälfte tanzt alsdann
 Possierlich auf dem Seile.



Jüngling und Mädchen.

Mädchen.

Was hast du mir zu sagen?
 Du guter Knabe, sprich!
 Dein Auge scheint zu fragen,
 Es blickt so bang' auf mich.

Jüngling.

Von wannen du gekommen,
 Das wüßt' und fragt' ich gern.
 Doch ach! was mag es frommen?
 Du wohnst wohl gar zu fern.

¹ Aus einer Parodie auf den Freiherrn von Wangenheim (s. Allgemeine Einleitung, S. 26).

Mädchen.

Dort über jener Heide,
 Dort überm Bergeblau,
 Da stehet für uns beide
 Ein Hüttchen auf der Au.

Jüngling.

Die schöne Sonne gehet
 Hervor aus jener Fern';
 Auf jener Heide stehet
 Der stille Mond so gern.

Mädchen.

Es schlingt zu fernen Höhen
 Der Pfad sich durch den Wald,
 Den muß ich einsam gehen.
 Leb' wohl und folge bald!

Jüngling.

Leb' wohl! die Ferne breitet
 Sich traulich aus vor mir,
 Und jener Pfad, er leitet
 Mich bald, ja bald zu dir.



Frühling.

Der Dichter.

Da steh' ich auf dem Berge hoch
 Und seh' ins weite Thal hinein.
 Wohinaus lustwandeln sie alle doch,
 Geschart und einsam, groß und klein?
 In den Frühling wandern sie alle heut',
 Er ist verbreitet so fern und weit,
 So weit die blauen Ströme jagen,
 So weit die duftigen Berge ragen;
 Da ziehn sie hinaus und immer hinaus,
 Als wollte keins je wieder nach Haus.

Komm zu mir, süße, warme Luft!
 Du wehstest um diesen Frühling all¹,
 Du kommst vom Baume mit Blütenduft,
 Du bringst mir froher Lieder Schall,
 Du zogest durch so manche Brust
 Und bringst mir von ihrer Sorg' und Lust.
 Die Busen sind ja wie Blumen offen,
 Das Herz schlägt herauf mit Sehnen und Hoffen.
 Drum, würd' auch keines im Sange laut,
 Ich fühle mit allen mich innig vertraut.

Ein Jüngling.²

Junen welch ein süßer Drang,
 Kindliches Entzücken!
 Wenn mir sonst ein Lied gelang,
 Sollt' es jetzt nicht glücken?

Doch warum in dieser Zeit
 Mich zur Arbeit nöten?
 Ist des Frühlings Festtag heut',
 Will nur ruhn und beten.

Hanswurst.

Heut' ist zu aller Narretei
 Der Mut den Leuten frisch und frei.
 Es jagt und balgt sich Tier und Kind,
 Doch keines feindlich ist gesinnt.
 Frau Echo ist gar munter und wach
 Und äffet alle Stimmen nach.
 Da ist die weite Blumenau,
 Gleich meiner Jacke, gelb, rot, blau.
 Jetzt geh' ich in den Wald hinein,
 Da will ich mit dem Starmaz schrein:
 „Hui Dieb!“



¹ Ganz, immer; schwäbischer Provinzialismus.

² Die folgenden Verse des Jünglings sind nur eine andre Fassung des Liedes „Frühlingseier“ („Frühlingstlieder“ 4, S. 34 f.).

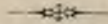
Frage¹.

Gerne wüßt' ich, weil dein Wort gar so mächtig ist erklingen,
Wie du denn so eigentlich selber das Geschick bezwungen?



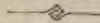
Glück der Kindheit.

Du siehst in frommer Eltern Pflege,
O welch Segen für ein Kind!
Ihm sind gebahnt die rechten Wege,
Die andern schwer zu finden sind.



Devise.

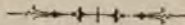
Zu Leid standhaft,
Zur Freud' herzlich.



Spruch.

Wankoust bist du von edler Blut entbrannt,
Wenn du nicht sonnenklar dein Ziel erkannt.

¹ Bezieht sich jedenfalls auf Goethe (vgl. den Ausspruch Goethes vom 4. Oktober 1831, oben S. 5).



Anhang.

An I. Harpprecht.¹

Ecce! tribulis amans tibi mittit amice salutem,
 Mittit, quam malit dicere posse tibi.
 Bruma abiit canens; traha jamque sonora quiescit
 Atque citi chalybis fulgure planta micans.
 Ast jam rura nitent festivo splendida luxu,
 Ridet Olympus ovans lumine caeruleo.
 Abjice nunc Senecam, Ciceronem et carmina Flacci,
 Quaeque Maro cecinit Maeoniusque pater!
 Jam tibi praeceptrix natura erit optima vernans
 Naturam spectans, ipse poeta, canes.

¹ Die deutsche Übersetzung lautet: „Hier, mein Freund, sendet dir ein liebenber Standesgenosse den Glückwunsch, den er dir lieber aussprechen würde. Der Winter zog grauweiß fort; und schon ruht der tönende Schlitten und die Sohle, schimmernd im Funkeln des raschen Stahls. Auch die Kluren erglänzen bereits, leuchtend in festlichem Prangen, und der Himmel lacht freudig im bläulichen Schein. Wirf in die Ecke jetzt Seneca, Cicero und die Lieder des Horaz, auch Vergils Gesänge und die Homers! Nun wird dir die Natur beste Lehrmeisterin sein in ihrem Blühen, und auf die Natur blidend wirfst du, selbst nun Dichter, singen. Wohlan! Komm zu mir, sei es auf Inarrenbem Gefahr, wader zu Fuß oder stolz zu Ross. Zwar sind meines Hauses Stützen nicht Marmorfaulen, und es ist nicht belegt mit elsenbeinunrahmtem Federnholz. Auch erwarten dich nicht Speisen, die wie die dem [Feinschmcker] Apicius gewohnten Massen die Tafeln belasten, noch Falernerwein in korinthischen Bechern. Dafür aber steht gastlich die Thür des freilich bescheidenen Wohnsitzes offen, und einheimisches Getränk samt einfachem Essen sind bereit, und an Gemüthern, die sich des teuren Gastes freuen, soll es ebenso wenig fehlen wie an Humor, der rohe Häuser in der Regel merbet. Willkommen die Zeit, wo ich deine Anwesenheit genießen werde! Wie wünschte ich alsdann, den Lauf der Stunden hemmen zu können! Ja, willkommen diese Zeit! Mögen wir nun im gewölbten Wagen umherschweifen in den Weinbergen, wo süß die Vögel klagen, oder uns hineinträumen in die zierlichen Gärten des Landmanns, wo Mi. ch und der Schatten des Urnbaums die Ermattenden erquickt. Also, Lieber! Frisch gewagt! Verlaß den bunstigen Stadtbezirk! Erwidere mir gar nichts! Rein, komm selbst!“

Heus! ad me venias, seu rauco concitus axi,
 Sive pedes fortis, sive decorus equo.
 Haud mihi tecta quidem Pariis innixa columnis,
 Nec, quas cingit ebur, contabulata cedris;
 Nec dapium, mensas quae flectit Apicia moles,
 Inque Corinthiacis vina Falerna scyphis.
 Sed modicae tantum patet hospita janua sedis,
 Indigena humor adest et moderata Ceres;
 Nec deerunt animi laetantes hospite caro,
 Quique odisse solent atria crassa joci.
 Dulce mihi tempus! quo te praesente fruisca!
 Tunc horae cupiam posse tenere pedem.
 Dulce mihi tempus, seu per juga celsa vagemur
 Perque vireta, quibus suave queruntur aves,
 Seu quoque ruricolae pictos putemur in hortos,
 Lac ubi languentes mulcet et umbra pyri.
 Eja age! rumpe moras! fumosaque moenia linque!
 Nil mihi rescribas! rectius ipse veni!



An Uhlands Großvater, Professor Ludwig Joseph Uhland.¹

Linquimus vitae petimusque scenam;
 Surgimus florum cadimusque ritu;
 Et nova insultant generis prioris
 Aeva sepulcro.

¹ Die deutsche Übersetzung lautet: „Die Menschen treten auf des Lebens Bühne und gehen ab; sie erheben sich und sie knien zusammen, gleich den Blumen, und neue Geschlechter tummeln sich auf dem Grabe des vorausgegangenen — Aber wer in hingebender Arbeit den Boden bebaut hat, den des Himmels Fügung ihm anwies, indem er Bäume pflanzte, die dem gebenden Enkel Früchte spenden sollen, — dessen Name kennt, mag auch das der Zerstörung verfallene Kleid versaulen, nicht das Hinabtauchen in der Zeit eilenden Strom. — Du, o Greis, mit dem Lorbeer für mannigfache Leistung gekrönt, mögest du eine späte Ruhe genießen, wie, wenn der Himmel die ersten Sterne enthüllt, der müde Pflüger. — Heilige Sprüche des himmlischen Wortes hast du, Verehrungswürdiger, laut durch das Gotteshaus erschallen lassen, bald wie sanft dahinfließendes Wasser, bald reißender als der Sturzbach. — Bädere Machthaber des Heimatlandes, die die Vergangenheit mit düsterem Nebel umschattet hatte, hast du wie herausbeschworene Seelen ans Licht zurückgerufen. — Was für eine Sonne du den Deinigen bedecktest, mit welcher Sprache mag ich das genügend rühmen? Du leuchtest zwischen ihnen wie aus dem unansehnlicheren Nachwuchs der weiße Schwan. — Was soll

Sed pio quisquis coluit labore
 Rura divino libitu tributa,
 Arbores plantans memori daturas
 Poma nepoti:

Ilius nomen, peritura quamvis
 Putreat vestis, residens in alta
 Rupe, demergi properante nescit
 Temporis unda.

Tu senex, lauro varii laboris
 Nobilis, sera frueris quiete,
 Ceu, polo primas retegente stellas,
 Fessus arator.

Sacra divini, venerande, verbi
 Dicta fudisti resonante templo,
 Nunc aquae dulcis, rapidius nunc tor-
 rentis ad instar!

Strenuos gentis patriae dynastas,
 Quos nigra umbrat nebula vetustas,
 In diem, manes veluti citatos,
 Tu revocasti.

Tu tuis quantae fueris saluti,
 Qua satis lingua celebrem? Inter illos
 Tu nites, foetu velut e minori
 Candor oloris.

Quid loquar de me? nihil ipse praeter
 Vota pro tua quoque ferre vita.
 Et tibi aeternum monumentum in imo
 Pectore struxi.

Si vel ignotus maneam, id studebo,
 Ut mei quondam tumuli cupressos
 Transiens mitem lacrumam viator
 Siccet ab ore.



ich von mir sagen? Nichts kann ich bringen als Wünsche für dein Leben. Und ein bauerndes Denkmal habe ich dir tief im Herzen errichtet. — Wenn ich auch unbekannt bleiben werde, das wird mein Streben sein, daß, wenn er an meines Hügel's Weiden vorübergeht, der Wanderer eine Wehmuthsträne vom Antlitze wische.“
 — Über Uplands Großvater vgl. Allgemeine Einleitung, S. 8.

Fragment

aus dem

„Ersten Nachtblatt“,

oder Schreiben eines von Zahnschmerz jämmerlich Gequälten, von aller Welt Verlassenen an seine weiland Freunde.

— Ich könnte noch mehrere solche Belege für die Vortrefflichkeit des Schlafes aus der Geschichte der Götter anführen, oder für meine christlichen Leser aus dem Leben der Heiligen, z. B. die Kunde¹ von sieben frommen Brüdern², die seit undenklicher Zeit in einem Felsgewölbe des Nordens schlummern und sich so zum Predigtamte bereiten, auf den Fall, daß die Religion Gefahr liefe, von der Erde vertilgt zu werden u. dgl. m., allein es möchte aus meinem Handbillet ein Buch werden.

Da es mir ferner nicht darum zu thun ist, ein vollständiges System der Hypnologie³ zu schreiben, so werde ich die nachfolgenden Bemerkungen ohne nähere Verbindung hinstreuen, auch hierin der Weise der Mutter Natur folgend, welche die Blumen nicht, wie in einem Gewächshause, nach Klassen nebeneinander aufpflanzt und die Schmetterlinge nicht nach Vetterchaften und in uniformierten Korps ausfliegen läßt, sondern alles zu einem bunten Quodlibet zusammenmischet.

Wenn die Morgenstunde Gold im Munde hat, woher bringt sie es, als aus den dunkeln Schächten des nächtlichen Schlafes? Nur im Schlaf erzeugen sich die herrlichsten Gedanken und Gefühle, die am Morgen so reichlich in die Feder strömen.

Auch der Sprachgebrauch, der sprechendste Beweis allgemeiner Anerkennung, zeugt, wie das Große nur in Schlaf und Ruhe gedeiht. Man sagt: *litteris incumbere*, sich auf Wissenschaften legen; wenn man eine Sache in die reiflichste Erwägung ziehen will, so dingt man sich aus, noch eine Nacht darüber zu schlafen; wir sehen endlich aus jeder Hofzeitung, daß die Herrscher dieser Erde ihre wichtigsten Handlungen zu verrichten geruhen.

¹ Legende. Vgl. S. 198, Anmerkung 2.

² Clemens, Lätus, Theoborus, Gaudens, Cyriacus, Primus, Innocentius

³ Lehre vom Wesen des Schlafes.

Ließen mich die Götter einst wählen, ob sie mich in den Orkus¹ oder nach Elysium² versetzen sollten, so würd' ich sagen, dort verflattet die Qual, hier die Lust keine Ruhe, darum legt mich in einen Rachen des Lethestroms³, der zwischen Orkus und Elysium still und gemächlich dahinfließt.

Wer sind die kühnsten und dennoch sichersten Sterblichen? Die Nachtwandler. Daß die Litteratur die größern Dinge von den Nachtwandlern zu erwarten habe, beweist der in dem beliebten „Morgenblatte“⁴ stehende treffliche Brief eines Nachtwandlers. Um das Höchste zu sagen, es zeigt sich von dieser Seite eine neue litterarische — nicht Morgen-, sondern Abendröte. Und wenn die erste Probe nachtwandlerischer Produkte gerade ins Morgenblatt niedergelegt ist, so geschah es wohl bloß, um dieses Institut von innen heraus zu sprengen.⁵

Ich schreibe an Jünglinge, die in dubio⁶ verliebt sind. Ihr werdet fürchten, eure Geliebten möchten euch in den Tiefen des Schlafes untergehen. Aber wißt ihr nicht, daß Phantasmus und Morpheus Söhne des Schlafgottes sind? Ist nicht das Traumreich die schönste Provinz im Reiche der Liebe? Ich vermied bisher, von Träumen zu reden, um nicht in eine neue unendliche Lobrede zu verfallen. Aber hier kann ich nicht ganz schweigen. Ihr habt schon oben⁷ von der himmlischen Traumliebe Endymions und Selenes⁸ gehört; hier noch zwei Erzählungen:

Einen Jüngling hört' ich klagen: „Wo weilst du, himmlische Gestalt? Einmal, nur einmal, dünkt mir, sah ich dich im Leben, und jede Nacht erscheinst du mir im Traum; darum zweifel' ich, ob ich wirklich dich sah, ob du nicht bloß ein Bild des Traumes

¹ Aufenthaltort der Verdammten.

² Wohnung der Seligen.

³ Fluß in der Unterwelt, aus dem die Toten Vergessenheit trinken.

⁴ Vgl. Allgemeine Einleitung, S. 18.

⁵ Uhlund und sein Kreis bekämpften das „Morgenblatt“ 1807 und hier und da auch in den nächsten Jahren aufs schärfste

⁶ Wörtlich: im Zweifel, d. h. nicht ganz klar.

⁷ Diese Erwähnung liegt vor dem Beginn des Fragments.

⁸ Die Mondgöttin Selene senkt sich, der griechischen Sage nach, jede Nacht zu ihrem in einer Grotte schlafenden Geliebten, dem Jäger oder Hirten Endymion, herab.

bist¹. O, so nehm mich ganz hin, süße Träume! Mein Leben war ein Traum, nun sei ein Traum mein Leben!²“

Ein anderer Jüngling liebt ein Mädchen, bleich von Gesicht, mit dunkeln Augen, woraus sanfte Schwermut blickte; sie schien in diesem Leben nicht in ihrer ganzen Schönheit sich entfalten zu können. Aber was träumte dem Liebenden in einer milden Sommernacht? Sein Mädchen erschien ihm, ihr Auge glühte in himmlischem Entzücken, ihre Wange hatte sich gerötet in holder Verklärung, die weiße Rose war zur roten erglüht. Nur im Traum oder in einem andern, überirdischen Leben wird er sie so wiedererblicken.

Das schönste Los unter den Sterblichen fiel ohne Zweifel dem Nachtwächter. Ein wunderbarer Mensch! oder eigentlich nicht Mensch, er ist eine heilige Stimme der Nacht, seine Gestalt aber kennt niemand. Wenn er so durch die stille, dunkle Stadt, die große, festtäglich ruhende Werkstätte, hinwandelt, müssen ihm nicht jene Ideale der Philosophen³ von einer besten Welt, vom ewigen Frieden verwirklicht erscheinen? Er denkt sich in die verschlossenen Häuser hinein. Da ruhen sie alle in süßem Frieden. Das Schwert des Helden hängt am Nagel, die Streitperücke des Rabulisten sitzt auf dem Stock⁴. Es haben sich alle der Kleider, dieser unbrüderlichen Unterscheidungszeichen der Stände, entledigt und sind zur Natur und reinen Menschheit⁵ zurückgekehrt. Man trägt nur noch die Schlafmütze, diese Jakobinerkappe der echten Freiheit und Gleichheit, dieses Wunschhütlein⁶, das uns im schnellsten, bequemsten Fluge auf selige Zauberinseln hinaus trägt.

Zuletzt betrachtet er noch einmal die schweigende Stadt, und sie erscheint ihm als der Chor eines erhabenen Domes, von dem

¹ Vgl. Uhlands „Rubello“ (S. 174), B. 25–32.

² Calderons berühmtes Marchendrama „La vida es sueño“ war Uhland wohl schon bekannt, obwohl es (abgesehen von Lessings Aufsatz „Das Leben ist ein Traum“, 1750) noch nicht übersetzt war.

³ Leibniz und seine Anhänger.

⁴ Dem Ständer, über den sie glatt gehängt wird, so lange man sie nicht trägt.

⁵ Wie es Rousseau predigte.

⁶ Ein solches spielt in der Sage von Fortunat und seinen Söhnen (s. oben, S. 208), die Uhland schon 1807 beschäftigte, eine große Rolle.

der Sternenhimmel das Gewölbe bildet, jedes Haus ist ein Familiengrab, in dem sie der Auferstehung entgegen schlummern.

Die beste Kraft der Erde schläft. Tief unter ungeheuren Gebirgen liegen die Titanen¹, der Erde kräftigste Söhne. Nur zuweilen ein glühendes Aufatmen, eine Bewegung im Traume, uns vulkanischer Ausbruch, uns Erdbeben, verrät ihr Dasein. Auch du, Deutschland, mein Vaterland, bist kräftig, aber deine Kraft schlummert. Tief in einer dunklen Bergkluft² sitzt schlafend dein Kaiser Friedrich³, der einst herrlich hervorgehen wird als Herrscher des tausendjährigen Reiches. Endlich, wird es nicht jedem von uns leid thun, wenn das, was noch in ihm schläft, nicht mehr wäre, als was schon von ihm ausgegangen?

Und nun lebet wohl, ihr Freunde! Je schläfriger ich werde, desto gutmütiger werd' ich, ich söhne mich aus mit euch. Im Frühling sehn wir uns wieder. Wann die Natur erwacht, erwach' auch ich — so würdet ihr sprechen. Aber es ist ein alter Irrthum, der sich von den Dichtern herschreibt, zu sagen, daß im Frühling die Natur erwache. Ich sage: im Frühling entschläft sie. Oder schläft sie denn im Winter? Wann die Stürme toben, die Ströme daherstürzen, die Meere einbrechen, jeder Baum schwankt, jede Wolke unstet umhertreibt: ist das ein Schlaf? Diese Stürme, Ströme, Meere, das wären mir schreckliche Nachtwandler. Aber im milden Frühling, wo die Luft ruhig wird, wo die Bewegung der Flüsse kaum bemerkbarer ist als der Luftstrom, wo ein lindes Wehen, ein unsichtbarer Arm den Baum in Schlummer wiegt, wo die über Land und Meer umhergejagte Wolke ermattet an den Bergen niedersinkt, da ist der Schlaf der Natur. So wie der Mensch nach seiner Empörung gegen die Natur, wovon ich oben sprach, sich doch nie ganz des Schlafes erwehren konnte, sondern noch immer einen Theil der Nacht von ihm bezwungen liegt, so müssen auch die Elemente, die gleich den Menschen und durch diese unter sich in Kampf gerieten, zu ge-

¹ Vielmehr die Giganten, die Nachfolger der Titanen im Kampfe gegen die olympischen Götter; sie, nicht die Titanen, wurden von Zeus unter Vulkane gebannt.

² Im Kyffhäuser.

³ Friedrich I. Barbarossa. Dasselbe wird auch von dessen Enkel Friedrich II. erzählt.

wisser Zeit dem Schlaf unterliegen, und diese Zeit ist der Frühling.¹ Nur dann sollte der Mensch, wenn er je nicht ganz dem Schlafe sich hingeben will, erwachen, da hat er nichts von den Elementen zu fürchten, die Ruhe der Natur wird Frieden in sein Herz gießen, und er wird sich mit seinen Brüdern vertragen.

Am ersten schönen Frühlingstage werdet ihr mich wiedersehen, liegend auf einem Berge, auf weichem Grasteppich, festliche Tage hindurch (in remoto gramine per dies festos reclinatum² und weiter: quo pinus ingens albaque populus umbram hospitalem consociare amant), wo die hohe Fichte und die Silberpappel mit ihren schattigen Zweigen sich aneinander anlehnen (& obliquo laborat lymphæ fugax trepidare rivo) und das Bächlein mich in den Schlummer lullen will. Dann kommt und labet mich (interiore nota Falerni) mit einem guten Schlaftrunk! Hier legt euch zu mir und blickt mit mir hinab auf das herrlichste Schauspiel, die ruhende Natur. Sie liegt unter uns in ihren holden Blüten, von balsamischen Dämpfen umflossen wie ein schlummerndes Kind mit seinem frischen Wangenrot, seinem süßen Atem.

Über nicht lange kann dieses mit angenehmen Träumen untermischte Wachen dauern. Die Natur wird bald wieder unruhig, der Donner beginnt zu grollen, und auch unter uns regen sich Mißheiligkeiten. Dann, Freunde, gieß' ich von meinen köstlichen Tropfen in den Wein, und auch ihr trinket, und am Tage der sieben Schläfer (dem 27. Juni) steigen wir zusammen hinab in die stille Schlummerhöhle³.

Auch jetzt fühl' ich die Macht meines Wundertranks; er schläfert mich ein, wie der nedertropfende Tau die abendliche Flur in Schlummer zaubert. Ich gehe zur unterirdischen Behausung des Friedens, wo kein Zahnschmerz mich quält, wo kein Erden-

¹ Übrigens ist dies Uhlands völliger Ernst; Strophe 3 und 4 des Liebes „Die sanften Tage“ (S. 19) vertreten fast dieselben Gedanken.

² Diese und alle folgenden lateinischen Stellen stammen aus Horaz' Ode an Dellius („Oben“ II, 3, V. 6–12), die zum Gleichmut mahnt.

³ Es ist ungewiß, ob hier an eine bestimmte Örtlichkeit gedacht ist.

getümmel mich weckt, und wenn auch unfres Freundes*) wilde Jagd über meinem Haupte hinstürmte.

Lebet wohl! und hat euch dieser Brief in sanften Schummer gewiegt, so ist ihm das Höchste, Wohlthätigste gelungen.

Februar 1808.

L. U.



Im Februar 1809.

Zweites Nachblatt¹

oder

Einstweilige Vorrede für das erst zu fertigende Werk:

Der Rosengarten²,

Mitdeutsche Lieder und Volkslieder³,

gesammelt von . . Justinus Kärner⁴,

Erbherrn von und zu Wartenberg⁵, Doktor der Medizin⁶ und Mandolin, praktischem Ohrenarzt⁶ und Geisterseher⁷, berühmtem Maul-

*) Ernst Uhlands.⁸

¹ „Die Veranlassung dazu gab die wenigstens halb ernstliche Äußerung Kärners, daß, da die Herausgeber des ‚Wunderhorns‘ ihre Sammlung für geschlossen erklärten, er nunmehr eine Nachlese versuchen wolle, wozu er von mir eine Vorrede verlangte, welche ich dann gleich aufsetzte. Einige Späße darin sind von Kärner“ (Uhland am 13. März 1809 an Karl Mayer).

² Mittelhochdeutsches Volkspos mit dem Schauplatz in Worms, das an den weiter unten erwähnten „wirklichen Rosengarten“ bei Worms anknüpft und die burgundischen und gotischen Helben miteinander kämpfen läßt. Vgl. S. 139 u. 498.

³ „Des Knaben Wunderhorn“ trägt den Nebentitel „Alte deutsche Lieder“.

⁴ Vgl. Allgemeine Einleitung, S. 14.

⁵ Burg des Grafen Adalbert von Calw, 1133 von Welf VI. niedergebrannt; der obige Titel ist spöttisch gemeint. Kärner hatte seine Beiträge zu Sedendorfs „Musenalmanach für das Jahr 1808“ unter dem Pseudonym Justinus Wartenburg (und J. W.) veröffentlicht.

⁶ Kärner hatte im Herbst 1808 sein medizinisches Studium vollendet und am 20. Dezember auf Grund einer Dissertation „über die Funktionen der Gehörorgane“ die Doktorwürde erlangt.

⁷ Kärner wollte schon als 10jähriger Knabe nach einer schweren Krankheit Ahnungen und prophetische Träume gehabt haben, woraus sich dann seine zeitlichen anhaltende Neigung für Geistererscheinungen entwickelte.

⁸ Des Dichters ungemein lebhafter Vetter und Studiengenosse Ernst Ludwig Uhland, „der, später Oberamtsarzt in Lubwigsburg, dort als Opfer seines Berufs von einer zahlreichen Familie wegstarb“ (Mayer, „Ludwig Uhland, seine Freunde und Zeitgenossen“, Bd. I, S. 34); in den Briefen der Tübinger Freunde erscheint er stets als „Zigeuner“. Vgl. auch Allgemeine Einleitung, S. 43.

tambour¹ und Wunderhornisten², weiland pass-, nun pensionirtem Sonntagsblättler³, der säkularisirten Einsiedler⁴ und anderer gelehrten, auch Tisch- und Trinkgesellschaften Mitglied.

Zuvörderst, liebster Leser und allerliebste Leserin, einiges über den Titel dieses Buches. Ich hätte nämlich dasselbe gar zu gerne Fortsetzung des „Wunderhorns“ betitelt; allein die Herausgeber des letztern haben solches für geschlossen erklärt⁵, wiewohl des Klangs halber zu wünschen wäre, daß sie es offen ließen. Sonst aber ist Wunderhorn ein trefflicher Name. Wie unsäglich viel liegt nur in dem Wörtchen Horn! Ein Füllhorn altdeutscher Blumen und Früchte; ein Posthorn, bei dessen Klange wir wieder auf echt deutschem Grund und Boden einfahren, des Wald-, Alp- und Wächterhorns u. s. w. nicht zu gedenken, von welchen allen hier Klänge zu vernehmen sind. Auch ist das Horn auf der Stirne des Moses⁶ (jedoch nicht anderer Männer⁷) ein Zeichen der Kraft und Würde. Meine Sammlung nun heißt: „Der Rosengarten“, oder vielmehr sie soll wirklich ein solcher sein. Ich wünschte nämlich, daß der Leser, so viel möglich, vergäße, daß er ein Buch vor sich habe, und bloß das reiche Leben dieser Lieder im Auge behielte, so wie man nicht an die Fenster Scheibe oder die Luft denkt, durch die man in eine herrliche Gegend hinaussehauet. Das Papier meines Buches soll transparent sein und den Rosengarten in seiner ganzen Pracht durchscheinen lassen. In einen wirklichen Rosengarten führ' ich den Leser oder vielmehr Luftwandler, und zwar in den Rosengarten zu Worms.⁸ Hier kämpften vor der schönen Kriemhilde die hunnischen Helden mit denen vom Rheine (worüber sich so viele Lieder in meiner Sammlung befinden), hier

¹ Nr. 59 des „Morgenblattes“ vom 10. März 1809 enthält von Kerner „Ein Wort über die Mundharmonika oder die Maultrommel“. Kerner selbst war Virtuoso auf diesem Instrument.

² Eben weil er „Des Knaben Wunderhorn“ fortsetzen wollte.

³ Vgl. „Abschied“ (S. 425) und „Das Sonntagsblatt“ (S. 462) in der „Nachlese“ sowie Allgemeine Einleitung, S. 18.

⁴ Geht wohl auf Kerner's Beteiligung an Arnims „Tröst Einsamkeit. Zeitung für Einsiedler“ (Heidelberg 1808).

⁵ S. aber S. 142, Anmerkung 2.

⁶ So stellt ihn die Legende, meist auch die bildende Kunst (z. B. Michelangelo) dar.

⁷ Das Horn ist bekanntlich Abzeichen des Hahnreis.

⁸ Bei Worms lag einst eine vom Rhein umflossene Au, der Rosengarten, jetzt mit dem rechten Ufer verbunden und voll Gras und Weidengestrüpp.

schiffen die drei Grafen mit dem römischen Glase vorbei¹, hier der kölnische Schwänenritter². Aber diese romantische Insel ist noch nicht untergegangen. Noch fahren an jedem schönen Sonntag die Bürger von Worms mit ihren Söhnen und Töchtern in den duftigen Garten hinüber. Im wiegenden Rahne singen sie Schiffwiegenlieder, oder die eifersüchtigen Handwerker halten von verschiedenen Nachen aus gegeneinander Schifferstechen mit spikigen Spottgedichten, wie Don Geishaar und Don Malmeel³. Endlich auf der Insel selbst, was sag' ich von all dem regen Leben, von all den Tanz-, Trink- und Liebesliedern!

Hiemit genug über den Titel! Was aber den Inhalt betrifft, so findet sich hier, wie im Leben selbst, das regeste Gemisch von Ernst und Scherz. Denn wie bald würde das ernste, tragische Trampeltier⁴ langweilig werden, wenn nicht das komische Affchen so possierlich auf seinem Höcker tanzte! Der Zeit nach aber teilt sich der Inhalt dieses Buches in die altdeutschen Heldenlieder und Legenden und die neueren, noch lebenden Volksstimmen.⁵

Die Quelle der ersteren entsprang in der Stadt Reutlingen, nahe bei der dortigen Kirche⁶, sowie überhaupt bei Kirchen geweihte Brunnen zu sein pflegen. Die Stadt Reutlingen ist wie durch Gerberei, Färberei⁷ und den Nachdrucker Mäcken⁸ (Maeconas), so besonders durch den Druck von Volksliedern und Volksromanen berühmt. Wie ein Nordlicht verbreitet dies über die ganze Stadt einen höchst wunderbaren Schein⁹. Dort denk' ich bei jedem Pferd

¹ In dem berühmten Volksliede von den drei Grafen, in „Des Knaben Wunderhorn“.

² Lohengrin.

³ Worauf diese Namen (Wormser Lokalwitz?) zielen, ist nicht klar; selbst Nhlands und Kerner's Freund Karl Mayer (a. a. D. I, S. 118) wußte nicht alle Anspielungen des „Zweiten Nachtblattes“ zu deuten.

⁴ Das Kamel. Früher pflegten auf den Jahrmärkten Schaububenbesitzer gern ein Kamel, auf dem ein Affe ritt, als Lockmittel vor ihre Bude zu stellen.

⁵ Herbers „Volkslieder“ waren ursprünglich betitelt: „Stimmen der Völker in Liedern.“

⁶ Die gotische Marienkirche, erbaut 1273 (1247)—1343.

⁷ Vgl. „Graf Eberhard der Rauschebart“, Nr. 3, Strophe 8 (S. 247). „Gerber und Färber“ ist alte Formel zur Bezeichnung von Reutlingens Gewerbefleiß.

⁸ Conrad Mäcken, berüchtigter Nachdrucker.

⁹ Barmhagen, „Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften“ III, 104, erzählt von einem Besuche Kerner's bei dem Antiquar Fleischhauer in Reutlingen: „Er liebte die Nachdrucker [der Volksbücher] wie man Pigeuner liebt, aus dem romantischen, gefühllosen Gang im Menschen . . . Auf die Frage, ob bei neuem Abdruck der Volksbücher nie etwas verändert, sondern der alte Text treu wiedergegeben

an das Roß Bayard¹; bei jedem Schmiedknecht an den gehörnten Siegfried² sowie bei jedem vorbeiziehenden Wolfenschatten an den fliegenden Drachen³; bei jedem Schulprovisor an die sieben weisen Meister⁴; bei jedem Bronnen an die Melusina⁵; bei jedem Achter⁶ an den Kaiser Octavianus⁷; bei jedem Spiegel sowohl an den Eulenspiegel⁸ als an den Zauberspiegel in der Genovesa⁹; bei jedem Ring an die Liebesringe der Magelone¹⁰ und den Ort, wo sie lagen; bei jedem Hut und Beutel (den meinigen ausgenommen) an Fortunati Säckel und Wunschhütlein.¹¹

Vorzüglich aber besitzt diese Stadt ein herrliches, gotisches Münster und demselben gegenüber eine alte Kammer voll der herrlichsten altdeutschen Gedichtbücher. Raum hatt' ich das letztere erfahren, als ich mich eilends dahin begab, um zu retten, was noch zu retten wäre; denn wie manche herrliche Blüte und Frucht zernagt wohl täglich der Bücherwurm! Es war an einem Sonntag, und man läutete gerad' in die Kirche, als wir, nach Ersteigung einer hohen Wendeltreppe, in der alten Kammer anlangten. Durch die vom Alter buntgefärbten Scheiben brach ein seltsames Licht, wie Mondschein, herein. Wie Gebirgsschichten lagen die ungeheuren Folianten aufgetürmt, und das Glockengeläute gab in ihnen ein mehrfaches wunderbares Echo. Meine

werde, versetzte der Mann, unsere Meinung missverstehend, er würde gern Manches ändern, aber es sei dazu keine Zeit übrig. „Gottlob!“ seufzte Kerner, „haben Sie nur immer recht viel zu thun.“ Uhland schreibt am 18. April 1809 an Mayer (Mayer a. a. O. Bd. I, S. 125): „Kerner ist heute drei Wochen abgereist, ich hab' ihn mit Rolle nach Reutlingen begleitet . . . Wir waren in Reutlingen bei den Volksschriftendrudern und fanden wirklich einen uns bis dahin unbekanntem Volksroman, den Kerner noch in Händen hat, der aber gut sein soll.“

¹ Das fliegende Wunderpferd in dem Volksroman „Die vier Heymonstinder“.

² Vgl. „Siegfrieds Schwert“ (S. 222).

³ In der ältern deutschen Heldensage von Siegfried.

⁴ „Die sieben weisen Meister“, deutsches Volksbuch morgenländischen Ursprungs.

⁵ Brunnennixe, Heldin des Volksbuches „Die schöne Melusine“.

⁶ Achspennigstüd.

⁷ „Kaiser Octavianus“, deutsches Volksbuch des 16. Jahrhunderts, damals infolge von Tieds Dramatisierung (s. S. 115 f.) oft erwähnt.

⁸ Held des ursprünglich niederdeutschen gleichnamigen Volksbuches.

⁹ Herzogin von Brabant (um 731), Gemahlin des Pfalzgrafen Siegfried, Heldin eines bekannten Volksbuches, dessen Inhalt Tied, Heibel u. a. dramatisch bearbeiteten.

¹⁰ Tochter eines Königs von Neapel, Heldin eines ursprünglich französischen Volksbuches (deutsch zuerst von Veit Harbeck, 1525).

¹¹ Vgl. S. 472, Anmerkung 6; Fortunats Sedel war stets voll Geld.

Empfindung gleich sehr derjenigen, womit ich sonst alte Rüstkammern betrat. Denn nicht bloß an den gewichtigen Panzern, Helmen, Schwertern, Lanzen läßt sich die Kraft unsrer Väter erkennen, wahrlich! auch diese Büchertoloffe zeugen von ihrer, nun unerhörten Stärke. Man denke sich einen Mönch oder Ritter mit einem solchen ungeheuren Folianten spazieren gehend (wie man jetzt wohl einen Musensohn mit dem Musenalmanach lustwandeln sieht¹), würde man ihn nicht heutzutage für einen Lastträger und Markthelfer halten? Ein solcher konnte, wenn er müde war, sein Buch als Ruhebank gebrauchen und, wann er an einen Strom kam, es als Ponton darüber werfen. Damals gehörten ohne Zweifel die Buchbinder in die Zunft der Zimmerleute und Dachdecker. Fürwahr! es ließe sich ein Kraftmesser der Zeiten nach dem Format der Bücher anlegen, wie man nach und nach von Großfolio zu Kleinsolio, Quart, Oktav, Duodez bis zu Sedez herabkam. Man verkauft jetzt sogar Kalender in einer Nuß. Ja, was das Ungeheuerste in der Kleinheit ist, es findet sich in einer gewissen Stadt eine Leihbibliothek und Disputationshandlung, zusamt dem Bibliothekar — in einer Haselnuß.² Und die Sache ist nicht bloß äußerlich, denn der Inhalt unsrer meisten Taschenbücher paßt trefflich zu ihrer Form, aber wie sollten sich diese Siegfriede, Hagene, Dietriche³ im Taschenformat regen und strecken können?

Über ich kehre zur Bücherkammer zurück. Als ich nun endlich unter dem fortwährenden Geläut aller Glocken die mächtigen Kirchthorflügel einiger dieser Folianten aufgeschlagen hatte, in welch herrliche Tempelhalle sah ich da! Ritter, Damen, Mönche, Heiligenbilder, Legendengemälde, Glasmalereien an allen Fenstern, ein Plafond⁴, der die Herrlichkeit des Himmels vorstellte, aber es war kein Gemälde, sondern eine Öffnung des wirklichen

¹ Im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts erlebten die Musenalmanache eine zweite Blüte.

² Vielleicht Anspielung auf den von Kerner und Ubland vielverspotteten Fühlinger Professor Konz, der mit seinen Studenten Redeübungen abhielt (Allg. Einl. S. 34) und in Kerners „Reiseshatten“ als „Poet und Antiquar Haselnuß“ erschien (Mayer a. a. O., Bd. I, S. 126).

³ Die drei gewaltigsten Gestalten der deutschen Heldensage.

⁴ Plafond, Zimmerdecke.

Himmels.¹ Und als nun drüben im Münster das Orgelspiel und dann der Chor begann², da war mir, als stiegen diese Klänge aus meinen Büchern hervor, und ich zerfloß in Andacht und Entzücken.

Diesen neueröffneten Tempel nun hab' ich auch dir, lieber Leser, offen erhalten und durch gegenwärtiges Unternehmen zugänglich machen wollen, und ich hoffe, du werdest mir es Dank wissen.

Was aber die zweite Abteilung dieses Buchs, die noch lebenden Volksstimmen anbelangt, so ist mein Verdienst hierin unbedeutend, vielmehr gehört aller Dank des Lesers einem (wie es bei großen Männern zu geschehen pflegt) von seiner Zeit noch durchaus nicht genugsam gewürdigten, ganz genialen und weltumfassenden Geiste — dem Jüngling Felix Schaber³. Schon in die Namen dieses großen Sohnes einer Äpfelhändlerin legte das Schicksal unzweideutige Zeichen seines Wesens und seiner Geschichte. Über den obskuren und unbedeutenden Geschlechtsnamen der Schaber sollte er sich durch den edeln und glücklichen Taufnamen Felix (nomen, omen!⁴), das heißt durch seine geniale Individualität erheben. Nennen wir ihn daher in Zukunft bloß Felix, mit Abstreifung des Geschlechtsnamens Schaber, wie Napoleon den Bonaparte abfallen ließ! Frühe schon, als er noch bei seiner Mutter, der Äpfelhändlerin, an der Markttecke saß, gewann er den Dingen eine höhere Ansicht ab. So balgte er sich stets nur im höhern Sinne, das heißt im Kampfe für das Heilige. Das sogenannte Ränzelein am Rathause, wo den Bürgern die obrigkeitlichen Befehle abgelesen werden, betrachtete er als die römischen Rostra⁵ oder, in großen Momenten, als den Richterstuhl beim Jüngsten Gerichte, wo dann die Schafe auf die rechte, die Neckarseite, die Böcke auf die linke, die Ammerseite⁶, zu stehen kämen, auf

¹ Vielleicht denkt Uhland an die Hochreliefs in den Nischen des Taufsteins der Neutlinger Kirche, welche die Taufe Christi und die sieben Sakramente darstellen.

² Der kirchliche Chorgesang fand in Neutlingen besondere Pflege.

³ Wer hiermit gemeint ist, läßt sich nicht feststellen. Daher bleibt auch das Folgende unaufgeklärt.

⁴ Lateinisch felix s. v. w. glücklich.

⁵ Die mit den Schnäbeln erbeuteter Kriegsschiffe geschmückte Rednerbühne auf dem Forum des alten Roms.

⁶ Die Ammer mündet unterhalb Tübingens, bei Lustnau, in den Neckar, ein Arm ist künstlich an der Ostseite Tübingens in den Neckar geleitet.

welche Ansicht ihn ohne Zweifel der Umstand leitete, daß diesen verschiedenen Tierarten jetzt schon nach den genannten Regionen ihre Weiden zugeteilt sind. Er nahm nie einen Apfel aus dem Korbe seiner Mutter (denn dem Genie gehört die ganze Welt), ohne daß er dabei an den Zankapfel der Eriz¹, die Äpfel der Hesperiden², den Apfel der Iduna³, den Reichsapfel u. s. w. gedacht hätte; und wenn er endlich nach solchen Betrachtungen in den Apfel gebissen hatte, so erinnerte er sich des Apfelbisses der Eva, des Pflirsichbisses der Proserpina⁴, Friedrichs mit der gebissenen Wange⁵ u. s. f. So reifte in seinem Geiste ein weltumfassender Plan. Er beschloß, nicht unähnlich dem Heinrich von Ofterdingen⁶, mit dem Poetischen aller Stände und Lebensweisen sich bekannt zu machen. Zuerst begab er sich zum Militär, und zwar als Tambour, teils in Rücksicht auf seine Statur, teils weil ihm die Trommel eine mächtige Erweckerin kriegerischen Muts zu sein dünkte. Und wie er nun diese Mutpumpe⁷ so innig an sich geknüpft hatte, steigerte er durch ihre hinreißenden Wirbel seine Heldenglut auf den höchsten Grad. Aber leider waren es damals Friedenszeiten, er konnte nicht die That zum Enthusiasmus hinzufügen. Was ihm zu verbinden nicht gelang, suchte er nun getrennt zu genießen. Er vertauschte den Trommelschlegel mit dem Hackmesser. So wie er im Kriegsdienste allein die Lust der kriegerischen Begeisterung genossen hatte, so erfuhr er nun beim Schlächterhandwerk abgefondert die Poesie des Totschlags und Blutvergießens. Doch auch hier ließ ihn sein Plan nicht lange

¹ Vgl. S. 330, Anmerkung 2.

² Die Hesperiden, Töchter des Atlas und der Hesperis, bewachten mit dem Drachen Ladon die goldenen Äpfel der Hera im Göttergarten, die ihnen Herkules dann raubte.

³ Richtigere Idun, nordische Göttin; sie behütete die Äpfel, deren Genuß den Göttern ewige Jugend verlieh.

⁴ Proserpina (Persephone), Tochter des Zeus und der Demeter, erhielt, von Pluto geraubt, von ihrem Vater die Erlaubnis, aus der Unterwelt auf die Erde zurückzukehren, wenn sie in Plutos Reich noch nichts genossen hatte. Da sie aber bereits einen Granatapfel mit Pluto geteilt hatte, mußte sie wenigstens ein Drittel des Jahres bei letzterem verbringen.

⁵ Friedrich der Freibige, Markgraf von Meissen (1257—1324), nach der Sage, daß ihn seine Mutter, die 1270 vor ihrem Gatten von der Wartburg floh, im Abschieds Schmerz in den Waden gebissen habe, auch „der Gebissene“ genannt.

⁶ Vgl. S. 278, Anmerkung 3.

⁷ Mutpumpe(?)

verweilen. Vom Feisten wandte er sich zum Dürren, aus der Mez¹ig in die Schneiderbude. Nicht unähnlich sind die dünnbeinigen Schneider den dürren Zweigen und Ruten, welche eben auch das grüne Laubgewand mit mancherlei Blumen- und Blüthenaufschlägen verfertigen. Auch der knöcherne Tod ist ein Schneider, der uns in das Gewand der Verklärung kleidet. Ein Gedanke, der mich doch oft schauern macht, wenn mir der Schneider ein Kleid annißt und seine Spinnhände so an mir auf und nieder kriechen.

So durchwanderte Felix in kurzem fast alle Verhältnisse des Lebens. Da er aber in jeder solchen Verbindung nur die Flitterwochen aushielt, so erfuhr er nie das Gemeine und Drückende, sondern nur das Edle und Poetische der verschiedenen Stände. Er hatte in einem beständigen Frühling gelebt und kam nun mit einem reichen, bunten Blütenstrauß (den mannigfaltigen Volksliedern) geschmückt nach Hause. Uneigennützig theilte er mir von seinem Reichtume mit.

Ich habe für meinen Zweck genug von diesem Einzigen gesprochen, aber dennoch werden mir's die Leser danken, wenn ich noch einige seiner Individualitäten mittheile.

Er bewohnt ein kleines, höchst einfaches Haus; hier sieht man ihn öfters durch die Öffnung einer zerbrochenen Fensterscheibe hinaussehen. Aber wenn die Sonne des Himmels durch den engen Raum einer Fensterscheibe in sein Gemach scheinen kann, warum sollte nicht auch er, die Sonne der Erde, durch denselben Raum herausblicken?

Sein Geist ist groß, aber klein sein Körper. Diese seiner reinen Seele so fühlbare Disharmonie sucht er durch die Größe seines Gewandes zu heben. Er kleidet sich daher in einen langen und weiten Dragonermantel von blauer Farbe, der ihn ganz einhüllt, dessen Armel bis auf die Erde herabhängen, der seine Füße unsichtbar macht, und dessen Schleppe wie der Fischschweif einer Meerfrau² hinten nachwogt, so daß er mehr zu schwimmen als zu gehen scheint. Diese Kleidung ist orientalisches, denn Felix

¹ Schwäbisch s. v. w. Mezger, Fleischerladen.

² Gedacht ist wohl an Melusine (s. S. 478, Anmerkung 5).

neigt sich in vielem, besonders auch in der Lust zum Müßiggange, nach dem Orient. Zwar hat dieser Mantel mehrere Risse, allein Felix pflegt zu sprechen:

„Der Sänger geht auf rauhen Pfaden,
Zerreißt an Dornen sein Gewand.“¹

Das Haupt unfres Helden ist unbedeckt, denn er erwartet stündlich die Lorbeer- und Burgerkrone².

Kurz, dieses Universalgenie gleicht auch in seinem äußern dem allumfassenden Aether, der, wenn er den dunkelblauen Mantel der Nacht angezogen, nur sein Gesicht als Mond unverhüllt zeigt und dann durch vielfache Risse des Mantels seine Blöße als Sterne durchschimmern läst.

Es ist noch nötig, über den Anhang meiner Sammlung Einiges zu sagen. Er besteht nicht in Kinderliedern³, sondern — mirabile dictu — in Liedern der Vögel und anderer Tiere. Hier findet man Liebeslieder der Nachtigallen, Wanderlieder der Störche, Tanzlieder der Bären, persiflierende Gedichte der Mäuse, Bergmannslieder der Hausler, Trinklieder der Blutigel (höchst selten) u. s. w. Ich beschäftige mich nämlich seit langer Zeit unermüdet mit Untersuchungen über das Gehor⁴, und es ist mir endlich gelungen, das menschliche Ohr für die Sprache der Tiere empfänglich zu machen; auch hoffe ich diese Kunst noch so weit zu treiben, daß in einiger Zeit ein Band mit Liedern der Blumen nachfolgen kann.

Zulezt ergreif' ich diese Gelegenheit, einem hohen Adel und verehrten Publikum, das am Gehör leiden sollte, mich hiemit schriftlich (mündliches Anerbieten möchte nicht durchdringen) zu allen ärztlichen Diensten unterthänigst und respve⁵ gehorsamst zu empfehlen.

J. Kärner.“

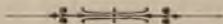
¹ Anfang eines Liebes, das in Novalis' „Heinrich von Ofterdingen“ (I. Teil, Kapitel 3) ein junger Sänger singt, um dadurch den Herrscher von Atlantis zur Anerkennung seiner Ehe mit des Königs Tochter zu bewegen.

² Corona civica; im alten Rom Auszeichnung für die Rettung eines Burgerst in der Schlacht.

³ Wie in „Des Knaben Wunderhorn“.

⁴ S. oben S. 475, Anmerkung 6.

⁵ Respektive.



Anmerkungen.¹

Gedichte.

Lieder.

(S. 11.) **Des Dichters Abendgang.** Abſichtlich am Anfange (Brandes, S. 12, N. 3), als typiſch für den ſchwermüthigen Grundton aller gleichzeitigen Gedichte. Auf den Inhalt greift 8 Jahre ſpäter „Die verlorene Kirche“ (S. 274) zurück (Köſtlin, S. 12; Brandes, S. 17, N. 4). Gedanken und Wendung, daß das Auge des Überglücklichen den Himmel offen oder deſſen Pforten ſich öffnen ſieht, ſtammen wohl von Schiller („Glocke“, B. 76 f.; „Jungfrau von Orléans“ V. 14, 32 f.) und finden ſich z. B. auch in Uhlands „Hohe Liebe“ (S. 28) u. ſ.

¹ Wir benutzen folgende Abkürzungen:

- Börne = La Balance. Revue allemande et française, publiée par L. Börne. Premier volume. Première livraison. Paris 1836.
Brandes = Beiträge zu Uhland von Dr. Ernst Brandes. Wiſſenſchaftliche Beilage zum Programm des Königl. Gymnaſiums zu Marienburg. Oſtern 1892.
Dünker Geb. = Uhlands Balladen und Romanzen. Erläutert von Heinrich Dünker. Zweite, neu bearbeitete Auflage. Leipzig 1890.
Eichholz = Quellenſtudien zu Uhlands Balladen von Paul Eichholz. Berlin 1879.
Fiſcher = Ludwig Uhland. Eine Studie zu ſeiner Säkulargeier von Hermann Fiſcher. Stuttgart 1887.
Fränkel = Ludwig Uhland als Romanist. Eine litterargeſchichtliche Studie. Von Ludwig Fränkel. (Herrigs) „Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen“, Ab 80 (1888) und 82 (1889).
Götzinger = Deutſche Dichter. Erläutert von M. W. Götzinger. Erſter Teil. Leipzig und Zürich 1831 (ohne beſondern Zuſatz iſt dieſe 1. Ausgabe gemeint).
Gube = Erläuterungen deutſcher Dichtungen. Von C. Gube. Erſte Reihe. Leipzig 1858 (3. Auflage 1870). Dritte Reihe 1858 (2. Aufl. 1869).
Haſſenſtein = Ludwig Uhland. Seine Darſtellung der Volkſdichtung und das Volkſtümliche in ſeinen Gedichten. Von Dr. Georg Haſſenſtein. Leipzig 1887.
Herrigs „Archiv“ = „Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen“. Herausgegeben von Ludwig Herrig.
Hiede = Geſammelte Aufſätze zur deutſchen Litteratur. Von Robert Heinrich Hiede. Hamm 1864.
Jahn = Ludwig Uhland. Vortrag von Otto Jahn. Bonn 1863.
Keller = Uhland als Dramatiker, mit Benutzung ſeines handſchriftlichen Nachlaſſes dargeſtellt von Adelbert von Keller. Stuttgart 1877.

(S. 11.) **An den Tod.** Bemerkenswert, da es „nicht gerade geschieht an die Art von Salis und Matthiſſon gemahnt“ (Brandes, S. 12 und A. 2), die ſonſt nur die von Uhland nicht aufgenommenen Gedichte „An einen Freund“ und „Abendphantasie an Karl Mayer“ pflegen.

(S. 13.) **Harfuerlied am Hochzeitmahle.** Von Brandes (S. 12, A. 3) zu Uhlands Erſtingen gerechnet. Zur Erklärung ſ. Sinteniſ, S. 15, gegen Notter, S. 128 f. (und S. 381 f.).

(S. 14.) **Der König auf dem Turme.** Erinuert an Goethes „Hoch auf dem alten Turme ſteht des Helden edler Geiſt“ (Rümelin, S. 14).

(S. 14.) **Mailage.** Von Sinteniſ, S. 13, auf Taſſos „O welches Wort ſpricht meine Fürſtin aus! etc.“ in Goethes „Taſſo“ II, 1 zurückgeführt. Ebenda S. 20: „Die Worte, . . . Und der Wandrer ſehnlich fragend, Sie um Trunk und Liebe bat‘ ſind von augenfälliger Beziehung zu dem erſten Verſ von [Goethes] ‚Wanderer und Bäckerin‘“.

(S. 16.) **Lied eines Armen.** Erläutert bei Gude I, S. 269, Kriebitzſch (1859), S. 41, Hiecke, S. 5. Vgl. auch Börne, S. 28 f.

(S. 17.) **Gefang der Jünglinge.** Keineswegs ein Beleg für „andächtig-gottesdienſtliche Lyrik“ (wie RMW, S. 145, meint).

(S. 18.) **Auf ein Kind.** Am 18. September 1814 an Kerner geſchickt.

Kriebitzſch 1850 = Deutſche Dichtungen, erläutert von Karl Theodor Kriebitzſch. Erfurt und Leipzig 1850.

Kriebitzſch 1859 = Muſterſtücke mit Erläuterungen von Karl Theodor Kriebitzſch Ologau 1859.

Leimbach = Ausgewählte deutſche Dichtungen, erläutert von Karl L. Leimbach. IV, Kaffel 1880.

Lüben und Nade = Einführung in die deutſche Litteratur u. ſ. w. von Lüben und Nade. III. Leipzig 1864.

Mayer = Ludwig Uhland, ſeine Freunde und Zeitgenossen. Erinnerungen von Karl Mayer. 2 Bände. Stuttgart 1867

Notter = Ludwig Uhland. Sein Leben und ſeine Dichtungen u. ſ. w. Von Friedrich Notter. Stuttgart 1863.

Paulus = Ludwig Uhland und ſeine Heimat Tübingen. Eine Studie von Eduard Paulus. Berlin 1869. (Die neue Ausgabe, Stuttgart 1887, hat etwas andre Seitenzählung.)

Rümelin = Ludwig Uhland. Zum hundertſten Gedenktage ſeiner Geburt. Von Adolf Rümelin. Stuttgart 1887.

Sinteniſ = Goethes Einfluß auf Uhland. Von F. Sinteniſ. Programm des Dorpatſchen Gymnaſiums. Dorpat 1871.

Viehoff = Ausgewählte Stücke deutſcher Dichter erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt. Programm, Emmerich 1836.

RMW = Lyrik und Lyriker. Eine Unterſuchung von Richard Maria Werner. Hamburg und Leipzig 1890.

Witwe = Ludwig Uhlands Leben. Eine Gabe für Freunde zum 26. April 1865. Als Handſchrift gedruckt. — Ludwig Uhlands Leben. Aus beſſen Nachlaß und aus eigener Erinnerung zuſammengeſtellt von ſeiner Witwe. Stuttgart 1874. (Gleich paginiert.)

(S. 18) **Die Kapelle.** Der angebliche Wettkampf zwischen Uhland, Lenau und Mayer ist eine Fabel (Notter, S. 274 f.). Die Wurmlinger Kapelle auch erwähnt in einem Briefe Uhlands an Kerner vom 3. September 1844 (Witwe, S. 324). Vgl. Birlinger, „Allemannia“ XVI, 279.

(S. 19.) **Die sanften Tage.** Entstanden im Oktober 1805. Erläutert von Brandes, S. 5 ff. Vgl. dazu Uhlands Stylistikum vom 13. Januar 1831 (Holland, „Zu Uhlands Gedächtnis“, S. 35), wo es heißt, die Poesie habe ihre eigene Bitterung und fühle oft den Frühling im Winter am innigsten.

(S. 20.) **Im Herbst.** Uhland an K. Mayer, 29 Januar 1809 (Mayer, Bd. I, S. 109): „Das Nachtlieb [August Mayers] erinnert mich in der Wendung, freilich nicht im Kolorit, an ein kleines Gedicht von mir: ‚Im Herbste‘.“

(S. 20.) **Wunder.** Erste Erwähnung der Liebe und des Wortes „Minne“ in Uhlands Poesie. Dünker (Ged. 11, A.) vergleicht das Gedicht mit Goethes Sonett Nr. 5: „Wachstum“, Brandes (S. 15) mit Th. Storms: „Das macht, es hat die Nachtigall zc.“ (namentlich Str. 2), wo die letztere statt der Minne das Wunder verrichtet.

(S. 20.) **Mein Gesang.** 6 Tage jünger als „Wunder“ und von Dünker (Ged. 11) ohne Anlaß als „jedenfalls eine bloße dichterische Erfindung“ bezeichnet.

(S. 21.) **Mönch und Schäfer.** „Den Gedanken hatte Goethe schon im Götze den Bruder Martin auf seine Weise aussprechen lassen“ (Sintenis, S. 16).

(S. 22.) **Schäfers Sonntagslied.** Vgl. Gude, I, S. 277; Hiecke, S. 1.

(S. 23) **Des Knaben Verglied.** Nach Witwe, S. 9, auf dem Österberg bei Tübingen entstanden. Vgl. Gude I, S. 176; Kriebitzsch (1859), S. 93; Lüben und Rade, S. 335; Hiecke, S. 6. — RMW (S. 479 f.) erweist das Lied als Umbichtung des mehr reflektierenden „Liedes eines Hochwächters“ (S. 409).

(S. 25.) **Entschluß.** Dünker (S. 11 f.) bezweifelt grundlos den persönlichen Bezug.

(S. 25) **Lauf der Welt.** Vgl. Hassenstein, S. 161 f.

(S. 26.) **Waldlied.** Entstand einen Tag vor dem Briefe an K. Mayer vom 21. Oktober 1807 (f. Bd. II).

(S. 28.) **Hohe Liebe.** Vgl. RMW, S. 276

(S. 29.) **Nähe.** Über dies scheinbar (B. 2) an eine Geliebte gerichtete kleine Lied schreibt Uhland bei der Übersendung an K. Mayer

(Mayer, Vd. I, S. 129) 12. August 1809: „Das Liebchen in ‚Nähe‘ ist eigentlich — der liebe [Professor] Conz. Ich wollte lezthm zu ihm in seinen Garten, er war auch da, aber mir nicht sichtbar, und hatte die gute Vorrichtung getroffen, von innen zuriegeln. Auf mein Klopfen hörte er nicht, und sonst wollt' ich nicht öffnen, ob es gleich leicht gewesen wäre. Ich sah nun so in den stillen Garten mit den Schmetterlingen hinein, diese Einsamkeit und Nichteinsamkeit. ‚Die steinerne Braut‘ und ‚Nähe‘ habe ich gestern vormittag in einem Zug gedichtet.“ Dieser Entstehung ist RMW (S. 328—333) genau nachgegangen (vgl. ebenda, S. 411f.).

(S. 30.) **Schlimme Nachbarschaft.** In einem Briefe vom 6. Februar 1810 (Mayer, Vd. I, S. 145), in dem er Karl Mayer über seine Lebensweise berichtet, citiert Uhland seine Verse: „Nur selten komm' ich aus dem Zimmer, Doch will die Arbeit nicht vom Ort; Geöffnet sind die Bücher immer, Doch rück' ich keine Seite fort. Bald spielt mein Nachbar auf der Flöte Und führt mir die Gedanken hin, Bald steht am Fenster beim Filete Die angenehme Nachbarin“. Die Verse entstanden nach Uhlands Tagebuch bereits am 28. November 1809. Zu den Abweichungen der zweiten Strophe in der Sammlung der „Gedichte“ vgl. E. Schmidt im „Anzeiger für deutsches Altertum“, Vd. IV, S. 228. Als „A bad neighbourhood“ ist die endgültige Fassung übersetzt („I seldom leave my chamber“) in dem „Heidelberg“ unterzeichneten, recht anziehenden Erinnerungsartikel „Ludwig Uhland“ in „Christian Register“ (Boston) vom 23. Juni 1855.

(S. 30.) **Bauernregel.** Schwedisch in Gustaf Meyers „Ludwig Uhland, Akademisk Afhandling“ (Stockholm 1875, S. 31).

(S. 31.) **Jägerlied.** Mümelin (S. 14) denkt dabei an Goethes Lied: „Im Felde schleich' ich still und mild“. Eher erinnert die 1. Strophe an Formen des alten Volksliedes wie „Kein' größ're Freud' gibt's in der Welt, Als in der Schlacht zu fallen“ (in Herders „Volksliedern“), die zweite an den viel variierten Wunsch, die Geliebte verwandelt zu sehen.

(S. 34.) **Frühlingslieder.** Wie alle Cyklen Uhlands wurde auch dieser erst nachträglich zusammengestellt, die Nummern 6 und 7 sogar erst in der 3., bez. 4. Auflage eingefügt. — 2. **Frühlingsglaube:** Nach Biese („Die Entwicklung des Naturgefühls im Mittelalter und in der Neuzeit“, 1888, S. 115) an Heinrich von Beldeke anklingend (dagegen R. M. Werner, „Deutsche Literaturzeitung“, Vd. IX, S. 596). Fr. Sebhel schreibt etwa zur selben Zeit, wie er (24. April 1838) das „Frühlingsgedicht“: „Ich bin hinausgegangen In all die Frühlingspracht!“, schuf, in sein „Tagebuch“ (Hrsg. von Bamberg, Vd. I, S. 95): „Was

der echten Lyrik vorzüglich im Wege steht, ist der Umstand, daß sie anscheinend immer das Alte, das Gewöhnliche, das längst Bekannte bringt. Wer könnte dem Rezensenten etwas Erlickliches erwidern, der Uhlands wunderschönes Lied: „Die linden Lüfte sind erwacht“, mit den Worten abfertigte: „Was ist denn drin gesagt, als daß alles auf Erden sich ändert, das Schlimme ins Gute, das Gute ins Schlimme, und wer wußte das nicht, bevor er dies Lied in die Hände bekam?“ — 3. **Frühlingsruhe.** Vgl. Zupiza, „Jahrbuch der deutschen Shakespeare-Gesellschaft“, Bd. XXIII, S. 291. — 4. **Frühlingsfeier:** Die Überarbeitung des von Keller „Frühling“ überschriebenen Gedichtes in der „Nachlese“ (s. oben, S. 464). — 7. **Künftiger Frühling:** Hieß zunächst, auch beim erstmaligen Abdruck, „Der große Frühling“.

(S. 36.) **Der Ungenannten.** Nach Witwe, S. 167, im Mai 1819 zum Geburtstag an Emma gerichtet. Vgl. *NMW*, S. 563.

(S. 37.) **Freie Kunst.** Vielfach, aber zumeist in falscher Richtung als das dichterische Programm Uhlands und seiner Freunde ausgelegt. Witwe, S. 417: „Gar vielen dieser Sendungen [Dilettantengebichte, um deren Beurteilung Uhland gebeten wurde] war der Vers aus Uhlands Gedicht: ‚Freie Kunst: ‚Singe, wem Gesang gegeben!‘ als Motto vorgefetzt, so daß er einst im Unmut ausrief: ‚Ich habe aber gesagt: Wem Gesang gegeben!‘. Ein anderer Bericht gibt folgenden Wortlaut: ‚Ich habe doch ausdrücklich gesagt: ‚Singe, wem Gesang gegeben‘, aber jetzt singen allmählich alle, einerlei, ob ihnen Gesang gegeben ist oder nicht.“

(S. 40.) **Das Thal.** Sintenis (S. 20 f.) vergleicht damit Goethes Lied „An den Mond“.

(S. 40.) **Ruhethal.** Zu der darin enthaltenen sehnsüchtigen Frage bilden die folgenden „Abendwolken“, 22 Jahre später gedichtet, gewissermaßen die Antwort (Hassenstein, S. 140). Vgl. L. Tobler in „Im neuen Reich“, Bd. III, 2, S. 168, und Wackernagel, „Poetik, Rhetorik, Stilistik“, S. 141; Sintenis S. 20.

(S. 40.) **Abendwolken.** Siehe die Anmerkungen zu „Ruhethal“ und zu „Sonnenwende“ (S. 489).

(S. 41) **Mailied und Klage** sandte Uhland als eben entstanden mitten in den erregtesten Tagen der württembergischen Verfassungswirren, am 12. Juni 1816, an Kerner (Notter, S. 183). Vgl. Brandes, S. 14, und Dünker, Ged., S. 68.

(S. 42.) **Rechtfertigung.** Spiegelt in seiner Entstehung (4. Mai bis 7. September 1816) das Thema getreulich wieder. Vgl. *NMW*, S. 492.

(S. 42.) **An einem heitern Morgen.** Von Uhland am 12. Juli 1812 an K. Mayer (Mayer, Bd. I, S. 246) geschickt.

(S. 43.) **Auf der Überfahrt.** Als Uhlands Lieblingssoheim, der Pfarrer Hoser, im Mai 1813 starb, dichtete Uhland das Sinngedicht „Auf den Tod eines Landgeistlichen“ (S. 91), das er im Oktober der Mutter schickte. Wiederum nun, „im Jahr 1822, hat ihm das Andenken an diesen Oheim auf einem einsamen Spaziergang nach Münster, von wo er sich über den Neckar führen ließ, den Stoff zu einem tiefinnigen Gedicht gegeben“ (Witwe, S. 88): „Auf der Überfahrt“. Vgl. auch Notter, S. 46—50.

(S. 46.) **Sonnenwende.** Gleichzeitig mit „Abendwolken“ am 22. Juni 1834 entworfen, aber erst am folgenden Tage vollendet; daraus ergibt sich für RMW's (S. 273 f.) Deduktion eines bestimmten äußern Naturanlasses für „Abendwolken“ große Wahrscheinlichkeit.

(S. 47.) **Der Mohn.** „Die einzige Thatsache, welche Uhland später auf dem Gebiete der Nachtseite des Lebens [Somnambulismus u. a.] interessiert zu haben scheint, und die er sogar poetisch verwertete, . . . ist die durch Kerner an ihn gelangte Geschichte von der Gräfin M[ede]m, welche in ihrer Kindheit durch Schlafen in einem Mohnfeld in einen krankhaften, sie über ihre nächsten Angehörigen traurig täuschenden Seelenzustand geraten war“, bemerkt Notter (S. 75), der auch aus einem Briefe Uhlands an Kerner aushebt: „Daß ich aus Deinem Garten Mohn gebrochen, hast Du gesehen“, im übrigen aber (S. 381 und 383) den Inhalt „für ein bloßes, vom Dichter selbst so angesehenes, geistreiches Spiel“ ansieht. Zur Erklärung vgl. Fr. Hebbel, „Werke“, Bd. XII, S. 216.

(S. 49.) **Wanderlieder** 2. **Scheiden und Meiden:** vgl. A. Steudener, Herrigs „Archiv“, Bd. XV, S. 412. 5. **Nachtreife:** Vergleichshalber mitbehandelt in „Goethes ‚Willkommen und Abschied‘. Herrn Wilh. Herz zum 1. Januar 1887 gewidmet von Richard Maria Werner. Als Handschrift gedruckt“, Lemberg, o. J. 7. **Abreise:** „erinnert durch die Worte ‚So hab' ich denn die Stadt verlassen . . . Ich ziehe rüstig meiner Straßen' an ‚Innsbruck, ich muß dich lassen, ich zieh' dahin mein' Straßen“ (Hassenstein, S. 172). Am 21. September 1811 an Mayer geschickt (Mayer Bd. I, S. 189). 8. **Einfuhr:** Erläutert von Pieder in Viehoffs „Archiv für den deutschen Unterricht“ I, S. 40 ff. (vgl. II, S. 199) und „Gesammelte Aufsätze zur deutschen Litteratur“, S. 42 f.; Lüben und Nacke III, S. 333; Gude IV, S. 139; „Neue Blätter aus Süddeutschland für Erziehung und Unterricht“ XV, S. 175—180; Lyon, „Die Lektüre als Grundlage eines einheitlichen und

naturgemäßen Unterrichts in der deutschen Sprache“, I, S. 112. 9. **Heimkehr**: Erscheint in A. Treuburgs Novelle „Cordelia“, auf S. 345 des von Mörke und Zimmermann mit Unterstützung zahlreicher unmittelbarer Jünger Uhlands herausgegebenen „Jahrbuchschwäbischer Dichter und Novellisten“ (Stuttgart 1835—36), mit dem bezeichnenden Vorsatze: „Jene Angst, mit der wir dem Wiedersehen eines geliebten Wesens entgegengehen, die unser Herz zu bangen Schlägen erschüttert und uns die Füße fast lähmt, lockte Uhlands rührenden Vers auf seine Zunge.“

(S. 53.) **Zimmerspruch**. Erläutert bei Hiede, S. 5. Sintonis, S. 6, erinnert an Goethes „Die Rede des Gefellen“. Vgl. auch Dünker, Ged., S. 51.

(S. 53.) **Ver spätetes Hochzeitslied**. „Wie es jetzt in den Ausgaben steht, ist es allgemein gültig, ohne persönliche Beziehung . . . ; in der ursprünglichen Fassung [s. „Zur Revision des Textes“] mangelt jedoch ein persönliches Moment nicht. Uhland hat dies für die Öffentlichkeit getilgt und dadurch allen verständlich gemacht, welche nichts von seinem Leben und den zufälligen Zeitumständen wissen“ (RMW, S. 473.)

(S. 54.) **Theelied**. Am 15. April 1811 durch die Frau des berühmten Juristen Professor D. E. S. von Schrader (seit 1810 in Tübingen) veranlaßt; knapp beurteilt bei Rotter, S. 378. Zu Str. 7 vgl. Rümelin in dem amtlichen Werke „Das Königreich Württemberg 2c. Herausgegeben vom Kgl. stat.-topogr. Bureau“, Bd. II, S. 245: „Der norddeutsche Theetisch findet wenig Anklang und erscheint den Männern lästig.“

(S. 56.) **Trinklied** (von 1812). Vgl. Wackernagel, „Poetik, Rhetorik, Stilistik“, S. 424.

(S. 60.) **Auf das Kind eines Dichters**. Man braucht das Gedicht nicht der Zeilen 7—8 wegen mit Rotter (S. 139) in den Januar 1814 zu setzen, zumal erst der 11. Juni als Datum angegeben ist. Vgl. auch R. Hein im „Archiv für Literaturgeschichte“ IX, S. 244, Nr. 1018.

(S. 60.) **Vorwärts!** Entstanden am 4. Februar 1814. Vgl. Börne, S. 35 f.

(S. 61.) **Siegesbottschaft**. Offenbar erst durch die „schlimme Sage“ hervorgerufen, die, nach der rückgängigen Bewegung der Alliierten im Februar 1814, in Bezug auf den Friedenskongreß in Chatillon „umherschlich“ und von „Zwietracht und Verrat flüsterte“. Vgl. auch Dünker, Ged., S. 59.

(S. 62.) **An das Vaterland**. Entstanden nach Napoleons Sturz (Rotter, S. 139).

(S. 62.) **Die deutsche Sprachgesellschaft.** „Er hat auch einen Arbeitsplan für die Berliner Gesellschaft entworfen, zu deren Mitglied er ernannt worden war [„Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage“, Bd. V, S. 283 ff.].“ C. Du Bois-Reymond, „Reden“, Bd. I, S. 177. Über die Berliner Vereinigung vgl. auch D. Schulte, „Die Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts“, Vorlesung am Stiftungsfest der Berlinischen Gesellschaft für deutsche Sprache (Berlin 1824), und Karl Euler in der 11. Sonntagsbeilage zur „Vossischen Zeitung“ von 1890 („Fr. L. Jahns Stellung zur deutschen Sprache“, Bd. I). Auch von ihr gilt Du Bois-Reymonds (a. a. O. S. 167) Notiz: „Die meisten dieser Vereine hatten nur kurzen Bestand, keiner griff durch.“

(S. 64.) **Das neue Märchen.** Der typische Beleg für den Kampf zwischen dem Dichter und dem Politiker Uhland. Vgl. L. Eckardt, „Wander-Vorträge aus Kunst und Geschichte“, S. 166, und Sintonis, S. 13.

Vaterländische Gedichte.

Über Tendenz und Augenblickserfolg schreibt Uhland selbst in einem (ungedruckten) Briefe an Barnhagen vom 3. November 1816: „Was die Sache [Antwort auf einen Brief] verzögerte, war Deine Ansicht unserer württembergischen Angelegenheiten, die Du in Briefen an Kerner angedeutet hast, und worüber ich Dir gerne meine entgegengesetzte Meinung entwickelt hätte. Nun kommt mir aber, gerade da Du mich so freundschaftlich annahmst, zu Hülfe, daß man die Lieder, die ich über diesen Gegenstand gemacht habe, neuerlich zusammengedruckt hat. Aus diesen, die ich hier beilege, ersiehst Du vielleicht am besten, was meine Ansicht ist. Die Aufnahme, welche diese Lieder bei öffentlichen Vereinen und sonst gefunden haben, läßt mich annehmen, daß sie auch die bei uns herrschende Meinung so ziemlich aussprechen. Sie sind im Gegensatz nicht bloß zu den eigentlich Schlechtgesinnten, sondern hauptsächlich auch zu denen gedichtet, die uns mit Hintansetzung unsrer Geschichte, unsrer Eigentümlichkeiten, wie solche jeder Volksstamm hat und haben soll, aus dem Blauen herab und nach individuellen Systemen umgestalten und wohl gar beglücken wollen. Du vermißt vielleicht einigermaßen die Beziehung aufs Ganze. Allein teils ist der Cyklus noch nicht geschlossen, teils glaube ich, daß Deutschland von oben herab, von den Kongressen und Bundestagen, als den Verhandlungen der Kabinette, zunächst mehr zu erwarten habe, daß hingegen, wenn erst jeder Volksstamm zum Selbstgefühl erwacht und zu innerer Begründung gelangt sein wird, hieraus auch die Kraft des Ganzen hervorgehn werde.“

Gustav Schwab veröffentlichte 1823 (Stuttgart, Cotta) „Ludovici Uhlandi de constituenda re publica carmina, latinitate et metris Horatianis vestita“.

1. In dem Sonderabdruck der „Vaterländischen Gedichte“ überschrrieben „Herrn Landschaftsassessor Klüpfel“. Erwähnt in einem Briefe Uhlands an Mayer (Mayer, Bd. II, S. 57) vom 5. November 1815. Nach Witwe, S. 113, sollte es ursprünglich den Titel „Die Schlacht der Völker“ erhalten. Vgl. auch *MW*, S. 473.

4. Dünker, Ged., S. 71: „Sehr schmerzlich berührte es Uhland, als Freund Rückert am 16. November gegen sein ‚Gespräch‘ austrat.“ Man sehe auch Rotter, S. 181 ff., wo derselbe Gegensatz behandelt und Rückerts Gedicht, erst ebenfalls nur „Gespräch“ betitelt, dann mit dem Zusatz „zwischen einem Altwürttemberger und dem Freiherrn von Wangenheim“ versehen, aus Rückerts „Gesammelten Gedichten“, Bd. III, S. 394, abgedruckt wird. Es lautet:

„Ich bin des Alten treuer Knecht,
Weil es ein Gutes ist.“ —
„Das Gute bessern ist ein Recht,
Das nur ein Knecht vergißt.“ —

„Vom Guten hab' ich sich're Spur,
Vom Bessern leider nicht.“ —
„Du schließt deine Augen nur,
Sonst zeigt' ich dir das Licht.“ —

„Ich schwör' auf keinen einzeln Mann,
Denn einer bin auch ich.“ —
„Wo dich das Ich nicht halten kann,
Sprich, woran hältst du dich?“ —

„Ich halt' es mit dem schlichten Sinn,
Der aus dem Volke spricht.“ —
„Schlicht sinn'ges Sprechen ist Gewinn,
Bemorr'nes Schreien nicht.“ —

„Ich lobe mir den stillen Geist,
Der mählich wirkt und schafft.“ —
„Doch fordert jedes Werk zumeist
Auch Schöpferarmes Kraft.“ —

„Was nicht von innen feimt hervor,
Ist in der Wurzel schwach.“ —

„Doch einmal muß man sa'n zuvor,
Was wurzeln soll hernach.“ —

„Du meinst es löblich, doch du hast
Für unser Volk kein Herz.“ —

„Für es trag' ich samt andrer Last
Auch dieser Kränkung Schmerz.“ —

Vgl. G. v. Loeper, „Goethes Gedichte. Mit Einleitung und Anmerkungen“, Bd. III², S. XVI.

6. Von Börne a. a. O., S. 36 ff., zum Teil in französische Prosa umgeschrieben und als typischer Beleg zum Ausgange einer Darstellung von Uhlands vaterländischer Tendenzpoesie benutzt, freilich vom Standpunkte des Pariser doktrinären Liberalismus der dreißiger Jahre aus. Vgl. E. Koch, „Die Sage vom Kaiser Friedrich im Kyffhäuser“ (Abhandlung zum Jahresbericht der Landesschule zu Grimma 1880), S. 23, Anmerkung 57.

7. Über den Anlaß berichtet Notter, S. 183 ff.: Es „war ungefähr um die gleiche Zeit, in welche das ‚Gespräch‘ fällt, nämlich am 4. November 1816, eine Polizeiverordnung folgenden Inhalts erschienen: ‚Die nasse Witterung des verfloffenen Sommers hat unter dem Getreide Samenkrankheiten, namentlich Ruß und Mutterkorn veranlaßt . . . auch das Gedeihen solcher Pflanzen begünstigt, deren Samen, wie des Dippel- und Schwindelhabers und der Kornraden, sehr schädliche Wirkungen hervorbringen . . . Es wird daher . . . sorgfältige Absonderung jener vom Getreide durch Werfen und Sieben befohlen . . . und Benützung solcher schädlichen Bestandteile zu Mehl, Bier 2c. 2c. bei hoher Strafe verboten. Um insbesondere das Getreide von Ruß zu reinigen, haben alle Müller nicht allein mit einem Koppbeutel sich zu versehen, sondern auch den abgegerbten Kernen nachher durch den Stäuber laufen zu lassen . . . — Schwindelhaber und Kornraden können (übrigens) beide, zuvor abgekocht, dem Rindvieh, auch Pferden und Schafen, gereicht werden. Es haben sich aber die Menschen wohl zu hüten, daß sie sich nicht zu sehr dem beim Abkochen aufsteigenden Dampfe nähern, welcher Schwindel, Betäubung und deren Folgen verursacht.‘ — Uhland kam die in solche Umständen sich einlassende Sorge der Regierung für den gesunden Verstand ihrer Untertanen — (Dippel bedeutet im Schwäbischen Dümmeling) — ungemein lustig vor, und schon den Tag, nachdem er den Erlaß in einem öffentlichen Blatt gefunden, war das Gedicht ‚Schwindelhaber‘ fertig.“ Vgl. RMW., S. 274.

9. Knüpft an den Schluß von „Gespräch“ an und mag durch Rückerts Entgegnung auf letzteres veranlaßt sein.

10. Die letzten vier Zeilen (mit der Abweichung „Ja! soll“) teilte J. Wichner 1887 in der „Frankfurter Zeitung“ als einen Spruch mit, den Uhland „Frankfurt a. M. 8. Januar 1849“ dem vorarlbergischen Abgeordneten Anton Bonbun in dessen Selbstschriftenalbum eintrug.

13. Uhland in einem (ungedruckten) Briefe an Barnhagen 14. Juni 1817: „Da Du in Deinem letzten Schreiben den Wunsch geäußert hast, auch fernerhin meine Gedichte über unsre vaterländischen Angelegenheiten zu erhalten, so versäume ich nicht, Dir beifolgendes Schlußgedicht zu übersenden. Doch ist die Sache nur so geschlossen, wie sich die Erde über dem Saatforn schließt.“

14. Vers 35—38 schrieb Uhland 1838 dem Franzosen Sylvestre in Wien, der ein Werk über „Handschriftenkunde“ herausgab, als Autograph ins Album.

15. Begonnen 6., vollendet 13. Oktober 1834. Über den Inhalt: Fischer, „Ludwig Uhland“, S. 19 und 91. Wahrscheinlich bezieht sich darauf Uhland an Mayer (Mayer, Bd. II, S. 148), 17. November 1834: „Das Reisegebidht, das ich in Neustadt las, habe ich unter den Scherzen des Nachtißches vorgetragen.“

Sinngedichte.

Über Uhlands Sinngedichte im allgemeinen urteilt Ambros Mayr, „Der schwäbische Dichterbund“, S. 24, ziemlich absprechend.

(S. 88) **Tells Platte.** Geschrieben 1810, Reminiscenz an seine 1806 unternommene Schweiz-Reise. Die Ballade „Tells Tod“ (1829; f. S. 270) besingt den Helden nochmals. Noch in den letzten Lebensjahren beschäftigte Uhland die Tellsage (F. Pfeiffer, „L. Uhland. Ein Nachruf“, S. 17), wie auch sein Schillertoast von 1859 (f. Bd. II) zeigt. Vgl. J. Stöckle, „Die 3 Tellen“, und „Goethe, Schiller, Uhland und die Tellsage“ in „Katholische Schweizerblätter“, Bd. IV (1888), S. 302.

(S. 89) **Traumdeutung.** 22. April 1808 an Mayer (Mayer, Bd. I, S. 84) geschickt.

(S. 90) **Antwort.** 22. April 1808 an Mayer (Mayer, Bd. I, S. 84) geschickt.

(S. 90) **An Sie.** Von Karl Mayer in einem Briefe an Uhland vom 31. Dezember 1810 (Mayer, Bd. I, S. 160) beurteilt.

(S. 91) **Greisenworte.** Uhland an Karl Mayer (Mayer, Bd. I, S. 15) 15. November 1807: „Die ‚Greisenworte‘ gehören eigentlich in ein erst flüchtig entworfenes Drama.“

(S. 91) **Auf den Tod eines Landgeistlichen.** Vgl. die Anmerkung zu dem Lied „Auf der Überfahrt“ (S. 489), Rotter, S. 416, und Witwe, S. 103 f. (Brief Uhlands an seine Mutter vom 22. Juni 1815).

(S. 91) **Nachruf.** Die fünf Nummern sind nicht gleichzeitig und zum Teil aus verschiedenen Anlässen entstanden; sie wurden erst nachträglich unter der gemeinsamen Überschrift zusammengefaßt. 1—4 entstanden 1831. Nr. 6 (entstanden 1834) von Holland aus dem Nachlasse in der revidierten Ausgabe von 1863 hinzugefügt, steht in unsrer „Nachlese“ (S. 457). Nr. 1 soll „in den ersten drei oder vier Minuten nach dem Tode der Mutter (1831) vollendet gewesen sein“ (Rotter, S. 224). Zu Nr. 2 und 3 vgl. RMW., S. 405 f. Nr. 5 erwähnt in einem Briefe Lenaus vom 1. Dezember 1831 an K. Mayer („K. Lenaus Briefe an einen Freund zc.“, hrsg. von K. Mayer, S. 12.). In Uhlands Manuskript (Faksimile in „Deutsche Dichtung“, hrsg. von Franzos, Bd. II, S. 57) trägt dies Gedicht die Überschrift „Herbstlaub“.

(S. 93) **Auf den Tod eines Kindes.** Uhlands Teilnahme am Tode des kleinen Ernst Meyer belegt sein Brief an Ludwig Meyer, Tübingen, 18. Juni 1859 (Witwe, S. 460). Vgl. auch RMW., S. 176. Das Gedicht fällt in den Sommer 1859, nicht ins Jahr 1861, wie Rotter, S. 416, angibt, ist also auch nicht Uhlands „letztes poetische Produkt“. Es steht vielmehr bereits in der vom Dichter eingesehenen letzten Ausgabe vor seinem Tode.

Sonette. Oktaven. Glossen.

(S. 97) **In Varnhagens Stammbuch.** Uhland am 13. März 1809 an Karl Mayer (Mayer, Bd. I, S. 110): „Varnhagen ist vor etwa 12 Tagen abgereist. Beiliegendes Sonett schrieb ich ihm ins Stammbuch; er hat in das meinige ein schönes Sonett geschrieben“ (letzteres abgedruckt in Kerners „Poet. Almanach für 1812“, S. 184, als „An die Freunde“, und Mayer, Bd. I, S. 118).

(S. 98) **Auf Karl Gangloffs Tod.** Uhland an Karl Mayer, 10. September 1812 (Mayer, Bd. I, S. 255): „Was Du von Gangloff, seinem wackern Fortarbeiten und seinen günstigen Aussichten schreibst, war mir sehr erfreulich. . . Ein glücklicher Stern führte ihn zum Nibelungenliede, das so reich an mächtigen Gestalten ist, besonders Hagene.“ Uhland an Karl Mayer, 4. Juni 1814 (Mayer, Bd. II, S. 21): „Bei der Nachricht von Gangloffs Tod habe ich lebhaft Deiner gedacht. . . Wenige Wochen vorher sah ich ihn zum letzten Male. Er war bei mir mit einer Zeichnung, Abrahams Ankunft in Kanaan. . . An einer Hermannsschlacht . . . hat er gearbeitet, und eine Galerie von Dar-

stellungen aus dem Nibelungenliede gehört zu den schönen Planen, die sein früher Tod vereitelt hat. . . Auf diese letzten Zeichnungen und Entwürfe beziehen sich die hier beifolgenden Sonette.“ Kerner forderte Mayer auf, Gangloff „in einem öffentlichen Blatte ein Gedächtnismal zu stiften“ (Mayer, Bd. II, S. 22), wie auch Uhland Mayer als geeignetsten ersuchte, „eine kurze Skizze von Gangloffs Künstlerleben und zwar eine gedrängte und doch charakteristische Darstellung, zu liefern“, nämlich im Verein mit dem seitens des Herrn von Wangenheim gewünschten Abdruck der diesen wie den Mayerschen Kreis (Mayer, Bd. II, S. 24) sehr ansprechenden Sonette Uhlands „in dem Bertuchschens ‚Journal für Litteratur, Kunst und Moden‘, vormals ‚Modetjournal‘“ (Mayer, Bd. II, S. 23). Vgl. Mayer, Bd. I, S. 131, 194, 212 f., 252, 265 f.

(S. 101) **Geisterleben.** Isoliert zwischen patriotischen Gedichten entstanden; dem Stoffkreise von Bürger's „Lenore“ verwandt.

(S. 102) **Die teure Stelle.** Ende 1811 durch August Mayer an Karl Mayer mitgeteilt (Mayer, Bd. I, S. 174 und 177).

(S. 107) **An die Bundschmeder.** Bezeichnenderweise gleichzeitig mit „Das alte gute Recht“ (S. 69) gedichtet.

(S. 107) **An K. M.** Uhlands erste Stanzas. Zum Inhalt vgl. Dünzer, Ged., S. 23, zur Beziehung auf den Adressaten Notter, S. 451.

(S. 108) **Ein Abend.** Am 22. April 1808 an Karl Mayer geschickt (Mayer, Bd. I, S. 81 mit 84), gleich darauf (Mayer, Bd. I, S. 86) Cotta für dessen „Taschenbuch für Damen“ übergeben. Mayer sprach es an, andre Leser nicht (Mayer, Bd. I, S. 96); doch heißt es im „Morgenblatt“ vom 13. Oktober 1808, daß von den drei a. a. O. gedruckten „kleineren Gedichten des talentvollen L. U. . . dem Referenten ‚Ein Abend‘ am besten gefiel“.

(S. 109) **Küchleben.** Im August 1808 entworfen, aber erst im folgenden Jahre vollendet (Mayer, Bd. I, S. 130).

(S. 109) **Gefang und Krieg.** Notter, S. 142 (vgl. auch S. 139), verlegt, hauptsächlich aus innern Gründen, beide Nummern „kurz nach Eröffnung des französischen Feldzugs im Januar 1814 (noch vor der rückgängigen Bewegung im Februar)“. Vgl. aber „Zur Revision des Textes“. Über die Absicht dieser Oktaven gibt Uhland 24. April 1813 an Mayer (Mayer, Bd. II, S. 2) Auskunft.

(S. 112) **Katharina.** Obgleich Uhland seine Verfasserschaft nicht leugnete — so nahm er den gelegentlichen Dank des Königs („es hat meine tiefste Empfindung ausgesprochen“) ohne Widerspruch entgegen

(Witwe, S. 158) — schreibt er doch am Tage der Veröffentlichung des Gedichtes im „Morgenblatt“ in einem (ungedruckten) Briefe an Barnhagen: „Der Anteil, den Du am Tode der Königin nimmst, fordert mich auf, Dir hiebei einiges zu übersenden, was die hiesigen Mäusen zur Todesfeier gethan haben.“

(S. 114) Glossen.

Gut charakterisiert bei A. Mayr, „Der Schwäbische Dichterbund“ (1886), S. 24 f.

Balladen und Romanzen.

(S. 119) **Entfugung.** B. 1—4 führt Sintenis (S. 20) unmittelbar auf B. 1 von Goethes „Der Müllerin Verrat“ zurück.

(S. 120) **Die Nonne.** Zur Entwicklung des Themas bei Uhland vgl. NNB, S. 479, Anm. Die Tendenz ist nicht positiv-kirchlich (so W. Vormann, „Akadem. Monatshefte“ VII, S. 10).

(S. 122) **Der Schäfer.** Verschiedentlich zu Goethes „Schäfers Klage lied“ in nahe Beziehung gesetzt (Sintenis, S. 11—15; Brandes, S. 36). Zum kulturhistorischen Hintergrund verweist Hassenstein, S. 169, auf Uhlands Bemerkungen über die Einwirkung von Sommer und Winter auf das mittelalterliche Leben von Adel und Bauernschaft („Schriften“, Bd. III, S. 387—389); ein ähnlicher Gedanke liegt Uhlands „Bauernregel“ (S. 30) zu Grunde.

(S. 123) **Die Vätergruft.** Rümelin, S. 14, denkt an Goethes „König in Thule“, ebenso Sintenis, S. 6, Anm. 4; vgl. Rotter, S. 411.

(S. 123) **Die sterbenden Helden.** Nach Mayer (Bd. I, S. 48) „hatte Uhland z. B. ‚Die sterbenden Helden‘ in seine Gedichtsammlung nicht aufnehmen wollen“. Einzelne Aeußerlichkeiten entstammen dem Sargo Grammaticus (s. Allg. Einl., S. 12), so die Namen Suen und Ulf (Anfang des VIII. Buches); für die Situation bot wohl das in antike Metren gefaßte Gespräch zwischen Gunno und dessen Sohn Grimo bei Sargo am Ende von Buch VII die Grundlage.

(S. 125) **Der blinde König.** „Der Helden sage habe ich meinen ‚Blinden König‘ entnommen“, sagt Uhland selbst (Witwe, S. 19). Die Quelle ist Sargo Grammaticus, Buch IV, 93—96, in Prosa bei Uhland, „Schriften“, Bd. VII, S. 213 ff.: Uffo, Sohn des Dänenkönigs Wermund, befreit mit des blinden Vaters Schwert Skrep das Reich vom Sachsenfürsten. — Die Gestalt der Gunhild ist frei erfunden, andres, wie des Königs Lauschen auf seines Schwertes Klang, glücklich ent-

lehnt. Erläutert von: Diecke, S. 14; Seydel in „Der praktische Schulmann“, Bd. VI, S. 90; Leimbach, S. 274; Eichholz, S. 12—20.

(S. 127) **Der Sänger.** Mit Goethes „Sänger“ verglichen bei Sintenis, S. 16; dagegen Dünker, Ged., S. 128.

(S. 128) **Ortzens Freude.** Zur Anlehnung an Goethes Märchenlied im „Egmont“ vgl. Sintenis, S. 6 f., Eichholz, S. 100 (dagegen Brandes, S. 13, Anm. 2).

(S. 129) **Das Schloß am Meere.** Vgl. Notter, S. 410. Erläutert bei Leimbach, S. 271. Mit den Versen „Führten sie nicht . . . Haar?“ vergleicht Henze, „Deutsche Dichter der Gegenwart“ (1842), Bd. I, S. 49 f., aus der „Heimskringla“ (Mohnikes Übersetzung) Bd. I, S. 229: „Drum Byrgja hatte eine Frau, die Gudrun hieß, Tochter Bergthors von Lundar; man nannte sie Lundarsonne, sie war das schönste Weib“.

(S. 130) **Vom treuen Walthar.** „Gemahnt ganz auffallend an die „Lenore““ Bürger's (Rümelin, S. 14), wozu „Geisterleben“ (S. 101) zu vergleichen; zu volksmäßigen Anklängen Hassenstein, S. 172.

(S. 131) **Der Pilger.** Nach Dünker (Ged., S. 131) „wohl durch Schillers Lied „Der Pilgrim“ veranlaßt“; die Entwicklung des Problems in Uhlands Poesie bei KMW, S. 479.

(S. 132) **Abschied.** Volksmäßige Parallelen bei Hassenstein, S. 167 f.

(S. 134) **Des Knaben Tod.** An einigen Stellen, besonders in Str. 2 und 4, schwebt vielleicht Schillers „Bürgschaft“ vor.

(S. 135) **Drei Fräulein.** Vgl. Notter, S. 376. Quelle nicht nachweisbar. Volksmäßige Züge bei Hassenstein, S. 132, 154, 170.

(S. 139) **Der Rosengarten.** Gewiß schwebt hier die Episode der mittelalterlichen Heldenepik vom Kampfe um Kriemhilds Wormser Rosengarten vor, der zwei Jahre später in Uhlands „Zweitem Nachtblatt“ (s. S. 475) erscheint, obwohl Thatsachen daraus nicht verwendet sind. Vgl. auch Hassenstein, S. 161 und 120.

(S. 141) **Die Lieder der Vorzeit.** Zum Schlusse vgl. „Zweites Nachtblatt“, Anfang (s. S. 476 und Anmerkung 5).

(S. 142) **Die drei Lieder.** Uhland an Mayer (Mayer, Bd. I, S. 14 f., wo fälschlich „Die drei Kinder“ steht), 15. November 1807: „Die Ballade entstand auf einem Abendspaziergang, als der Mond, von Zeit zu Zeit in dunkle Wolken gehüllt, über unfrem Schlosse stand“. Erläutert von Fok in Herrigs „Archiv“, Bd. XXVIII, S. 204—208.

(S. 143) **Der junge König und die Schäferin.** Im ganzen wohl frei erfunden, im einzelnen reich an Anklängen; der Name Goldmar ist von dem Zwergkönig mit der goldenen Krone aus der Helden sage

(Epos von Albrecht von Remenaten, 13. Jahrh.: s. „Ztschr. f. deutsches Altertum“ VIII, 520) entnommen. Uhland bezeichnet das Gedicht selbst als „die lange Romanze“ (26. Dez. 1807; Mayer, Bd. I, S. 32). Börne, S. 29, findet nur hier nicht Uhlands „inflexible aristocratism“.

(S. 149) **Des Goldschmieds Tochterlein.** Steudener, „Zur Beurteilung von L. Uhlands Dichtungen“ (Programm, Brandenburg 1852), S. 6 f., wies zu Strophe 2, 3 und 3, 1 auf Nr. 15 A. in Uhlands Volkslieder-Sammlung hin („Ach, lieber, lieber Goldschmied mein, Mach' mir von Gold ein Ringlein“, „Und da das Ringlein war bereit, Groß' Arbeit war daran geleit“). Außerdem ist eine von Uhland aus dem sogenannten Antwerpener Lieberbuche von 1544 niederdeutsch mitgeteilte Variante „Des Goldschmieds Tochterlein“ („Bist du des Goldschmieds Tochterlein, Bin ich des Bauern Sohn“) zu vergleichen. Vgl. auch RMW, S. 480.

(S. 151) **Der Wirtin Tochterlein.** Wohl eine Verschmelzung von Motiven des Jugendgedichtes „Die Braut“ (s. S. 407) mit dem Volksliede von der Einfuhr dreier Genossen bei einer Schenkwirtin, dessen Einzelzüge Uhland aus „Des Knaben Wunderhorn“, Bd. I, S. 203 und 253; Bd. II, S. 200 und 210, entnehmen konnte. Vgl. dazu Mittler, „Hessische Volkslieder“, Nr. 121; Simrock, „Volkslieder“, Nr. 32; Eichholz, S. 105 f.; Hassenstein, S. 169 f.; Böhme im „Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie“ I, S. 251; Bogberger, „Archiv für Litteraturgeschichte“, Bd. XI, S. 175 f.; Bolte, „Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte“, Bd. IV, S. 493 f. Einen Liebhaber gleicher Gesinnung weist in Birma nach: Liebrecht, „Jahrbuch für romanische und englische Litteratur“, Bd. II, S. 122 f.

(S. 132) **Die Mähderin.** Holland, „Über Uhlands Gedicht ‚Die Mähderin‘“ (Tübingen 1874), teilt mit, daß Uhlands Tagebuch unter dem 13. Nov. 1814 vermerkt: „Artikel im Nürnbergischen Korrespondenten wegen der getauschten Mähderin“ und druckt (S. 7 f.) aus Nr. 314 des „Korrespondent von und für Deutschland“ vom 10. Nov. 1814, S. 1311 f., „Opfer der Liebe“ ab. Danach ist das Modell zur „Mähderin“ Marie Josephe Dalb aus dem Dorfe Disouguin bei Aire, in der ehemaligen Graffschaft Artois, gewesen, und Uhland ist Zug für Zug der Wirklichkeit gefolgt. Hassenstein, S. 174, verweist noch auf die Mähderin bei Uhland, „Volkslieder“, Nr. 34, Anmerkungen. Vgl. auch Götzinger, „Deutsche Dichter. Erläutert“, Bd. I⁴, S. 548 (wo unndtigerweise Gellerts „Der arme Greis“ herangezogen wird).

(S. 153) **Das Ständchen.** Keller, S. 477, vergleicht hiermit aus Uhlands Entwurf „Die Serenade“ Claros' Worte in Szene 2: „Ja.

ich glaube, wenn wir verklärt werden, so geschieht es durch die Melodie der himmlischen Chöre, und nicht umsonst sagt man, daß die dem Tode Nahen öfters selige Musik hören, denn das ist ihr Übergang in das Geisterreich "

(S. 154) **Der Leitstern.** Am 17. Febr. 1810 beauftragt Uhland K. Mayer (Mayer, Bd. I, S. 148), dies Gedicht an Rosa Maria Barnhagen zu senden. Über das Mystische vgl. Brandes, S. 20, Anm.

(S. 156) **Das Schifflein.** Eine Äußerung Chamisso's darüber s. Allg. Einl. S. 20; doch sagt Chamisso in demselben Briefe („Werke“ V, S. 317): „,Das Schifflein' war mir eben nicht sein liebstes Lied.“ Uhlands Tagebuch meldet unter dem 15. Mai 1810 von der Rheinfahrt bis Koblenz: „Ein unbekannter Reisender blies das Posthorn.... da zog ein anderer eine Flöte hervor, und dann stimmte die Gesellschaft mit Gesang ein. Ein sonderbares Zusammentreffen mit meinem Liede ,Das Schifflein'“ (Witwe, S. 60).

(S. 157) **Traum.** Die zu Grunde liegende Sage haftet an verschiedenen Orten (Rotter, S. 403). Vgl. Grimm, „Deutsche Mythologie“, 1844, S. 428, Anm. und „Deutsche Sagen“, Bd. I, S. 227 ff.

(S. 158) **Der gute Kamerad.** Erklärt von Kriebitzsch (1859), S. 99, Lüben und Naack, S. 390; Goerth in Herrigs „Archiv“, Bd. XLVI, S. 396; vgl. auch Steinthal, „Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft“ XI, S. 32—36, u. XV, S. 479; Wackernagel, „Poetik, Rhetorik, Stilistik“, S. 434; KMW, S. 527.

(S. 159) **Der Rosenkranz.** Von Gangloff (s. S. 98, Anm. 5) gezeichnet (Uhland am 30. November 1811 an K. Mayer, Mayer, Bd. I, S. 212): Vgl. Hassenstein, S. 160.

(S. 161) **Jungfrau Sieglinde.** Zur Form Rotter, S. 375 f.

(S. 163) **Der Sieger.** Holland (bei Keller, S. 140, Anm. 2) vergleicht dies Gedicht richtig mit einem Dialog in „Schilderis“ (s. Bd. II unter „Dramatische Fragmente“).

(S. 166) **Sankt Georgs Ritter.** Noch nicht beachtet wurde, daß der heilige Georg als auf das Rad geflochtener jugendlicher Märtyrer Tübingens Wahrzeichen ist. Zum Geschichtlichen von Nr. 1 vgl. Ufchbach, „Geschichte der Dmmajaden in Spanien“, Bd. II, S. 199 ff. — Nr. 2 ist wohl frei erfunden. Uhlands Quelle für die Sage von Pascal ist unaufgedeckt. „Die Sage von der Rettung eines Grafen aus seinem belagerten Bergschlosse durch einen vom angerufenen heiligen Georg gesandten Geist findet sich zu Blankenburg an der Sieg“ (Dünker, Ged., S. 164, Anm. 2). Vgl. Fränkel, S. 71; Rotter, S. 386 und S. 401.

(S. 171) **Ritter Paris.** Am 9. September 1809 schickt Uhland die Romanzen zu „Hermann von Sachsenheim“ (s. oben S. 431) an K. Mayer (Mayer, Bd. I, S. 134) und bemerkt: „Paris gehört ursprünglich auch dahin.“ Nach Notter, S. 163 f. hat die Romanze Beziehung auf irgend eine Persönlichkeit aus dem nähern Bekanntenkreis des Dichters.

(S. 172) **Der Räuber.** Erläutert von Steudener, „Zur Beurteilung von L. Uhlands Dichtungen“ (1852), S. 11 ff., und von Dederich, „Uhland als episch-lyrischer Dichter“, S. 54. Vgl. Wackernagel, „Poetik, Rhetorik, Stilistik“, S. 407 und 413; Hassenstein, S. 152.

(S. 173) **Sängerliche.** Im allgemeinen vgl. Rümelin, S. 13. — Zu 1—3 s. J. Strobl, „Quellen zu drei Romanzen Uhlands“, in der „Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben. Beilage zur k. k. Wiener Zeitung“, 1864, Nr. 22 und 24 (S. 705 ff. und 741 ff.), zu 1—5 Dünker, Ged., S. 172 ff.; Fränkel, S. 69 f.

1. (S. 174) **Rudello.** Quelle jedenfalls Joannes Nostradamus' „Les vies des plus célèbres et anciens poètes provençaux“ (Lyon 1575), in der italienischen Bearbeitung G. M. Crescimbeni: „Commentarj intorno alla sua istoria della volgare poesia“, Bd. II (Rom 1704), I, 11—15. Über Jaufre Rudel vgl. Diez, „Leben und Werke der Troubadours“, 2. Ausg., S. 52; Stimming, „Jaufre Rudel“ (1887); „Die Gesellschaft. Monatschrift für Litteratur und Kunst“, 1888, S. 1174 und M. Landau, „Beiträge zur Geschichte der italienischen Novelle“, S. 140.

2. (S. 176) **Durand.** Quelle wahrscheinlich wie für „Rudello“ Nostradamus' „Les vies etc.“ in Crescimbeni's Bearbeitung.

3. (S. 178) **Der Kastellan von Coucy.** Von den 24 erhaltenen Gedichten des Helden sind seine beiden Kreuzlieder die schönsten (vgl. „Chansons du Châtelain de Coucy“, p. Fr. Michel, Paris 1830, und Fath, „Die Lieder des Kastellan von Coucy“, Heidelberg 1883, S. 11 ff.). Die allgemeinen Angaben über den Châtelain ergänzt der romanhafte Bericht in Fauchets Chronik. Diese histoire war bereits altfranzösisch (Bartsch, „Gef. Vorträge und Aufsätze“, S. 171) zum Gedicht umgestaltet („Li Roumans dou Chastelain de Coucy et della Dame de Fayel“, publ. p. Crapelet, Paris 1829). Uhland kannte sie gewiß von Paris her; doch weist eine Äußerung an K. Mayer (Mayer, Bd. II, S. 25) vom 23. Juni 1814 auch auf etwaige weitere Quellen hin. Dieselbe Sage findet sich nämlich in verschiedenen Litteraturen (vgl. Michels Einleitung zu seiner Ausgabe und Diez, „Leben und Werke der Troubadours“, 2. Ausg., S. 7), in der ältern deutschen namentlich in

Konrads von Würzburg „Herzmaere“ und dem Volksliede vom Brennenberger. Uhlands Anmerkung („Schriften“, Bd. IV, S. 68) zu letzterm zeigt seine Bekanntschaft mit der allerdings stellenweise der seinigen sehr verwandten Darstellung des Trouvère-Romanzenstoffes bei Bouterwek, „Geschichte der Poesie und Beredsamkeit“, Bd. V, S. 25 ff. Auch das Leben des Troubadours Guillem de Cabestaing weist ein ganz ähnliches Ereignis auf (vgl. Beschmidt, „Die Biographie des Troubadours Guillem de Cabestaing und ihr historischer Wert“, Marburg 1879, S. 17 ff., und E. C. Hense, „Deutsche Dichter der Gegenwart“, Bd. I, S. 51—53), freilich gibt es eben auch viele andre Parallelen (so schon „Das Herz des Buhlers“, die 62. der altitalienischen „Centonovelle antiche“). Vgl. Kochholz, „Zeitschr. f. dtsh. Philologie“, Bd. I, S. 181 ff.; G. Paris, „Romania“, Bd. VIII, S. 243 und „Hist. litt. de la France“, Bd. 28, S. 352 ff. Aus der neuern deutschen Litteratur sind Maler Müllers dramatisches Fragment „Der Tod Coucys“ und Bürgers „Lenardo und Blandine“ zu nennen. Im 18. Jahrhundert war die Geschichte so bekannt, daß man den Kastellan und seine Angebetete als Maskenkostüme wählte (s. Goethes Brief an Frau von Stein vom 27. Januar 1776).— Vgl. auch Du Bois-Reymond „Reden“, Bd. II, S. 43.

4. (S. 180) **Don Rastlas.** Borberger, „Archiv f. Litteraturgesch.“, Bd. VIII, S. 137 ff. erwies als Uhlands Hauptquelle Bouterwek, „Geschichte der Poesie und Beredsamkeit“, Bd. IV, S. 17 ff.

5. (S. 182) **Dante.** Die Grundlage wohl auch hier Bouterwek (Bd. I, S. 61 ff.), den Uhländ eigner Notiz zufolge 1807 für sein Drama „Francesca da Rimini“ zu Rate zog. Daß Uhländ mit Dante und dessen „Divina commedia“ wohl vertraut war, beweisen Rotter, S. 132 f., die Erwähnung Dantes in „Gesang und Krieg“ (s. oben S. 111, Anm. 2), endlich sein „Nachtrag zu den Commentarien über die ‚Comedia divina‘ von Dante“: Rehfues', „Süddeutsche Miscellen“, Bd. I (1811), Nr. 103, S. 413—415 (Neudruck im „Jahrbuch d. deutschen Dante-Gesellschaft“, Bd. I, S. 119—125).

(S. 184) **Liebesklagen.** Die Veranlassung nach Rotter, S. 403 f. die ältere Fassung des Lustspiels „Die Serenade“ (1809). Den Inhalt zu Nr. 1 gibt Claros', den zu Nr. 2 Monsos Bericht bei Keller, S. 258.

(S. 187) **Bertran de Born.** Ästhetisch erläutert von Hiecke in Herrigs „Archiv“, Bd. II, S. 303—317; Gude, S. 204; Goerth in Herrigs „Archiv“ Bd. XLVI., S. 390; Leimbach, S. 315; Rotter, S. 414—416; ders. in „Schwaben wie es war und ist. Hrsg. von L. Bauer“ (1842), S. 65

und 73. Nächste Veranlassung Fr. Diez' „Leben und Werke der Troubadours“ (1829), S. 179—233 (vgl. Eichholz, S. 43—53). S. aber auch Fränkel, S. 94.

(S. 189) **Der Waller.** Vorlage vermutlich (Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“, 1874, Nr. 213, S. 3331) des Tegernseer Metellus um 1069 gedichtete lateinische „Quirinalia“ (teilweise abgedruckt in H. Canisius' „Antiq. Lect.“, Ingolstadt 1601, Bd. I, S. 37 ff.). Dasselbst spielt das Ereignis am Grabe des in der Tegernseer Kirche bestatteten St. Quirinus. In den einschlägigen Bemerkungen in der „40. Beilage zur ‚Allgemeinen Zeitung‘ 1876“ wird an San Jago di Compostella und den Montserrat erinnert. In ästhetischer Hinsicht vgl. H. Fischer, S. 78, Rümelin, S. 23 (die Anekdote das. ist nach Witwe, S. 474, zu korrigieren), auch Notter, S. 412—414.

(S. 192) **Die Widassoabrücke.** Ästhetisches bei Notter, S. 393 und 412.

(S. 194) **Unstern.** Nach Gustav Schwab („Kleinere prosaische Schriften“, S. 34) soll Uhland sich selbst damit meinen (vgl. dazu Notter, S. 399; Fischer, S. 33). Zuerst erläutert bei Götzinger, Bd. I, S. 396.

(S. 195) **Der Ring.** Nach einer Vermutung R. M. Werners („Vierteljahrsschr. f. Litteraturgesch.“, Bd. I, S. 510) vielleicht angeregt durch das in Herders „Volkslieder“ aufgenommene litauische Volkslied „Der versunkene Brautring“, wo einem Fischer der „Bräut'gamsring zu Grunde“ fällt, worauf ihn melancholische Ahnungen, bald durch die Wirklichkeit bestätigt, beschleichen. Doch entstand das Gedicht in Paris gegen den Schluß des dortigen Aufenthalts! Einige bestimmte Motive aus dem deutschen Volksliede weist Hassenstein, S. 171 (vgl. auch S. 127) nach.

(S. 199) **Graf Eberhards Weißdorn.** Die Quellenfrage behandelt Eichholz, S. 59—63. Uhland an Alex. Kaufmann für dessen Anmerkungen zu Simrocks „Deutschen Sagen“ (Herrigs „Archiv“, Bd. XXXV, S. 476 f.): „Von Eberhards Weißdorn weiß ich keine frühere Erwähnung der Sage anzugeben, als die in Zellers ‚Merkwürdigkeiten der Universität und Stadt Tübingen‘, Tüb. 1743, S. 268. Vgl. auch Sattlers ‚Histor. Beschreibung d. Herzogt. Württemberg‘, Bd. II, S. 52. In Mart. Crusii Ann. Suev. P. III, L. XII [cap. 26, p. 342; ed. lat.], p. 769 ist zwar der mächtige Hagdorn beschrieben, seines sagenhaften Ursprungs aber nicht gedacht.“ Es entging also Uhland, daß Stälin, „Württembergische Geschichte“, III, 555, aus Fischarts „Gargantua“ (1575), Kap. 39 citiert: „wie der Dornstrauch im Schönbuch von des

Verkogs Eberhard mit dem Bart Laubstrauß“. Die heutige Örtlichkeit schildern Paulus, S. 41, Eichholz, S. 61 f. Die Sage lebt noch jetzt im Volke fort: Meier, „Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben“, S. 348. Über die Stimmung vgl. Fischer, S. 52. August Mayers Angabe über die Entstehungsgeschichte des Gedichts vom 7. Januar 1811 (Mayer, Bd. I, S. 175) ist falsch.

(S. 200) **Die Ulme von Hirsau.** Den Ausgang bildete vielleicht J. Kerners („Das Wildbad im Königreich Württemberg“, S. 70) Notiz „Im Jahre 1692 wurde das Kloster Hirsau von den Franzosen verbrannt . . . Mitten aus dem Boden der alten Abtei, auf dem Gewölbe des Kellers, schoß eine prächtige Ulme empor, obgleich in der Gegend weit umher kein Ulmbaum zu finden ist. Sie . . . steht da, gleichsam ein Erzeugnis der Kraft und Fülle, die einst in diesen Gewölben gebunden lag.“ Der letzte Satz könnte leicht Uhlands Pointe mittelbar erzeugt haben. Der erste Keim zu dem Thema liegt aber 18 Jahre zurück. Vgl. darüber die Anmerkung zu dem Gedicht „Das Kloster Hirsau“ in der „Nachlese“ (S. 443). Beschreibung von Ruine und Baum mit Abbildung bei Paulus, S. 38 ff.; vgl. jetzt R. H. Kläiber, „Das Kloster Hirsau“ (1885).

(S. 203) **Der weiße Hirsch.** Motivverwandt ist „Die fromme Jägerin“ (S. 459); vgl. RMW, S. 453.

(S. 203) **Die Jagd von Winchester.** Uhlands Tagebuch gibt R. Waces „Roman de Rou“ als Quelle an, B. 15160—15234 (abgedruckt bei Eichholz, S. 32—34). Waces Vorlage, Ordericus Vitalis' „Historia ecclesiastica“, X, Kap. 13 ff. (ed. Le Prevost), kann den im „Roman de Rou“ fehlenden Traum des Königs geliefert haben (vgl. Fränkel, S. 59). Die Eiche in New Forest, wo Sir Walter Tyrrels Pfeil den König traf, zeigte man noch ganz neuerdings Emil Du Bois-Reymond („Neben“ II, 1887, S. 474).

(S. 205) **Merlin der Wilde.** Vgl. W. L. Holland, „Über Uhlands Ballade ‚Merlin der Wilde‘“ (Tübingen 1876). Die Sage kannte Uhland aus George Ellis' „Specimens of early English metrical romances, chiefly written during the early part of the fourteenth century“ (1811), S. 76 ff., wozu zu vergleichen San Marte, „Die Sagen von Merlin“ (1853), S. 273 ff. Außerdem ist wohl benutzt des Gottfried von Monmouth „Vita Merlini“ (vgl. Uhland, „Schriften“, Bd. III, S. 53). R. Mayers Antwort s. Mayer, Bd. II, S. 143.

(S. 208) **Die Bildsäule des Bacchus.** Vgl. Dyckhoff, „Die Bildsäule des Bacchus von Uhland, Radowessische Totenklage von Schiller, Hochzeitlied von Goethe“, Programm des Progymnasiums zu Rietberg

1868. Vielleicht eine freie Nachbildung der Erzählung vom Akademiker Polemo, bei Horaz sat. II, 3, V. 253—257. (Vgl. aber Dünker, Ged., S. 228 f.)

(S. 209) **Von den sieben Zechbrüdern.** Als neu erwähnt in einem Briefe Uhlands an Mayer vom 7. November 1814 (Mayer, Bd. II, S. 28), Nach Notter, S. 151, ist der Anlaß zu der Ballade nicht, wie der Verfasser von Albert Schotts Nekrolog im „Schwäbischen Merkur“ (1861) annahm, ein heiterer Unfall einiger Mitglieder des Schattenfränzchens. (Nach Dünker, Ged., S. 230, sind „Die sieben Schwaben“ der Anlaß.)

(S. 212) **Die Geisterkeller.** Uhland am 17. Juni 1834 an J. Kerner (Notter, S. 74): „Die Geschichte von der Geisterkeller, die Du . . . mir einmal erzählt hast, hab' ich in Reime gebracht.“ Kerner hatte sie aber in seinem Buche „Die Seherin von Brevorst“ (1829), Bd. II, S. 241, vom Hause des Weinsberger Weingärtners Bayer („in der engen Hauptstraße“: R. Höber, „Die Weibertreu“, Frankfurter Zeitung 1891, Nr. 212, 31. Juli) mitgeteilt. Vgl. auch „Archiv für Litteraturgeschichte“, Bd. VIII, S. 300.

(S. 214) **Junker Rechberger.** Quelle nach Holland (Uhlands „Schriften“, Bd. IV, S. 370, Anm. 3) J. F. Stockhausen, „Mira presagia mortis, das ist: Wunderliche Todes-Borboten“ (Helmstedt 1694), S. 53 f., der sich wieder auf Kirchhofs „Wendunmuth“ (1563; I, 67 [Erich Schmidt im „Anzeiger für Deutsches Altertum“ IV, 228]) stützt; die Erzählung daselbst stimmt ganz mit Uhlands Bericht überein, nur wird Rechberger dort von einem Stallbuben erstochen. Birlinger ergänzt diese Notizen in seiner „Alemannia“, Bd. IX und XI; nach Bd. IX, S. 174, schöpfte Stockhausen aus C. Dietrich, „Deß Buchs der Weißheit Salomonis . . . erklärt . . . Ander Theil“ (Ulm 1632; vgl. Birlinger in Sievers' „Akademischen Blättern“, 1884, S. 293). Die Sage wird schon um 1566 in der „Zimmerischen Chronik“ von einem französischen Ritter von Sedendorf erzählt (vgl. Birlinger, „Aus Schwaben“, Bd. I, S. 91 ff.). Fränkische Volksüberlieferung nennt den Junker Wilhelm den Wilden von Rechenberg, das Kloster, dessen Marschall er ward, Ellwangen. Ein Gespenst auf dem Einkorn bei Schwäbisch-Hall heißt Rechberger, und auch im wütenden (Wotans-)Heere reiten Rechenbergische Grafen (vgl. W. Herz in dem amtlichen Werke „Das Königreich Württemberg“, Bd. II, 1884, S. 137, 146, 147; „Hamburger Nachrichten“ 1886, 22. Dezember, Sonntagsbeilage). Des Ritters Kampf mit dem Geiste erinnert an das von Uhland aus dem Altfranzösischen übersetzte Abenteuer Graf Richards Dhnefurcht (Uhland, „Schriften“, Bd. IV, S. 369f.).

und Bd. VII, S. 370, 606, 662), der Schluß klingt an Dietrichs von Bern Höllensfahrt in der nordischen Wilkinasage an (Uhland, ebd. Bd. I, S. 204 und 208).

(S. 217) **Der Graf von Greiers.** Ästhetisch erläutert bei Notter, S. 406, der in der Anmerkung sagt: „Erinnert sich der Herausgeber recht, so hat ihm Uhland gesagt, die Wegreißung des Grafen durch ein Hochwasser sei Thatsache, der Tanz aber hinzugegedichtet“. Uhland mußte auf Götzingers spätere Anfrage seine Quelle nicht mehr zu nennen. Vgl. die Chronikerzählung in seinen „Schriften“, Bd. III, S. 398. In „Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern“, hrsg. von G. Schwab, Bd. I (Chur 1828), S. 295 ff., wird die Sage mit geringen Abweichungen ebenso erzählt und die schöne Sennerin Marguita genannt. Zum Schluß vgl. Uhlands „Singenthal“ (S. 255).

(S. 218) **Graf Eberstein.** Uhlands unmittelbare Quelle war eine Notiz in F. D. Gräters Zeitschrift „Aduna und Hermode“, Bd. I (1812), S. 172. Die Sage steht weitläufiger in M. Crusius, „Annales Suevici“ II, lib. IV, c. 3 (danach Lehmanns „Speiersche Chronik“ und Grimm, „Deutsche Sagen“, Bd. II², S. 150). Unbeachtet blieb bisher, daß der Kaiser wohl derselbe Kaiser Otto und die Prinzessin seine Tochter Adelheid ist, die in Uhlands dramatischem Fragment „Eginhart“ auftreten. Zu dem Scherz „Schloßlein“ im letzten Verse s. Liebrecht in der „Germania“ Bd. XXXIII, S. 252. Noch 1836 improvisierte Uhland auf Schloß Eberstein ein (jetzt wohl verlorenes) Gedicht (Notter, S. 224; RMW, S. 452).

(S. 219) **Schwäbische Kunde.** Ästhetisch erläutert bei Götzinger, Bd. I, S. 393; Sanders in Körners „Der praktische Schulmann“, Bd. II, S. 218; Gude III, S. 186; Kriebitzsch (1850), S. 26; Hiecke, „Der deutsche Unterricht auf Gymnasien“, S. 153 f., und 1864, S. 23; Lüben und Nacke, Bd. III, S. 349; Leimbach, Bd. IV, S. 280 u. f. w. Die Quelle ist gewiß M. Crusius, „Annales Suevici“ II, S. 501, der wiederum als Quelle angibt: „Sic apud Choniatham“. Letzterer ist der byzantinische Historiker Nicetas aus Chonae, dessen Erzählung „Corp. script. hist. Byz.“, ed. Bekker, S. 543 meist als Uhlands Quelle gilt. Außerdem konnte aber Uhland auch „Joh. Lud. Gottfridi [d. i. Joh. Phil. Abelin] historische Chronika“ (Frankfurt 1674; vgl. Götzinger a. a. D., S. 395) oder Abraham a Santa Claras Traktat „Auff, auff, ihr Christen“ (s. Borberger, „Archiv für Literaturgeschichte“, Bd. II, S. 271 f.; „Wiener Zeitung“ 1885, Nr. 244) benutzen, wie ihm ja das Thema auch durch Familientradition (s. Allg. Einl., S. 8) und heimatkundliche Studien („Schriften“, Bd. VIII, S. 84, 598, 613 ff.;

vgl. Rotter, S. 276) sehr nahe lag. Vgl. jetzt W. Paulus, „Die ältesten Schwabenstreiche“: Besondere Beilage des „Staats-Anzeigers für Württemberg“ 1886, Nr. 11 (30. Juli), S. 174—176. Das Gedicht gehört eigentlich dem Plane von Uhlands Dramatisierung der altfranzösischen Sage „Karl der Große in Jerusalem“ an (vgl. Einzel in den „Grenzboten“ 1887, Bd. I, S. 220; Fränkel, S. 48). S. auch Keller, S. 313 ff., besonders S. 318, Anm.

(S. 221) **Die Rache.** Erläutert bei Hiecke, „Der deutsche Unterricht auf Gymnasien“, S. 155 und 159 f.; Kriebitzsch (1850), S. 63; Lüben und Rache, Bd. III, S. 342.

(S. 221) **Das Schwert.** Erläutert von Fohß in Herrigs „Archiv“, Bd. XXVIII, S. 195 ff.; Hiecke (1864), S. 8; Ziller im „Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik“, Bd. I, S. 107. Der Stoff ist eine erste Gestaltung der Sage von Jung Siegfried.

(S. 222) **Siegfrieds Schwert.** Erläutert von Fohß in Herrigs „Archiv“, Bd. XXVIII, S. 198 ff.; Hiecke (1864), S. 11. Zu Grunde liegt das Volksbuch vom gehörnten Siegfried.

(S. 223) **Klein Roland.** Erläutert bei Göttinger, Bd. I, S. 357; Kriebitzsch (1850), S. 20; Gude I, S. 239; Hiecke (1864), S. 16; Lüben und Rache, Bd. III, S. 363. Quelle: „Noches de Inuierno. Winternächte aus dem Spanischen [des Antonio de Esclava, 1609] in die Deutsche Sprach verſeßet . . . durch Matthaeum Drummern von Pabenbach“, und zwar die von L. Buggel zu Nürnberg 1713 besorgte Neuausgabe des Druckes von 1666 (vgl. Mlg. Einl., S. 21), Kap. 8, S. 359 ff., wie Uhland A. Kaufmann mitteilte (Herrigs „Archiv“, Bd. XXXV, S. 522). Vgl. zum Stoffe Eichholz, S. 3 ff.; Herrigs „Archiv“, Bd. 80; Fränkel, S. 62 ff.; Fohß, „Zur Karlsſage“, Jahresbericht über die Viktoriaschule in Berlin, 1869, S. 19—26; Schleusinger, „Klein Roland“, „Der sterbende Roland“, „Der getreue Eckart“, Programm der Königl. Studienanstalt zu Ansbach, 1876, S. 5—19; Levy im „Archiv für Litteraturgeschichte“, Bd. XII, S. 481; Einzel, „Ludwig Uhland und die altfranzösische Poesie“, in den „Grenzboten“, April 1887; Eicke „Zur neueren Litteraturgeschichte der Rolandsſage in Deutschland und Frankreich (1891), S. 36—40. Für Rolands Kleidung gibt die Unterlage von Uhlands Quelle, „Reali di Francia“ (Buch VI, Kap. 52—70, ed. Venezia 1821, S. 456 ff.), Kap. 60 Weiß und Rot als Symbole reiner Jugendlichkeit und Christenliebe an; vgl. aber J. Grimm, „Kleine Schriften“, Bd. V, S. 239, und „Gesta Romanorum“, Kap. 26.

(S. 227) **Roland Schildträger.** Erläutert bei Göttinger, Bd. I, S. 362; Kriebitzsch (1850), S. 22; Gude I, S. 251; Hiecke (1864),

§. 18. Uhländ brieflich an Kaufmann: „Roland Schildträger‘ ist Erfindung, angeregt durch die Beschäftigung mit der Karolingischen Helden Sage“ (Herrigs „Archiv“, Bd. XXXV, S. 523). Zur Charakteristik der Paladine s. Uhländ, „Schriften“, Bd. II, S. 85. Zum Stoffe vgl. besonders Foß, „Zur Karls Sage“ (1869), S. 26—31, auch S. 1 ff. Birlinger, „Allemania“, Bd. II, S. 100, weist ein altes (westdeutsches?) Sprichwort von „Roland seines Schwerts“ nach. „Roland Schildträger“ lebt übrigens bei den Wenden der Niederlausitz fort (R. Köhler, „Litterarisches Zentralblatt“ 1880, S. 1489).

(§. 233) **Rödig Karls Meerfahrt.** Erläutert bei Göginger, Bd. I, S. 372; Viehoff, „Ausgewählte Stücke deutscher Dichter“ (1836), S. 261; Kriebitzsch (1850), S. 25; Hiede (1864), S. 20; zum Stoffe vgl. Foß, „Zur Karls Sage“ (1869), S. 1 ff., und besonders S. 10 ff., auch Fränkel, S. 61; Eichholz, S. 6 ff. Karls des Großen Fahrt nach dem heiligen Lande wird bereits in altfranzösischen Gedichten erzählt, aber ohne das Abenteuer des Sturms.

(§. 335) **Tailleser.** Von Kerner am 22. Dezember 1812 als eben erhalten an Fouqué geschickt. Quelle, jedoch sehr frei benutzt: R. Waces „Roman de Rou“, Vers 11711—11720, 13149—13174, 14008—14011 (vgl. Henze, „Deutsche Dichter der Gegenwart“, Bd. I, S. 72 f.; Eichholz, S. 35—42). Strophe 1—6 und 16 sind erfunden. Somit erledigt sich Notters Zweifel (S. 116) über die „normännische Sage von Tailleser (falls sie nicht englischen Quellen entnommen)“. Vgl. Fränkel, S. 60. Tailleser war ein dem niedern Ritterstande angehöriger Dienstmann des Normannenherzogs Wilhelm. Die Nachahmung alter Volksdichtung zeigt namentlich Strophe 6 (Hassenstein, S. 166). Nach Hollands Note zu Uhländ, „Schriften“, Bd. IV, S. 352 ff., scheint Uhländ selbst wirklich zu der Annahme geneigt zu haben, „daß von Tailleser allerdings irgend ein Teil der uns erhaltenen ‚Chanson de Roland‘ gesungen worden sei“. Vgl. auch „Mitschott. und altengl. Volksballaden. Bearbeitet von W. Dönniges“ (München 1852), S. 252, Num.

(§. 237) **Das Rothemd.** Erläutert von Foß in Herrigs „Archiv“, Bd. XXVIII, S. 187 ff.; Notter, S. 407—409.

(§. 239) **Das Glück von Edenhall.** Erläutert von Kellner, „Vorbereitungen auf höheren Sprachunterricht“ (Erfurt 1843), S. 140; Viehoff in seinem „Archiv“, Bd. II, S. 161 ff.; Grube, „Ästhetische Vorträge“, Bd. II, S. 246 ff.; Gude IV, S. 224. Als Quelle nannte Uhländ Göginger auf dessen Anfrage Ritjons „Fairy tales“ (1831), Nr. 19, „The luck of Edenhall“. Diese Ballade wurde irrig dem Herzog von Wharton beigelegt, der Spruch der Feen lautete nach ihr:

„If this glass do break or fall, Farewell, the luck of Edenhall“. Uhländ hat aber den Gang der Handlung völlig umgekehrt, denn in der englischen Ballade entfällt das Glas den Händen des Herzogs von Wharton, wird jedoch vom Kellermeister aufgefangen und so das Glück von Edenhall gerettet. Vgl. C. Schmittner, „Das Glück von Edenhall“ (Thatsächliches): „Allgemeine konservative Monatschrift“, Bd. XLVI, S. 11. A. Kaufmann in seinen „Quellenangaben und Bemerkungen zu R. Simrocks Rheinfagen“, S. 13, legt den Bericht von Hutchinson, „History of Cumberland“, Bd. I, S. 269, zu Grunde.

(S. 290) **Der letzte Pfalzgraf.** Überraschung für des Dichters Gattin zum Geburtstage 1846 (Notter, S. 226). Uhländ hatte sich damals in Studien über „Die Pfalzgrafen von Tübingen“ vertieft (Witwe, S. 413), und das Ergebnis eröffnete Band I von Pfeiffers „Germania“ 1855 (s. Allg. Einl., S. 40), jetzt „Schriften“, Bd. VIII, S. 311 ff. Es ergibt sich aus dieser Stelle, daß Uhländ dem geschichtlichen Vorgang getreu nachgegangen ist, wie auch A. Bacmeister, „Abhandlungen und Gedichte“ (1886), S. 104, bemerkt; vgl. Paulus, S. 15 f., und Birlinger in seiner „Alemannia“, Bd. X.

(S. 241) **Graf Eberhard der Rauschebart.** Zur Entstehungszeit s. Uhländs Briefnotiz an Mayer, 6. Aug. 1815 (Mayer, Bd. II, S. 43). Erläutert bei Götzinger, Bd. I, S. 376; Gude, III, S. 211; Pechholdt in Herrigs „Archiv“, Bd. XXXIII, S. 21—44; Baldamus, „Deutsches Lesebuch“, Bd. V, S. 113; Lüben und Nade, Bd. III, S. 387; Leimbach, Bd. IV, S. 286; inhaltlich ausführlich bei Eichholz, S. 70—88; vgl. auch Notter, S. 391—394, und Foß, „Erläuterungen zu Uhländs Eberhard der Greiner“ [sic! so lautet der Titel von Schillers Ballade!] (Berlin 1856). Quellen: M. Crusius („Annales Suevici“), S. Sattler („Allgemeine Geschichte von Württemberg unter den Grafen“, 1764—68), L. Th. Spittler („Geschichte Württembergs unter den Herzögen und Grafen“, 1783); daneben hat er zu Nr. 1 noch J. Kerners Schrift über „Das Wildbad“, zu Nr. 2 des Abtes Johann von Tritheim „Annales Hirsaugienses“ benutzt, zu Nr. 3 vielleicht des eignen Großvaters Schrift (s. Allg. Einl., S. 8). Vgl. zur Charakteristik Rümelin, S. 22 f.

Zu einzelnen Stellen: Die 2. der drei Vorstrophen richtet sich auch gegen Chr. Fr. Weiffer (s. Notter, S. 164). — Zu Nr. 1, Strophe 13 ff., hat Sprenger, „Zeitschrift für den deutschen Unterricht“, Bd. V, S. 134 f., auf Anastasius Grüns Nachbildung in dessen „Martinswan“ (1830) hingewiesen. Zu Strophe 16: nach Hartmann in dem amtlichen Werk „Das Königreich Württemberg“, Bd. II, Nr. 1.

S. 164, „laß der bekannte Crusius auf einer Münze eine Umschrift, die ihn zu der Behauptung veranlaßte, Graf Eberhard der Rauschebart habe nach dem Überfalle in Wildbad eine Denkmünze auf die Begebenheit schlagen lassen“ (vgl. Stalin, „Württemberg. Geschichte“, Bd. III, S. 301). — Nr. 3, Strophe 3, „kein Huf und auch kein Horn“, erklärt Sprenger, a. a. O., S. 132 f., als „reißige Heerschar“ (Horn = Heerhorn). — Zu Strophe 11: nach Eichholz, S. 82 f., lehnt sich Uhland für die Auslegung des Namen „Achalm“ an Schwab's Gedicht Nr. 1 der „Proben Württembergischer Sagen“ an. (Vgl. aber E. Meier, „Deutsche Sagen aus Schwaben“, S. 344, R. Köhler im „Archiv f. Litteraturgeschichte“, Bd. V, S. 4 f.) — Zu Strophe 18 „Lustnau“: „... erzehlet besagter Crusius lib. paral. cap. I eine Histori, wie einer vom Adel alhie, vor Zeiten, für todt außgetragen, . . . welcher, zu Nachts, mit seinem Lenlach . . . wieder lebendig zu Hauß kommen, zwar anfangs von seinem Weib kaum angenommen worden, aber hernach mit ihr noch fünff Kinder erzeuget, die man die Todten von Lustenaw genandt habe“ (Matthaeus Merian, „Topographia Sveviae“, Frankfurt am Mayn 1653, p. 123 b, sub Lustenaw). Die betr. Stelle ist Crusius, „Paraleipom.“ (Frankf. 1596), p. 43. Uhland i. d. „Germania“ VIII, S. 66 ff. („Schriften“ VIII, S. 451 ff.) und Liebrecht i. d. „Germania“ XIII, S. 161 ff. („Zur Volkskunde“, S. 54 ff.) behandeln die Sage ausführlich.

(S. 252) **Der Schenk von Limburg.** Erläutert bei Bölinger, Bd. I, S. 390; Gude I, S. 262, Lüben und Rade, Bd. III, S. 370. Zur Quelle vgl. Herrigs „Archiv“, Bd. XXXV, S. 476; Holland bemerkt bei J. W. Schäfer, „Uhlands ausgewählte Gedichte“, S. 91: „Der Inhalt der Ballade ist vom Dichter vollständig frei erfunden.“ Eichholz weist (S. 89 f.) darauf hin, daß die zwischen 1820—25 von Uhland citierten „cento novelle antiche“ (vgl. oben zum „Kastellan von Couch“) unter Kap. 23 eine entfernt ähnliche Geschichte enthalten, die Uhland, „Schriften“, Bd. I, S. 498, wiedergibt.

(S. 255) **Das Singenthal.** Bölinger, der für die 3. Auflage seiner Erläuterungen „Deutscher Dichter“ von Uhland Angaben über dessen Quellen erhielt, gedenkt ausdrücklich für „Das Singenthal“ einer mündlich fortgepflanzten Sage, doch ohne sich direkt auf Uhland zu beziehen. „Das Königreich Württemberg“, Bd. III (1886), erwähnt kein Singenthal. Rechtsgeschichtliche Parallelen bei Eichholz, S. 93; vgl. auch J. Grimm, „Deutsche Rechtsaltertümer“, 2. Ausg., S. 76.

(S. 257) **Herckenkrieg.** 1845 Geburtstagsüberraschung für des Dichters Gattin (Rotter, S. 226); der Nachweis der Quelle zuerst bei

Rotter, S. 402. Uhland am 10. Mai 1816 an Mayer (Bd. II, S. 68): „Vor drei Wochen war ich ... in Wallerstein. Die Gegend des Rieses, das Leben an dem kleinen Hofe ... waren mir recht interessante Gegenstände.“

(S. 259) **Ver sacrum.** Veranlaßt wohl durch die 3. Ausgabe von Niebuhrs „Römischer Geschichte“ (1828), Bd. I, S. 88 und 102. Dünker, Ged., S. 308—311, führt folgende antike Belege an: Paulus Diaconus' Auszug aus S. Pompejus Festus, „De verborum significatione“ unter: ver sacrum und Mamertini und Sacrani; Strabo V, 4, p. 250; Dionys von Halikarnas, I, 16; Livius, XXII, 9, 10; XXXIII, 44; XXXIV, 4. Einiges Ästhetische bei Rotter, S. 4, 11; H. Fischer, S. 78. Gegen Angriffe, die das Gedicht sofort nach Erscheinen trafen, verteidigte es Schwab (in dessen Stil es gedichtet sein sollte): „Blätter für litterarische Unterhaltung“ 1832, Nr. 365 (Schwabs „Kleine prosaische Schriften“, S. 208—211).

(S. 267) **Des Sängers Fluch.** R. M. Werner im „Archiv f. Litteraturgeschichte“, Bd. I, S. 504 ff. vermutet als Grundlage die in Herders „Volksliedern“ aus Percys „Reliques“ II, 213 verdeutschte schottische Ballade „Der eifersüchtige König“, in deren Inhalt man Graf Murrays 1592 im Auftrage König Jakobs VI. ausgeführten Mord sieht. Uhland benutzte den Stoff, wie er am 21. Januar 1810 Kerner meldet, zu einem gleichbetitelten dramatischen Entwurf (Keller, S. 309f.). Das Gedicht ist außerordentlich oft erklärt, meist aber falsch ausgelegt, insbesondere der König auf Napoleon I. mißdeutet worden: vgl. Götzinger, Bd. I, S. 405; Viehoff, „Ausgewählte Stücke deutscher Dichter“ (1836), Bd. I, S. 251; Börne, S. 43; Hiede, „über den Ideengehalt in Uhlands Ballade ‚Des Sängers Fluch‘“ (Gymnasialprogramm, Merseburg 1839); „Gesammelte Aufsätze“, S. 55—80; Kellner, „Vorbereitungen auf höheren Sprachunterricht“ (Erfurt 1843), S. 57; Kriebitzsch (1850), S. 5; Gude I, S. 177; Lilen und Racker, Bd. III, S. 373; Goerth in Herrigs „Archiv“, Bd. XLVI, S. 390; Leimbach, Bd. IV, S. 306; Brandes, S. 34; auch Rotter, S. 161 ff. (vgl. S. 407); Liebert, „L. Uhland“ (1857), S. 40; Dederich, „Uhland als episch-lyrischer Dichter“, S. 40 ff.

(S. 269) **Die versunkene Krone.** Paulus, S. 9f., berichtet: „... im Neckarthale bei Rottenburg lag einst die Hauptstadt des römischen Zehntlandes, das alte Sumlocenne; die Stelle wird noch heute vom Volk Landskron geheißten ...“

(S. 270) **Tells Tod.** Erläutert von Kellner, „Vorbereitungen auf höheren Sprachunterricht“ (1843), S. 149. Über den Stoff (der

Uhland bis an den Tod beschäftigte: Pfeiffer, „L. Uhland“, S. 17) vgl. Notter, S. 405. Vgl. auch Hassenstein, S. 135 f.

(S. 273) **Die Glockenhöhle.** Gedichtet am 20. Juni 1834; Uhland hatte die Sage wohl am 27. Mai auf der Wanderung von Pfullingen nach Unterhausen im Volke vernommen.

(S. 274) **Die verlorene Kirche.** Zur Erläuterung vgl. Goerth in Herrigs „Archiv“, Bd. XLVI, S. 395; Tobler in „Im Neuen Reich“, Bd. III, 2. Tl., S. 169; Brandes, S. 15; Notter, S. 395. Bemerkungen über „Glockensagen“ finden sich in Uhlands „Schriften“ VIII, 587 f. Als Parallele vgl. S. Chr. Andersens naheverwandtes Märchen.

(S. 277) **Märchen.** Erläutert bei Foh, „Zur Erklärung deutscher, vorzüglich Uhlandscher Gedichte“ (Programm des Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin, 1849), Bd. II. Rümelin, S. 11, bezieht den Königssohn direkt auf Goethe. Uhland schreibt am 29. Jan. 1809 an K. Mayer: „Ich dichte vielleicht als Prolog eine Art von Apologie dieses meines Ganges zum Utertümlichen, ob er gleich nach meiner Überzeugung keiner Apologie bedürfte“, im April 1811 in seinem Tagebuche: „Gewaltsames und instinktmäßiges Vordringen der Poesie unter ganz fremdartigen Beschäftigungen, wie ich mir das Verfallen auf das Märchen ‚La belle au bois dormant‘ durchaus nicht zu erklären weiß“. Ist am Schluß von Strophe 9 der „Bergmann“ vielleicht eine Anspielung auf Hardenberg-*Novalis*, der die Bergwissenschaften theoretisch und praktisch betrieb? Vgl. auch Sulzbach, „Berichte des Freien deutschen Hochstiftes zu Frankfurt a. M.“, n. F. VIII, 352—354.

Altfranzösische Gedichte.

(S. 285) **Die Königstochter.** Nach einem französischen Volksliede, das Chamisso in Paris aufgefunden hatte. Abgedruckt ist es bei Chamisso, „Werke“, Bd. V, S. 284, und danach bei Jahn, S. 133, und Eichholz, S. 21 f. Über den Stoff handeln ausführlich Ulrich im „Archiv für Literaturgeschichte“, Bd. XIV, S. 91 ff. und 102, und Fränkel, S. 82—87.

(S. 286) **Graf Richard Ohnesurdht.** Quelle zu Nr. 1 = B. 5430 bis 5490, zu Nr. = 2 B. 5504—5667 der Reimchronik „Le Roman de Rou et des ducs de Normandie“ des Anglonormannen Robert Wace (12. Jahrh.); eine genaue Gegenüberstellung gibt S. Hormel, „Uhlands Graf Richard Ohnesurdht und seine altfranzösische Vorlage“: „Franco-Gallia“, hrsg. von Krefner, Bd. V, S. 10—15; vgl. auch Hense, „Deutsche Dichter der Gegenwart“, Bd. I, S. 63—71. Die Besprechung des normannischen Sagenzyklus von Robert-le-Diable und seinem Sohne

Richard-Sanspeur bildete den Schluß von Uhlands Abhandlung „Über das altfranzösische Epos“. Vgl. Fränkel, S. 52.

(S. 291) **Legende.** Übersetzt aus einer Handschrift der Pariser Bibliothek. Den Anfang des Originals teilte Uhland: „Schriften“, Bd. IV, S. 320, in den Anmerkungen zu S. Michaels Lied („Volkslieder“ Nr. 304) mit. — Auf B. 4 folgt im Urtext noch der Vers „Tombe a a non“. Erster vollständiger Abdruck des Urtextes bei Eichholz, S. 29–31.

(S. 298) *Fortunat und seine Söhne.*

Schon 1807 geplant, ausgeführt 1814–16; vgl. Mayer, Bd. II, S. 30. Uhland kannte das Volksbuch genau (s. z. B. Mayer, Bd. I, S. 120) und hat seinen Freund Schwab zu dessen Aufnahme in „Die deutschen Volksbücher“ (s. Vorrede dazu, S. VI) bewogen. Ihm selbst bot wohl Görres, „Volksbücher“ (1807), S. 81, die Grundlage, seines Freundes Chamisso Ansätze zu einer Gestaltung des Fortunatthemas (vgl. R. Fulda, „Chamisso und seine Zeit“, S. 102 und 70f.) die Veranlassung zur Dichtung (s. Fränkel, S. 72, Anmerkung 1). Liebevoll charakterisiert Fischer, S. 65–69, die Dichtung; vgl. auch Rotter, S. 418f. Einen schlagenden Beleg für Uhlands Anlehnung an das alte Volksbuch hat Holland für Buch I (S. 310, Z. 13) in seiner Ausgabe von Chrestien von Troyes' „Chevalier au lyon“ zu B. 2185 (por l'uel) beigebracht.

Nachlese.

Erste Abteilung.

(S. 333) **Bruchstücke aus dem Heldenbuche.** Uhland lernte die „Lieder aus dem Heldenbuche“ schon früh kennen (s. Allgemeine Einleitung, S. 12). Sein Brief an Seckendorf von Ende 1806 und 6. März 1807 (s. Bd. II) sowie Seckendorfs Antwort (Witwe, S. 31) unterrichten über seine Bearbeitungen. Vgl. auch seinen Brief an Müllenhoff vom 30. Dezember 1849 (Witwe, S. 399). I. **Die Linde zu Garten.** Eine gedrängte Übersicht über den Stoff gibt Uhland selbst in seinen „Vorlesungen über Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter“, 2, A, 1. II. **Otnits Rächter.** Den Schluß der Geschichte schildert Uhland in seinen „Vorlesungen über Geschichte der deutschen Poesie im Mittelalter“.

(S. 352) **Von der Liebsten.** Mai 1808 an Cotta übergeben (Mayer, Bd. I, S. 86).

(S. 390) **Casilda.** Vgl. R. Mayers Brief an Uhland vom 12. April 1811 (Mayer, Bd. I, S. 178); zum Stoffe „Santa Casilda“ bei Joh. Fastenrath, „Die Wunder Sevillas. Romanzen und Lieder“ (Leipzig 1867), S. 252—255. Die Handlung ist mit der deutschen Legende von der heiligen Elisabeth sehr verwandt.

(S. 391) **Sankt Ildesons.** Im Versmaß dem „El rei Bamba“ genau nachgebildet (Fischer, S. 65). Uhland hatte in Paris das Original mit J. Bekker gelesen. Vgl. auch Fränkel, S. 37 u. 68; Ebert, „Allgemeine Geschichte der Litteratur des Mittelalters“, Bd. I, S. 568—570; Joh. Fastenrath, „Immortellen aus Toledo“ (Leipzig 1869), S. 18: „König Wamba“; S. 21: „San Ildesonso und Santa Leocadia“; S. 25: „San Ildes und die Birgen“, nebst den reichhaltigen Anmerkungen S. 371—381.

(S. 394) **Der Ruderflabe.** Uhland an R. Mayer (Mayer, Bd. I, S. 186): „Ein französisches und ein spanisches Gedicht habe ich übersezt. Das letztere, das aus zwei zusammenhängenden Romanzen besteht, wollen Dein Bruder und Schwab auch übersezen, um ihre Übersezung mit der meinigen, die sie nicht gelesen haben, zu vergleichen.“

(S. 397) **Königs Franz I. Liebesseufzer aus seiner Gefangenschaft in Madrid.** Vielleicht das „französische“ Gedicht in der zum vorigen Gedicht citierten Briefstelle.

(S. 397) **Lied aus dem Spanischen.** Carolina Michaelis de Vasconcellos stellte 1886 („Archiv für Litteraturgeschichte“, Bd. XIV, S. 189 f.) fest, daß das Original erst 1872 gedruckt worden ist, Uhland das Lied somit aus einer Handschrift, vielleicht schon 1810/11 in Paris, verdeutschte haben muß. Über den Lyriker Rodriguez und sein Verhältnis zu Macias war Uhland aus Diezes Anmerkungen zu seiner Übersezung von J. L. Velasquez' „Geschichte der spanischen Dichtkunst“ (1769), S. 102—107, unterrichtet (Fränkel, S. 74).

Zweite Abteilung.

(S. 401) **Jesu Aufersehung und Himmelfahrt.** Nach Witwe, S. 12, durch den Konfirmationsunterricht beim Großvater veranlaßt.

(S. 403) **Die Wallfahrtskirche.** Nach Paulus, S. 32, auf die Kapelle des Salmandinger Berges zu beziehen.

(S. 405) **Eligidien.** Zeigt „den Einfluß von Goethes römischen Elegien, besonders im Vergleich mit Tivestas“ (Dünker, Ged., S. 5).

(S. 407) **Der Sänger der Wehmut.** Uhland hat die künstliche altkaische Strophe nur dies eine Mal versucht (Dünker, Ged., S. 14).

(S. 412) **Die Zauberin.** Zur Situation von Strophe 1–4 gibt Mayer (Bd. I, S. 50 f.) an, daß „in wolfiger Mondnacht eine bleiche Jungfrau zu einem grauen Felsen- und Zauberturm hinaufsteigt und die Zauberin herbeiklopft, damit sie ihr das Bild ihres über Meer gezogenen, vermißten Geliebten zeige“.

(S. 425) **Abschied.** Von Uhland 1807 an die von Tübingen scheidenden Universitätsfreunde gerichtet (Witwe, S. 41; vgl. Notter, S. 61),

(S. 426) **Tübingen.** In einem Briefe an Kerner vom 4. Oktober 1807 (Notter, S. 64).

(S. 428) **Rittelberje als Brief.** „Vermutlich mit einer Sendung an seine Kochendorfer Tante“, an Mayer. (Bd. I, S. 29).

(S. 435) **Die Braut.** Von Uhland selbst zum Unterschiede von dem gleichnamigen ältern Gedichte (S. 407) „Die steinerne Braut“ genannt. Nach einem Briefe an Mayer vom 12. August 1809 (Mayer, Bd. I, S. 129) „in einem Zug gedichtet“, nach Notter (S. 105) eine Parodie auf „Kerners oft nachlässige Sprache und mitunter absichtlich etwas bizarr herbeigeführte Schauder“ (von Mayer, Bd. I, S. 130, bekämpft).

(S. 437) **Romanzen aus dem Roman „Hermann von Sachsenheim“.** Uhland an Mayer 9. September 1809 (Mayer, Bd. I, S. 134; Notter, S. 105 f.) meldet den Beginn der Ausarbeitung des ursprünglich in Prosa geplanten Romans in Versen. Vgl. die Anmerkung zu „Ritter Paris“ (S. 501).

(S. 443) **Das Kloster Hirschau.** Uhland an Kerner, 7. Dezember 1811: „Die Beschreibung des Klosters Hirschau in Lessing hat mich zu folgenden Versen veranlaßt“ (Notter, S. 116 f.). Gemeint sind die Ausführungen Lessings, Lachmann-Malkahn'sche Ausgabe, Bd. IX, S. 222 ff. Vgl. dazu die genaue Vergleichung bei NMB, S. 339–344.

(S. 444) **Der Schattenwirt.** „Eine aus dem Stegreif veranstaltete Maskerade, womit Schott an seinem Geburtstage überrascht wurde, gab Anlaß dazu“ (Notter, S. 148).

(S. 446) **Antiromantisch.** „In einem Brief an Kerner vom 10. Mai 1815 verwahrt sich Uhland gegen eine angebliche Liebe, mit welcher jener ihn geneckt zu haben scheint, durch Berufung auf folgendes Sonett“ (Notter, S. 265).

(S. 447) **Sängerkreit.** Im Streite glaubte Rückert entschieden gefiegt zu haben, denn wie der Schwede Atterbom 5. Februar 1819 an seinen Freund Geijer berichtet, schmeichelten Castelli und Deinhardstein Rückert in Wien durch den Vortrag dieser Tenzone („Aufzeichnungen des schwedischen Dichters P. D. A. Atterbom über berühmte

deutsche Männer und Frauen". Übersetzt von Maurer, 1867, S. 216). Vgl. ferner C. Beyer, „Friedrich Rückert. Ein biographisches Denkmal“ (1868), S. 89, und G. Karpeles, „Ein moderner Sängerkrieg“: in „Über Land und Meer“, 1887, Nr. 30; auch Hassenstein, S. 176.

(S. 456) **Mickiewicz**. Von Uhland unterdrückt, weil der Bundestag derartige litterarische Sympathiekundgebungen nicht duldete. Vgl. R. M. Werner, „Wiersz Uhlanda do Mickiewicza“, in „Pamiętnik towarzystwa literackiego imienia Ad. Mickiewicza pod redakcyą Romana Pilata“ (Lemberg 1887), Bd. I, S. 138 f.; Zipper ebd., S. 253.

(S. 459) **Die fromme Jägerin**. Vgl. W. L(ang), „Im neuen Reich“, X, I, S. 194 f.

(S. 463) **Wangenheim als Zauberkünstler auf dem Jahrmarkte**. Der Gewährsmann dieser vier Zeilen, Ad. Schöll in Strodtmanns Monatschrift „Orion“, Bd. I (1863), S. 129, bemerkt hierzu, Uhland habe sich in allem, was er öffentlich gegen Wangenheim in Rede und Lied gesagt, nie erlaubt, dessen ehrenwerte Seite zu entstellen. Wohl hätte ihm für sich allein die augenblickliche Erhitzung Herabsetzungen des Gegners eingegeben . . . „Aber“, setzte Uhland hinzu, „solchen Spott öffentlich auszulassen, wäre Unrecht gewesen, und ich habe alles der Art unterdrückt.“ Vgl. Fischer, S. 20.

(S. 467) **An J. Garpprecht**. Uhland schließt am 12. Juli 1812, also fast 10 Jahre später, einen Brief an Mayer (Mayer, Bd. I, S. 247): „Schreibe mir doch bald wieder, oder komme lieber selbst, oder wie Duid sagt:

„Nil mihi rescribas, rectius ipse veni!“

(S. 470) **Fragment aus dem ersten Nachtblatt**. Vgl. Mayer, Bd. I, S. 64 und 30. „Das Schwert des Helden“ ist vielleicht eine Erinnerung an das „Märchen“ in Kovalis' „Osterdingen“.

(S. 475) **Zweites Nachtblatt**. Vgl. Mayer, Bd. I, S. 110, 118, 125 f.



Zur Revision des Textes.

Die großen Ziffern verweisen auf die Seiten, die kleinen auf die Zeilen des Textes in unsrer Ausgabe.

Gedichte¹.

Zu Grunde gelegt wurde für den Wortlaut des Textes:

Uhlands Gedichte und Dramen. Volksausgabe. Erster Band, S. 1—230; zweiter Band, S. 1—403, Stuttgart, Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung, 1863. Diese (48.) Ausgabe bietet zuerst vollständig den nach dem Tode des Dichters und seiner Anordnung gemäß von seinem Schüler Holland durchgesehenen und mit den Manuskripten verglichenen Text. Sie ist also eher als die ihr vorausgehende 47. Auflage, die auch nach Uhlands Tode erschien, gleichsam als „Ausgabe letzter Hand“ zu betrachten.

9, **Wortwort zu der ersten Auflage 1815.** 28/29. August, 12. September 1814. 1. Ausg., S. 3.

Lieder.

11, **Des Dichters Abendgang.** 8. Februar 1805 Dichterwald 1813, S. 54, unterzeichnet —d.; 1. Ausg.

¹ Für die Notizen, in welcher Ausgabe ein Gedicht zuerst enthalten ist, stand dem Herausgeber eine Liste des Herrn Professor H. Fischer in Tübingen zur Verfügung. — Die Reihenfolge der Angaben in unsrer Tabelle für die „Gedichte“ ist: 1. Entstehungszeit, 2. erster Druck, 3. die Ausgabe der „Gedichte“, in die das betreffende Gedicht zuerst aufgenommen wurde. — An Abkürzungen benutzen wir:

Morgenblatt = Morgenblatt für gebildete Stände (Leser). 1—58. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cottaschen Buchhandlung 1807—65.

Musenalmanach 1807 (bez. 1808) = Musenalmanach für das Jahr 1807 (bez. 1808). Herausgegeben von Leo Freiherrn von Seckendorf. Regensburg, in der Montag- und Weißschen Buchhandlung.

Tröst Einsamkeit = Tröst Einsamkeit. Zeitung für Einsiedler. 1808. Heidelberg bey Mohr und Zimmer.

Taschenbuch 1809 = Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1809. Tübingen in der J. G. Cottaschen Buchhandlung.

- 11₁₉ **An den Tod.** 19. Januar 1805. Musenalmanach 1807, S. 144, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 13₁ **Garfnerlied am Hochzeitmahle.** 13/14. März 1805. Musenalmanach 1807, S. 151, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 14₅ **Der König auf dem Turme.** 31. März/1. April 1805. Musenalmanach 1807, S. 152, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 14₂₈ **Maiflage.** 29. und 31. Mai 1805. Dichterwald 1813, S. 8, unterzeichnet — d.; 1. Ausg.
- 16₁ **Lied eines Armen.** 31. August/1. September 1805. 1. Ausg.
- 17₁ **Gefang der Jünglinge.** 17. September 1805. Musenalmanach 1807, S. 157, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 18₇ **Auf ein Kind.** 13. September 1814¹. Ausgabe von 1852 und Miniaturausgabe von 1853, S. 15. Begann ursprünglich mit folgender Eingangsstrophe (Notter, a. a. O., S. 160):

Von Schwermut und von Bangigkeit befallen,
 Pfllegt mancher nach dem stillen Ort zu wallen,
 Wo unter blühendem Gebüsch,
 Bei eines klaren Brunnleins Frische,
 Ein liches Heil'genbild in seiner Nische
 Herniederlächelt,
 Bis Himmelstrost den Leidenden umfächelt.

Pantheon = Pantheon. Eine Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst. Herausgegeben von Dr. Johann Gustav Büsching und Dr. Karl Ludwig Kannegießer. I. II. III. Leipzig bei C. Salfeld 1810.

Süd-Deutsche Miscellen = Süd-Deutsche Miscellen für Leben, Literatur und Kunst. Herausgegeben von P. J. Rehfuß. Erster Jahrgang. Karlsruhe 1811. Dritter Jahrgang. Ebenda 1813.

Almanach 1812 = Poetischer Almanach für das Jahr 1812. Besorgt von Justinus Kerner. Heidelberg bey Gottlieb Braun (Titel-Auflage als „Romantische Dichtungen“ von Fouqué, Hebel, Kerner, Schwab, Uhland, v. Varnhagen u. a. Karlsruhe 1818).

Musen = Die Musen. Eine norddeutsche Zeitschrift. Herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué und Wilhelm Neumann. Berlin, in der Salfeldschen Buchhandlung 1812; Berlin, bei Julius Eduard Hitzig, 1813—14.

Dichterwald 1813 = Deutscher Dichterwald von Justinus Kerner, Friedrich Baron de la Motte Fouqué, Ludwig Uhland und andern. Tübingen in der J. F. Heerbrandtschen Buchhandlung. 1813.

Jahrbüchlein 1815 = Jahrbüchlein Deutscher Gedichte auf 1815 von Heinr. Löst, Friedr. Baron de la Motte Fouqué, Ludwig Giesebrecht u. a. Stettin, gedruckt bei Karl Wilhelm Struck, 1815.

Frauentaschenbuch = Frauentaschenbuch für das Jahr 1815 (bez. 1817) von de la Motte Fouqué, Franz Horn, Caroline de la Motte Fouqué, Fr. Kind, L. Uhland u. a. Nürnberg, bei Joh. Leonh. Schrag. Jahrg. 1—17. 1815—31.

Deutscher Musenalmanach 1831 = Deutscher Musenalmanach für das Jahr 1831. Herausgegeben von Joh. Amadeus Wendt. Leipzig 1831.

¹ Nicht 1812, wie Goedeke, „Grundriß“ I, S. 336, zu Nr. 44 angibt.

Infolgedessen begann die zweite Strophe damals (Notter, S. 160):

So hab' ich, von des Lebens Angst umfettet,

Zu dir mich, o du süßes Kind, gerettet.

- 18₁₄ **Die Kapelle.** 21. September 1805. Musenalmanach 1807, S. 156, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 19₁ **Die sanften Tage.** 7. Oktober 1805. Musenalmanach 1807, S. 158, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 20₁ **Im Herbst.** 4. November 1805. Musenalmanach 1807, S. 160, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 20₁₀ **Wunder.** 8./9. November 1805. Musenalmanach 1807, S. 163, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 20₂₃ **Mein Gefang.** 15. November 1805. Musenalmanach 1807, S. 160, unterzeichnet L. U.; ebenda 1815, Nr. 250 (19. Oktbr.); 1. Ausg.
- 21₂₉ **Mönch und Schäfer.** 7. November 1805. Musenalmanach 1807, S. 164, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 22₁₅ **Schäfers Sonntagslied.** 17. November 1805. Musenalmanach 1807, S. 166, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 22₂₈ **Gefang der Nonnen.** 15./16. Mai 1806. Musenalmanach 1807, S. 175, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 23₂₈ **Des Knaben Verglied.** 29. Juni 1806. Musenalmanach 1808, S. 134, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 24₂₁ **Brautefang.** 20. Juli 1807. Musenalmanach 1808, S. 130, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 25₁ **Entschluß.** 23. November 1805. Musenalmanach 1807, S. 165, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 25₂₆ **Lauf der Welt.** 7. Juli 1807. Musenalmanach 1808, S. 142, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 26₁₉ **Waldlied.** 20. Oktober 1807. Morgenblatt 1807, Nr. 311 (29. Dez.), ohne Namen; 1. Ausg.
- 26₂₂ **Seliger Tod.** 7. November 1807. Pantheon III (1810), S. 107, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 27₁ **Nutrenn.** 24. November 1807. 1. Ausg.
- 27₁₄ **Die Abgeschiedenen.** 18. November 1807. Almanach 1812, S. 143, unterzeichnet Volfer; 1. Ausg.
- 28₁ **Die Zufriedenen.** 27. März 1808. Almanach 1812, S. 142, unterzeichnet Volfer; 1. Ausg.
- 28₂₀ **Hohe Liebe.** 4. Februar 1808. Taschenbuch 1809, S. 251, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 29₁ **Nähe.** 11. August 1809. 1. Ausg.
- 29₁₄ **Vorabend.** 18. August 1809. 1. Ausg., S. 45.

- 29₂₈ **Der Sommerfaden.** 29. Oktober 1822. 3. Aufl. (1826), S. 46.
- 30₁ **Nachts.** 11/12. April 1808. Almanach 1812, S. 107, unterzeichnet Volfer; 1. Ausg.
- 30₁₀ **Schlimme Nachbarschaft.** 28. November 1809. 1. Ausg., S. 47
- 30₁₉ **Bauernregel.** 3. Dezember 1807. 1. Ausg., S. 48.
- 31₁ **Hans und Grete.** 28. Juni 1814. 1. Ausg., S. 49.
- 31₁₃ **Der Schmied.** 21. Juli 1809. Almanach 1812, S. 126, unterzeichnet Volfer; 1. Ausg.
- 31₂₅ **Jägerlied.** 21. März 1812. 1. Ausg., S. 51.
- 32₅ **Des Hirten Winterlied.** 20. November 1809. Pantheon III, S. 109, unterzeichnet L. Ußland; 1. Ausg.
- 33₁ **Lied des Gefangenen.** 4. September 1807. 1. Ausg., S. 53.
- 33₁₄ **Der Kirchhof im Frühling.** 8. April 1822. 3. Aufl. (1826), S. 55.
- 34₂ **Frühlingsahnung.** 21. März 1812. 1. Ausg., S. 54.
- 34₇ **Frühlingsglaube.** 21. März 1812. Dichterwald 1813, S. 5, unterzeichnet Ußland; 1. Ausg.
- 34₂₀ **Frühlingsruhe.** 21. März 1812. Dichterwald 1813, S. 11, unterzeichnet Ußland; 1. Ausg.
- 34₂₉ **Frühlingsfeier.** 1814. 1. Ausg., S. 55.
- 35₅ **Lob des Frühlings.** 8. April 1811. Almanach 1812, S. 71, unterzeichnet Ludwig Ußland; 1. Ausg.
- 35₁₂ **Frühlingstrost.** 1830 (nach Hollands Annahme). Lieder von Karl Mayer (Stuttg. u. Tüb. 1833), S. 254; 8. Aufl. (1834), S. 51¹.
- 35₁₅ **Künftiger Frühling.** Herbst 1827. Als „Der große Frühling“ 4. Aufl. (1829), S. 54.
- 35₂₄ **Frühlingslied des Rezensenten.** 19. Mai 1812. Als „Frühlingskritik“ Dichterwald 1813, S. 7, unterzeichnet Spindelman der Recensent; 1. Ausg.
- 36₁₃ **Der Ungenannten.** 15. Mai 1819. 3. Aufl. (1826), S. 60.
Wurde ursprünglich eingeleitet durch folgende Strophe (Witwe a. a. O., S. 167 f.) unter der Überschrift: „Am 15. Mai 1819“:

Zu eines Tages Ruhme,
Der uns viel Heil beschied,
Bricht man wohl eine Blume
Und singt man wohl ein Lied.

¹ Bei Goedeke, „Grundriß“ III, S. 336, fälschlich auch unter Nr. 34 zur 4. Auflage (1829) genannt.

Was heißt's, ein Blümchen brechen,
 Wo reicher Frühling blüht?
 Ein armes Lied zu sprechen,
 Wo volle Liebe glüht?

- 37₁ **Freie Kunst.** 24. Mai 1812. Dichterwald 1813, S. 3, unterzeichnet Ußland; 1. Ausg.
- 38₁ **Bitte.** 18. Juni 1816. 2. Aufl. (1820), S. 60.
- 38₁₀ **Auf eine Tänzerin.** 1829 (nach Hollands unbestimmter Vermutung). 4. Aufl. (1829), S. 60.
- 38₂₁ **Auf einen verhungerten Dichter.** 17. Oktober 1816. 2. Aufl. (1820), S. 61.
- 40₁ **Das Thal.** 19. Juni 1811. Dichterwald 1813, S. 41, unterzeichnet —b; 1. Ausg.
- 40₂₆ **Ruhethal.** 7. Februar 1812. Dichterwald 1812, S. 42, unterzeichnet Ußland; 1. Ausg.
- 41₁ **Abendwolken.** 22. Juni 1834. 8. Aufl. (1834), S. 61.
- 41₁₀ **Motivlied.** 4. Mai 1816. 2. Aufl. (1820), S. 65.
- 41₁₉ **Klage.** 4. Mai 1816. 2. Aufl. (1820), S. 66.
- 42₁ **Rechtfertigung.** 4. Mai und 7. September 1816. 2. Aufl. (1820), S. 67.
- 42₁₈ **An einem heiteren Morgen.** 12. Juli 1812. 1. Ausg., S. 62¹.
- 42₂₇ **Gruß der Seelen.** 20/21. November 1825. 3. Aufl. (1826), S. 72.
- 43₁₃ **Auf der Überfahrt.** 9. Oktober 1823. 3. Aufl. (1826), S. 73.
- 44₁₃ **Die Verdien².** 2. April 1834. 8. Aufl. (1834), S. 68.
- 44₂₂ **Dichtersegens.** 2. April 1834. 8. Aufl. (1834), S. 69.
- 45₉ **Maientau.** 27. Mai 1834. 8. Aufl. (1834), S. 70.
- 46₉ **Wein und Brot.** 8. Juli 1834. 8. Aufl. (1834), S. 72.
- 46₂₂ **Sonnenwende.** 22/23. Juni 1834. 8. Aufl. (1834), S. 73.
- 47₇ **Der Wahn.** 1829. Morgenblatt 1829, Nr. 284 (27. Novbr.). 5. Aufl. (1831).
- 48₉ **Die Malve.** 7. Juli 1834. 8. Aufl. (1834), S. 76.
- 48₂₆ **Reisen.** 28/29. Juni 1834. 8. Aufl. (1834), S. 77.
- 49₂₅ **Wanderlieder.** 1, 2, 4–9 als „Acht neue Wanderlieder“ Dichterwald 1813, S. 27, unterzeichnet Ußland; 3 in der 1. Ausg., S. 64, mit den übrigen zusammen. Nr. 1.: 2. Dezember 1807. — Nr. 2.: 18. August 1811. — Nr. 3.: 2. Juni 1806. — Nr. 4.: 20. November 1811. — Nr. 5.: 7. Juli 1811. — Nr. 6.:

¹ Vgl. die Einleitung zur „Nachlese“, S. 328.

² Bei Goedeke „Grundriß“⁴¹, III, S. 336, unter Nr. 42 fälschlich als „Die Verdien“.

13. November 1811. — Nr. 7.: 14. September 1811. — Nr. 8.:
20. November 1811. — Nr. 9.: 19. November 1811.

53₃ **Zimmerspruch.** 8. Januar 1812. Dichterwald 1813, S. 78, unterzeichnet Volfer; 1. Ausg.

53₂₇ **Ver spätetes Hochzeitlied.** 24. November 1816. 2. Ausg. (1820), S. 76. Strophe 2 lautete ursprünglich (A. von Keller, Ein Gedicht Uhlands Freunden zum Gruß mitgeteilt. Tübingen 1876, S. 3):

So auch zu eurem Feste
Erscheinet sie zu spät
Und bittet nun außs Beste,
Daß ihr sie nicht verschmäht.
Nicht ist sie umgesprungen
Mit eittem Spiel und Tand,
Sie hat dießmal gerungen
Fürs teure Vaterland.

Das Ganze beschloß in der älteren Fassung folgende 3. Strophe:

Sie fragt, was es bedeute,
Daß sie verzüglich war.
Trifft sie denn nicht auch heute
Ein herzlich liebend Paar?
Des schönsten Glückes Schimmer
Erglänzt euch eben dann,
Wenn man euch jetzt und immer
Ein Brautlied fingen kann.

54₁₃ **Heelied.** 15. März 1811. Dichterwald 1813, S. 245, unterzeichnet — d; 1. Ausg.

55₁₇ **Mehlsuppenlied.** 26. Januar 1814. 1. Ausg., S. 72.

56₂₅ **Trin k lied.** 8.—10. April 1816. 2. Aufl. (1820), S. 81. 9 Zusatzstrophen J. Kerners vom 13. Juli 1816 bei Mayer II, S. 70.

57₁₉ **Trin k lied.** 1. Januar 1812. Dichterwald 1813, S. 79, unterzeichnet Volfer; 1. Ausg.

59₈ **Lied eines deutschen Sängers.** 29. Januar 1814. Morgenblatt 1815, Nr. 247 (16. Oktbr.); 1. Ausg.

60₁ **Auf das Kind eines Dichters.** 11. Juni 1814. 1. Ausg., S. 78.

60₂₂ **Vorwärts!** 4. Februar 1814. Musen 1814, S. 219; 1. Ausg.

61₂₂ **Die Siegesbotschaft.** 3. März 1814. 1. Ausg., S. 81.

62₁₃ **Au das Vaterland.** 29. Januar 1814. 1. Ausg., S. 82.

62₂₂ **Die deutsche Sprachgesellschaft.** 23. Januar 1817. 3. Aufl. (1826). S. 96.

- 64₁ **Ernst der Zeit.** 8. September 1816. 2. Aufl. (1820), S. 91.
 64₁₀ **Das neue Märchen.** 8. September 1816. 2. Aufl. (1820), S. 92.
 64₁₉ **Aussicht.** 8. September 1816. 2. Aufl. (1820), S. 93.
 65₁ **An die Mütter.** 8. September 1816. 2. Aufl. (1820), S. 94.
 65₁₀ **An die Mädchen.** 8. September 1816. 2. Aufl. (1820), S. 95.
 65₂₃ **Die neue Muse.** 7. September 1816. 2. Aufl. (1820), S. 96.

Vaterländische Gedichte.

Nr. 1–6 erschienen zuerst gedruckt zusammen als anonymes Flugblatt im November 1816, Nr. 1–13 dann als „Vaterländische Gedichte von Ludwig Uhland“, Tübingen, Fues, 1817. 20 S. (nur orthographische Varianten) 8°, Nr. 1–14 in der 2. Aufl. der „Gedichte“ (1820), S. 98 ff.

- 67₂ **Am 18. Oktober 1815.** Oktober 1815.
 69₅ **Das alte gute Recht.** 24. Februar 1816.
 70₂₁ **Württemberg.** 1. September 1816.
 72₅ **Gespräch.** 3. September 1816. Wieder abgedruckt im „Morgenblatt“ 1816, Nr. 277 (16. November), mit Rückerts Antwort
 73₅ **An die Volksvertreter.** 6. September 1816.
 74₁ **Am 18. Oktober 1816.** 15/17. Oktober 1816.
 76₁ **Schwindelhaber.** 12/14. November 1816.
 77₁ **Hausrecht.** 20. November 1816.
 77₁₈ **Das Herz für unser Volk.** 21. November 1816.
 78₂₀ **Neujahrswunsch 1817.** 28/29. Dezember 1816.
 79₁₃ **Den Landständen zum Christophstag 1817.** 14. März 1817.
 80₁₇ **Gebet eines Württembergers.** 18. April 1817.
 81₁ **Rachruf.** 7/8. Juni 1817.
 82₉ **Prolog zu dem Trauerspiel „Ernst, Herzog von Schwaben“.**
 27. Oktober 1819. Morgenblatt 1819, Nr. 262 (2. November);
 „Prolog von Ludwig Uhland“. 2. Aufl. (1820), S. 463; seit der
 3. Aufl. an jetziger Stelle.
 84₁ **Wanderung.** 6/7. und 13. Oktober 1834. 9. Aufl. (1835), S. 137.

Singgedichte.

- 87₃ **An Apollo, den Schmetterling.** 1810. Almanach 1812, S. 189,
 unterzeichnet Ludwig Uhland; 1. Ausg.
 87₆ **Achil.** 2/3. Dezember 1809. Nr. 1.: 1. Ausg., S. 85. — Nr. 2.: Alma-
 nach 1812, S. 189, unterzeichnet Ludwig Uhland; 1. Ausg.
 87₁₃ **Marzif und Echo.** 3. Dezember 1809. Nr. 1.: Almanach 1812,
 S. 190, unterzeichnet Ludwig Uhland; 1. Ausg. — Nr. 2 bis 4:
 1. Ausg., S. 86.

- 88₇ **Die Götter des Altertums.** 24. Juni 1814. 1. Ausg., S. 86.
Zu verbessern war:
- 88₁₂ **Gebichts] Gedichte** „*Gedichte und Dramen. 1863*“.
- 88₁₀ **Leßs Platte.** 25. Januar 1810. Almanach 1812, S. 190, unterzeichnet Ludwig Uhland; 1. Ausg.
- 88₂₂ **Die Ruinen.** 18. Januar 1810. Almanach 1812, S. 191, unterzeichnet Ludwig Uhland; 1. Ausg.
- 89₁ **Begräbnis.** 3. Februar 1810. 1. Ausg., S. 87.
- 89₄ **Mutter und Kind.** 29. November 1807. 1. Ausg., S. 88.
- 89₁₁ **Märznacht.** 1. Februar 1810. Almanach 1812, S. 191, unterzeichnet Ludwig Uhland; 1. Ausg.
- 89₁₄ **Im Mai.** 4. Juni 1809. Almanach 1812, S. 191, unterzeichnet Ludwig Uhland; 1. Ausg.
- 89₁₇ **Taufsch.** 10. Dezember 1810. 1. Ausg., S. 88.
- 89₂₀ **Amors Pfeil.** 14. September 1810. Almanach 1812, S. 192, unterzeichnet Ludwig Uhland; 1. Ausg.
- 89₂₃ **Traumdeutung.** 26. April 1808. Almanach 1812, S. 192, unterzeichnet Ludwig Uhland; 1. Ausg.
- 90₁ **Die Rosen.** 23. Januar 1810. Almanach 1812, S. 192, unterzeichnet Ludwig Uhland; 1. Ausg.
- 90₄ **Antwort.** 26. März 1808. 1. Ausg., S. 90.
- 90₁₁ **Die Schlummernde.** 22. November 1807. Morgenblatt 1807, Nr. 311 (29. Dezember), ohne Namen; wieder abgedruckt ebd. 1815, Nr. 250 (19. Oktober); 1. Ausg.
- 90₁₆ **An Sie.** 29. September 1809. Morgenblatt 1807, Nr. 311 (29. Dez.), ohne Namen; Almanach 1812, S. 13, unterzeichnet Ludwig Uhland; 1. Ausg.
- 91₁ **Greifenworte.** 7. November 1807. Als „Greifen-Worte“ im Morgenblatt 1807, Nr. 311 (29. Dezbr.), ohne Namen. 1. Ausg.
- 91₁₀ **Auf den Tod eines Landgeistlichen.** 23. Mai 1813. Frauentaschenbuch 1815, S. 190; 1. Ausg.
- 91₂₁ **Nachruf.** 1.—4.: 5. Aufl. (1831), S. 139 f. Nr. 1.: 1. Juni 1831. — Nr. 2.: Anfang Juni 1831. — Nr. 3.: 3. Juni 1831. — Nr. 4.: Anfang Juni 1831. — Nr. 5.: nach 29. August 1831. 6. Aufl. (1833), S. 142.
- 93₁ **Auf den Tod eines Kindes.** 1859. Ausg. von 1862, S. 181.
- 93₆ **Auf einen Grabstein.** Zwischen 28. Oktober und 4. November 1820. 3. Aufl. (1826), S. 145.
- 93₁₅ **In ein Stammbuch.** 1825. 3. Aufl. (1826), S. 146.

- 94₅ **Auf Wilhelm Hauffs frühes Hinscheiden.** Zwischen 18. November und 4. Dezember 1827. Morgenblatt 1827, Nr. 291 (5. Dez.); 4. Aufl. S. 145.
- 95₁ **Schicksal.** 19. September 1810. 1. Ausg., S. 94.
- 95₇ **Auf die Reise.** 4. Dezember 1854. Ausg. von 1860, S. 185. Abdrucke nach Handschriften Witwe, S. 443, und Mayer, Bd. II, S. 242f.

Sonette. Oktaven. Glossen.

- 96₂ **Bermächtniß.** 23. August 1811. Jahrbüchlein 1815, S. 150, unterzeichnet Uhland; 1. Ausg.
- 96₁₇ **An Petrarca.** 3. September 1811. Jahrbüchlein 1815, S. 151, unterzeichnet Uhland; 1. Ausg.
- 97₁₁ **In Barnhagens Stammbuch.** 27. Februar 1809. Almanach 1812, S. 184, unterzeichnet Ludwig Uhland; 1. Ausg.
- 98₁ **An Kerner.** 28. November 1811. Dichterwald 1813, S. 118, unterzeichnet Uhland; 1. Ausg.
- 98₁₈ **Auf Karl Gangloffs Tod.** 1. Juni 1814. 1. Ausg., S. 101.
- 100₁₁ **An den Unsichtbaren.** 17. Mai 1812. Dichterwald 1813, unterzeichnet Uhland; 1. Ausg.
- 100₂₆ **Todesgefühl.** 23. November 1810. Almanach 1812, S. 186, unterzeichnet Ludwig Uhland; 1. Ausg.
- 101₁₁ **Erforbene Liebe.** 3. Dezember 1809. Almanach 1812, S. 135; 1. Ausg.
- 101₂₆ **Geisterleben.¹** 30. Januar 1813. Dichterwald 1813, S. 114, unterzeichnet Uhland; 1. Ausg., S. 107.
- 102₁₁ **Oder Frühling.** 29. März 1811. Almanach 1812, S. 187, unterzeichnet Ludwig Uhland; 1. Ausg.
- 102₂₆ **Die teure Stelle.** 30. März 1811. Almanach 1812, S. 188, unterzeichnet Ludwig Uhland; 1. Ausg.
- 103₁₁ **Die zwei Jungfrauen.** 28. August 1811. Jahrbüchlein 1815, S. 154, unterzeichnet Uhland; 1. Ausg.
- 104₁ **Der Wald.** 5. September 1809. Jahrbüchlein 1815, S. 156, unterzeichnet Uhland; 1. Ausg.
- 104₁₈ **Der Blumenstrauß.** 28. August 1811. Jahrbüchlein 1815, S. 152, unterzeichnet Uhland; 1. Ausg.
- 105₁ **Entschuldigung.** 3. September 1811. Jahrbüchlein 1815, S. 153, unterzeichnet Uhland; 1. Ausg.

¹ Bei Düntzer, Ged., S. 55, fälschlich: Geistesleben.

- 105₁₆ **Vorschlag.** 1. März 1811. Als „Tausch“ Süd-Deutsche Miscellen I (1811), Nr. 24 (23. März), S. 94, unterzeichnet Z. U.; 1. Ausg.
- 106₁ **Die Befehung zum Sonett.** 17. September 1814. 1. Ausg., S. 115.
- 106₁₆ **Schlussonett.** 3. September 1811. Jahrbüchlein 1815, S. 155, unterzeichnet Ußland; 1. Ausg.
- 107₄ **An die Bundschmeder.** 20/21. Februar 1816. 2. Aufl. (1820), S. 157.
- 107₂₀ **An K. M.** 27. September 1807. Almanach 1812, S. 173, unterzeichnet Ludwig Ußland; 1. Ausg., S. 117.
- 108₁₇ **Ein Abend.** 7. März 1808. Taschenbuch 1809, S. 270, unterzeichnet Z. U.; 1. Ausg.
- 109₁ **Küchlein.** 20/21. Juli 1809. 1. Ausg., S. 119.
- 109₁₈ **Gefang und Krieg.** Nr. 1.: 29. Januar/3. Februar 1813. Frauentaschenbuch 1815, S. 157; 1. Ausg. — Nr. 2.: 29. Januar und 1. Februar 1814. Frauentaschenbuch 1815, S. 159; 1. Ausg.
- 112₁ **Katharina.** 27/29. Januar 1819. Morgenblatt 1819, Nr. 31 (5. Febr.), ohne Namen; 2. Aufl. (1820).
- 114₂ **Der Rezensent.** 1813. Dichterwald 1813, S. 129, unterzeichnet Spindelmann der Recensent; 1. Ausg.
- 115₁₆ **Der Romantiker und der Rezensent.** 25/26. Juni 1814. 1. Ausg., S. 125.
- 117₁ **Die Nachtschwärmer.** 20/21. August 1814. 1. Ausg., S. 127.

Balladen und Romanzen.

- 119₂ **Entfugung.** 18/19. Februar 1805. Musenalmanach 1807, S. 149, unterzeichnet Z. U.; 1. Ausg.
- 120₂₅ **Die Nonne.** 20. Januar 1805. Musenalmanach 1807, S. 145, unterzeichnet Z. U.; 1. Ausg.
- 121₁₄ **Der Kranz.** 28. Januar 1805. Musenalmanach 1807, S. 146, unterzeichnet Z. U.; 1. Ausg.
- 122₉ **Der Schäfer.** 29. Januar 1805. Musenalmanach 1807, S. 147, unterzeichnet Z. U.; 1. Ausg.
- 123₅ **Die Vätergruft.** 5/7. Juni 1805. Musenalmanach 1807, S. 153, unterzeichnet Z. U.; 1. Ausg.
- 123₂₈ **Die sterbenden Gelden.** 14. Juli 1804. 1. Ausg., S. 163.
- 125₁₀ **Der blinde König.** 23/24. August 1804, umgearbeitet 5. Dezember 1814. Morgenblatt 1815, Nr. 248 (17. Okt.); 1. Ausg. S. 165. Abdruck der ältern Fassung nebst Varianten nach der Handschrift bei Eichholtz, a. a. O. S. 17–20.

- 127₁₇ **Der Sänger.** 10. Juli 1805. Musenalmanach 1807, S. 154, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 128₁ **Gretchens Freude.** 14. September 1805. Musenalmanach 1807, S. 155, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 129₅ **Das Schloß am Meer.** 4/5. November 1805. Musenalmanach 1807, S. 166, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 130₅ **Vom treuen Walthar.** 9. und 16. Dezember 1805. Musenalmanach 1807, S. 161, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 131₂₂ **Der Pilger.** 30. Januar 1806. Musenalmanach 1807, S. 177, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 132₂₅ **Abschied.** 15. Mai 1806. Musenalmanach 1807, S. 167, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 134₁ **Des Knaben Tod.** 1. Mai 1806, verkürzt November 1807. Tröst Einsamkeit 1808, Nr. 17 (28. Mai), S. 129, unterzeichnet Ludwig Uhland; 1. Ausg.
- 134₂₂ **Der Traum.** 28./29. Oktober 1806. Tröst Einsamkeit 1808, Nr. 17 (28. Mai), S. 130, unterzeichnet Ludwig Uhland; 1. Ausg.
- 135₅ **Drei Fräulein.** 31. Aug. 1806. Musenalmanach 1807, S. 169, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 137₂₉ **Der schwarze Ritter.** 1/2. September 1806. Musenalmanach 1807, S. 173, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 139₂₃ **Der Rosengarten.** 10. April 1807. Musenalmanach 1808, S. 108, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg. (mit Besserung vieler Härten: beide Fassungen nebeneinander bei Jahn, S. 96, Anm. 18).
- 141₁₃ **Die Lieder der Vorzeit.** 10. Juli 1807. Musenalmanach 1808, S. 117, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg.
- 142₂₁ **Die drei Lieder¹.** 10. November 1807. Tröst Einsamkeit 1808, Nr. 14 (18. Mai), S. 106, unterzeichnet Ludwig Uhland; 1. Ausg.
- 143₁₃ **Der junge König und die Schäferin.** 5/9. Dezember 1807. Als „Der Königssohn und die Schäferin“ Tröst Einsamkeit 1808, und zwar „Erster Reihen“ Nr. 24 (22. Juny), S. 191, „Zweiter Reihen“ Nr. 25 (25. Juny), S. 199, beide unterzeichnet Ludwig Uhland; 1. Ausg.
- 149₁₃ **Des Goldschmieds Töchterlein.** 28. Januar 1809. Pantheon II (1810), S. 425; 1. Ausg. Eine vielfach abweichende, längere Fassung nach Uhlands eigener Mitteilung bei Mayer I, S. 116–118 (vgl. S. 109).

¹ Bei Mayer a. a. O. I, S. 15, fälschlich „Die drei Kinder“ benannt.

- 151₁₁ **Der Wirtin Lächterlein.** 24. Dezember 1809. Dichterwald 1813, S. 181, unterzeichnet Volker; 1. Ausg.
- 152₁ **Die Mähderin.** 9. Februar 1815. 1. Ausg., S. 209.
- 153₁₀ **Das Stündchen.** 4. Oktober 1810. Morgenblatt 1815, Nr. 250 (19. Oktober); 1. Ausg., S. 211.
- 153₂₃ **Die Orgel.** 14/15. Juni 1834. 8. Aufl. (1834), S. 286 f.¹
- 154₅ **Die Droffel.** 14/15. Juni 1834. 8. Aufl. (1834), S. 287.¹
- 154₁₈ **Der Leitstern.** 27/28. November 1809. Jahrbüchlein 1815, S. 28, unterzeichnet Uhland; 1. Ausg.
- 155₁₇ **Des Sängers Wiederkehr.** 10. März 1815. 2. Ausg. (1820), S. 259.
- 156₁₃ **Das Schifflein.** 28. Januar 1810. Pantheon III (1810), S. 108, unterzeichnet L. Uhland; 1. Ausg.
- 157₉ **Sängers Vorüberziehn.** 3. Februar 1810. Almanach 1812, S. 161, unterzeichnet Ludwig Uhland; 1. Ausg.
- 157₂₂ **Traum.** 28. November 1811. Musen 1812 III, S. 181, unterzeichnet Volker; 1. Ausg.
- 158₂₉ **Der gute Kamerad.** 1809. Almanach 1812, S. 128, unterzeichnet Volker; 1. Ausg.
- 159₁₁ **Der Rosenkranz.** 27. Juli 1810. Almanach 1812, S. 5, unterzeichnet Ludwig Uhland; 1. Ausg.
- 161₂₅ **Jungfrau Sieglinde.** 22. März 1812. Dichterwald 1812, S. 165, unterzeichnet Uhland; 1. Ausg., S. 326, hinter „Graf Eberhard der Kaufschbart“.
- 163₈ **Der Sieger.** 1. Juni 1809. Almanach 1812, S. 69, unterzeichnet Ludwig Uhland; 1. Ausg.
- 163₂₇ **Der nächtliche Ritter.** 11. Juli 1810. Almanach 1812, S. 70, unterzeichnet Ludwig Uhland; 1. Ausg.
- 164₉ **Der kastilische Ritter.** 16/17. März 1810. 1. Ausg., S. 228.
- 166₁ **Sankt Georgs Ritter.** 5. Juli 1811. Jahrbüchlein, 1815, S. 188, unterzeichnet Uhland; 1. Ausg., S. 231.
- 169₇ **Romanze vom kleinen Däumling.** 30. November 1812. 1. Ausg., S. 235.
- 170₅ **Romanze vom Rezensenten.** 13. Februar 1815. 1. Ausg., S. 236.
- 171₅ **Ritter Paris.** 1/2. Juni 1809. Jahrbüchlein 1815, S. 177, unterzeichnet Uhland; 1. Ausg., S. 237.
- 172₂₉ **Der Räuber.** 20/21. Januar 1810. 2. Aufl. (1820), S. 286.

¹ Nicht erst 9. Aufl. (1835), wie Goedeke „Grundriß“¹ III, S. 336, unter Nr. 44 bemerkt.

- 173₁₃ **Sängerliche.** 1. Ausg., S. 239 ff.
- 174₁ **Rudello.** 13. Juni 1812 und 5. August 1814. 1. Ausg., S. 239.
- 176₁₅ **Durand.** 27. Juli 1814. 1. Ausg., S. 242.
- 178₁ **Der Kaffellan von Coucy.** Beendigt 17. Juni 1812. Frauentaschenbuch 1815, S. 21, unterzeichnet Ußland; 1. Ausg.
- 181₇ **Don Vassias.** 14. Juni 1812. Frauentaschenbuch 1815, S. 32, unterzeichnet Ußland; 1. Ausg.
- 182₂₃ **Dante.** Beendigt 26. Juli 1814. 1. Ausg., S. 250.
- 184₂₄ **Der Student.** 1814. 1. Ausg., S. 252.
- 186₃₁ **Der Jäger.** Beendigt 17. Juli 1814. 1. Ausg., S. 253.
- 187₂₉ **Bertran de Born.** 1829. Morgenblatt 1829, Nr. 283 (26. Nov.); 5. Aufl. (1831).
- 189₂₉ **Der Wasser.** 17. Dezember 1829. Morgenblatt 1830, Nr. 2; 5. Aufl. (1831).
- 192₁₃ **Die Widassaabrüde.** 15/16. März 1834. Deutscher Musenalmanach für 1835, S. 1; 8. Aufl. (1834), S. 346.
- 194₅ **Unsern.** 3/6. Juni 1814. Morgenblatt 1815, Nr. 248 (17. Oktober); 1. Ausg., S. 256.
- 195₂₁ **Der Ring.** 3/4. Januar 1811. Almanach 1812, S. 27, unterzeichnet Ludwig Ußland; 1. Ausg.
- 196₂₉ **Die drei Schläffer.** 7. Januar 1811. Almanach 1812, S. 162, unterzeichnet Ludwig Ußland; 1. Ausg.
- 199₇ **Graf Eberhards Weißdorn.** 13. Oktober 1810. Almanach 1812, S. 41, unterzeichnet Ludwig Ußland; 1. Ausg.
- 200₅ **Die Ulme zu Girsau.** 1829. Morgenblatt 1829, Nr. 134 (5. Juni); 4. Aufl. (1829).
- 201₁₁ **Münsterjagd.** 22. November 1829. Morgenblatt 1829, Nr. 295 (10. Dezbr.); 5. Aufl. (1831).
- 202₁₁ **Das Reh.** 14. September 1810. Almanach 1812, S. 124, unterzeichnet Ludwig Ußland; 1. Ausg.
- 203₁ **Der weiße Hirsch.** 27. November 1811. 1. Ausg., S. 266.
- 203₂₀ **Die Jagd von Winchester.** 10. November 1810. Almanach 1812, S. 61, unterzeichnet Volfer; 1. Ausg.
- 205₁ **Merlin der Wilde.** 10/12. Dezember 1829. Deutscher Musenalmanach für 1831, S. 21; 5. Aufl. (1831).
- 208₂₁ **Die Bildsäule des Bacchus.** 8. Dezember 1814. 1. Ausg., S. 275.
- 209₂₇ **Von den sieben Zechbrüdern.** 25/26. November 1814. 1. Ausg., S. 277.

- 212₅ **Die Geisterkeller.** 15. April 1834. 8. Aufl. (1834)¹, S. 383.
- 214₉ **Junfer Rechberger.** 21. Februar und 2. März 1811. Almanach 1812, S. 45, unterzeichnet Volfer; 1. Ausg.
- 217₅ **Der Graf von Greiers.** 30. Oktober 1829. Als „Der Graf von Greyers“ im Morgenblatt 1830, Nr. 27; 5. Aufl. (1831).
- 218₁₇ **Graf Eberstein.** 9. Januar 1814. 1. Ausg., S. 285.
- 219₂₆ **Schwäbische Kunde.** 6. Dezember 1814. 1. Ausg., S. 287.
- 221₁₇ **Die Rache.** 3. Februar 1810. Pantheon II (1810), S. 428; 1. Ausg.
- 221₃₀ **Das Schwert.** 28. Januar 1809. 1. Ausg., S. 290 („Das Schwerdt“).
- 222₉ **Siegfrieds Schwert.** 8. Januar 1812. Musen 1812 II, S. 164, unterzeichnet Volfer; 1. Ausg.
- 223₇ **Klein Roland.** 17/18. Dezember 1808. Pantheon II (1810), S. 421; 1. Ausg.
- 227₁₇ **Roland Schildträger.** 10. September 1811. Dichterwald 1813, S. 192, unterzeichnet Ußland; 1. Ausg.
- 233₂₀ **König Karls Meerfahrt.** 31. Januar 1812. Dichterwald 1813, S. 200, unterzeichnet Ußland; 1. Ausg.
- 235₁₃ **Taillefer.** 10. und 12. Dezember 1812. Dichterwald 1813, S. 212, unterzeichnet Ußland; 1. Ausg.
- 237₁₃ **Das Rothemd.** 25. Januar 1816. Frauentaschenbuch 1817, S. 398, unterzeichnet Ußland; 2. Aufl. (1820).
- 239₁ **Das Glück von Edenhall.** 16. Juli 1834. Morgenblatt 1834, Nr. 206; 8. Aufl. (1834), S. 423.
- 240₂₆ **Der letzte Pfalzgraf.** 18. Februar 1847. 18. Aufl. (1847), S. 427. Miniaturausgabe 1853 (nicht mehr gezählt), S. 437.
- 241₂₁ **Graf Eberhard der Raufschbart.** 20. Juni/4. Juli, 10/11. Juli 1815. 1. Ausg., S. 313.
- 252₁₇ **Der Schenk von Limburg.** 28/29. September 1816. Cornelia. Taschenbuch für deutsche Frauen auf d. J. 1820. Hg. von Al. Schreiber (Frankf. a. M.), S. 120, unterzeichnet Z. Ußland; 2. Aufl. (1820).
- 255₂₃ **Das Singenthal.** 19. Juli 1834. 8. Aufl. (1834)¹, S. 446.
- 257₁₃ **Verderkrieg.** 26/27. Januar 1847. 18. Aufl. (1847), S. 452. Miniaturausg. 1853 (nicht mehr gezählt), S. 460.
- 259₂₁ **Ver sacrum.** 26. November 1829. Deutscher Musenalmanach für 1831, S. 8; 5. Aufl. (1831).

¹ Nicht erst in der 9., wie Goedeke, Grundriß³ III, S. 336 unter Nr. 44 angibt.

- 263, **Der Königssohn.** 30/31. Januar 1812 nach Bearbeitungen von 1807 und 1811. Dichterwald 1812, S. 221, unterzeichnet Uhlund; 1. Ausg. Die ältern Fassungen von Nr. 3 (Musenalmanach 1808, S. 112, unterzeichnet L. U.) und 5 (Musenalmanach 1808, S. 139, unterzeichnet L. U.¹) lauten:

(Nr. 3)

Der Sohn des Meeres.

Fischer.

Bersunken, wehe! Mast und Kiel!
 Verstummt der Schiffer Klaggeschrei!
 Doch sieh! wer schwimmt dort herbei,
 Der sturmempörten Wogen Spiel?
 Er teilt mit starkem Arm die Flut,
 Trägt stolz das Haupt mit goldner Kron',
 Ein König oder Königssohn.

Jüngling.

Ich bin ein Königssohn, doch heimatlos,
 Zuerst gebar der schwachen Mutter Schoß,
 Der irdischen, mich an das Licht.
 Nun hat die zweite, starke Mutter,
 Das heil'ge Meer, mich neugeboren
 Und mich gewieget in den Riesenarmen.

Die andern trugen die Umarmung nicht;
 Mich aber brachte sie zum Felsenstrand.
 Drum glaub' ich, daß sie dieses weite Land
 Für mich zu einem Reich erkoren.

(Nr. 5)

Des Königs Jagdlied.

Königlich schreitet,
 Die Mahne schüttelnd,
 Der goldne Leu.
 Durch die Wälder, die Klüfte
 Ruft er sein Machtgebot.

Doch soll ihn stürzen
 Mit dem Speer meine starke Hand,

¹ Goedeke a. a. O. S. 332 unter Nr. 3 gibt hierfür fälschlich den Anfang der jüngern Fassung an.

Daß mir die Schultern
Schmücke sein Goldgewand.

Hoch in den Lüften schwebt
Der Ar, ein König.
Wie er rauscht! wie er aufwärts strebt!
Er will sich die Sonne
Langen zur Kron' herab.

Doch soll ihn spießen
Mein geflügelter Pfeil,
Daß er mir sinke zu Füßen.

- 267₂₅ **Des Sängers Fluß.** 3/4. Dezember 1814. 1. Ausg., S. 335.
269₂₇ **Die versunkene Krone.** 27. Mai 1834. 8. Aufl. (1834)¹, S. 465.
270₁₈ **Tells Tod.** 1829. Deutscher Musenalmanach für 1831, S. 34;
5. Aufl. (1831).
273₁₅ **Die Glodenhöhle.** 20. Juni 1834. 8. Aufl. (1834)¹, S. 470.
274₁₁ **Die verlorene Kirche.** 9. Januar 1812. Dichterwald 1813,
S. 151, unterzeichnet Uhland; 1. Ausg.
276₉ **Das versunkene Kloster.** 20. Juli 1834. 8. Aufl. (1834)¹, S. 474.
277₁₁ **Märchen.** 12. Juli/12. August 1811. Dichterwald 1813, S. 234,
unterzeichnet Uhland („Mährchen“); 1. Ausg.

Altfranzösische Gedichte.

- Almanach für 1812, S. 230—248, unterzeichnet Volfer; 2. Aufl.
(1820).
285₂ **Die Königstochter.** 26. September 1810.
286₆ **Graf Richard Ohnesurht.** 1.: 19. Oktober 1810. — 2.: 21. Ok-
tober 1810.
291₅ **Legende.** 22. Oktober 1810.
293₁ **Roland und Alda.** 28. Februar 1811. Almanach 1812, als
„Roland und Aude, aus einem Heldengedicht“. Die in Fouqués
und Neumanns „Musen“ abgedruckte Fassung (Abschnitt
1—36 als „Aus dem Heldengedichte von Biane“) ist in die
„Nachlese“ aufgenommen worden (S. 353).

Fortunat und seine Söhne. Fragment.

2. Aufl. (1820), S. 425 ff.
298₃ **Erstes Buch.** Anfangen 26. September 1814, beschlossen
30. Januar 1815.

¹ Nicht erst 9., wie Goedeke, Grundriß¹ III, S. 336 unter Nr. 44 angibt.

- 311, **Zweites Buch.** Angefangen 18. Februar 1815, beendigt 29. Oktober 1816.

Nachlese.

Die Grundlage unseres Textes steht stets an erster Stelle.

Erste Abteilung.

- 329₂ **Lied des Gärtners.** 1805. Musenalmanach 1807, S. 178, unterzeichnet L. U.; 1. Ausg. bis 8. Aufl. (1834) und Ausg. von 1847 und 1851, S. 15, zwischen „Gesang der Jünglinge“ und „Auf ein Kind“ (bez. „Die Kapelle“).
- 329₁₅ **Fräuleins Wache.** 1808. Tröst Einsamkeit 1808, Nr. 31 (16. July), S. 241 („Fräuleinswache“); 1. Ausg. (S. 203) bis 3. Aufl. (1826), zwischen „Der junge König und die Schäferin“ und „Des Goldschmieds Tochterlein“ („Fräuleins Wache“).
- 330₂₅ **Helena.** Februar 1810. I.: Almanach 1812, S. 189, unterzeichnet Ludwig Uhlend.¹ 1. Ausg., zwischen „Achill“ und „Narciss und Echo“, ebenso 2. Aufl. (1820), S. 125; seitdem weggelassen. II.: Mayer a. a. O. I, 148. Die Nummer gehörte also nach dem Plane unsrer „Nachlese“ eigentlich in die zweite Abteilung; wir haben sie hierher gesetzt, um den Zusammenhang der beiden Distichen nicht zu zerreißen.
- 331₃ **Das traurige Turnier.** 1811. Musen 1812, I, 2, S. 166, unterzeichnet Volker; 1. Ausg. bis 8. Aufl. und (18.) Aufl. von 1847, S. 305, zwischen „Der Rosenfranz“ und „Jungfrau Siegelinde“; 2. Aufl. (1820), S. 269 „Das traurige Turnier“.
- 332₂₁ **Die Harfe.** Vor 1814. 1. Ausg. (S. 212) bis 8. Aufl. (1834) und (18.) Aufl. von 1847 (S. 292), zwischen „Sterbeflänge“ (in der 1. Ausg. „Das Ständchen“) und „Der Leitstern“.
- 333₆ **Bruchstücke aus dem Geldenbuche.** 1806. Musenalmanach 1807, S. 13 ff., unterzeichnet L. U. I. Die Linde zu Garten² (Strophe 1—7), ebd. S. 13—24; abgedruckt bei Jahn a. a. O., S. 116—118. II. Dtnitz Räder, ebd. S. 25—37.
- 351₁ **Dem Andenken unserer unvergeßlichen Wilhelmine Gmelin, gestorben den 7. August 1806, von ihren Freundinnen.** August 1806. Gleichzeitiges „gedrucktes Flugblatt“, abgedruckt bei Mayer I, 63 f. (1867); Bruchstücke nach dem Gedächtnisse einer der „Freundinnen“ bei Notter, S. 154.

¹ Daraus bei Jahn, S. 126 (gegen S. 221) falsch „Helene“ (ebenso Düntzer, Ged., S. 39).

² Bei Goedeke III¹, S. 332 unter Nr. 1 falsch als „Die Lieder zu Garten“.

- 352₉ **Die Betende.** 1807. Morgenblatt 1807, Nr. 313 (31. Dezember), S. 1251 (ohne Uhlands Wissen: vgl. Mayer a. a. O. I, 74 f.).
- 352₁₅ **Das Bild der Toten.** Dezember 1807. Morgenblatt 1807, Nr. 313 (31. Dezember), S. 1251 (ohne Uhlands Wissen: vgl. Mayer a. a. O. I, 74 f.); wörtlich als „Das Lied der Gestorbenen“ nach Uhlands Handschrift bei Mayer I, 33.
- 352₂₃ **Von der Liebsten.** 1808. Taschenbuch 1809, S. 251, unterzeichnet L. U. (danach Jahn a. a. O., S. 126); Mayer a. a. O. I, S. 84, nach Uhlands Handschrift.
- 353₁ **Der verlorne Jäger.** 1811. Almanach 1812, S. 125, unterzeichnet Ludwig Uhland (danach Jahn a. a. O., S. 122).
- 353₂₅ **Aus dem Heldengedichte von Diane.** 1811. Musen 1812, IV, 110—155 (danach Uhland „Schriften“ IV., S. 373—406) als „Proben aus altfranzösischen Gedichten, von Dr. Ludwig Uhland“.
- Zu verbessern war:
- 356₂₄ thöricht] thorrecht *Musen.*
- 357₃₃ herrlichen] herrlichsten *Musen.*
- 377₃₂ Alteclere] Alteclare *Musen.*
- 387₁₉ triuwe] truoe *Musen.*
- Zu 376₂₁ bemerkt Eichholtz a. a. O., S. 10, Anm. 1: „Hier fehlt wohl zufällig die Übersetzung der Zeile ‚a son ostel s'en vait san demoree‘“.
- 390₁ **Casilde.¹** 1811. Almanach 1812, S. 14, unterzeichnet —b.
- 391₁ **Sankt Ildesouß.** Almanach 1812, S. 63, unterzeichnet —b.
- Zu verbessern war:
- 391₂ Lope] Lobe *Almanach.*
- 394₉ **Der Ruderflave.** 1811. Süd-Deutsche Miscellen III (1813), Nr. 23 (20. März), S. 31 f., unterzeichnet L. U.
- 397₁ **Königs Franz I. Liebesseufzer aus seiner Gefangenschaft in Madrid.** (1811.) Süd-Deutsche Miscellen III (1813), Nr. 27 (3. April), S. 108, ohne Unterschrift. Uhland zugeschrieben bei Goedeke. Grundriß¹ III, S. 334 unter Nr. 14.
- 397₂₃ **Lied aus dem Spanischen.** Zwischen 1811 und 1820. Taschenbuch für Damen für 1820, S. 200 f., unterzeichnet L. Uhland.
- 398₉ **Für ein Transparent bei der Stuttgarter Illumination zu der Geburt des Kronprinzen 1823.** 1823. „Allgemeine Zeitung“ (Angsburg) 1862, S. 5626^a (danach auch die Überschrift).

¹ Nicht „Casi ba“, wie Jahn a. a. O., S. 222 angibt.

398₁₈ 1848. 1848. Parlaments-Album. Autographische Denkblätter der Mitglieder des ersten deutschen Reichstages. Frankfurt a. M. 1849, Schmerbersche Buchhandlung; Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ (Augsburg) 1863, 22. Februar (danach Notter, S. 328). Überschrift vom Herausgeber.

Zweite Abteilung.

- 399₂ **Bitte um die Frühlingsbafanz.** März 1801. Witwe, S. 10—12; einzelne Strophen bei Notter, „Ludwig Uhland. Ein Nekrolog“, im „Schwäbischen Merkur“, Dezember 1862, und a. a. O., S. 16 f. (mit Varianten).
- 401₁ **Jesus Auferstehung und Himmelfahrt.** 3. Mai 1801. Witwe, S. 12; Notter, S. 285 f. (als „Zur Himmelfahrt“; mit Varianten).
- 402₂₁ **Im Tannenhain.** 1801. Notter, „Ludwig Uhland. Ein Nekrolog“, im „Schwäbischen Merkur“, Dezember 1862 (danach Jahn, S. 112 f.); Notter, a. a. O., S. 15 f.
- 403₅ **Meinen Eltern am Neujahr 1802.** Ende Dezember 1801. Witwe, S. 16 f.
- 403₂₂ **Die Wallfahrtskirche.** 1803 (?). Notter, „Ludwig Uhland, ein Nekrolog“, im „Schwäbischen Merkur“, Dezember 1862, und a. a. O. S. 27—29 (danach Jahn, S. 113).
- 405₁₃ **Eligidien.** 1803. Mayer I, 48.
- 405₂₃ **An einen Freund.** ca. 1803—1805. Notter, S. 30 f.
- 407₁ **Der Sänger der Wehmut.** ca. 1803—1805. Notter, S. 31 f.
Zu verbessern war des Metrums wegen:
- 407₁₇ rauschet] rauscht *Notter.*
- 407₁₉ Trauergefanges] Trauergefängs *Notter.*
- 407₂₆ **Die Braut.** ca. 1803(—1805). Notter, S. 32 f.
- 408₂₅ **Auf dem Schlosse zu Heidelberg.** ca. 1803—1805. Notter, S. 35.
- 409₁ **Lied eines Hochwächters.** 1804. Witwe, S. 23 f.
- 409₃₀ **Mailied.** 1804. Mayer I, S. 48 f.
- 411₅ **Die Berge.** 1804. Mayer I, S. 49 f.
- 412₁₃ **Die Zauberin.** 1804. Die einzige Quelle: Mayer I, S. 51 f. bietet nur die hier abgedruckten Strophen 5—12.
- 414₉ **Der Abschied.** 1804. Mayer I, S. 52—54.
- 415₂₈ **Die Elfenluft.** 1804. Mayer I, S. 54 f.
- 417₇ **Herbflied.** 1804. Mayer I, S. 55 f.
- 418₅ **Lebensalter und Poesie.** 1804. Witwe, S. 252. Überschrift vom Herausgeber.

- 418₁₂ **Meinen Eltern auf das Neujahr 1805.** Ende Dezember 1804. Mayer I, S. 56 f.
- 419₁₃ **Gräberschmuck.** 1805. Berthold Auerbach, „Deutsche Blätter“, Beiblatt der „Gartenlaube“ 1863, No. 1. Mayer I, S. 57 f.
- 420₁ **Apathie.** 1805. Mayer I, S. 58 f.
- 421₁ **Meinen Eltern auf das Neujahr 1806.** Ende Dezember 1805. Mayer I, S. 62.
- 421₁₀ **Der Sänger an die Sterbende.** 1806(?). Mayer I, S. 59—62. Lyrische Partie aus einem „Dramatone“, „Selgo“ bei Keller, „Uhland als Dramatiker“, S. 75 ff.
- 424₂₉ **An ihre Laute.** August 1806. Mayer I, S. 137.
- 425₇ **Abschied.** Sommer 1807. Witwe, S. 41—43.
- 426₁₂ **Lübingen.** 4. Oktober 1807. Notter, S. 64 f. Überschrift vom Herausgeber.
- 426₁₈ **Eingang eines romantischen Gedichtes „König Olo“.** 1807. Mayer I, S. 24 f. (die Überschrift wohl von Mayer).
- 428₁ **Abendphantasie an Mayer.** 1807. Mayer I, S. 28 f.
- 428₂₂ **Knittelverse als Brief.** Anfang Dezember 1807. Mayer I, 29 Anmerkung. Überschrift in Anlehnung an Mayer vom Herausgeber.
- 429₇ **An Sie.** Dezember 1807. Mayer I, 33.
- 429₁₀ **Frage.** Dezember 1807. Mayer I, 33.
- 429₁₆ **Liebeszeichen.** Dezember 1807. Mayer I, 33.
- 430₁ **Naturfreiheit.** 15. Januar 1808. Mayer I, 45.
- 430₂₆ **Zum Abschied.** 15/16. Januar 1808. Mayer I, 45 f.
- 431₂₅ **Liebesfeuer.** Anfang März 1808. Notter, S. 75; Mayer I, 85 (mit Varianten; wohl ältere Fassung).
- 432₇ **Dem Dichter.** März oder April 1808. Mayer I, 84.
- 432₁₄ **Ritter und Dame.** März oder April 1808. Mayer I, 84 f.
- Zu verbessern war:
- 432₂₅ **Halle] Hallen Mayer.**
- 433₁ **Ihr Brief.** März oder April 1808. Mayer I, 85.
- 433₄ **Dem Künstler.** März oder April 1808. Mayer I, 85 f.
- 434₁ **Morgen.** 23/24. März 1808. Mayer I, 96 f.
- 434₂₆ **Kreislauf.** 14. August 1808. Mayer I, 97.
- 435₁₃ **Weihe.** Januar 1809. Mayer I, 116.
- 435₁₈ **Ungewißheit.** Januar 1809. Mayer I, 116.
- 435₂₅ **Die Braut.** August 1809. Notter, S. 104 f.
- 436₂₅ **Das Wunderbild.** 18. August 1809. Mayer I, 138.

- 437₇ **Romanzen aus dem Roman „Hermann von Sachsenheim“.** Ende Sommer 1809. Mayer I, 135–137 (vorher die 2. als „Erste Romanze“ bei Notter, S. 106, mit Varianten).
- 440₁ **Zu „Achill“.** Februar 1810. Mayer I, 148. Überschrift von Mayer.
- 440₄ **Zu „Marziß und Echo“.** Februar 1810. Mayer I, 149. Überschrift von Mayer. Die einzelnen Distichen sind in der Vorlage numeriert: 2, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 12.
- 441₈ **Erträumter Schmerz.** Februar 1810. Mayer I, 149f.
- 441₁₈ **Der Liebesbrief.** Februar 1810. Mayer I, 150.
- 442₁ **Madonna della Sedia.** Frühjahr 1811. Mayer I, 177.
- 442₁₈ **Der Köpfer.** 13. Oktober 1811. Mayer I, 194.
- 443₅ **Das Kloster Hirschau.** (Dezember?) 1811. Notter, S. 117. Überschrift vom Herausgeber.
- 443₁₈ **Nebenblüte.** 5. Februar 1812. Abteilung „Aus dem Nachlasse“ in den neuern von Holland besorgten Uhland-Ausgaben, Nr. 2.
- 444₁ **Der Schattenwirt.** (1813?) Notter, S. 148f. Überschrift vom Herausgeber.
- 444₂₂ **Der Schatten.** 1813. Notter, „Ludwig Uhland. Ein Nekrolog“, im „Schwäbischen Merkur“, Dezember 1862 (danach Jahn, S. 123), und a. a. O., S. 149–151. Witwe, S. 93 f. (danach bei uns der Anfang der viertletzten Zeile). Überschrift vom Herausgeber.
- 446₁ **Antirömantisch.** (Mai?) 1815. Notter, S. 165 (danach Franzos, „Deutsche Dichtung“ II, S. 43, als „An Justinus Kerner“). Überschrift vom Herausgeber.
- 446₁₇ **An Gustav Schwab.** Herbst 1815. Notter, S. 166. Überschrift nach Notter vom Herausgeber.
- 447₇ **Spruch.** Mai 1816. Mayer II, 70. Überschrift vom Herausgeber.
- 447₁₀ **Sängersreit.** 1816. Frauentaschenbuch 1817, S. 195 (durch Rückert veröffentlicht); danach Jahn, S. 127–130; auch Rückert „Gesammelte Gedichte“ II, 262.
- 450₁ **Wettgesang zwischen Uhland und Rückert.** 1816. „Wettgesang zwischen Uhland und Rückert“, herausgegeben von W. L. Holland. Tübingen 1876. S. 5–7.
- 451₂₁ **Das Rösslein.** 2. Mai 1817. „Ein Gedicht Uhlands Freunden zum Gruß mitgeteilt von Ad. v. Keller“. Tübingen 1876, S. 4. Überschrift vom Herausgeber.
- 452₁ **An Luise.** 2. Mai 1818. Notter, S. 207 f.; Witwe, S. 142 f. (mit Varianten).

- 452₉ daran *Witve* davon *Notter*.
- 453₇ **Zum 22. September 1818.** September 1818. *Notter*, S. 213.
- 453₂₄ **Zu einem silbernen Becher.** Dezember 1819. *Witve*, S. 170, Anmerkung; *Notter*, S. 147; *K. Mayer*, „Album schwäbischer Dichter“ I (1861), S. 12 (danach *Jahn*, S. 126). Überschrift vom Herausgeber.
- 454₁ **An A. S.** 27. September 1819. Abteilung „Aus dem Nachlasse“ in den neuern, von *Holland* besorgten Umland-Ausgaben, Nr. 9.
- 454₁₂ **Zum Antritt des 75. Lebensjahres der besten Mutter.** 18. Dezember 1821. Mitte Dezember 1821. *Witve*, S. 182f; *Notter*, S. 233f. (als „Zum Antritt des 75. Jahres“).
- 455₅ **Guter Wunsch.** 29. Oktober 1822. Abteilung „Aus dem Nachlasse“ in den neuern, von *Holland* besorgten Umland-Ausgaben, Nr. 5.
- 455₁₄ **Späte Kritik.** (1827). Abteilung „Aus dem Nachlasse“ in den neuern, von *Holland* besorgten Umland-Ausgaben, Nr. 12.
- 455₂₃ **Lied.** Winter (1829/30) Abteilung „Aus dem Nachlasse“ in den neuern, von *Holland* besorgten Umland-Ausgaben, Nr. 3; danach auch die Überschrift.
- 456₂ **Mickiewicz.** (2. Hälfte Dezember) 1833. Abteilung „Aus dem Nachlasse“ in den neuern, von *Holland* besorgten Umland-Ausgaben, Nr. 8.
- 457₁ **Wintermorgen.** 11. Dezember 1834. Abteilung „Aus dem Nachlasse“ in den neuern, von *Holland* besorgten Umland-Ausgaben, Nr. 6.
- 457₁₈ **Nachruf.** 16. Juni 1834. 47. Aufl. (1863), I, S. 180.
- 457₂₃ **Der Johannisseg.** 20. Januar 1835. Abteilung „Aus dem Nachlasse“ in den neuern, von *Holland* besorgten Umland-Ausgaben, Nr. 4.
- 458₂₁ **Sängerrecht.** (1835?). Abteilung „Aus dem Nachlasse“ in den neuern, von *Holland* besorgten Umland-Ausgaben, Nr. 1.
- 459₁ **Die fromme Jägerin.** 1837. *Jahn*, S. 125 (Anfang 1863 „Aus Uhlands Handschrift vom Oberamtsrichter Lang in Reutlingen mitgeteilt an Prof. *Holland* in Tübingen“); *Notter*, S. 224 (mit Varianten; ohne Überschrift).
- 459₁₈ **Abendanz.** 15. Februar 1842. Abteilung „Aus dem Nachlasse“ in den neuern, von *Holland* besorgten Umland-Ausgaben, Nr. 7.

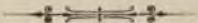
- 460, **Der Kölner Dombau.** Vor 1848. Notter, S. 288f. Überschrift vom Herausgeber.
- 461₁ **In ein Album.** 22. Mai 1849. Notter, S. 326. Überschrift vom Herausgeber.
- 461₁₂ **Mit Goethes Gedichten.** 31. Mai 1849. Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ (Augsburg) 1863, 22. Februar (danach Notter, S. 327); Abteilung „Aus dem Nachlasse“ in den neuern, von Holland besorgten Uhland-Ausgaben, Nr. 10.
- 461₁₈ **Einer Dame ins Stammbuch.** 3. Juli 1853. Hoffmann von Fallersleben „Findlinge“. Zweites Heft, 1859, S. 147; (G. Pfizer), „Allgemeine Zeitung“ 1862, S. 5642b; Notter, S. 226. Überschrift vom Herausgeber.
- 461₁₈ **Alter.** 10. Februar 1854. Einzelnes Blatt im Radetzky-Album des Ferdinandeums zu Innsbruck mit dem Datum „Tübingen, 20. Apr. 1859“ (danach Notter, S. 224, doch mit der Datierung 1854); Mayer II, S. 258 (aus dem Album des Kölner Pfarrers Anton Ditges). Überschrift vom Herausgeber.
- 461₂₁ **Spruch.** 1854. Abteilung „Aus dem Nachlasse“ in den neuern, von Holland besorgten Uhland-Ausgaben, Nr. 11, 4. Überschrift vom Herausgeber.
- 462₁ **An Herrn A., Direktor des Niederkranzes in A.** Februar 1859. Witwe, S. 459.
- 462₆ **Morgens.** 1861. 47. Aufl. (1863) I, S. 73.
- 462₁₁ **Herrschaft.** 47. Aufl. (1863) I, S. 186.
- 462₂₀ **Das Sonntagsblatt.** Witwe, S. 43. Überschrift vom Herausgeber.
- 463₁₈ **Wangenheim als Zauberünstler auf dem Jahrmarcte.** Adolf Schöll in Strodtmanns Monatsschrift „Orion“ I (1863), S. 129 (danach Notter, S. 248); vgl. H. Fischer, „L. Uhland“, S. 20. Überschrift vom Herausgeber.
- 463₁₈ **Jüngling und Mädchen.** Wohl sicher vor 1813. Keller, S. 66 f.
- 464₂₁ **Frühling.** Vor 1814. Keller, S. 68 f.¹ Überschrift von Keller.
- 466₁ **Frage.** Witwe, S. 326.
- 466₃ **Glück der Kindheit.** Witwe, S. 3; 47. Aufl. (1863) I, S. 186 (mit Varianten).

¹ In dieses Jahr fällt (nach Holland) „Frühlingsfeier“ (S. 31 f.), die ersichtlich jünger ist. Vielleicht erleichtert die von Boxberger („Archiv für Literaturgeschichte“, VII, S. 219) vermerkte „ähnliche Form wie Goethes Verschiedene Empfindungen an Einem Platze“ die Zeitbestimmung.

- 466₁₁ **Devise.** Unterschrift unter einer Lithographie, etwa aus den Vierzigern des Jahrhunderts, die Uhland darstellt: Germanisches Nationalmuseum zu Nürnberg, Kupferstichkabinett, Nr. 18513. Überschrift vom Herausgeber.
- 466₁₄ **Spruch.** Abteilung „Aus dem Nachlasse“ in den neuern, von Holland besorgten Uhland-Ausgaben, Nr. 11, 3.

Anhang.

- 467₂ **An J. Garpprecht.** 1803. Jahn, S. 110 (nach K. Klüpfels Mitteilung).
- Zu verbessern war (vermutungsweise):
- 468₁₀ *crassa*] *crasta* *Jahn.*
- 468₁₉ **An Uhlands Großvater Professor Ludwig Joseph Uhland.** 1803. Jahn, S. 111 (nach K. Klüpfels Mitteilung).
- 470₁ **Fragment aus dem „Ersten Nachtblatt.“** Februar 1808. Mayer I, 64—68
- 475₈ **Zweites Nachtblatt.** Februar 1809. Mayer I, 119—124.



Uhlands Gedichte in der Musik.

Von Dr. Max Friedländer.

Außer Goethe ist kaum ein deutscher Dichter so oft komponiert worden, wie Uhland. Von den deutschen Tonsetzern seit 1820 hat mit wenigen Ausnahmen jeder Einzelne Gedichte von Uhland in Musik gesetzt. Diese außerordentliche Beliebtheit bei den Musikern teilen mit Uhland nur noch Heine und Eichendorff.

I. Übersicht nach den Komponisten.¹

Beethoven: hat von Uhland nichts komponiert².

Brahms: a) für eine Singstimme mit Klavierbegleitung: Die Nonne, Heimkehr, Der Schmied, In der Ferne, Scheiden und Weiden; b) für Frauenchor a capella: Märznacht.

Bruch: a) für eine Singstimme mit Klavierbegleitung: Die Zufriedenen, Die sanften Tage; b) für Männerchor: Trinklied (Wir sind nicht mehr); c) für Frauenchor mit Klavierbegleitung: Die Kapelle.

Franz: hat Uhland merkwürdigerweise vernachlässigt.

Kreuzer, Conradin: a) für Männerchor: An das Vaterland, Schäfers Sonntagslied, Die Kapelle, Märznacht, Gesang der Jünglinge, Die sanften Tage, Seliger Tod, Freie Kunst, Wunder, Der Schmied, Die drei Jäger (Der weiße Hirsch), Meßelsuppenlied, Trinklied (Was ist das für ein durstig), Trinklied (Wir sind nicht mehr), Waldlied, Nachts, Des Hirten Winterlied, Ruhethal, Vorabend, Das Schifflin, Das geliebte Land, Jägerlied, Das Reh, Bauernregel, An einem heitern Morgen, Nachtklied, Getäuschte Hoffnung;

¹ Es werden nur die bedeutendsten genannt.

² Über einen Kompositionsplan Beethovens, den Barnhagen 1812 anregte, vgl. Bb 2, S. 396.

b) für eine Stimme: Liebewohl, Scheiden und Weiden, In der Ferne, Morgenlied, Nachtreise, Winterreise, Abreise, Einkehr, Heimkehr, fünf Frühlingslieder u. v. a.

Liszt: für eine Singstimme mit Klavierbegleitung: Die Vätergruft, Hohe Liebe, Seliger Tod.

Loewe: a) für eine Singstimme mit Klavierbegleitung: Der Wirtin Töchterlein, Abschied, Die drei Lieder, Des Goldschmieds Töchterlein, Geisterleben, Die Abgeschiedenen, Das Ständchen, Graf Eberhards Weisbörn, Hans und Grete, Bauernregel, Die Zufriedenen, Graf Eberstein, Der Räuber, Harald, Auf der Überfahrt, Das Schifflein, Der König auf dem Turme; b) für zwei Singstimmen mit Klavierbegleitung: Morgenlied.

Mendelssohn: a) für eine Singstimme mit Klavierbegleitung: Des Hirten Winterlied, Das Schifflein, Frühlingsglaube¹, Die Nonne¹; b) als Duett mit Klavierbegleitung: Schäfers Sonntagslied; c) für vier Singstimmen a capella: Frühlingsahnung, Frühlingsfeier, Ruhethal, Des Hirten Winterlied, Lob des Frühlings.

Raff: a) für eine Singstimme mit Klavierbegleitung: Das Schloß am Meere, Die Nonne; b) als Duett mit Klavierbegleitung: Die Kapelle.

Schubert: für eine Singstimme mit Klavierbegleitung: Frühlingsglaube.

Schumann: a) für eine Singstimme mit Klavierbegleitung: Des Knaben Berglied; b) für Frauenstimmen (Doppelt canon): Die Kapelle; c) für Chor und Soli mit Orchesterbegleitung: Der Königssohn, Des Sängers Fluch², Das Glück von Ebenhall³; d) für Chor a capella: Der Schmied, Der Sänger, Brautgesang, Der Traum, Das Schifflein.

Silcher: ein- oder zweistimmig zu singen: Der Schäfer.

Spohr: a) für eine Stimme mit Klavierbegleitung: Früh-

¹ Die beiden Kompositionen sind in Mendelssohns Lieder aufgenommen, rühren aber von seiner Schwester Fanny Hensel her.

² Der Text von Richard Pohl für Schumann bearbeitet. Als Sololieder fügte Pohl ein: „Nubello“ (In den Thälen der Provence) und in dieses wieder als letzte Strophe die ersten vier Verse des Einleitungsgedichtes zur „Sangerliebe“, ferner: „Die drei Lieder“.

³ Der Text von H. Hafenclever für Schumann bearbeitet. Die drei Chorballaden stammen aus Schumanns später Zeit, in der er schon krank war. In gesunden Tagen hätte er wohl nicht zu dem Aus Hilfsmittel solcher Textbearbeitungen gegriffen.

lingsglaube, Ständchen; b) für Männerchor: Trinklied (Wir sind nicht mehr).

Weber: hat von Umland nichts komponiert.

Vielgesungene Volksmelodien: Der gute Kamerad¹, Der Wirtin Töchterlein², Abschied³.

II. Übersicht nach den Gedichten.

- (S. 17) Gesang der Jünglinge: Kreuzer.
 (S. 18) Die Kapelle: Kreuzer, Raff, Schumann, Bruch.
 (S. 19) Die sanften Tage: Kreuzer, Bruch.
 (S. 20) Wunder: Kreuzer.
 (S. 22) Schäfers Sonntaglied: Kreuzer, Mendelssohn.
 (S. 23) Des Knaben Berglied (sehr oft komponiert, u. a. von): Schumann, Kreuzer.
 (S. 24) Brautgesang: Schumann, Kreuzer.
 (S. 26) Seliger Tod: Kreuzer, Liszt.
 (S. 27) Die Abgeschiedenen: Loewe, Deffauer, Curschmann.
 (S. 28) Die Zufriedenen: Loewe, Kreuzer, F. Lachner, Bruch.
 (S. 30) Bauernregel: Loewe, Kreuzer, Marschner.
 (S. 31) Hans und Grete: Loewe.
 (S. 31) Der Schmied: Kreuzer, Schumann, Brahms.
 (S. 32) Des Hirten Winterlied: Mendelssohn, Kreuzer.
 (S. 34) Frühlingsahnung: Mendelssohn, Kreuzer.
 (S. 34) Frühlingsglaube (viele hundert Male komponiert, für gemischten Chor, Männerchor, als Terzett, Duett und einstimmiges Lied; wir nennen hier nur): Schubert, Mendelssohn, Spohr, Kreuzer, M. Hauptmann, Curschmann, S. Bagge, E. Franck, Hermann Götz, F. Rücken, L. Hartmann, F. Lachner, Josephine Lang, C. G. Rehfiger, F. Ries, W. Taubert, E. Hanslick.
 (S. 34) Frühlingsfeier: Mendelssohn, Kreuzer.
 (S. 37) Freie Kunst: Kreuzer, Moscheles.
 (S. 40) Ruhethal: Mendelssohn, Kreuzer.
 (S. 43) Auf der Überfahrt: Loewe.
 (S. 50) Scheiden und Meiden: Kreuzer, Brahms.

¹ Nicht von Silcher, wie oft angegeben wird.

² Die uns so ernst erscheinende Melodie gehörte ursprünglich zu den ungelassenen Volksliedern: „Ich hab' meinen Weizen an Berg gesät, Berg gesät“ und „Wenn ich kein Geld im Beutel hab', Beutel hab'“. Zu Uhländs Lied wurde die Melodie zuerst in den Liederweisen zum „Deutschen Liederbuch für Hochschulen“, Stuttgart 1823, verwendet.

³ Etwa seit 1836 bekannt.

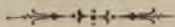
- (S. 50) In der Ferne (sehr oft komponiert, u. a. von): Brahms, Kreuzer, Bungert, Deffauer, Dietrich, Methfessel.
- (S. 50) Morgenlied: Loewe, Kreuzer, Rubinstein.
- (S. 51) Nachtreise: Kreuzer, E. Raumann, J. Brüll, Deffauer.
- (S. 53) Heimkehr: Kreuzer, Brahms.
- (S. 55) Mehlsuppenlied: Kreuzer.
- (S. 56) Trinklied (Was ist das für): Kreuzer.
- (S. 57) Trinklied (Wir sind nicht mehr): Kreuzer, Spohr, Bruch.
- (S. 62) An das Vaterland: Kreuzer.
- (S. 89) Märznacht: Kreuzer, Brahms.
- (S. 101) Geisterleben: Loewe.
- (S. 120) Die Nonne (oft komponiert, u. a. von): Brahms, Mendelssohn, Raff, Otto Nicolai, Deffauer, W. von Goethe, S. Thalberg.
- (S. 122) Der Schäfer: Silcher, Kreuzer.
- (S. 123) Die Vätergruft: Liszt.
- (S. 127) Der Sänger: Schumann, Kreuzer.
- (S. 129) Das Schloß am Meere: Raff, Kreuzer.
- (S. 132) Abschied: Volksmelodie, auch Kreuzer und Loewe.
- (S. 134) Traum: Schumann, Kreuzer.
- (S. 142) Die drei Lieder: Loewe, Schumann.
- (S. 149) Des Goldschmieds Tochterlein: Loewe.
- (S. 151) Der Wirtin Tochterlein: Volksmelodie, auch Loewe.
- (S. 153) Das Ständchen (mehr als hundert Kompositionen gedruckt, u. a. von): Loewe, Spohr, H. Proch, J. Brüll, J. Deffauer, C. Eckert, F. Hiller, F. W. Jähns.
- (S. 156) Das Schifflin: Loewe, Mendelssohn, Schumann Kreuzer.
- (S. 158) Der gute Kamerad: Volksmelodie.
- (S. 172) Der Räuber: Loewe, Kreuzer.
- (S. 199) Graf Eberhards Weißdorn: Loewe.
- (S. 203) Der weiße Hirsch: Kreuzer.
- (S. 218) Graf Eberstein: Loewe.
- (S. 239) Das Glück von Edenhall: Schumann, Humperdinck.
- (S. 263) Der Königssohn: Schumann.
- (S. 267) Des Sängers Fluch (öfter für Chor und als einstimmiges Lied komponiert, nennenswert nur etwa): Schumann, Kreuzer, H. Effer, J. Gersbach.

Außer Frühlingssglaube und Ständchen dürften am häufigsten komponiert worden sein: Des Knaben Berglied, In der

Ferne, Abreise, Einkehr, Heimkehr, Die Vätergruft, Das Schloß am Meere, Abschied, Der Traum, Der Wirtin Töchterlein, Morgenlied, Der Ungenannten, Jägerlied, Der Schmied, Bauernregel, Lauf der Welt, Die Zufriedenen, Scheiden und Meiden, Der König auf dem Turme, Lied eines Armen, Des Knaben Tod, Das Reh, Der gute Kamerad, Liebewohl (mehr als fünfzig Kompositionen gedruckt).

Am meisten bekannt geworden sind durch die Musik:

Der gute Kamerad	}	in Volksmelodien.	
Der Wirtin Töchterlein			
An das Vaterland	}	in Conradin Kreuzers Männerchören.	
Die Kapelle			
Schäfers Sonntagsglied			
Trinklieder (1812 und 1816)			
Frühlingsglaube:		in Franz Schuberts Komposition.	
Des Hirten Winterlied	}	von Felix Mendelssohn-Bartholdy.	
Das Schifflein			
Frühlingsahnung			} Quartette, Perlen der modernen Gesellschaftsmusik
Frühlingsfeier			
Ruheth!			
Harald	}	Balladen von Karl Loewe.	
Des Goldschmieds Töchterlein			
Der Wirtin Töchterlein			
Die drei Lieder			



Alphabetisches Verzeichniß der Anfangszeilen und Überschriften der Gedichte.

	Seite		Seite
Abendphantasie an Mayer	428	An die Mädchen	65
Abends in der Maienzeit	459	An die Mütter	65
Abendtanx	459	An die Volksvertreter	73
Abendwolken	41	An einem heitern Morgen	42
Abreise	52	An einen Freund	405
Abschied	132	An Gustav Schwab	446
Abschied	425	An Herrn A., Direktor zc.	462
Ach! daß die Götter mir frühe	405	An ihre Laute	424
Achill	87	An ihrem Grabe kniet' ich	109
Ach und Weh im ganzen Land!	398	An jedem Abend geh' ich aus	25
All mein Dienen, all mein	397	An J. Harpprecht	467
Als der Wind sich erhob	89	An Kerner	98
Als des Gerechten Sarg	89	An R. W.	107
Als die Latiner aus Ravinium	259	An Luise	452
Als ich einstmals in den Wäldern	186	An Petrarca	96
Als ich einst bei Salamanca	184	An Sie	90
Als ich ging die Flur entlang	44	An Sie	429
Als ich mich des Rechts beflissen	65	Antiromantisch	446
Als Kaiser Rotbart lobesam	219	Antwort	90
Als Knabe stieg ich in die Hallen	141	An Ahlands Großvater zc.	468
Als mich häßt' ein Lob beglückt	455	An unsrer Väter Thaten	77
Als Phobus stark mit Mauern	97	Anzuschauen das Turnei	163
Als wäre nichts geschehen	108	Apathie	420
Alter	461	Auch bring' ich einen	463
Am Münsterturm, dem grauen	201	Auch von der großen Schöpferin	433
Am 18. Oktober 1815	67	Auf das Kind eines Dichters	60
Am 18. Oktober 1816	74	Auf dem Schlosse zu Heidelberg	408
Amor, dein mächtiger Pfeil	89	Auf den Tod eines Kindes	93
Amor! du haltest ihm doch	440	Auf den Tod eines Landgeistlichen	91
Amors Pfeil	89	Auf den Wald und auf die Wiege	45
Amor, und dies dein Spiel!	88	Auf der Vidassoabride	192
Am Ruheplatz der Toten	249	Auf der Überfahrt	43
Am Sankt Johannisabend	457	Auf die Reife	95
An Apollo, den Schmetterling	87	Auf dies leuchtende Geschlecht	458
An A. S.	454	Auf einen Grabstein	93
An das Vaterland	62	Auf einen verhungerten Dichter	38
An den Tod	11	Auf eines Berges Gipfel	36
An den Unsichtbaren	100	Auf eine Tänzerin	38
An der Weichsel fernem Strande	456	Auf ein Kind	18
An die Bundschmeder	107	Auf Galiciens Felsenstrande	189

	Seite		Seite
Auf Karl Gangeloffs Tod	98	Daß ich dich, göttlich Bild	442
Auf Wilhelm Hauffs frühes Hin- scheiden	94	Deine Augen sind nicht himmelblau	90
Aus dem Heldengedichte von Bianca	353	Dem Andenken unserer unbergeß- lichen Wilhelmine Gmelin, ge- storben den 7. August 1806, von ihren Freundinnen	351
Aus der Bedrängnis, die mich wild Ausficht	18	Dem Dichter	432
Bauernregel	30	Dem Dichter ist der Fernen Bild	105
Bedächten wir, verliebte	416	Dem jungen, frischen, farbenhellen Dem Künstler	94 433
Bedeutungsvoll hast du dein Begräbniß	99 89	Dem stillen Hause blic' ich zu	30
Bei diesem kalten Wehen	51	Den Jugendgedanken	462
Bei einem Wirt'e wundermild	52	Den Landständen zum Christophs- tag 1817	79
Vertran de Born	187	Der Abschied	414
„Bester Ritter von Kastilien Billig wird mit einem Becher Bitte	164 453 38	Der alte graue König sitzt	263
Bitte um die Frühlingsvakanz	399	Der ausführ nach dem	154
Bleibt abgesehied'nen Geistern	91	Der blinde König	125
Blicke zum Himmel, mein Kind! Blumen und Blüten wie licht	89 89	Der Blumenstrauß	104
Brautgesang	24	Der Busch war kahl, der Wald	455
Bruchstücke aus dem Heldenbuche	333	Der Dänen Schwert'er drängen	123
Casside	390	Der du noch jängst von deinem	106
Da droben auf dem Hügel	269	Der du still im Abendlichte	11
Da fliegt, als wir im Felde gehen Da liegen sie alle, die grauen Höh'n	29 14	Der du von deinem ew'gen Thron Der Graf von Greiers	80 217
Dante	182	Der Graf zum Walle reitet	353
Das alte gute Recht	69	Der gute Kamerad	158
Das Bild der Toten	352	Der Herzog tief im Walle	255
Das Glück von Edenhall	239	Der Jäger	186
Das Haus benedei' ich und preiße Das Herz für unser Volk	24 77	Der Johannisfesten	457
Das ist der Tag des Herrn	22	Der junge Graf von Greiers	217
Das kleine Lied, das ich dir	429	Der junge König und die Schäferin	143
Das Kloster Hirschau	443	Der Kastellan von Couch	178
Das Lied, es mag	461	Der kastilische Ritter	164
Das neue Haus ist aufgericht't	53	Der Kirchhof im Frühling	33
Das neue Märchen	64	Der Knecht hat erstochen	221
Das noch tröstete sie	88	Der Kölner Dombau	460
Das Nothwend	237	Der König auf dem Turme	14
Das Reh	202	Der König Karl fuhr über Meer	233
Das Röschen, das du mir geschickt Das Röslein	90 451	Der König Karl saß einst zu Tisch Der Königssohn	227 263
Das Schiffelein	156	Der Köpfer	442
Das Schloß am Meere	129	Der Kranz	121
Das Schwert	221	Der Leitstern	154
Das Singenthal	255	Der letzte Pfalzgraf	240
Das Sonntagblatt	462	Der Liebesbrief	441
Das Ständchen	153	Der Mohn	47
Da steh' ich auf dem Berge hoch Das Thal	464 40	Der nächtliche Ritter	163
Das traurige Turnei	331	Der Neuenbau ist leer	426
Das versunkene Kloster	276	Der Pilger	131
Das war Jungfrau Sieglinde	161	Der Räuber	172
Das Wunderbild	436	Der Rezensent	114
		Der Ring	195
		Der Romantiker und der Rezensent	115
		Der Rosengarten	139
		Der Rosenkranz	159

	Seite		Seite
Der Muderflave	394	Die Götter des Altertums	88
Der Sanger	127	Die Halle glänzt, die Frauen	407
Der Sanger an die Sterbende	421	Die Harfe	332
Der Sanger der Wehmut	4 7	Die ihr mit scharfen Nasen	107
Der Schäfer	122	Die Jagd von Winchester	203
Der Schatten	444	Die Kapelle	18
Der Schattenvirt	444	Die Königstochter	285
Der Schenk von Vimburg	252	Die Lerchen	44
Der Schmied	31	Die Lieder der Vorzeit	141
Der schöne Schäfer zog so nah'	122	Die linden Lüfte sind erwacht	34
Der schwarze Ritter	137	Die Linde zu Garten	333
Der Sieger	163	Die Mähderin	152
Der Sommerfaden	29	Die Malve	48
Der Student	184	Die Muse, die von Recht	112
Der stürmische Winter im rauhen	399	Die Muse fehlt nicht selten	53
Der Traum	157	Die Nachtschwärmer	117
Der treue Walthar ritt vorbei	130	Die neue Muse	65
Der Überfall im Wildbad	242	Die Nonne	120
Der Ungenannten	36	Die Orgel	153
Der verlorne Jäger	353	Die Rache	221
Der Wächter auf der Rinne	342	Die Rosen	90
Der Wald	104	Die Ruinen	88
Der Wasser	189	Die sanften Tage	19
Der weiße Hirsch	203	Die Schlacht bei Reutlingen	246
Der Wirtin Töchterlein	151	Die Schlacht der Völker ward	67
Des Dichters Abendgang	11	Die Schummernde	90
Des Goldschmieds Töchterlein	149	Die Siegesbothschaft	61
Des Hirten Winterlied	32	Die Stelle, wo ich auf	102
Des Knaben Berglied	23	Die Sterbenden Helden	123
Des Knaben Tod	134	Die teure Stelle	102
Des Königs von Spanien Tochter	285	Die Totenglocke tönte mir	457
Des Sängers Fluch	267	Die Ulme zu Hirsau	200
Des Sangers Seele, welcher die	407	Die Vätergruft	123
Des Sängers Wiederkehr	155	Die verlorene Kirche	274
Deutscher Bau und deutscher	460	Die verjunktene Krone	269
Devise	466	Die Wallfahrtskirche	403
Dichtersegen	44	Die Zauberin	412
Die Abgeschiedenen	27	Die Zeit in ihrem Fluge streift	98
Die Bekehrung zum Sonett	106	Die Zufriedenen	28
Die Berge	411	Die zwei Jungfrau'n	103
Die Betende	352	Dir ist die Herrschaft längst gegeben	27
Die Bidassabrücke	192	Dir klag' ich, sel'ge Laute	424
Die Bildsäule des Bacchus	208	Dir möcht' ich diese Vieder weihen	62
Die Blütenbäume wehen	409	Distichen	87
Die Braut	407	Don Massias	181
Die Braut	435	Don Massias aus Galicien	181
Die deutsche Sprachgesellschaft	62	Dort liegt der Sanger	155
Die Döfninger Schlacht	249	Dort nun thronet Achill	87
Die drei Könige zu Heimsen	245	Drei Fräulein	135
Die drei Könige zu Heimsen	142	Drei Fräulein sahn vom Schlosse	135
Die drei Lieder	196	Drei Könige zu Heimsen	245
Die drei Schlösser	154	Drei Schlösser sind in meinem	196
Die Droffel	415	Droben auf dem schroffen Steine	187
Die Elsenkluft	459	Droben stehet die Kapelle	18
Die fromme Jägerin	212	Du, den wir suchen	100
Die Geisterkeller	273	Du dunkles Thal, fern abgelegen	442
Die Glodenhöhle			

	Seite		Seite
Du jagtest, Freund	446	Festgebunden an die Bank	394
Du kamst, du gingst	93	Festlich ist der Freude Schall	13
Du sagst: „Bei dieser Trübsal	432	Finstern ist die Nacht und bange	115
Du lebst an der Eltern Herde	452	Fortunat und seine Söhne	298
Du, Mutter, sahst mein Auge	91	Frage	429
Durand	176	Frage	466
Durch der Schlachten Gewühl bist du	87	Fragment aus dem ersten zc.	470
Durch Schwerter ritt ich	432	Frau Vertha saß in der Felsenluft	223
Durch Tiefen und durch Höhen	412	Fräuleins Wache	329
Du sendest, Freund, mir Wieder	205	Freie Kunst	37
Du warst mit Erde kaum bedeckt	92	Frühling	464
Ecco! tribulis amans tibi mittit	467	Frühling ist's, ich laß' es gelten	35
Ein Abend	108	Frühlingsahnung	34
Einer Dame ins Stammbuch	461	Frühlingsfeier	34
Einer Freundin weiht' ich meine	405	Frühlingsklaube	34
Ein erstes Spiel wird euch	82	Frühlingslied des Rezensenten	35
Eingang eines romantischen zc.	426	Frühlingslieder	34
Ein Goldschmied in der Bude stand	149	Frühlingsruhe	34
Ein Grab, o Mutter, ist	92	Frühlingsstrost	35
Einkehr	52	Für ein Transparent zc.	398
Ein Kloster ist verfunken	276	Gebet eines Württembergers	80
Einmal atmen möcht' ich wieder	64	Geisterleben	101
Ein Sänger in den frommen	96	Gelehrte deutsche Männer	62
Ein Schifflein ziehet leise	156	Gerne wüßt' ich, weil dein Wort	466
Ein schönes Fräulein schreibt	450	Gesang der Jünglinge	17
Einst am schönen Frühlingsstage	172	Gesang der Nonnen	22
Ein trüber Wintermorgen war's	457	Gesang und Krieg	109
Ein Wanderer geht bei Nacht	435	Gespräch	72
Ein weinend Kind sagst du	461	Gestern hatt' ich geträumt	89
Ei, wer hat in diesem Jahre	76	Gestorben war ich	26
Eligidien	405	Glossen	114
Entsagung	119	Glück der Kindheit	466
Entschluß	25	Göttlicher Alpensohn, sei huldreich	87
Entschuldigung	105	Graberjamm	419
Ergeht du dich im Abendlicht	11	Graf Eberhard der Rauschbart	241
Erhebet euch mit heil'gem Triebe	22	Graf Eberhard im Bart	199
Ernst der Zeit	64	Graf Eberhards Weißdorn	199
Erstorbene Liebe	101	Graf Eberstein	218
Erträumter Schmerz	441	Graf Richard Ohnesurcht	286
Es ging an einem Morgen	195	Graf Richard von der Normandie	286
Es gingen drei Jäger wohl auf	203	Greisentworte	91
Es ging wohl über die Heide	123	Gretchens Freude	128
Es hat ein Kind mir diese Nacht	441	Grün wird die Alpe werden	270
Es hat mir jüngst geträumet	157	Gruß der Seelen	42
Es ist 'ne Kirche wohlbekannt	291	Guckst du mir denn immer nach	31
Es jagt' ein Jäger früh am Tag	202	Gute Nacht, Mohnmühl	447
Es pflückte Blumen mannigfalt	121	„Guten Morgen, Marie!	152
Es ritten sieben Ritter frei	331	Guter Wunsch	455
Es stand in alten Zeiten	267	Hans und Grete	31
Es stehet einer heil'gen Bild	436	Harfnerlied am Hochzeitmahle	13
Es wallt ein Pilger hohen Dranges	131	„Hast du das Schloß gesehen	129
Es war eine Fürstin, so fromm	459	Hat man je ein Reiz gefunden	443
Es war in traurigen Nobembertagen	98	Hausrecht	77
Es war so trübe, dumpf und schwer	61	Ha! wie knieest du da	352
Es zogen drei Bursche	151	Heilig ist die Jugendzeit	17
Fern von Reigen, fern von	351	Heimkehr	58

	Seite		Seite
Helena	330	In Liebezarmen ruht ihr trunken	28
Hell erklingen die Trommeten	166	In schönen Sommertagen	242
Herbstlied	417	In Barnhagens Stammbuch	97
Herrschafft	462	In Wäldern floh mit seinem Gramme	332
Hier ist das Felsenriff	88	Ist denn im Schwabenlande	241
Hohe Liebe	28	Jägerlied	31
Horch! wie brauset der Sturm	89	Ja, Schicksal, ich verstehe dich	95
Ich bin der alte Schattenwirt	444	Jesu Auferstehung zc.	401
Ich bin so gar ein armer Mann	16	Jungfrau Sieglinde	161
Ich bin so hold den sanften Tagen	19	Jüngling und Mädchen	463
Ich bin vom Berg der Hirtenknab'	23	Jung Siegfried war ein stolzer	222
Ich bitt' euch, teure Sanger	38	Junker Reuberger	214
Ich geh' all' Nacht die Rinde	329	Kallisthenes, ein Jüngling	208
Ich hab' es all verloren	420	Katharina	112
Ich hatt' einen Kameraden	158	Kein' bess're Lust in dieser Zeit	31
Ich hör' meinen Schatz	31	Klage	41
Ich kenne sieben lust'ge Brüder	209	Klarchen wandelt	437
Ich muß zu Feld	237	Kleiner Däumling, kleiner	169
Ich nahm den Stab, zu wandern	84	Klein Roland	223
Ich, Psalzgraf Götz von Tübingen	240	Kmittelverse als Brief	428
Ich reit' ins finst're Land hinein	51	Komm her mein Kind, o du mein	91
Ich sang in vor'gen Tagen	59	König Karls Meerfahrt	233
Ich saß bei jener Vinde	28	Königs Franz I. Liebezseufzer zc.	397
Ich schlief am Blütenhügel	157	König Wilhelm hatt' einen	203
Ich tret' in deinen Garten	29	Kreislauf	434
Ich weiß mir eine Grotte	273	Künftiger Frühling	35
Ich weiß mir einen Schatten	444	Laß mich sinken	421
Ich will ja nicht zum Garten gehn	154	Laßt euch pflücken, laßt euch	329
Ihr besonders dauert mich	65	Laßt uns Freude kosten	418
Ihr Brief	433	Lauf der Welt	25
Ihr fordert, daß ich Wieder singe	462	Leben, das nur Leben scheint	430
Ihr grauen Ahnenbilder, seid	408	Lebendig feint begraben	41
Ihr habt gehört die Kunde	277	Lebensalter und Poesie	418
Ihr Saiten, tönnet sanft und leise	54	Lebewohl	49
Ihr Wolken, die ihr bunt	298	Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!	49
Im Herbst	20	Legende	291
Im Mai	89	Verhentrieg	257
Im schönsten Garten walteten	134	„Verchen sind wir, freie Verchen	257
Im Sommer such' ein Liebchen dir	30	Verachtet schon die Frühlingssonne	14
Im stillen Klostergarten	120	Liebezfeuer	431
Im Tannenhain	402	Liebezklagen	184
Im Walde geh' ich wohlgemut	26	Liebezzeichen	429
In den Thalen der Provence	174	Lied	455
In den Zellen und Gemachen	443	Lied aus dem Spanischen	397
In der Abtei von Sanct Duen	287	Lied des Gärtners	329
In der Ferne	50	Lied des Gefangenen	33
In der hohen Hall' saß König	142	Lied eines Armen	16
In der mondlos stillen Nacht	163	Lied eines deutschen Sängers	59
In des Maies holden Tagen	159	Lied eines Hochwächters	409
In diesen kampfbewegten	461	Lieder sind wir. Unser Vater	9
In dieser Maientonne	143	Linguius vitae petimusque	468
In dieser Zeit, so reich	98	Lob des Frühlings	35
In ein Album	461	Lösen sich die ird'schen Bande?	42
In einer dunkeln Laub' ich lag	435	Madonna della Sedia	442
In eines Felsen nachtumflortem	401	Maientau	45
In ein Stammbuch	93	Mailage	14

	Seite		Seite
Mailed	41	O legt mich nicht ins dunkle Grab	34
Mailed	409	O sanfter, süßer Hauch	34
Man höret oft im fernen Wald	274	Otnits Racher	342
Märchen	277	O wehe jedem, der auf deine	352
Märznacht	89	O Winter, schlimmer Winter	32
Meinen Eltern am Neujahr 1802	403	Paris führete mich	331
Meinen Eltern auf d. Neujahr 1805	418	Paris ist der schönste Ritter	171
Meinen Eltern auf d. Neujahr 1806	421	Pfingsten war, das Fest der Freude	137
Meines Lebens zarte Blüte	408	Proben aus altfranzösischen Gedichten	353
Mein Gesang	20	Prolog zu dem Trauerspiel: „Ernst, Herzog von Schwaben“	82
Mein Liebchen liebt so treulich	429	Rebenblüte	443
Mein treuer	428	Rechberger war ein Junker tek	214
Merlin der Wilde	205	Rechtfertigung	42
Mehlsuppenlied	55	Reisen	48
Mich hat ein Traum	441	Reisen soll ich, Freunde, reisen?	48
Mickiewicz	456	Rezensent, der tapfre Ritter	170
Mit Goethes Gedichten	461	Ritter Paris	171
Mohrenkönigs Kind, Casilde	390	Ritter und Dame	432
Mönch und Schäfer	21	Roland Schildträger	227
Morgen	434	Roland und Uda	293
Morgenlied	50	Romanzen aus dem Roman 2c.	437
Morgenluft, so rein und kühl	462	Romanze vom kleinen Däumling	169
Morgens	462	Romanze vom Rezensenten	170
Münsterfage	201	Rückleben	109
Mütter, die ihr euch erquickt	65	Rudello	174
Mutter und Kind	89	Ruhethal	40
Nach dem hohen Schloß von Balbi	176	Saatengrün, Weichenduft	35
Nach Hohem, Würd'gem nur	99	Sag' es, ob du verlassen	429
Nachruf	81	Sagt nicht mehr: „Guten Morgen!“	91
Nachruf	91	Sängerliebe	173
Nachruf	457	Sängerrecht	458
Nachtreize	51	Sänger, sprech mir	447
Nachts	30	Sängersreit	447
Nähe	29	Sängers Vorüberziehn	157
Narziß und Echo	87	Sankt Georgs Ritter	166
Naturfreiheit	430	Sankt Ildesons	391
Neujahrswunsch 1817	78	Schäfers Sonntagslied	22
Nicht schamrot weichen soll	110	Schaffet fort am guten Werke	73
Noch ahnt man kaum der Sonne	50	Scheiden und Meiden	50
„Noch einmal spielt die Orgel mir	153	Schicksal	95
Noch ist kein Fürst so hochgefürstet	81	Schlimme Nachbarschaft	30
Noch schwebt der Benz	425	Schlußsonett	106
Noch singt den Widerhallen	127	Schmerzlich dachte Narziß	88
Normannenherzog Wilhelm sprach	235	Schon lehren die BIANER in die	293
Nun die Sonne soll vollenden	46	Schon lehren die BIANER in die	355
Nur selten komm' ich aus dem Zimmer	30	Schönste, du hast mir befohlen	114
Ob ich die Freude nie empfunden?	20	Schwäbische Kunde	219
O blaue Lust nach trüben Tagen	42	Schwer ist der Ruderschlag	415
Ob mir dein Mund	433	Schwindelhaber	76
O brich nicht, Steg, du zitterst sehr	53	Seid begrüßt mit Frühlingssonne	20
Ob stürzen auch die hohen Festen	421	Sei mir begrüßt	419
Oder Frühling	102	Seit der hohe Gott der Vieder	173
Oft einst hatte sie mich	90	Sei uns willkommen, Dichterkind	60
O Herrin! wendet nicht der	397	Seligster Tod	26
O laß mich, du Liebe	414		

	Seite		Seite
Seltfam spielest du oft	87	Von dir getrennet, lieg' ich	101
Siegfrieds Schwert	222	Von Genhall der junge Lord	239
Sie kommt in diese stillen Gründe	25	Vorabend	29
Sie war ein Kind vor wenig Tagen	20	Vorschlag	105
Singe, wem Gesang gegeben	37	Vorwärts!	60
So hab' ich endlich dich gerettet	27	Vorwärts! fort und immer fort!	60
So hab' ich nun die Stadt verlassen	52	Vorwort zu der ersten Auflage 1815	9
Solche Düste sind mein Leben	46	Waldblied	26
So lebe wohl!	430	Wanderlieder	49
Soll ich fürchtames Weib	330	Wanderung	84
Sonnentwende	46	Wandrer, es ziemet dir wohl	88
So soll ich nun dich meiden	50	Wangenheim als Zauberkünstler	463
So war es dir bescheret	38	Wann deine Wimper neidisch fällt	90
Späte Kritik	455	Wann der Landmann	391
Spruch	447	Wann die Natur will knüpfen	107
Spruch	461	Wann hört der Himmel auf	461
Spruch	466	Wann im letzten Abendstrahl	40
Sterbeklänge	153	Wann ward der erste Kranz	64
Sterbliche wandeltet ihr in Blumen	88	Wann wohl quillet	435
Stiller Garten, eise nur	33	Was's ein Thor der Stadt Florenz	182
Stille streif' ich durch die Gassen.	117	Was bringt das Jahr	418
Süßer, goldner Frühlingstag!	34	Was hast du mir zu sagen?	463
Taillefer	235	Was ich in Liedern manches Mal	105
Tausch	89	Was ist das für ein durstig Jahr!	56
Tells Platte	88	Was je mir spielt' um Sinnen	104
Tells Tod	270	Was kann dir aber fehlen	70
Theelied	54	Was klinget und singet die Straß'	132
Todesgefühl	100	Was kummert das Getümmel	409
Traum	134	Was soll doch dies Trommeten	128
Traumdeutung	89	Was stehst du so in stillem Schmerz?	21
Trinklied	56	Was steht der nord'schen Fehler	125
Trinklied	57	Was streift vorbei im Dämmerlicht?	29
Tritt ein zu dieser Schwelle	77	Was wecken aus dem Schlummer	153
Tübingen	426	Was jagst du, Herz, in solchen	35
Über diesen Strom, vor Jahren	43	Weh! daß der Vater ihm nicht	440
Ulfaß, der greise König	426	Weibe	435
Um Mitternacht, auf pfadlos	95	Wein und Brot	46
Unsonst bist du von edler Blut	466	Welch ein Schwirren, welch ein	44
„Und immer nur vom alten Recht?	72	Wenig hab' ich noch empfunden	41
Und wieder schwankt die ernste	79	Wenn du auf diesem Leichensteine	93
Angewißheit	435	Wenn du den leichten Reigen führest	38
Uns sagt der helle Lampenschein	398	Wenn du von Laura Wahres hast	96
Unstern	194	Wenn ein Gedanke	461
Unstern, diesem guten Jungen	194	Wenn heut' ein Geist herniederstiege	74
Unter der Tannen Umjchattung	402	Wenn Sträucher, Blumen	104
Untreue	27	Wenn Wind' und Wogen	454
Vermächniß	96	Wer entwandelt durch den Garten	119
Ver sacrum	259	Wer redlich hält zu seinem Volke	78
Ver spätetes Hochzeitlied	53	Wettgesang zwischen Umland zc.	450
Verwehn, verhallen ließen sie	92	Wieder hab' ich dich gesehen	48
Vom Feuer, das in Liebenden	431	Wie der Kastellan von Coucy	178
Vom schönen Rosengarten	139	Wie dort, genießt von Westen	47
Vom treuen Walther	130	Wie Erd' und Himmel	352
Von aller Herrschaft, die auf	462	Wie freudig sich der Tannenbaum	455
Von den sieben Geschwägern	209	Wie glänzen in des Abends Feier	411
Von der Liebsten	352	Wie kann aus diesem Räselein	451

	Seite		Seite
Wie lieblicher Klang!	33	Wo um die falben Flieder	417
Wie mußte meines Lebens	434	Wühlt jener schauervolle Sturm	109
Wie stehest du so still und düster	403	Wunder	20
Wie Sterbenden zu Mut	100	Württemberg	70
Wie, wenn man auch die Glode	106	„Zeuch nicht den dunkeln Wald	134
Wie willst du dich mir offenbaren	40	Zimmerspruch	53
Willkommen mir, im Morgentaue	434	Zu Achalm auf dem Felsen	246
Will ruhen unter den Bäumen hier	50	Zu „Achil“	440
Wintermorgen	457	Zu einem silbernen Becher	453
Winterreise	51	Zu Hirsau in den Trümmern	200
Wird das Lied nun immer tönen	64	Zu Leid standhaft	466
Wirf ab, mein Lied	311	Zu Limburg auf der Feste	252
Wir haben heut' nach altem Brauch	55	Zum Abschied	430
Wir sind nicht mehr am ersten Glas	57	Zum Antritt des 75. zc	454
Wir waren neugeboren	101	Zu meinen Füßen sinkt ein Blatt	92
Wir wissen's, deine fromme	454	Zum 22 September 1818	453
Wohl blühet jedem Jahre	35	Zu „Narziß und Echo“	440
Wohl den' ich jener sel'gen	102	Zur Schmiede ging ein junger	221
Wohl geht der Jugend Sehnen	42	Zu Speier im Saale, da hebt	218
Wohl hat der Frühling seine	453	Zu stehn in frommer Eltern	466
Wohl vor der Burg zu Garten	333	Zu Weinsberg, der gepries'nen	212
Wo in dichten Lindenschatten	428	Zweites Nachtblatt	475
Wo je bei altem gutem Wein	69	Zwo Jungfran'n sah ich auf	103
Wolken seh' ich abendwärts	41	1848	398

Inhalt.

Vorwort des Herausgebers	[3]	5]
Uhlands Leben und Werke		[6. 7]

Gedichte.

	Seite		Seite
Einleitung des Herausgebers	3	Hans und Grete	31
Vorwort zu der ersten Auflage 1815	9	Der Schmied	31
Lieder.		Jägerlied	31
Des Dichters Abendgang	11	Des Hirten Winterlied	32
An den Tod	11	Lied des Gesangenen	33
Harnacklied am Hochzeitmahle	13	Der Kirchhof im Frühling	33
Der König auf dem Turme	14	Frühlingslieder	34
Mailage	14	1. Frühlingsahnung	34
Lied eines Armen	16	2. Frühlingsglaube	34
Gesang der Jünglinge	17	3. Frühlingsruhe	34
Auf ein Kind	18	4. Frühlingsfeier	34
Die Kapelle	18	5. Lob des Frühlings	35
Die jauchstn Tage	19	6. Frühlingsstrost	35
Im Herbst	20	7. Künftiger Frühling	35
Wunder	20	8. Frühlingslied des Regenjenten	35
Mein Gesang	20	Der Ungenannten	36
Mönch und Schäfer	21	Freie Kunst	37
Schäfers Sonntaglied	22	Bitte	38
Gesang der Nonnen	22	Auf eine Tänzerin	38
Des Knaben Verglied	23	Auf einen verhungerten Dichter	38
Brautgesang	24	Das Thal	40
Entschluß	25	Ruhestal	40
Gang der Welt	25	Abendwolken	41
Waldlied	26	Mailied	41
Seliges Tod	26	Klage	41
Untreue	27	Rechtfertigung	42
Die Abgeschiedenen	27	An einem heitern Morgen	42
Die Zuriedenen	28	Gruf der Seelen	42
Hohe Liebe	28	Auf der Überfahrt	43
Nähe	29	Die Verchen	44
Vorabend	29	Dichterfegen	44
Der Sommerfaden	29	Maiental	45
Nachts	30	Wein und Brot	46
Schlimme Nachbarschaft	30	Sonnenwende	46
Bauernregel	30	Der Mohn	47
		Die Malve	48

	Seite		Seite
Reisen	48	Die Götter des Altertums	88
Wanderlieder	49	Tells Platte	88
1. Liebewohl	49	Die Ruinen	88
2. Scheiden und Meiden	50	Begräbnis	89
3. In der Ferne	50	Mutter und Kind	89
4. Morgenlied	50	Märznacht	89
5. Nachtreise	51	Im Mai	89
6. Winterreise	51	Tausch	89
7. Abreise	52	Amors Pfeil	89
8. Eintehr	52	Traumdeutung	89
9. Heimkehr	53	Die Rosen	90
Zimmerspruch	53	Antwort	90
Verpätetes Hochzeitlied	53	Die Schummernde	90
Theelied	54	An Sie	90
Mekelsuppenlied	55	Greisenworte	91
Trinklied (Was ist das für)	56	Auf den Tod eines Landgeistlichen	91
Trinklied (Wir sind nicht mehr)	57	Nachruf, 1—5	91
Vied eines deutschen Sängers	59	Auf den Tod eines Kindes	93
Auf das Kind eines Dichters	60	Auf einen Grabstein	93
Vorwärts!	60	In ein Stammbuch	93
Die Siegesbotschaft	61	Auf Wilhelm Hauffs frühes Hin-	
An das Vaterland	62	scheiden	94
Die deutsche Sprachgesellschaft	62	Schicksal	95
Ernst der Zeit	64	Auf die Reise	95
Das neue Märchen	64		
Aussicht	64		
An die Mütter	65		
An die Mädchen	65		
Die neue Muse	65		
Vaterländische Gedichte.			
1. Am 18. Oktober 1815	67		
2. Das alte gute Recht	69		
3. Württemberg	70		
4. Gepräc	72		
5. An die Volksvertreter	73		
6. Am 18. Oktober 1816	74		
7. Schwindelhaber	76		
8. Hausbredt	77		
9. Das Herz für unser Volk	77		
10. Neujahrswunsch 1817	78		
11. Den Landständen zum Chri-			
stophstag 1817	79		
12. Gebet eines Württembergers	80		
13. Nachruf	81		
14. Prolog zu dem Trauerspiel:			
„Ernst, Herzog v. Schwaben“	82		
15. Wanderung	84		
Singgedichte.			
Distichen	87		
An Apollo, den Schmetterling	87		
Achil, 1 u. 2	87		
Narziß und Echo, 1—4	87		
		Die Götter des Altertums	88
		Tells Platte	88
		Die Ruinen	88
		Begräbnis	89
		Mutter und Kind	89
		Märznacht	89
		Im Mai	89
		Tausch	89
		Amors Pfeil	89
		Traumdeutung	89
		Die Rosen	90
		Antwort	90
		Die Schummernde	90
		An Sie	90
		Greisenworte	91
		Auf den Tod eines Landgeistlichen	91
		Nachruf, 1—5	91
		Auf den Tod eines Kindes	93
		Auf einen Grabstein	93
		In ein Stammbuch	93
		Auf Wilhelm Hauffs frühes Hin-	
		scheiden	94
		Schicksal	95
		Auf die Reise	95
		Sonette. Oktaven. Glossen.	
		Bermächtnis	96
		An Petrarca	96
		In Barnhagens Stammbuch	97
		An Keener	98
		Auf Karl Gangloffs Tod, 1—3	98
		An den Unsichtbaren	100
		Todesgefühl	100
		Erstorbene Liebe	101
		Geisterleben	101
		Oder Frühling	102
		Die teure Stelle	102
		Die zwei Jungfrau'n	103
		Der Wald	104
		Der Blumenstrauß	104
		Entschuldigung	105
		Vorschlag	105
		Die Bekehrung zum Sonett	106
		Schlussonett	106
		An die Bundschmieder	107
		An R. M.	107
		Ein Abend	108
		Rückleben	109
		Gesang und Krieg, 1 u. 2	109
		Katharina	112
		Glossen	114
		1. Der Regenzeit	114
		2. Der Romantiker und der Re-	
		genzeit	115
		3. Die Nachtschwärmer	117

	Seite		Seite
Balladen und Romanzen.			
Entfugung	119	Bertran de Born	187
Die Nonne	120	Der Waller	189
Der Kranz	121	Die Widassoabrücke	192
Der Schäfer	122	Unstern	194
Die Vätergruft	123	Der Ring	195
Die sterbenden Helden	123	Die drei Schloffer	196
Der blinde König	125	Graf Eberhards Weißdorn	199
Der Sänger	127	Die Ulme zu Hirsau	200
Gretchens Freude	128	Münsterjage	201
Das Schloß am Meere	129	Das Reh	202
Vom treuen Walthar	130	Der weiße Hirsch	203
Der Pilger	131	Die Jagd von Winchester	203
Abschied	132	Merlin der Wilde	205
Des Knaben Tod	134	Die Bildsaule des Bacchus	208
Traum	134	Von den sieben Zechbrüdern	209
Drei Fräulein, 1—3	135	Die Geisterfester	212
Der schwarze Ritter	137	Zunter Rechberger	214
Der Rosengarten	139	Der Graf von Greiersz	217
Die Lieber der Vorzeit	141	Graf Eberstein	218
Die drei Lieder	142	Schwäbische Kunde	219
Der junge König und die Schäferin, 1 u. 2	143	Die Rache	221
Des Goldschmieds Tochterlein	149	Das Schwert	221
Der Wirtin Tochterlein	151	Siegfrieds Schwert	222
Die Mähderin	152	Klein Roland	223
Sterbeklänge	153	Roland Schildträger	227
1. Das Ständchen	153	König Karls Meerfahrt	233
2. Die Orgel	153	Tailleser	235
3. Die Drossel	154	Das Rothemd	237
Der Leifstern	154	Das Glück von Edenhall	239
Des Sängers Wiedertehr	155	Der letzte Pfalzgraf	240
Das Schifflein	156	Graf Eberhard der Kauschebart	241
Sängers Vorüberziehen	157	1. Der überfall im Wildbad	242
Der Traum	157	3. Die drei Könige zu Heimsen	245
Der gute Kamerad	158	3. Die Schlacht bei Reutlingen	246
Der Rosenkranz	159	4. Die Döffinger Schlacht	249
Jungfrau Sieglinde	161	Der Sagent von Limburg	252
Der Sieger	163	Das Sinenthal	255
Der nächtliche Ritter	163	Verhentrieg	257
Der kastilische Ritter, 1—5	164	Ver sacrum	259
Sankt Georgs Ritter, 1 u. 2	166	Der Königssohn, 1—8	263
Romanze vom kleinen Däumling	169	Des Sängers Fluch	267
Romanze vom Rezensenten	170	Die verjunktene Krone	269
Mitter Paris	171	Tells Tod	270
Die Räuber	172	Die Glockenhöhle	273
Sängerliebe	173	Die verlorene Kirche	274
1. Rubello	174	Das verjunktene Kloster	276
2. Durand	176	Märchen	277
3. Der Kastellan von Couchy	178	Altfranzösische Gedichte.	
4. Don Massias	181	Die Königstochter	285
5. Dante	182	Graf Richard Ohnesurcht, 1 u. 2	286
Liebesklagen	184	Legende	291
1. Der Student	184	Roland und Uda	293
2. Der Jäger	186	Fortunat und seine Söhne.	
		Erstes Buch	298
		Zweites Buch	311


Nachlese.

	Seite		Seite
Einleitung des Herausge- bers.	327	Lebensalter und Poesie	418
Erste Abteilung.		Meinen Eltern auf das Neujahr 1805.	418
Vied des Gärtners	329	Gräberschmuck	419
Fräuleins Wache	329	Apathie	420
Helena, I.	330	Meinen Eltern auf das Neujahr 1806.	421
" II.	331	Der Sänger an die Sterbende	421
Das traurige Turnei	331	An ihre Laute	424
Die Harfe	332	Abschied	425
Bruchstücke aus dem Heldenbuche. I. Die Vinde zu Garten	333	Tübingen.	426
II. Dnrits Macher	342	Eingang eines romantischen Ge- dichtes „König Olo“	426
Dem Andenken unserer unverge- lichen Wilhelmine Smelin, ge- storben den 7. August 1806, von ihren Freundinnen	351	Abendphantasie an Mayer	428
Die Betende	352	Knittelverse als Brief	428
Das Bild der Toten	352	An Sie	429
Von der Liebsten	352	Frage	429
Der verlorne Jäger	353	Liebeszeichen	429
Proben aus altfranzösischen Ge- dichten: Aus dem Heldengedichte von Blanc, 1—36	353	Naturfreiheit	430
Tasche	390	Zum Abschied	430
Sankt Idefons	391	Liebesfeuer	431
Der Ruderflave, 1 u. 2	394	Dem Dichter	432
Königs Franz I. Liebesseufzer aus seiner Gefangenschaft in Madrid	397	Ritter und Dame	432
Vied aus dem Spanischen	397	Ihr Brief	433
Für ein Transparent bei der Stutt- garter Illumination zu der Ge- burt des Kronprinzen 1823	398	Dem Künstler	433
1848	398	Morgen	434
Zweite Abteilung.		Kreislauf	434
Bitte um die Frühlingsvakanz	399	Weibe	435
Jesu Auferstehung und Himmels- fahrt	401	Ungewißheit	435
Im Tammenhain	402	Die Braut	435
Meinen Eltern am Neujahr 1802	403	Das Wunderbild	436
Die Wallfahrtskirche	403	Romanzen aus dem Roman „Her- mann von Sachsenheim“	437
Eligidien	405	Zu „Achill“	440
An einen Freund	405	Zu „Marzib und Echo“	440
Der Sänger der Wehmut	407	Erträumter Schmerz	441
Die Braut	407	Der Liebesbrief	441
Auf dem Schlosse zu Heidelberg	408	Madonna della Sedia	442
Vied eines Hochwächters	409	Der Köpfer	442
Mailied	409	Das Kloster Hirschau	443
Die Berge	411	Rebenblüte	443
Die Zauberin	412	Der Schattenwirt	444
Der Abschied	414	Der Schatten	444
Die Elsentlust	415	Antiromantisch	446
Herbstlied	417	An Gustav Schwab	446
		Epruch	447
		Sangerstreit	447
		Wettgesang zwischen Uhland und Rudert	450
		Das Röslein	451
		An Luise	452
		Zum 22. September 1818	453
		Zu einem silbernen Becher	453
		An A. S.	454

	Seite		Seite
Zum Antritt des 75. Lebensjahres		Morgens	462
der besten Mutter	454	Herrschaft	462
Guter Wunsch	455	Das Sonntagsblatt	462
Späte Kritik	455	Wangenheim als Zauberfünftler auf	
Lied	455	dem Jahrmarke	463
Mickiewicz	456	Jüngling und Mädchen	463
Wintermorgen	457	Frühling	464
Nachruf	457	Frage	466
Der Johannissegel	457	Glück der Kindheit	466
Sängerrecht	458	Devise	466
Die fromme Jägerin	459	Spruch	466
Abendtanx	459		
Der Kölner Dombau	460	Anhang.	
In ein Album	461	An J. Harpprecht	467
Mit Goethes Gedichten	461	An Uhlands Großvater, Professor	
Einer Dame ins Stammbuch	461	Ludwig Joseph Uhland	468
Alter	461	Fragment aus dem „Ersten Nacht-	
Spruch	461	blatt“	470
An Herrn A., Direktor des Nieder-		Zweites Nachtblatt	475
franzes in R.	462		
Anmerkungen			484
Zur Revision des Textes			517
Uhlands Gedichte in der Musik. Von Dr. Max Friedländer			541
Alphabetisches Verzeichnis der Anjangszeilen und Überschriften der Gedichte			546



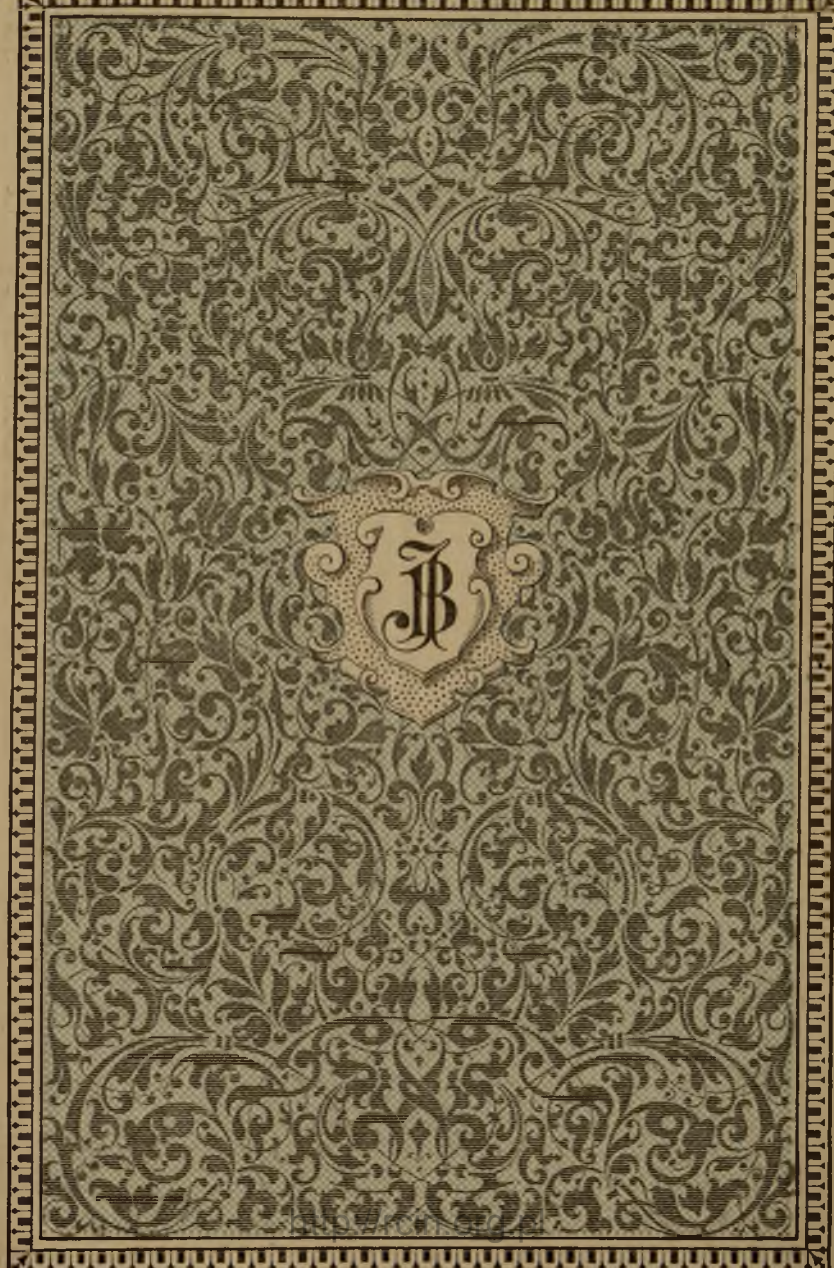
INSTYTUT
BADAŃ LITERACKICH PAM
BIBLIOTEKA
 00-330 Warszawa, ul. Nowy Świat 72
 Tel. 26-68-63



Meyers Klassiker - Ausgaben

verdanken neben der schönen Ausstattung bei billigem Preis den ihnen zugesprochenen *eigenen Wert* vor allem ihrer Korrektheit, welche ihnen durch die Sorgfalt *kritischer Arbeit* zu teil geworden ist.

Im Äußern schon übereinstimmend, lassen dieselben erkennen, daß sie sich einem *einheitlichen Plan* einfügen und einem *gemeinsamen Gesichtspunkt* unterordnen. Es versammeln sich in diesen Ausgaben die hervorragendsten Schriftsteller aus den Blüte-Epochen der Literaturen, der deutschen wie der ausländischen. In beiden sind die wertvollsten Resultate sprachlicher wie historischer Forschung, in letztern aber die größtmögliche *Meisterschaft der Übersetzungskunst* zur Geltung zu bringen gesucht.



F

24.1531

